<366138652300017

<366138652300017

Bayer. Staatsbibliothek

Epist.
808 t

Schiller's und Goethe's Briefe

mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement
zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören.

~~Lieferung 2.~~

Goethe's Briefe.
1.

Berlin 1870.
Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.
Sigismund Wolff.

Göthe's Briefe,

worunter viele bisher ungedruckte.

Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler,
die der einzelne Mensch hinterlassen kann.

Göthe.

Erster Band.

Berlin.
Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

Epist. 808 t/11
(1)

B

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Göthe in Leipzig.

Herbst 1765 bis Herbst 1768. *)

Im Herbste 1765, nach eben erst vollendetem 16ten Jahre, trat Göthe in Gesellschaft des Buchhändlers Fleischer und dessen Frau die Reise nach Leipzig an, welches nicht ohne Unfall erreicht wurde: bei Auerstädt wurde der Wagen umgeworfen, und Göthe strengte sich bei dessen Aufrichtung so sehr an, daß er noch später die Folgen davon verspürte. In Leipzig angekommen, miethete er sich in der Feuerkugel am Neumarkt ein und wurde am 14. Oktober von dem damaligen Rektor, Hofrath Ludwig, als Student in der bairischen Nation inscribirt.

---

*) Ein im Besitze des ehemaligen Reichsjustizministers Detmold befindlich gewesenes Manuskript (abgedruckt in der Abend-Zeitung von 1849, No. 36), welches Göthe offenbar als erster Entwurf für die Ausarbeitung von „Wahrheit und Dichtung" gedient hat, giebt folgende kurze Hauptmomente für diese Epoche an:

1765. Gegen mich nach Leipzig. Böhmen den Vorsatz eröffnet. Abmahnung. Juristisches Studium. Schon zu viel wissen. Gellert. Vertrauen. Behandl. hypochondrisch. Abmahnen von der

Göthe sollte nach dem Willen seines Vaters in Leipzig die Rechtswissenschaft studiren. Wäre es nach seinem eigenen Wunsche gegangen, so würde er nach Göttingen gegangen sein, um sich daselbst unter der Leitung von Michaelis und Heyne mit Erforschung des Alterthums zu beschäftigen. Da der Vater aber fest auf Leipzig bestand, so hatte der junge Göthe keinen Widerspruch zu erheben gewagt. Allein der erste Gebrauch, den er von der akademischen Freiheit zu machen gedachte, sollte

---

Poesie. Prose empfohlen. Mad. Böhme. Läßt das, was ich hochschätze, nicht gelten. Klärt mich auf. Verachtung des modernen Deutschen. Aber auch alles dessen, was ich gethan. Des Bücher Schreibsals von Hause. Clodius. Kritik. Argumente der Leipziger gegen Friedrich's II. Größe. Epoche, sich von der Autorität loszusagen. Französische und englische Gedichte. Clodius Parodie. Frühere Parodien. Croneck auf Gottsched. Rosts Episteln.

1766. Reflection über Neigungen. Wandelbarkeit menschlichen Wesens. Sittliche Sinnlichkeit. Kleine Lieder. Alle aus Anläßen. Behrisch. Charakter. Opposition gegen das Leipziger Wesen. Bedingung nichts drucken zu lassen. Belohnung durch Abschr. Breitkopf Composition.

1767. Alles nach innerer Erfahrung. Selbstbildung durch Verwandlung des erlebten in ein Bild. Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Druck der Estimation. Aeußerer Schein. Innere Verbrechen. In diesem Sinne angefangene Dinge. Oeser. Wohnung desselben. Heimliches. Tendenz zum Zeichnen. Breitkopfisches Haus. Stock. Kupferstechen. Böse Ausdünstung. Holzschneiden. Dramaturgie Lessings. Verbotene Reise.

1768. Neuer Theaterbau in Leipzig: Vorhang. Winckelmann angekündigt. Winckelmann todt. Musarion. Einwirkung. Griechen. Römer. Krankheit. Rückkehr.

darin bestehen, sich von der Jurisprudenz förmlich und feierlich loszusagen und sich dem Studium der Alten und der Kunst hinzugeben. Nur den ernsten Auseinandersetzungen des Hofraths Böhme, Professors der Geschichte und des Staatsrechts, an den er empfohlen war und dem er diesen seinen Entschluß mittheilte, und mehr noch den wohlwollenden Vorstellungen der Gattin desselben, gelang es, ihn wieder, wenn auch nicht für lange, davon abzubringen. Zwar besuchte er Anfangs juristische und philosophische Vorlesungen und schrieb eifrig nach; allein schon gegen Fastnacht geriethen die Collegien in einen gefährlichen Conflikt mit den köstlichen Pfannkuchen, welche am Thomaskirchhofe gebacken wurden — und es war nicht mehr viel von ihnen die Rede.

Seine eigentliche Bestimmung, sein dichterischer Beruf, machte sich indeß zu laut in ihm geltend, als daß er lange in andern Bahnen hätte umherirren können, obwohl der Aufenthalt in Leipzig und der literarische Verkehr, in den er daselbst trat, nicht sowohl anregend und fördernd, als vielmehr verwirrend und störend auf ihn einwirkten. Noch lebten und wirkten, Gottscheds, der alle Bedeutung verloren hatte und nur noch als Curiosität betrachtet wurde, gar nicht zu gedenken, in Leipzig durch Vorlesungen Gellert, Chr. Fab. Weiße und Clodius. Allein diese einst leuchtenden Sterne waren im Verbleichen begriffen und wurden durch den zunehmenden Einfluß Klopstocks, Wielands, Lessings immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Dazu kam noch, um Göthe zu verstimmen und zu entmuthigen, die in Leipzig, selbst in der gesellschaftlichen Unterhaltung, allgemein geübte Kritik, welche dem Jüngling seinen Glauben und seine Pietät raubte und ihn in Mißmuth

und Unzufriedenheit stürzte. Besonders empfindlich trafen ihn die Kritiken der Hofräthin Böhme, der er einige seiner Dichtungen, obwohl anonym, vorgetragen hatte. Diese, verbunden mit Gellerts fortwährenden Jeremiaden und Abmahnungen von der Poesie, sowie die Aussetzungen, welche Professor Morus in seinen Unterhaltungen mit Göthe gegen die Leistungen der neuern Poeten vorbrachte, riefen in ihm eine solche Verachtung gegen seine gesammten bisherigen Versuche hervor, daß er Alles, Poesie wie Prosa, schonungslos vernichtete.

Auch noch in anderer Beziehung wurde er, wie wir aus seinen eignen Schilderungen in „Wahrheit und Dichtung" wissen, unangenehm berührt. Als er nach Leipzig kam, lebte er

„So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald, sich, Freiheit athmend, wiegt,
Der ungestört die sanfte Luft genießt,
Mit seinen Fittigen von Baum zu Baum,
Von Busch zu Busch sich singend hin zu schwingen."

Als er aber durch seine Empfehlungsbriefe in gute Häuser eingeführt, mit der Leipziger Gesellschaft in Berührung kam, gerieth er bald durch seine Kleidung, sein Benehmen und seine Frankfurter Aussprache in Widerspruch mit den Anforderungen und Ansprüchen derselben. Ebenso sah er sich mit seinen Gefühlen und Ansichten, namentlich seiner Begeisterung für Friedrich den Großen, überall fremd und unverstanden.

Dieser unbehagliche Zustand änderte sich indeß schon im zweiten Semester, das ihn in neue und zusagendere Verbindungen brachte. Johann Adam Horn, mit dem er schon in Frankfurt befreundet gewesen, kam ebenfalls nach Leipzig und richtete ihn durch seine unverwüstliche Heiterkeit wieder

auf. Auch sein späterer Schwager Johann Georg Schlosser, der, ihm in Alter und Studien voraus, ihm von jeher als nachahmungswerthes Muster vorgehalten worden war und sich jetzt als Geheimsekretair zu dem in Treptow wohnenden Herzog von Würtemberg begab, verweilte eine Zeit lang in Leipzig und führte ihn in eine unterhaltende Tischgesellschaft ein, zu welcher unter Andern gehörten: der Bruder des Dichters Zachariä, Pfeil, der spätere Bürgermeister Herrmann, der von Göthe in „Wahrheit und Dichtung" so vortrefflich dargestellte Behrisch, dessen Nachfolger als Hofmeister des Grafen Lindenau, Langer, und von jüngern Studiengenossen Bergmann, später Prediger in Liefland, der als ausgezeichneter Fechter Göthe als Fuchs den Arm zeichnete, Wagner, die beiden Brüder Breitkopf, Horn und Krebel, Redacteur geographischer und genealogischer Handbücher. Göthe gab nun den Mittagstisch auf, welchen Hofrath Ludwig nach damaliger Sitte für Studenten hielt, und welcher fast ausschließlich von Studenten der Medizin besucht wurde, und schloß sich ganz diesem Kreise an, in welchem Geist und Bildung, ungezwungene Heiterkeit und Laune, und auch jugendlicher Uebermuth herrschten. Mittags und Abends fand man sich an bestimmten Orten zusammen, und die Vergnügungsörter Apels (später Reichels) Garten, die Kuchengärten, Gohlis, Raschwitz, Connewitz wurden fleißig besucht. Eben so wenig, wie man im Genuß stets Maaß beobachtete, hielt man aber auch die übermüthigste Laune und den schonungslosesten Witz in Schranken*), und gab so

*) Von dieser liefert unter Anderm auch einen Beweis das folgende Gedicht auf den Kuchenbäcker Händel, eine Parodie auf Codilus:

nach vielen Seiten Anstoß und Gelegenheit zu übler Nachrede. Liebschaften waren damals an der Tagesordnung, und Manche aus diesem Kreise hatten eine Neigung zu Mädchen, die zwar „besser waren, als ihr Ruf," deren Umgang aber mindestens nicht vortheilhaft für den Ruf war. Auch Göthe in feuriger Jugendkraft gab sich dem Lebensgenusse hin, wofür freilich die Strafe nicht ausblieb: ein Blutsturz brachte ihn an den Rand des Grabes, und wenn ihn auch die sorgfältige Behandlung seines Arztes Reichel und die treue Pflege seiner Freunde retteten, so blieb er doch die letzte Zeit seines Aufenthalts in Leipzig und später in Frankfurt fortwährend leidend und kränkelnd.

„O Händel, dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu Deinen Ohren steigt!
Du bäckst, was Gallier und Britten emsig suchen,
Mit schöpfrischem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffee's Ocean, der sich von Dir ergießt,
Ist süßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künsten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Händel hier sein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroschenstück.
Glänzt deine Urn' dereinst in majestät'schem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Catacombe.
Doch leb! Dein Torus sei von edler Brut ein Nest!
Steh' hoch wie der Olymp, wie der Parnassus fest!
Kein Phalanx Griechenlands mit römischen Ballisten
Vermög Germanien und Händeln zu verwüsten.
Dein Wohl ist unser Stolz, dein Leiden unser Schmerz,
Und Händels Tempel ist der Musensöhne Herz."

Dieser lebenslustige Kreis bestand indeß aus jungen Männern von bedeutender Fähigkeit und tüchtiger Gesinnung, die unter fröhlichem Genuß das ernste Streben nicht vergaßen. Hier fand Göthe neben scharfer Kritik auch warme Theilnahme, und dieser Verkehr bot ihm wahre Anregungen zu seiner künstlerischen Produktion in den Erfahrungen eines, wenn auch jugendlich beschränkten, doch frisch und frei bewegten Lebens.

Nichts aber hat ihn während seines Leipziger Aufenthalts so tief ergriffen und so anhaltend beschäftigt, als die leidenschaftliche Liebe zu dem Mädchen, welches er uns als Aennchen geschildert hat, der Tochter des Weinhändlers Schönkopf, welche Liebe aus seinen noch vorhandenen Briefen bei Weitem lebendiger hervortritt, als aus seiner spätern Darstellung.

Christian Gottlob Schönkopf war der Hauswirth, in dessen Wohnung (Brühl No. 79, neben dem goldenen Apfel, bis vor wenigen Jahren noch im Besitz der Familie) sich die Gesellschaft, zu welcher Göthe gehörte, Mittags einzufinden pflegte. Seine Gattin war eine geborne Hauk aus einer Frankfurter Patrizier-Familie, eine geistvolle lebendige Frau; mit der Landsmännin war Göthe bald vertraut geworden und fühlte sich dort heimisch. Dort fand sich ein Kreis gebildeter Menschen zusammen, der in ungezwungener Heiterkeit gelegentlich beim Glas Punsch des Lebens froh war. Es wurde oft Musik gemacht; ein Kaufmann Obermann, der gegenüber wohnte, mit zwei Töchtern, von denen die älteste als Concertsängerin glänzte, Häser, der Vater der berühmten Sängerin, gingen aus und ein; Göthe blies die Flöte, bis die Krankheit es ihm verbot, und Peterchen, der jüngste Sohn, zeichnete sich schon als Knabe durch sein Klavierspiel aus. Mitunter wurde

auch Komödie gespielt; man hatte sich sogar an Minna von Barnhelm gewagt und ganz besondere Freude hatte die Aufführung des Lustspiels Herzog Michel von Joh. Christ. Krüger gemacht. Göthe hatte den Michel, Käthchen das Hannchen gespielt, und in einem Zimmer des Schönkopf'schen Hauses war die Hauptscene in einem großen Wandgemälde dargestellt, das sich noch lange erhalten hat. In diesem Kreise finden wir Reich, den Fürsten der Leipziger Buchhändler, Mademoiselle Weidmann, die Breitkopf'sche Familie, Stock, „den närrischen Kupferstecher, der so wunderliche, auch wohl garstige Sachen zu sagen pflegt," wie Horn schreibt; den Obergeleitseinnehmer Richter, und von jüngern Leuten Kapp, den später berühmten Arzt, und Horn, der auch im Hause wohnte.

Vor Allem aber fesselte Göthe an diesen Kreis und dieses Haus Anna Katharine Schönkopf, im vertraulichern Umgange Käthchen genannt. Sie war am 22. August 1746 geboren, drei Jahre älter als Göthe, ein hübsches Mädchen, von mittlerer Größe und schönem Wuchs, mit einem vollen, frischen Gesicht, braunen Augen, klug, aufgeweckt, heitern, muntern Sinnes und von einfachem, wahrem Gemüth. Bald gewann sie des jungen Göthe leidenschaftliche Liebe, welche von ihr erwiedert wurde. Das Glück dieser gegenseitigen Neigung störte aber Göthe's heftige Eifersucht, durch welche er ohne allen Grund sich und das arme Mädchen quälte, und wie oft er es auch bereute, immer von Neuem leidenschaftliche Scenen herbeiführte. Einige Zeit ertrug Käthchen das mit der größten Geduld, aber zuletzt ward ihr Herz ihm völlig entfremdet, obwohl er nun Alles aufbot, um ihre verlorne Neigung wieder-

zugewinnen. Sie heirathete nach Göthe's Fortgang von Leipzig Dr. Christ. Karl Kanne, welcher von Göthe selbst eingeführt im Schönkopfschen Hause wohnte, und als dessen Gattin sie am 20. Mai 1810 gestorben ist. Dieser Schlag scheint Göthe sehr empfindlich getroffen zu haben, da, wie aus seinen Briefen hervorgeht, er die volle Liebe zu ihr und die Hoffnung, sie zu besitzen, mitgenommen hatte. Wie sein Brief vom 1. Juni 1769 an die Geliebte zeigt, vermochte er deren Verlust nicht mit ruhiger Fassung hinzunehmen, sondern ließ seine Gereiztheit gegen sie selbst aus. Erst in seinem Briefe vom 23. Juni 1770 vermochte er sich wieder zu einer heiterern Stimmung gegen sie zu erheben. Später schrieb er nicht wieder, und in Straßburg verdrängte Friederike dann Käthchens Bild. Doch bei seinem ersten Besuche in Leipzig (1776) suchte er auch sogleich sein erstes Mädchen auf. „Alles ist, wie's war, nur ich bin anders," schrieb er an Frau v. Stein, „nur das ist geblieben, was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — mais ce n'est plus Julie." Dieses Verhältniß lieferte Göthe den Stoff zu seiner „Laune des Verliebten", die 1766 gedichtet wurde. In „Wahrheit und Dichtung" tritt Käthchen, wie sie in den Briefen heißt, immer als Annette auf. *)

---

*) An sie ist das folgende Lied in Göthe's „ältestem Liederbuche" gerichtet:

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und Dich als Frau und mich als Mann;
Oft nahm ich wachend Deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

In freundschaftliche Beziehungen trat der jugendliche Göthe ferner zu dem Breitkopf'schen Hause, das den Mittelpunkt eines zahlreichen Kreises bildete, in welchem gründliche Bildung

---

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Hervorgerufen durch dies Verhältniß scheint ferner das Gedicht: Liebe wider Willen vom Jahre 1769.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmuth!
Ihr liebet wie im Kartenspiel
Den David und den Alexander;
Sie sind ja Forcen mit einander,
Und die sind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sclav, ein armer Thor,
Wie gern wär' ich sie los die Schwingen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Ebenso das folgende mit der Ueberschrift: Wechsel, im Leipziger Liederbuche unter dem Titel Unbeständigkeit aufgeführt, welches offenbar Beziehung auf den Wechsel seines eigenen Liebesverhältnisses zu Annetten hat:

Auf Kieseln im Bache, da lag ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,

in Wissenschaft und Kunst, und ganz besonders in der Musik heimisch war. Von den beiden Söhnen, welche Göthe's Studiengenossen waren, zeichnete sich der ältere, Bernhard*), später in Petersburg gestorben, schon damals als Musiker aus,

---

Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie den Leichtsinn im Strome darnieder;
Es naht sich die zweite, die streichelt mich wieder;
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig verschleifst Du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil Dich das geliebteste Mädchen vergifst!
O, rief' sie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

*) Von diesem sind die Compositionen in dem von Tieck wieder ans Licht gezogenen ältesten gedruckten Liederbüchlein Göthe's. Dasselbe erschien unter dem Titel: „Neue Lieder, in Melodie gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig bei Bernhard Christ. Breitkopf und Sohn." Obwohl das von Tieck zum Abdruck gebrachte Liederbuch die Jahreszahl 1770 trägt, so unterliegt es doch nach einer Mittheilung Varnhagen von Ense's in H. Viehoff's Leben Göthe's keinem Zweifel, daß dasselbe schon 1768 erschienen sei. Daß dieses Liederbuch schon während Göthe's Aufenthalt in Leipzig gedruckt worden sei, wird auch durch dessen eigenes Zeugniß in „Wahrheit und Dichtung" bestätigt, wo er über seine Beziehung zum ältesten Sohne Bernhard Theodor sagt: „Wir trieben Manches gemeinschaftlich, und er componirte einige meiner Lieder, die gedruckt, seinen Namen, aber nicht den meinigen führten und wenig bekannt geworden sind."

und auch der jüngere, Gottlob, welcher 1800 als Vorsteher der Handlung starb, hatte eine tüchtige musikalische Bildung. Göthe, obwohl ohne hervortretende Anlage zur Musik, war doch nicht unempfindlich dafür und hatte selbst mehrere Instrumente spielen gelernt, so daß auch dieses Verhältniß als ein für ihn förderndes betrachtet werden konnte.

Auch in Bezug auf die Entwickelung seines Kunstsinnes und Kunstgeschmackes bot sich ihm eine sehr wichtige Anregung durch die Bekanntschaft mit einer so hervorragenden Persönlichkeit, wie Adam Friedrich Oeser, der seit 1763 als Direktor der Kunst-Akademie in Leipzig lebte und dort als Maler wie als Mensch in hoher Achtung stand. Göthe nahm bei demselben Unterricht im Zeichnen, woran auch der nachmalige Staatskanzler Hardenberg, Fürst Lieven und Gröning aus Bremen Theil nahmen. Oesers Einfluß reichte indessen weit über die Belehrung in der bildenden Kunst hinaus: er war ein sinniger, denkender Mann von kräftiger Eigenthümlichkeit und nicht geringer Bildung, durch hingeworfene Andeutungen mehr anregend als aufklärend, frisch und derb, heiter und jovial, „kurz ein Mann, der auf die Jugend ungemein einwirken mußte.“ Durch aufmunternde Anerkennung gewann Oeser, der Winckelmanns vertrauter Freund gewesen war, Göthe's Vertrauen und Neigung und gab ihm in der bildenden Kunst einen sichern Ausgangspunkt für die Erkenntniß des Schönen, um die sich Göthe eifrig bemühte, um sie auch auf andern Gebieten fruchtbar zu machen. Vor Allem empfahl derselbe Einfalt in dem, „was Kunst und Handwerk vereint hervorzubringen berufen sind,“ und von dem Künstler selbst verlangte er Bedächtigkeit und ein inniges, stilles Vertiefen in den Gegen-

stand. Seinem Einflusse gelang es, den durch allerlei Einreden uud Mäkeleien an der Poesie, dem Schönen und an sich selbst irre gewordenen Jüngling wieder mit frischem Vertrauen zu erfüllen. Durch ihn waren Göthe die Kunstsammlungen Leipzigs, von denen die Winkler'sche mit Recht einen großen Ruf behauptete, zugänglich geworden; zugleich sammelte sich um denselben ein Kreis von Kunstfreunden und Kennern, unter denen besonders neben Huber sich Kreuchauff, ein früherer Kaufmann, auszeichnete.

Nicht minder fand Göthe mannigfaltige gesellige Genüsse in diesem Kreise, der sich in Oesers überaus gastfreiem Hause in der Pleißenburg, im Sommer auf dem Landsitze, den er in Dölitz besaß, in ungezwungener Heiterkeit versammelte. Die Seele dieser Gesellschaft war, für die Jugend zumal, Oesers älteste Tochter Friederike Elisabeth, geboren im Jahre 1748, unvermählt in Leipzig gestorben 1829. Von Jugend auf war sie der Liebling des Vaters gewesen, und selbst wenn er arbeitete in seiner Gesellschaft. Ihr volles Gesicht mit dem Stumpfnäschen und den lebendigen braunen Augen stimmte zu ihrer kleinen raschen Figur, und wenn auch durch Blatternarben entstellt, verrieth es lebhaften Geist und Verstand sowie die fröhliche Heiterkeit ihrer Laune, womit sie dem Jüngling neckisch und übermüthig zusetzte, zu hart und unbarmherzig, wie er meinte, wenn er sich unglücklich und leidend fühlte. Denn zu ihr nahm er seine Zuflucht, wenn Liebe und Eifersucht ihn quälten, und sie hatte um so eher ein gewisses Uebergewicht über ihn, da hier keine leidenschaftliche Neigung ins Spiel kam. Sie war zugleich die Vertraute seiner Muse und die Lieder, zu denen Käthchen, oder, wie sie der Dichter hieß, An-

nette, meistens Veranlassung gab, wurden der feingebildeten und scharf urtheilenden Friederike zur Prüfung vorgelegt. Noch wird in einer Göthe-Bibliothek in Leipzig eine Sammlung „Lieder mit Melodieen, Mademoiselle Friederike Oeser gewidmet von Goethen," handschriftlich aufbewahrt. Auffallend ist es übrigens, daß Göthe derselben, obwohl sie ihm so nahe gestanden, in „Wahrheit und Dichtung" mit keinem Worte gedenkt.

In solchen persönlichen Beziehungen der vielfachsten und der mannigfaltig anregendsten Art, worüber die folgenden Briefe die interessantesten Aufschlüsse geben, verlebte Göthe seine dreijährige Studienzeit in Leipzig, welches er am 28. August 1768 wieder verließ.*)

---

*) Die vorhergehenden Mittheilungen, so weit sie zur Ergänzung von „Wahrheit und Dichtung" dienen, sind dem 1849 bei Breitkopf und Härtel erschienenen Werke: „Göthe's Briefe an Leipziger Freunde," von Otto Jahn, entnommen, der die schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen über Göthe's Leipziger Aufenthalt mit großem Fleiße gesammelt und auf eine sehr anziehende Weise zusammengestellt hat. Einen besondern Reiz erhält das Werk noch durch die gelungenen Abbildungen von Anna Katharina Schönkopf und Friederike Oeser.

An Rieſe.*)

Leipzig, 20. Oktober 1765,
Morgens um 6.

Rieſe, guten Tag!

den 21. Abends um 5.

Rieſe, guten Abend!

Geſtern hatte ich mich kaum hingeſetzt, um Euch eine Stunde zu widmen, als ſchnell ein Brief von Horn kam und mich von

---

*) Joh. Jac. Rieſe war ein Jugendfreund Göthe's und ſtudirte in Marburg, während Göthe in Leipzig war. Bei ſeinem ſpäteren Aufenthalt in Frankfurt verkehrte er wiederum lebhaft mit Rieſe (Werke XXII. S. 68 f.). Ein Portrait deſſelben in Lebensgröße in ſchwarzer Kreide von Göthe ausgeführt befindet ſich noch im Beſitze ſeines Neffen, Herrn J. Rieſe in Frankfurt; die Göthe'ſchen Briefe ſind leider alle bis auf dieſe Studentenbriefe vernichtet, welche H. König in Lewalds Europa (1837, I. S. 145 ff.) in buchſtabengetreuer Copie bekannt gemacht hat. Die Handſchrift der erſten beiden Briefe iſt ſtumpf und derb, ohne viel Unterſcheidungszeichen, im dritten viel zierlicher, die Feder ſcheint friſch geſchnitten.

meinem angefangenen Blatte hinweg riß. Heute werde ich auch nicht länger bei Euch bleiben. Ich gehe in die Comödie. Wir haben sie recht schön hier. Aber dennoch! Ich bin unschlüssig! Soll ich bei Euch bleiben? Soll ich in die Comödie gehn? — Ich weiß nicht! Geschwind! Ich will würfeln. Ja, ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

Doch halt! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht, da muß ich ins Colleg und besuchen und Abends zu Gaste. Da will ich also jetzt schreiben. Meldet mir, was Ihr für ein Leben lebt. Ob Ihr manchmal an mich denkt. Was Ihr für Professoren habt & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald, sich Freiheit athmend wiegt,
Der ungestört die sanfte Luft genießt
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum
Von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.

Genug, stellt Euch ein Vögelein auf einem grünen Aestelein in allen seinen Freuden für, so leb ich. Heut hab ich angefangen, Collegia zu hören.

Was für? — Ist es der Mühe werth, zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatissimum über die 7 ersten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige vergißt sich doch. Nein, gehorsamer Diener! das ließen wir schön unterwege. — Im Ernste, ich habe heute zwei Collegien gehört, die Staatengeschichte bei Professor Böhmer, und bei Ernesti über Ciceros Gespräche vom Redner. Nicht wahr, das ging an? Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an.

Gottscheden habe ich noch nicht gesehen. Er hat wieder geheirathet. Eine Frl. Obristleutnantin. Ihr wißt es doch. Sie ist 19 und er 65 Jahre. Sie ist 4 Schuhe groß und er 7. Sie ist mager wie ein Häring und er dick wie ein Federsack. — Ich mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Ich werde es auch nicht. — Ich brauche Kunst, um fleißig zu sein. In Gesellschaften, Concert, Comödie, bei Gastereien, Abendessen, Spazierfahrten so viel es um diese Zeit angeht. Ha! das geht köstlich. Aber auch köstlich kostspielig. Zum Henker, das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehst Du sie nicht mehr fliegen? Da marschierten 2 Louisd'or. Helft! da ging einer. Himmel! schon wieder ein paar. Groschen, die sind hier, wie Kreuzer bei Euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer sehr wohlfeil leben. Die Messe ist herum, und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr., was sage ich, mit 200 Rthr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was schon zum Henker ist. Ich habe kostbaren Tisch. Merkt einmal unsere Küchenzettel. Hühner, Gänse, Truthahnen, Enten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhühner, Forellen, Hasen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Austern u. s. w. Das erscheinet täglich. Nichts von anderm groben Fleisch, ut sunt Rind, Kälber, Hammel u. s. w., das weiß ich nicht mehr, wie es schmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht theuer, gar nicht theuer. — Ich sehe, daß mein Blatt bald voll ist und es stehen noch keine Verse darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermal. Sagt Kehren, daß ich ihm schreiben werde. Ich höre von Horn, daß Ihr Euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt Euch von ihm das Urtheil sagen, das ich über Euch fällete.

An Rieſe.

Leipzig, 30. Oktober 1765.

Lieber Rieſe.

Euer Brief vom 27., der mich äußerſt vergnügt hat, iſt mir eben zugeſtellt worden. Die Verſicherung, daß Ihr mich liebt, und daß Euch meine Entfernung leid iſt, würde mir mehr Zufriedenheit erweckt haben, wenn ſie nicht in einem ſo fremden Tone geſchrieben wäre. Sie! Sie! das lautet meinen Ohren ſo unerträglich, zumal von meinen liebſten Freunden, daß ich es nicht ſagen kann. Horn hat es auch ſo gemacht, ich habe mit ihm gekeift. Faſt hätte ich Luſt, mit Euch auch zu keifen. Doch! Transeat! Wenn Ihr es nur nicht wieder thut. —

Ich lebe hier recht zufrieden. Ihr könnt es aus beiliegendem Briefe ſehen, der ſchon lange geſchrieben iſt; Ihr würdet ihn ſchon längſt haben, wenn Horn nicht vergeſſen hätte, mir Eure Adreſſe zu ſenden. Die Beſchreibung von Marburg iſt recht komiſch.

Das beſte Trauerſpiel-Mädchen ſah ich nicht mehr. Wenn Ihr nicht noch vor Eurer Abreiſe erfahret, was ſie von Belſazar denkt, ſo bleibt mein Schickſal unentſchieden. Es fehlt ſehr wenig, ſo iſt der fünfte Aufzug fertig. In 5füßigen Jamben.

Die Versart, die dem Mädchen wohl gefiel,
Der ich allein, Freund, zu gefallen wünſchte,
Die Versart, die der große Schlegel ſelbſt
Und meiſt die Kritiker für's Trauerſpiel
Die ſchicklichſte und die bequemſte halten,
Die Versart, die den Meiſten nicht gefällt,
Den Meiſten, deren Ohr ſechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt, Freund, die,
Die iſt's, die ich erwählt, mein Trauerſpiel

Zu enden. Doch, was schreib ich viel davon?
Die Ohren gällten Dir gar manchesmal
Von meinen Versen wieder; drum, mein Freund,
Erzähl' ich Dir was Angenehmeres.
Ich schaute Gellerten, Gottscheden auch,
Und eile jetzt, sie treu Dir zu beschreiben.
Gottsched, ein Mann, so groß als wär er vom alten Geschlechte
Jenes der zu Gath im Land der Philister geboren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja, so sieht er aus, und seines Körperbaus Größe
Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Parisische Schuhe.
Wollt ich recht ihn beschreiben, so müßt ich mit einem Exempel
Seine Gestalt Dir vergleichen, doch dieses wäre vergebens.
Wandeltest Du, Geliebter, auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf bis zu dem Untergang nieder,
Würdest du dennoch nicht einen, der Gottscheden ähnelte, finden.
Lange hab' ich gedacht und endlich Mittel gefunden,
Dir ihn zu beschreiben; doch lache nicht meiner, Geliebter,
Humano capiti, cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Kœlbeliis imponens pedibus magnis,
Immane corpus crassasque Scalpulas Augusti,*)
Et magna, magni, brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostii**) caput.
Ridebor forsan? Ne rideatis amici.
Dies ist das wahre Bild von diesem großen Mann,
So gut als ich es nur durchs Beispiel geben kann.
Nun nimm, geliebter Freund, die jetzt beschriebnen Stücke,
So zeiget, glaub' es mir, sich Gottsched Deinem Blicke.
Ich sah den großen Mann auf dem Catheder stehn,
Ich hörte, was er sprach, und muß es dir gestehn:
Es ist sein Vortrag gut, und seine Reden fließen
So wie ein Bach. Doch steht er gleich den Riesen
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht,
So wüßte man es gleich, weil er stets prahlend spricht.
Genug, er sagte viel von seinem Kabinette,
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekostet hätte.

---

*) Du kennst ihn doch? den dicken Schornsteinfeger.
**) Du wirst Dich noch des Fuchsens Vater erinnern.

Und andere Dinge mehr; genug mein Freund, ich muß schließen. Du weißt doch, er hat eine Frau. Er hat wieder geheirathet, der alte Bock! Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um.

Apropos. Hast Du nicht gehört? Der Hofrath beklagt sich über den Mangel der Mädchen zu Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?
Um die rhetorischen Figuren auszuüben
Und nach der neuesten Art recht Hübnerisch*) zu lieben,
Zu sehn, ob die Protase ein hartes Herz erweicht.
Zu sehn, ob man durch Regeln der Liebe Zweck erreicht.
Zu sehn, ob Mimesis, die Ploce, die Sarkasmen,
So voller Reizung sind, wie Neukirchs**) Pleonasmen,
Und ob er in dem Tone, wie er den Ulfo singt,
Mit des Corvinus***) Versen das Herz der Schönen zwingt,
Und ob — mein Blatl ist voll, ich werde schließen müssen,
Die Mädchen meiner Stadt und Kehren sollt ihr grüßen.

An Riese.

Leipzig, 28. April 1766.

Lieber Riese.

Ich habe Euch lange nicht geschrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Ursache! Die Geschäfte waren es wenigstens nicht. Ihr lebt vergnügt in M., ich lebe hier eben so. Einsam, Einsam, ganz einsam. Bester Riese, diese Einsamkeit hat so eine gewisse Traurigkeit in meine Seele geprägt.

---

*) Joh. Hübner, der bekannte Geograph und Historiker, hatte auch „Fragen aus der Rhetorik" (Leipzig 1726—30. 5 Bde.) geschrieben.

**) Benjamin Neukirch, Schlesischer Dichter, st. 1729.

***) Corvinus, Advokat und Poet in Leipzig, st. 1746.

Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich, entfernt von Jedermann,
Am Bache bei den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, so fühle ich dennoch allen Mangel des gesellschaftlichen Lebens. Ich seufze nach meinen Freunden und meinen Mädchen, und wenn ich fühle, daß ich vergebens seufze,

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug' wird trüber.
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt,
Der Zephir, der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord
Und trägt entriss'ne Blüthen fort.
Voll Zittern flieh' ich dann den Ort,
Ich flieh' und such in öden Mauern
Einsames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh! Horn hat mich durch seine Ankunft einem Theile meiner Schwermuth entrissen.*) Er wundert sich, daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach' zu ergründen,
Denkt lächelnd nach, und sieht mir ins Gesicht;
Doch wie kann er die Ursach finden?
Ich weiß sie selber nicht.

---

*) Horn, mit dem Göthe schon in Frankfurt eng befreundet gewesen war, kam in Göthe's zweitem Semester nach Leipzig und trug, wie schon erwähnt, nicht wenig dazu bei, den gänzlich Verstimmten durch seine unverwüstliche gute Laune wieder aufzurichten. Er war die lustige Person in der Gesellschaft, in welcher sich Göthe nun bewegte, und welche er durch sein großes Talent der Nachahmung unterhielt.

Euer Brief redet von Geyern. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundertweise säßen? Er war ja ehemals in Leipzig. Aber, nicht wahr, wie leer waren seine Hörsäle?

Ich muß doch ein wenig von mir selbst reden.

Ganz andre Wünsche steigen jetzt als sonst,
Geliebter Freund, in meiner Brust herauf.
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligthume weihten
Und nicht der Musen sanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände
Voll Sehnsucht reichten. Ach, Du weißt, mein Freund,
Wie sehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muse liebte mich und gäb' mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leier zwar
Manch stolzes Lied, das aber nicht die Musen
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz,
Der glaubt es, daß so tief zu mir herab
Sich Götter niederließen; glaubte, daß
Aus Meisterhänden nichts Vollkomm'nres käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu rudern,
Und auch vielleicht mir von der Götter Hand
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubte ich, ich hab' sie schon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel
Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm
Der großen Männer sah, und erst vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir schien, nichts war als das Bemüh'n
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht
Zur Sonn' sich schwingen und wie er hinauf
Sich sehnt. Er sträubt empor und windet sich,
Und ängstlich spannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,

Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet schon
Im Taumel. Doch auf einmal zieht der Wind
Den Odem ein. Es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Werdet nicht über meinen Galimathias böse. Lebt wohl. Horn will meinen Brief einschließen. Grüßt den Kehr. Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn soll 5 nehmen. Ich 6. Lebt wohl. Gewöhnt Euch keine akademistische Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl. Lebt wohl.

An eine Freundin*).

Auf einer Stube mit Ihrem W., an einem Tische sogar, in einerlei Beschäftigung, an Sie zu schreiben, aber wahrhaftig nicht mit gleicher Empfindung. Einen Brief, ohne Zweifel mit Gedanken, mit Worten, die ohngefähr sein werden, was man Vorwürfe nennt, werden Sie von seiner Feder zu erwarten haben, die mit aufgebrachter Eilfertigkeit über das Papier schnorrt. Ich weiß nicht, was er schreibt, aber ich kanns rathen; ein Brief wie der Ihrige — Sie konnten vermuthen, daß er mir communicirt werden würde — ist eben nicht dasjenige Dessert, das unserm Gaumen sonderlich gefällt, und unsern Kopf und unser Blut in Ruhe läßt. Er empfindet, was ich auch empfunden habe. Ich habe Mitleiden mit ihm,

*) Dieser Brief, vermuthlich aus dem Jahre 1767, ist, wie es scheint, an eine der Freundinnen von leichterem Sinne gerichtet, mit denen Göthe in Leipzig Umgang hatte; oder vielleicht auch gar nicht für eine wirkliche Person bestimmt, sondern nur ein Fragment eines entworfenen Romans in Briefen, worin er die Eindrücke und Stimmungen, welche das Verhältniß zu Annette in ihm zurückgelassen hatte, zu verarbeiten suchte.

Mitleiden, wie man es mit einem Kranken hat, dem man, um größere Schmerzen zu lindern, Blasen ziehen muß. Ich bin ruhig, wie er bewegt ist, und doch war eine Zeit, da ich bewegter war als er ist. Eh nun, die Zeit wird auch den Sturm in seinem Herzen legen; die Zeit — und — wenn er klug ist — ein ander Mittel, das noch probater gefunden wird, als das.

Es ist bitter, sehr bitter, meine zärtliche Freundin, eine so liebliche Aussicht empfindungsvoller Hoffnungen so verfinstert zu sehen. Verfinstert? O, da wäre noch Hoffnung, daß es wieder Tag werden könnte. Verschwunden! Unwiederbringlicher verschwunden, als die Jahre der Jugend und die Blüthen der Schönheit. Und doch muß man einmal erfahren, daß Mädchen — Mädchen sind, und daß ihnen ein Mann ein Mann ist. Lieber Gott, fühlte Ihr armer Liebhaber diese Wahrheit so lebendig, als ich, er würde über Ihren Brief so wenig erstaunt sein, als ich. Er ist ein guter Mensch, und wundert sich sehr, da seine Ca—*) — o Beständigkeit wir kennen einander. Ich bin auch verlassen worden. Manche Thräne, manches Lied hat mich mein Unglück gekostet. Aber wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, daß Sie mich an Ihrem Busen allen Trost finden ließen, den ein Verlassner wünschen kann! Denn was konnte ich verloren haben, da die Liebenswürdige **, in die feurigsten Umarmungen versunken, auf meinem Schooß zitterte? Nelly war mein süßes Mädchen, das einzige, das ich je geliebt habe, aber gewiß, meine Freundin, unsere gestohlnen freundschaftlichen Augenblicke in der dämmernden kleinen Stube haben mich überzeugt, daß ich Netten verzeihen muß, wenn sie mich in den Armen eines andern vergißt. Und Sie hatten mich auch so vergessen, das war natürlich; mein

---

*) Catharine?

Freund war mein Nachfolger, das war mir angenehm; aber leid war mir's, daß Sie ihm eine ewige Liebe hoffen ließen; ich dächte doch, Sie hätten Ihr Herz besser kennen sollen.

Nun, das ist vorbei; Ihr Liebhaber rast, aber das wird sich geben. Sie werden sehen, wie er ehestens in einen sitt- und tugendsamen Freund verwandelt sein und auf dem Fuß mit Ihnen stehen wird, wie ich jetzt stehe. Unverbrüchlich und heilig wird das schöne Bündniß sein, denn abgedankte Liebhaber sind die besten Freunde, wenn man sie menagiren kann.

Nun, an Freunden kann es Ihnen nicht fehlen. Nur hüten Sie sich, es sind nicht alle Liebhaber so geduldig. Und ich bitte Sie, erinnern Sie sich oft des Vergangenen, um auf die Zukunft nichts zu versprechen. Und wenn Ihr kleines Stübchen, das so oft der Zeuge unserer seligen Trunkenheit war, das, wie ich nicht zweifle, auch meinen Freund oft glücklich gesehen hat, wenn diese liebe romantische Höhle nun auch künftig den Schauplatz der Freuden eines neuen Liebhabers abgiebt; o, möchte sich der betrogne Glückliche nicht schmeicheln, ein Frauenzimmer könne uns mehr gewähren, als den gegenwärtigen Genuß. Leben Sie wohl, meine liebste Freundin.

Göthe in Frankfurt am Main.

Herbst 1768 bis Frühjahr 1770.*)

Nach Hause zurückgekehrt, fand Goethe so ziemlich die alten Zustände wieder. Indeß wollte ihm der Aufenthalt in der Vaterstadt und im Vaterhause, wie seine Briefe an die Leipziger Freunde es deutlich genug bezeugen, nicht mehr recht behagen, da ihm das freiere und gesellig reichere Leben in Leipzig den Appetit für das monotonere Frankfurter Leben einigermaßen verdorben hatte; namentlich vermißte er die Leipziger Mädchen. Dazu kam noch ein körperliches Uebelbefinden; eine Halsgeschwulst, welche von dem Blutsturze, der ihn in Leipzig befallen hatte, herrührte, dauerte fort, und machte sorgsame ärztliche Behandlung nothwendig.

In dieser Zeit trat Göthe der mystischen religiösen Rich-

---

*) Die schon angeführten Aufzeichnungen bringen für diesen Zeitraum folgende Inhaltsangabe:

1769. Krankheitsdauer. Arzt. Mutter. Freundin. Mystik. Chemie. Herrenhutianism. Arnold's Kirchen- und Ketzergeschichte. Wiederherstellung. Moser. Von Kreuzff Versuch zu radiren. Des Uebels Entdeckung.

tung näher, welche damals in gewissen Frankfurter Kreisen sehr stark verbreitet war. Da die Mutter während ihres Sohnes Abwesenheit jedes lebhafteren Interesses entbehrte, so war sie in die fromme Richtung ihrer Freundinnen eingegangen, unter denen Fräulein v. Klettenberg, aus deren Unterhaltungen Göthe später die „Bekenntnisse einer schönen Seele" bildete, die hervorragendste Stellung einnahm. Diese körperlich und geistig auf's Feinste organisirte Erscheinung, die herzlich und natürlich war und mit ihrer frommen Richtung feineren Weltton verband, konnte auf den durch Einsamkeit und Kränklichkeit für religiöse Anregungen empfänglichen Jüngling ihren Eindruck nicht verfehlen. Zu dem Kreise der Frommen gehörten auch der Arzt und Wundarzt, und besonders der erstere stand in großem Ansehen wegen einiger selbstbereiteten geheimnißvollen Mittel, vor Allem wegen eines Salzes, das nur in der höchsten Gefahr angewendet werden, dann aber auch wunderbare Wirkungen hervorbringen sollte. Auch Fräulein v. Klettenberg hatte er von dem Glauben daran eingenommen, die ihn wieder dem jungen Göthe einimpfte. Da der mystische Arzt überdies auch auf die Werke seiner Vorgänger verwies, so wurden auch die Werke von Theophrastus Paracelsus und Basilius Valentinus, so wie Helmont, Starckey u. s. w. aufgetrieben und mit der Mutter und Freundin in den langen Winterabenden fleißig studirt.

Als die Halsgeschwulst endlich gewichen war, trat schon wieder ein anderes Uebel hervor, welches ihn seit dem Anfange des November befallen zu haben scheint. In seiner Einsamkeit war in ihm nicht bloß die Lust zum Zeichnen, sondern auch die zum Radiren wieder erwacht, und er ätzte eine von

ihm componirte, ziemlich interessante Landschaft nach den ihm von Stock überlieferten Vorschriften. Bei diesen Arbeiten wurde er von einem Uebel ergriffen, dessen Veranlassung ihm Anfangs verborgen blieb. Die Kehle wurde ihm wund und der Zapfen entzündete sich. Dennoch verlor er nicht seine heitere Laune, wie die poetische Epistel an Friederike Oeser vom 6. November 1768 zeigt.

Im Frühjahr des folgenden Jahres scheint auch dieses Uebel wieder verschwunden zu sein; aber das anhaltende Stubenleben bewirkte eine neue körperliche Störung, welche ihn beinahe ins Grab geführt hätte. Eine gestörte Verdauung rief höchst bedenkliche Erscheinungen hervor, und da keines der vom Arzte verordneten Mittel anschlagen wollte, so mußte derselbe endlich mit seinem gepriesenen Universalmittel hervorrücken. Noch in später Mitternacht eilte er nach Hause und kehrte mit einem Gläschen krystallisirten Salzes zurück, welches in Wasser aufgelöst wurde und, kaum eingenommen, eine Erleichterung bewirkte. Allmälig ging nun der Kranke wieder der Besserung entgegen.

Unterdeß war eine mildere Jahreszeit eingetreten, so daß er sich wieder in seinem alten Mansardzimmer aufhalten konnte. Hier begann er nach dem Beispiele seiner Freunde sich einen chemischen Apparat einzurichten und sonderbare Ingredienzien des Makrokosmus und Mikrokosmus auf eine geheimnißvolle, wunderliche Weise zu behandeln. Dabei blieb die erhaltene religiöse Anregung ungeschwächt, und mit großem Eifer wurde auch Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte studirt. Seine religiösen, kirchengeschichtlichen, alchymistischen und chemischen Studien füllten indeß seine Zeit nicht so vollständig aus, daß ihm nicht noch

Muße zu einer aufmerksamen Betrachtung seines eigenen inneren Gemüthslebens geblieben wäre, zu welcher Selbstschau ihm die Durchsicht des in Leipzig Geschriebenen, sowohl der Gedichte wie der Correspondenz mit den Eltern und der Schwester, vielfache Veranlassung gab.

Durch Goethe's eigene Darstellung in „Wahrheit und Dichtung" wird der Glaube erweckt, als habe sein Aufenthalt im Vaterhause seit der Rückkehr von Leipzig bis zum Abgange nach Straßburg nur ein halbes Jahr gedauert, da dort von keinem Sommer und von keinem zweiten Herbst und Winter die Rede ist. Aus den Briefen ergiebt sich aber auf's Augenscheinlichste, daß er bis im Frühling 1770 hinein im elterlichen Hause verweilte.*) So entsteht denn eine Lücke von einem Jahre, die nur einigermaßen ausgefüllt werden kann.

Da seine Gesundheit sich, allem Anscheine nach, mit dem Eintritt der bessern Jahreszeit wiederhergestellt hatte, so unternahm er wohl im Sommer 1769 mehrfache Ausflüge in die Umgegend. Dafür spricht, daß nach einer Mittheilung des Dr. Dieffenbach Göthe's Name mit der Jahreszahl 1769 in einer Fensterscheibe der vor dem Mainzer Thore bei Worms gelegenen Eulenburg, damals im Besitze der Familie von Kampf, sich in scharfen lateinischen Lettern eingegraben findet.

---

*) Aus den Briefen Horns an Käthchen ergiebt sich mit Bestimmtheit, daß Göthe in den letzten Tagen des März 1770 die Reise nach Straßburg antrat. Am 5. März schreibt derselbe: „Göthe läßt Sie diesmal grüßen. Er geht nach Straßburg;" und am 9. April: „Göthe ist vor acht Tagen in Straßburg angekommen. Ich habe ihn bis nach Mainz begleitet. Er wird Ihnen wohl bald einmal schreiben."

Nach Worms zog ihn eine Neigung, deren Anfang in die letzte Zeit seines Frankfurter Aufenthalts vor der Abreise nach Leipzig fällt. Charitas Meixner, die Tochter eines reichen Kaufmanns zu Worms, ausgezeichnet durch Geist und Schönheit, und mit nicht unbedeutendem Dichtertalente begabt, war von ihren Eltern nach Frankfurt in das Haus des Legationsraths Moritz, der den jungen Göthe in der Mathematik gefördert hatte, zu ihrer weiteren Ausbildung gegeben worden. Schon damals war Göthe in ein näheres Verhältniß zu ihr getreten, das nach seiner Rückkehr von Leipzig wieder angeknüpft wurde, indeß nicht von langer Dauer war. Er verließ die Geliebte, und auch sie scheint seinen Verlust bald verschmerzt zu haben, da sie ihre Hand dem Kaufmann Schüler in Worms, einem gebildeten Manne, reichte, der ihr aber schon in ihrem neunundzwanzigsten Jahre durch den Tod entrissen wurde. In seiner Selbstbiographie thut er derselben keine Erwähnung.

So kam allmälig die Zeit heran, wo Goethe die Akademie in Straßburg beziehen sollte.

An Oeser.

Frankfurt am Main, 13. Sept. 1768.

Theuerster Herr Professor.

Zwölf Tage bin ich nun wieder in meiner werthen Vaterstadt, von Anverwandten und Freunden und Bekannten umgeben, die sich über meine Ankunft theils freuen, theils verwundern, und alle sich bemühen, dem neuen Ankömmling, dem halben Fremdling gefällig zu sein, und ihm eine Stadt, die zu sehr Antithese von Leipzig ist, um viel Annehmlichkeiten für ihn zu haben, durch einen freundschaftlichen Umgang erträglich zu machen. Wir wollen sehen, wie weit sie's bringen, jetzo kann ich nichts sagen, ich bin zu zerstreut und mit meiner neuen Einrichtung zu sehr beschäftigt, als daß mein Herz für das, was ich verloren habe, und für das, was ich hier wieder finde, viel Empfindung haben sollte. Ich schreibe Ihnen auch für diesmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reise eine erwünschte Ruhe über meine Familie verbreitet hat, daß meine Krankheit, die nach dem Ausspruch meiner hiesigen Aerzte nicht sowohl in der Lunge, als in den dazu führenden

Theilen liegt, sich täglich zu bessern scheint, daß Ihr Tischler,*) nachdem er sich einige Tage bei uns aufgehalten, mit guten Empfehlungsschreiben an den Ort seiner Bestimmung, in der Hoffnung seine Sache so gut als möglich auszuführen, gereist ist, und sich Ihnen und Ihrem ganzen Hause bestens empfehlen läßt. Und das sei für dieses Mal Alles. Jede dankbare Empfindung für Alles, was ich Ihnen schuldig bin, sei bis zu einer ruhigeren und glücklicheren Zeit aufgehoben; sobald ich diese so sehr erwartete Epoche werde erreicht haben, will ich Ihnen einen längern und bessern Brief schreiben; mittlerweile erhalten Sie mir Ihre Liebe, Ihre Freundschaft, die mir so sehr geschmeichelt, die mich so sehr aufgemuntert hat; erhalten Sie mich in dem Andenken Ihrer verehrungswürdigen Gattin und Ihrer liebenswürdigen Kinder, und aller meiner Freunde: Hrn. Kreuchauf, Hrn. Cravinus, Hrn. v. Hardenberg, Hrn. v. Lieven; Hrn. Huber bitte ich insbesondere meiner Ergebenheit zu versichern, und meinem Successor, Hrn. Grönig, den schnellsten Fortgang in der Kunst zu wünschen.

An Schönkopf.

den 1. Octb. 1768.

Ihr Diener, Hr. Schönkopf; wie befinden Sie sich, Madame? Guten Abend, Mamsell, Peterchen, guten Abend.

NB. Sie müssen sich vorstellen, daß ich zur kleinen Stuben-

---

*) Der nachher noch genannte Joh. Christ. Jung, Aufwärter bei der Kunstakademie auf der Pleißenburg, welcher seines Handwerks ein Tischler war und den Titel eines Modelltischlers führte.

thüre hineinkomme. Sie Hr. Schönkopf sitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in ihrem Eckchen hinterm Schreibetisch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthchen auf meinem Platze am Fenster sitzt, so mag sie nur aufstehen und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

Ich bin lange außengeblieben, nicht wahr? Fünf ganze Wochen und drüber, daß ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe; ein Fall, der in drittehalb Jahren nicht ein einzigmal passirt ist und hinführo leider oft passiren wird. Wie ich gelebt habe, das möchten Sie gerne wissen. Eh, das kann ich Ihnen wohl erzählen, mittelmäßig, sehr mittelmäßig.

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe, werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschaft war ich, ich war schon unten an der Thüre, ich sah die Laterne brennen und ging bis an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzusteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen?

Ich thue also jetzt, was ich damals hätte thun sollen, ich danke Ihnen für alle Liebe und Freundschaft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und die ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten, sich meiner zu erinnern, tausend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menschen gedenken müssen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Familie ausmachte, der Ihnen wohl oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermisse Sie oft. — Darüber will ich weggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Capitel. Meine Reise ging glücklich und mittelmäßig; Alles habe ich hier gesund angetroffen, außer meinem Großvater, der zwar wieder an der durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergestellt ist, aber doch

wie ein Mensch, der in Zweifel steht, ob er die Lungensucht hat oder nicht, sich befinden kann; doch geht es etwas besser; ich nehme an Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädchen noch Nahrungssorgen habe, die mich plagen könnten, so hoffe ich von Tag zu Tag weiter zu kommen.

Hören Sie, Mamsell, hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugestellt, die ich Ihnen auf Abschlag schickte und wie haben Sie sie aufgenommen? Die übrigen Commissionen sind alle nicht vergessen, wenn sie gleich nicht alle ausgerichtet sind. Das Halstuch ist mit dem größten Gusto fertig, und wird mit ehester Gelegenheit folgen. Verlangen Sie eins von inliegender Farbe, so dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe Sie darauf haben wollen. Der Fächer ist in der Arbeit, er wird fleischfarb, der Grund mit lebendigen Blumen. Halten die Schuhe noch? Machen Sie mit Ihrem Schuster aus, ob er sie, wenn sie recht fest gemalt sind, so in Acht nehmen will, daß er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihr Schuhmuster, und da will ich Ihnen malen, so viel Sie wollen und von was für Farben Sie wollen, denn es geht geschwind. Was andere Dinge mehr sind, wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir, wann Sie wollen, nur noch vorm ersten November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr. Ich weiß doch, lieber Hr. Schönkopf, daß Sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthchen ein Bischen, daß ich bald Nachricht von Euch kriege. Nicht wahr, Madame, das wäre unbillig, wenn ich nicht wenigstens alle Monate einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bisher alle Tage drinne war? Und schreibt Ihr mir nicht, so thuts nichts; den ersten November schreib ich wieder.

Empfehlungen an Mad. Oberm., Hrn. Obermann, Madslle. Ober=

mann ganz besonders, Hrn. Reich, Hrn. Junius, ferner Madslle. Weidemann, die Sie um Vergebung bitten müssen, daß ich nicht Abschied genommen habe. Adieu alle zusammen. Käthchen, wenn Sie mir nicht schreiben, so sollen Sie sehen.

Fortgeschickt den 3. Octbr.

An Käthchen Schönkopf.

Mademoiselle.

Hr. Göthe, dem bekannt ist, daß Scheere, Messer und Pantoffeln diejenigen Mobilien sind, die am meisten bei Ihnen auszustehen haben, schicket Ihnen hiermit eine mittelmäßige Scheere, ein gutes Messer und Leder zu zwei Paar Pantoffeln. Sie sind alle von gutem Stoffe, dauerhaft, und mein Herr hat Ihnen noch überdies die möglichste Geduld anbefohlen; doch aber glaubt ich nicht, daß Klingen und Leder so lange bei Ihnen aushalten werden, als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich sage wie ich's denke, drittehalb Jahre, das können Sie weder von einem Pantoffel, noch von einem Messer, noch von — das lass' ich dahingestellt sein — verlangen, denn grausam gehen Sie mit Allem um, was sich unter Ihre Herrschaft begiebt oder begeben muß. Zerreißen und zerbrechen Sie alles bis Ostern, da steht Ihnen neue Waare zu Diensten, und erinnern Sie sich manchmal bei diesen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beständig wie sonst Ihnen ergeben ist. Selbst hat er nicht an Sie schreiben wollen, um sein Gelübde, nie vor dem ersten eines Monats Ihnen einen Brief zu schicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das ist zwischen heut und dem ersten Octo-

ber, empfiehlt er sich durch mich ganz ergebenst, und ich nehme diese Gelegenheit, mich Ihnen gleichfalls zu empfehlen.

Michel, sonst Herzog genannt, nach Verlust seines Herzogthums aber wohlbestellter Pachter auf des gnädigen Herrn hochadeligen Rittergütern.*)

An Chr. G. Breitkopf.

Gebe Dir Gott einen guten
Abend, Bruder Gottlob.

Daß Du ein rechtschaffner Mensch bist, und brav, und Dich herausmachst, das sagen mir alle Leute, die von Leipzig kommen, und das freut mich höchlich, daß Du dich nicht außer zu Deiner Avantage änderst; Du warst von jeher ein guter Junge und hattest Menschenverstand und Gedanken wie ein Mensch, der eine Sache begreift, und Einfälle nicht wie jeder; besuche uns doch einmal; die Mädchen sind hier sehr auf Deiner Seite, ich hab ihnen so allerlei von Dir erzählt und es sind einige muntre Köpfchen unter ihnen, die meinen, es wäre was mit Dir anzufangen; schreibe mir doch einmal, lieber Bruder, in was für Umständen Du jetzt bist.

Ich lebe erträglich, vergnügt und still. Ich habe ein halb

---

*) Mit Beziehung auf die Aufführung des Lustspiels von Krüger, in welchem ein Knecht Michel, der eine Nachtigall gefangen und von dem hohen Preise derselben gehört hat, mit dem Ertrage immer mehr zu gewinnen und zuletzt ein Herzogthum zu kaufen sich träumt, und schon als eingebildeter Herzog gegen seinen Herrn und dessen Tochter Hannchen sich beträgt. Da läßt er, wie er seine Pläne dem staunenden Mädchen ausmalt, seine Nachtigall fliegen, wird wieder vernünftig und tröstet sich mit ihrer Liebe.

Dutzend englische Mädchen, die ich oft sehe, und bin in keine verliebt; es sind angenehme Kreaturen und machen mir das Leben ungemein angenehm. Wer kein Leipzig gesehen hätte, der könnte hier recht wohl sein; aber das Sachsen, Sachsen! Ei! Ei! das ist starker Toback. Man mag auch noch so gesund und stark sein, in dem verfluchten Leipzig brennt man weg, so geschwind wie eine schlechte Pechfackel. Nun, nun, das arme Füchslein wird nach und nach sich erholen.

Nur eins will ich Dir sagen, hüte dich ja vor der Lüderlichkeit. Es geht uns Mannsleuten mit unsern Kräften, wie den Mädchen mit der Ehre, einmal zum Henker eine Jungferschaft, fort ist sie. Man kann wohl so was wieder quacksalbern, aber es wills ihm all nicht thun.

Adieu, lieber Bruder. Habe mich lieb und vergiß mich nicht. Aufs Frühjahr gehe ich nach Straßburg. Wer weiß, wann wir da wieder was von einander hören. Schreibe mir doch die Zeit einmal, und wenn Bruder Bernhard nicht schreiben will, so lass' Dir sagen, ob er mir was zu melden hat und setze es mit in Deinen Brief. Grüße Stocken und seine Dame, und sag ihm, er machte recht artige Sachen.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, 1. Nov. 1768.

Meine geliebteste Freundin.

Noch immer so munter, noch immer so boshaft. So geschickt das Gute von einer falschen Seite zu zeigen, so unbarmherzig einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verspotten, alle diese lie-

benswürdigen Grausamkeiten enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna anders schreiben?

Ich danke Ihnen für eine so unerwartet schnelle Antwort, und bitte Sie, auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu denken, und wenn es sein kann, an mich zu schreiben; Ihre Lebhaftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu sehen, ist mir eine der größten Freuden, er mag so leichtfertig, so bitter sein, als er will.

Was ich für eine Figur gespielt habe, das weiß ich am besten, und was meine Briefe für eine spielen, das kann ich mir vorstellen. Wenn man sich erinnert, wie's andern gegangen ist, so kann man ohne Wahrsager-Geist rathen, wie's Einem gehen wird. Ich bin's zufrieden; es ist das gewöhnliche Schicksal der Verstorbenen, daß Ueberbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unser Principal, unser Direktor, unser Hofmeister, unser Freund Schönkopf?

Gedenkt er noch manchmal an seinen ersten Akteur, der doch diese Zeit her in allen Lust- und Trauerspielen die schweren und beschwerlichen Rollen eines Verliebten und Betrübten so gut und so natürlich als möglich vorgestellt hat? Hat sich noch Niemand gefunden, der meine Stelle wieder bekleiden möchte? Ganz möchte sie wohl nicht wieder besetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Akteurs, als zum Don Sassafras*) einen einzigen. Verstehen Sie mich?

Unsre gute Mama hat mich an Starckens Handbuch**) erinnern

---

*) Dieser Theaterheld ist nicht ausfindig gemacht.

**) Wahrscheinlich H. Fr. Starck, tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen.

lassen; ich werde es nicht vergessen. Sie haben mich an Gleimen erinnern lassen; ich werde nichts vergessen. Ich denke in Abwesenheit so gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer, die ich liebe, Genüge zu thun. Ihre Bibliothek fällt mir sehr oft ein; ehestens soll sie vermehrt werden, verlassen Sie sich darauf. Halte ich gleich nicht immer, was ich versprochen, so thue ich doch oft mehr, als ich verspreche.

Sie haben Recht, meine Freundin, daß ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe; mein hiesiger Aufenthalt ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte sein können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich schelten wollen, so müssen Sie billig sein; Sie wissen, was mich unzufrieden, launisch, und verdrüßlich machte: das Dach war gut, aber die Betten hätten besser sein können, sagt Franziska.

Apropos, was macht unsre Franziska?*) Verträgt sie sich bald mit

---

*) Wer diese gewesen, ist nicht genauer anzugeben. Offenbar eine Freundin Käthchens, die in der von Göthe geleiteten Aufführung von Lessing's Minna von Barnhelm die Rolle der Franziska übernommen hatte. An sie ist das Gedicht mit der Ueberschrift „der Abschied" gerichtet:

Laß' mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu sagen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßes Pfand,
Kalt der Kuß von Deinem Munde,
Matt der Druck von Deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O, wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Justen? Ich denke's. So lange der Wachtmeister noch da war, nun, da dachte sie an ihr Versprechen; jetzt, da er nach Persien ist, eh nun, aus den Augen, aus dem Sinn, da nimmt sie lieber einen Diener, den sie sonst nicht mochte, als gar keinen. Grüßen Sie mir das gute Mädchen. Sie formalisiren sich über das ganz besondere Compliment an Ihre Nachbarin.*) Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage ist. Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundschaft, und das allerbesonderste Compliment ist doch noch lange nicht der tausendste Theil davon; das wissen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage oder Unterhaltung Ihres Freundes (denn beides heißt bei Ihnen einerlei) thun, als ob Sie es nicht wüßten, wie Sie es in mehren Stellen Ihres Briefes gethan haben, z. E. in der Stelle vom Abschied ꝛc., was ich übergehe.

Zeigen Sie diesen Brief, und, wenn ich bitten darf, alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren besten Freunden, aber Niemand weiter; ich schreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabei wünsche ich, daß es Niemand, wer es falsch auslegen könnte, zu sehen kriegte. Ich bin, wie immer, unaufhörlich ganz der Ihrige.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für Dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

*) Mlle. Obermann, deren Eltern Schönkopfs gegenüber wohnten. Auch Horn läßt bald „die beiden guten Mädchen in Ihrer Nachbarschaft" grüßen, bald „die hübsche Jungfer Nachbarin," auch seine „Jungfer Gevatterin"; doch nennt er auch eine gewisse Mamsell Lauer. Man merkt an dem Ton, daß es dabei auf eine Neckerei abgesehen war.

An Friederike Oeser.

Frankfurt, 6. Nov. 1768.

Mamsell.

So launisch, wie ein Kind, das zahnt;
Bald schüchtern, wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald still, wie ein Hypochondrist,
Und sittig, wie ein Mennonist,
Und folgsam, wie ein gutes Lamm,
Bald lustig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und bin halb krank und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund;
Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht so viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bei Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben
Und neuen Muth und neue Kraft zu geben;
Drum reichet mir mein Doktor Medicinä
Extrakte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fuß und Hand
Auf's Neue stärken, den Verstand
Und das Gedächtniß schärfen.

Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,

Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heißt mich meinen Willen zwingen.

„Bei Tag, und sonderlich bei Nacht,
„Nur an nichts Reizendes gedacht!“
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt.
Des Bouchers Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau
Mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleißig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tisane
Setzt er mir statt des Weins dazu.

O sage Du,
Kann man was Traurigers erfahren?
Am Körper alt und jung an Jahren,
Halb siech und halb gesund zu sein?
Das giebt so melancholʼsche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los und hätt' ich sechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Mensch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich bin schon im Leiden sehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Last der Krankheit zu ertragen,

Mehr Kraft als selbst die Tugend giebt;
Verkürzung grauer Regenstunden,
Balsam'sches Pflaster aller Wunden,
Gesellschaftsgeister, die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beständig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide;
Sie sorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu sein.
Und dennoch kenn' ich Niemand, der die Pein
Des Schmerzes so behende stillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele schenkt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweiter Tod zum zweiten Mal begräbt,
Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geschwebt,
Der bebt
Bei der Erinnerung gewiß so lang er lebt.
Ich weiß, wie ich gezittert habe;
Doch machtest Du mit Deiner süßen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzähltest mir, wie schön, wie kummerfrei,
Wie gut, wie süß Dein selig Leben sei,
Mit einem Ton von solcher Schmeichelei,
Daß ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's besaß'st, selbst zu besitzen glaubte;
Zufrieden reist ich fort, und was noch mehr ist, froh,
Und ganz war meine Reise so.

Ich kam hierher und fand das Frauenzimmer
Ein bischen — ja man sagt's nicht gern — wie immer,
G'nug, bis hierher hat keine mich gerührt.*)
Zwar sag ich nicht, was einst Herr Schiebler**)
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch bin ich auch ein starker Grübler,
Seitdem Ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl schwerlich je vergesse;
Und da begreifst Du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maaßstab messe.

---

*) Horn schreibt auch nach seiner Rückkehr nach Frankfurt: „Hier im Reiche ist es gar nicht auszuhalten; die Leute sind so stupide, als man es sich nur vorstellen kann. Manchmal muß ich drüber lachen, aber öfters ärgere ich mich darüber. — Die Mädchen! o die sind hier ganz unerträglich! sehr stolz und ohne allen Menschenverstand. Ich möchte rasend werden, wenn ich an Leipzig denke. Nicht eine ist fähig einen Discurs zu führen, als etwa vom Wetter, oder von einer neumodischen Haube."

**) Daniel Schiebeler aus Hamburg hielt sich von 1765 bis 1768 in Leipzig auf und beschäftigte sich mit Musik und Dichtkunst. Seine auserlesenen Gedichte gab Eschenburg heraus (Hamburg 1773). Göthe erwähnt ihn (Werke XXI. S. 138) und daß sein Singspiel „Lisuard und Dariolette" von ihm und seinen Freunden begünstigt ward. Wie es scheint, gehörte auch er dem Deserschen Kreise an. Hier ist auf den Schluß seines Gedichtes „Pygmalion" angespielt:

„Wenn stets Dich zu erhöhen
Mein Herz, Gott Amor, eifrig war;
So fleuch jetzt auf mein Flehen
Zur Stadt, die mich gebar.
Statuen wirst Du finden,
So schöne macht ein Künstler nie.
O Vater vom Empfinden!
Hauch zu! so leben sie."

Du lieber Gott! an Munterkeit ist hie,
An Einsicht und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie,
Wie käme die heraus in's Reich!

So ein Gespräch, wie unsers war, im Garten
Und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
So aufgeweckt und doch so klug,
Ja, darauf kann ich warten.

Bin ich bei Mädchen launisch froh,
So sehn sie sittenricht'risch sträflich,
Da heißt's: der Herr ist wohl aus Bergamo?
Sie sagen's nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht,
Denn will sich einer nicht bequemen
Des Grandisons ergebner Knecht
Zu sein, und Alles blindlings anzunehmen,
Was der Diktator spricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie seid Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen unbemüht,
Ist Niemand, den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man ist Euer Freund, so wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man's sich versieht;
Mit einem Mädchen hier zu Lande
Ist's aber ein langweilig Spiel,

Zur Freundschaft fehlt's ihr am Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiß, hätt' ich nicht so viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht ich nicht da, wo keine Seele lacht,
Und dächt ich nicht, daß Ihr schon oft an mich gedacht.

Ja, denken müßt Ihr oft an mich, das sage
Ich Euch, besonders an dem Tage,
Wenn Ihr auf Eurem Landgut*) seid,
Dem Ort, der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort, der mich so sehr erfreut.

Doch Du verstehst mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiß ooch, Du verzeihst es mir.
Die Lieder, die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem schönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böses Mädchen plagte,
Wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen g'nug und wagte
Dich aufzusuchen, eh es tagte,
Auf Deinen Feldern, die Du liebst,
Die Du mir oft so schön beschriebst.

---

*) In Dölitz, eine gute Stunde von Leipzig.

Da ging ich nun in Deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluß, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminkt, und sucht' und fand Dich nicht.

Dann schlug ich, angereizt von launischem Verdrusse,
Den armen Frosch am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich ringsumher und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling.

Und mancher Reim und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald, von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder,
Den guten und den schlechten Reim.

Oft kehrt ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günstige Geschicke
Noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß sie kaum, die süßen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab;
Ich sage nicht, was ich empfunden,

Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt dieses Mal sehr zur Empfindung nicht.

Du hast die Lieder nun, und zur Belohnung
Für Alles, was ich für Dich litt,
Besuchst Du Deine sel'ge Wohnung,
So nimm sie mit,
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang;
Dann denk an mich und sage: dorten
Am Flusse wartete er lang,
Der Arme, der so oft mit ungewognem Glücke
Die schönen Felder fühllos sah!
Käm er in diesem Augenblicke,
Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt ich nun, wär's hohe Zeit zum Schließen,
Denn wenn man so zwei Bogen Reime schreibt,
Da wollen sie zuletzt nicht fließen.
Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
Und Deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
So schreib ich Dir noch manchen Brief, wie diesen.

Willst Du mir die Geschwister grüßen,
So schließe Richtern auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beständig sein
Wie ich, so wirst Du stets des schönsten Glücks genießen.

An Oeser.

Frankfurt, 9. Nov. 1768.

Hochgeehrtester Herr Professor.

Das Außenbleiben Ihres Jung hat diesen Brief, den ich so bald zu schreiben schuldig war, um einen Monat und darüber verzögert. Mit ihm hoffte ich ein Packet Briefe und ein Packet Kleinigkeiten nach Leipzig zu schicken, die nun auf eine andere Gelegenheit warten mögen.

Wenn Sie nicht mehr Nachricht von ihm haben als ich, so werden Sie unruhiger sein als ich; denn ich denke immer, er hat entweder an Sie geschrieben oder ist durch einen andern Weg zu Ihnen zurückgekehrt. Bald hoffe ich's zu erfahren; ein guter Freund hat es auf sich genommen, sich in Grehweiler zu erkundigen, wie es mit ihm und seinen Sachen steht.

Meine Gesundheit fängt an, wieder etwas zu steigen, und doch ist sie noch nicht viel über's Schlimme. Inliegender Brief, den ich mich unterstanden habe, an Ihre Mademoiselle Tochter zu schreiben, sagt mehr von diesem Punkte und mehr von meinem übrigen Leben.

Die Kunst ist, wie sonst, fast jetzt meine Hauptbeschäftigung, ob ich gleich mehr darüber lese und denke, als selbst zeichne, denn jetzt, da ich so allein laufen soll, fühle ich erst meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort, Herr Professor, und ich weiß vor der Hand nichts anderes, als das Lineal zu ergreifen und zu sehen, wie weit ich mit dieser Stütze in der Baukunst und in der Perspektive kommen kann.

Was bin ich Ihnen nicht schuldig, theuerster Herr Professor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daß Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbar gemacht haben! Ich bin Ihnen mehr schuldig, als daß ich Ihnen danken könnte! Den Geschmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie leuchtend wahr ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt des großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers. Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut Alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet, mich aufzumuntern, als Sie! Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. Ja, Herr Professor, wenn Sie meiner Liebe zu den Musen nicht aufgeholfen hätten, ich wäre verzweifelt. Sie wissen, was ich war, da ich zu Ihnen kam, und was ich war, da ich von Ihnen ging; der Unterschied ist Ihr Werk. Ich weiß wohl, es war mir wie Prinz Biribinckern nach dem Flammenbade,*) ich sah ganz anders, ich sah mehr als sonst; und was über Alles geht, ich sah, was ich noch zu thun habe, wenn ich was sein will.

Sie haben mich gelehrt, demüthig ohne Niedergeschlagenheit, und stolz ohne Präsumtion zu sein. Ich würde kein Ende finden, zu sagen, was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem dankbaren Herzen diese Apostrophe, diese Sentenzen; das habe ich mit allen tragischen Helden gemein, daß meine Leidenschaft sich sehr

---

*) In Wielands Don Silvio von Rosalva Th. VI. S. 215 f.

gerne in Tiraden ergießt, und wehe dem, der meiner Lava in den Weg kommt.

Die Gesellschaft der Musen und eine fortgesetzte schriftliche Unterredung mit meinen Freunden wird mir diesen Winter ein kränkliches einsames Leben angenehm machen, das ohne sie für einen Menschen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter sein möchte.

Mein Freund Seekatz*) ist einige Wochen vor meiner Ankunft gestorben. Meine Liebe für die Kunst, meine Dankbarkeit gegen die Künstler, werden Ihnen das Maaß meines Schmerzes angeben. Sollte Hr. Kr.-St.-Einnehmer Weise die Gefälligkeit für mich haben wollen, einige Nachrichten von seinem Leben und seiner Kunst in die Bibliothek einzurücken, so wollte ich sie Ihnen zusenden.**) Haben Sie die Gütigkeit, ihn bei Gelegenheit darum zu ersuchen. Idris habe ich eben gelesen; meine Gedanken hiervon ein andermal. Meine Eltern grüßen Sie und Ihre Familie mit der Liebe und Dankbarkeit, die sie einem Manne schuldig sind, dem ihr Sohn so viel schuldig ist. Leben Sie wohl.

An Oeser.

Frankfurt, 24. Nov. 1768.

Hochgeehrtester Herr Professor.

Jung geht morgen ab; sollte ich diese Gelegenheit versäumen, an Sie zu schreiben? Ich beneide alle Welt, die nach Sachsen geht

---

*) Vgl. Göthe's Werke XX. S. 29. 103 ff., 131 ff.

**) In der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften findet sich nur eine kurze Notiz über Seekatz, die nicht von Göthe herrührt.

und meine Briefe dazu; und doch ist meine Correspondenz nach Sachsen jetzt fast das einzige, daran ich ein wirkliches Vergnügen finde.

Sie werden sich verwundern, was Ihr Tischler für Kostbarkeiten mitbringt; wir haben uns alle gefreut, daß seine Reise, die Krankheit ausgenommen, so glücklich gewesen ist, und hoffen, daß seine Rückreise bei dieser schlimmen Jahreszeit so gut gehen wird, als es wahrscheinlich ist.

Wäre der Weg nach Leipzig nur nicht gar so schlimm und gar so lang, ich wollte Sie einmal recht unvermuthet überfallen; denn ich habe Ihnen gar zu viel zu sagen. Sie wissen, ich hatte immer einen hübschen Fond von Reflektionen, die ich Ihnen meistentheils vortrug; freilich gingen sie manchmal etwas quer, nun, da belehrten Sie mich eines bessern; aber es giebt tausend Dinge, die man ohne Bedenken sagt, die man aber großes Bedenken trägt, zu schreiben.

Meine Gedanken über den Idris und den Brief an Riedel*) über den Ugolino, über Weißens Großmuth für Großmuth, über die Abhandlung von Kupferstichen, aus dem Englischen,**) sind zwar zum Erzählen ganz erträglich, zum Schreiben noch lange nicht ordentlich, nicht richtig genug.

Die Cabinette hier sind zwar klein, dafür sind sie häufig und ausgesucht; mein größtes Vergnügen ist, mich recht darin umzusehen. Es ist gut, daß Sie mich gelehrt haben, wie man sich umsieht.

---

*) Wielands Brief an Riedel war der ersten Ausgabe von Idris und Zenide (1767) vorgedruckt.

**) An essay upon prints. Lond. 1768. 8.

Sonst leide ich viel der Kunst wegen; mein Glück, daß ich schon gewohnt bin, um meiner Freunde willen zu leiden. Apostel, Propheten und Poeten schätzt man selten in ihrem Vaterlande, und noch seltener zu der Zeit, da man sie alle Tage sehen kann; und doch kann ich mich nicht enthalten, den guten Geschmack zu predigen; richtet man gleich nicht viel aus, so lernt man doch immer dabei, und sollte man auch nur bei der Gelegenheit erfahren, daß weit ausgebreitete Gelehrsamkeit, tiefdenkende spitzfindige Weisheit, fliegender Witz und gründliche Schulwissenschaften mit dem guten Geschmacke sehr heterogen sind.

Das Frauenzimmer liebt hier sehr das Erstaunliche; vom Schönen, Naiven, Komischen halten sie weniger. Deswegen sind alle Meerwunder: Grandison, Eugenie,*) der Galeerensclave**) und wie die ganze fantastische Familie heißt, hier im großen Ansehen. Von der Wilhelmine, die doch, dem Himmel sei Dank, dreimal aufgelegt ist, habe ich trotz aller Nachfrage in keiner Damenbibliothek ein Exemplar auftreiben können. Nächstens ein Mehreres von diesen betrübten Umständen.

Wenn der Rothstein und die schwarze Kreide gut sind, so steht Ihnen mehr zu Diensten. Empfehlen Sie mich gütigst Ihrer Frau Gemahlin und der ganzen Familie, wie auch meinen Gönnern und Freunden, den Herren Creuchauf, Weiße, Clodius, Hubert,

---

*) Eine Uebersetzung der Eugenie von Beaumarchais (Paris 1767) erschien Leipzig 1768; vgl. Werke XXII. S. 147.

**) Der Galeerensclave (Leipzig 1768) war eine Uebersetzung von L'honnête criminel von Fenouillot de Falbaire (Paris 1766).

v. Hartenberg, Cravinus, Gröning namentlich. Meine Eltern empfehlen sich Ihnen.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, 30. Decbr. 1768.

Meine beste, ängstliche Freundin.

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre durch Horn die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben, und ich eile es zu bestätigen. Ja, meine Liebe, es ist wieder vorbei, und insklünftige müssen Sie sich beruhigen, wenn es ja heißen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen, meine Constitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurecht geholfen; diesmal war's arg, und sah noch ärger aus, als es war, und war mit schrecklichen Schmerzen verbunden. Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbei, und ich bin wieder ganz munter, ob ich gleich drei volle Wochen nicht aus der Stube gekommen bin, und mich fast Niemand besuchte, als mein Doktor, der Gott sei Dank, ein liebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen! Wie ich in munterer Gesellschaft war, war ich verdrüßlich, jetzt bin ich von aller Welt verlassen und bin lustig; denn selbst meine Krankheit über hat meine Munterkeit meine Familie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten. Das Neujahrslied, das Sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von großer Narrheit gemacht

und zum Zeitvertreibe drucken lassen. Uebrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Mährchen und bin mit mir selbst zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr, was mir gut ist; das geb er uns Allen, und wenn wir nichts mehr bitten, als das, so können wir gewiß hoffen, daß er's uns giebt. Wenn ich nur bis in April komme, ich will mich gern hinein schicken lassen. Da wird's besser werden, hoffe ich, besonders kann meine Gesundheit täglich zunehmen, weil man nun eigentlich weiß, was mir fehlt. Meine Lunge ist so gesund als möglich, aber am Magen sitzt was. Und im Vertrauen, man hat mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, so daß meine Seele sehr munter und ruhig ist. Sobald ich wieder besser bin, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es soll nur auf Sie und noch Jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll. Inzwischen denke ich nach Frankreich zu gehen, um zu sehen, wie sich das französische Leben lebt und um Französisch zu lernen. Da können Sie sich vorstellen, was ich für ein artiger Mensch sein werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daß es doch ein närrischer Streich wäre, wenn ich trotz meiner schönen Projekte vor Ostern stürbe. Da verordnete ich mir einen Grabstein auf dem Leipziger Kirchhof, daß ihr doch wenigstens alle Jahr am Johannes, als meinem Namenstag, das Johannismännchen und mein Denkmal besuchen möget.*) Wie meinen Sie?

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern zu beständiger Freundschaft,

---

*) Es ist noch Sitte in Leipzig, am Johannistag den Kirchhof zu besuchen und die Gräber mit Blumen zu schmücken; auch wird dann die in Holz geschnitzte Figur des Johannismännchen auf dem Brunnen aufgestellt und bekränzt.

küssen Sie Ihre liebe Freundin, und danken Sie ihr für den Antheil, den Sie an mir nimmt; ich werde bald an sie schreiben.

Ihre Nachbarin bedaure ich; sollte das nicht den größten Strich in die Rechnung des verliebten Paars machen? Die armen Leute! Sie sind in großer Noth, und unser Herrgott mag ihnen helfen oder nicht, so werden sie's ihm nicht danken; das werden Sie erleben und darnach sagen Sie: hat's Göthe nicht gesagt! Es ist gar zu ein groß Ding um den Ehestand heut zu Tage, und keins von Beiden, wenigstens gewiß eins von Beiden, hat nicht für einen Sechser Ueberlegung. Heiliger Andreas, komm und thue ein Wunder oder es giebt eine Sau. NB. Daß Niemand den Artikel sieht, als wem er nütz ist. Leben Sie wohl, meine Liebe, ich bin, krank wie gesund, ganz der Ihrige.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, 31. Januar 1769.

Heute oder morgen, es ist einerlei wenn ich schreibe, wenn Sie nur erfahren, wie's mit mir ist. Es muß besser in Leipzig sein als hier. Es schreibt weder Horn, noch Sie, noch ein Anderer; vielleicht habt Ihr Bälle und Fastnachtsschmäuse zu der Zeit, da ich im Elend sitze. Trauriges Carneval. Seit vierzehn Tagen sitze ich wieder fest. Im Anfange dieses Jahres war ich auf Parole losgelassen; das Bischen Freiheit ist auch wieder aus und ich werde wohl noch ein Stückchen Februar im Käfig zubringen; denn Gott weiß, wenn's alle wird; ich bin aber ganz ruhig darüber und

ich hoffe, Sie werden es auch sein. Den dritten März bin ich schon ein halbes Jahr hier und auch schon ein halbes Jahr krank; ich habe in dem halben Jahr viel gelernt. Ich denke, Horn soll die Zeit über auch mehr gelernt haben; wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wiedersehen. Gewiß, Horn hat nicht halb so viel Lust mich zu sehen, als ich ihn. Der gute Mensch soll aus Leipzig und hat kein Blut gespieen. Das mag schwer sein. Sie sind so lustig, sagte ein sächsischer Officier zu mir, mit dem ich den 28. Aug. in Naumburg zu Nacht aß, so lustig und haben heute Leipzig verlassen. Ich sagte ihm, unser Herz wisse oft nichts von der Munterkeit unseres Bluts. Sie scheinen unpäßlich, fing er nach einer Weile an. Ich bin's wirklich, versetzt ich ihm, und sehr, ich habe Blut gespieen. Blut gespieen, rief er, ja, da ist mir alles deutlich, da haben Sie schon einen großen Schritt aus der Welt gethan, und Leipzig mußte Ihnen gleichgültig werden, weil Sie es nicht mehr genießen konnten. Getroffen, sagte ich, die Furcht vor dem Verlust des Lebens hat allen andern Schmerz erstickt. Ganz natürlich, fiel er mir ein, denn das Leben bleibt immer das erste, ohne Leben ist kein Genuß. Aber, fuhr er fort, hat man Ihnen nicht auch den Ausgang leicht gemacht? Gemacht? fragt' ich, wie so? Das ist ja deutlich, sagte er, von Seiten der Frauenzimmer; Sie haben die Miene, nicht unbekannt unter dem schönen Geschlecht zu sein. — Ich bückte mich für's Compliment. — Ich rede, wie ich's meine, fuhr er fort; Sie scheinen mir ein Mann von Verdiensten, aber Sie sind krank, und da wette ich zehn gegen nichts, kein Mädchen hat Sie beim Aermel gehalten. Ich schwieg und er lachte. Nun, sagte er, und reichte mir die Hand übern Tisch, ich habe zehn Thaler an Sie verloren, wenn Sie auf Ihr Gewissen sagen: Es hat mich

eine gehalten. Topp, sagte ich, Hr. Capitain, und schlug ihm in die Hand, Sie behalten Ihre zehn Thaler. Sie sind ein Kenner und werfen Ihr Geld nicht weg. Bravo, sagte er, dann seh ich, daß Sie auch Kenner sind. Gott bewahre Sie darin, und wenn Sie wieder gesund werden, so werden Sie Nutzen von dieser Erfahrung haben. Ich — und nun ging die Erzählung seiner Geschichte los, die ich verschweige; ich saß und hörte mit Betrübniß zu, und sagte am Ende, ich sei confundirt, und meine Geschichte und die Geschichte meines Freundes Don Sassafras hat mich immer mehr von der Philosophie des Hauptmanns überzeugt.

Unglücklicher Horn! Er hat sich immer so viel auf seine Waden eingebildet; jetzt werden sie ihm zum Unglück gereichen. Laßt ihn nur lebendig weg.*) Satt sehen könnt Ihr Euch noch an ihm, denn er ist der letzte Frankfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, da könnt Ihr warten, bis Ihr wieder einen zu sehen kriegt. Doch tröstet Euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt bin ich wieder lustig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht so munter wäre, wie wollt' ich's aushalten? Fast zwei Monat an einem fort ganz eingesperrt.

Leben Sie wohl, beste Freundin; grüßen Sie Ihre Eltern und Ihre Freundin, und wenn Sie einmal schreiben, so berichten Sie

---

*) Horn kam Anfangs April wieder nach Frankfurt. In seinem ersten Briefe heißt es: „Göthe läßt Sie grüßen, Mamsel! Er sieht immer noch ungesund aus und ist sehr stupide geworden. Die Reichsluft hat ihn schon recht angesteckt. Ich muß machen, daß ich wieder wegkomme, sonst geht es mir ebenso, und ich bin doch noch zu jung, um stupide zu werden. Die Zeit wird mir aber entsetzlich lang, ob ich gleich selten allein bin. Göthe spricht, ich sollte mich hängen, aber hier mag ich nicht; wenn ich klug gewesen wäre, so hätte ich mich in Leipzig hängen sollen."

mir, wie die Glieder der ehemaligen sonntägigen Gesellschaft jetzt unter einander stehen. Lieben Sie mich, krank oder gesund, bis an an den Tod.

An Oeser.

Frankfurt, 13. Februar 1769.

Endlich ein Brief, theuerster Herr Professor! Er ist lange ausgeblieben und hätte noch länger außen bleiben müssen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Widerherstellung zu überbringen. Ich bin wirklich noch ein Gefangener der Krankheit, obgleich mit der nächsten Hoffnung, bald erlöst zu sein. Dieses neue Jahr hat mir die erste Aussicht in's Leben seit dem traurigen August geöffnet, und es scheint, als wenn der Winter meiner Natur mit diesem Winter einerlei Epoche haben sollte. Also soll ich gegen Ostern gesund sein, und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Professor, auf Ostern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, so lieb Sie mich auch haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf ein Jahr, auf zwei. Was wäre das, daß ich noch einmal so Abschied nehmen müßte! Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübsche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht so nahe verwandt ist, wie Zwei mit Eins. Und was könnte ich Ihnen auch jetzt nützen? Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Dankbarkeit (wie Sie's nennen wollen), daß Ihr Schüler gern etwas zu Ihrer Freude beitragen möchte. Frankreich und Spanien schicken Astronomen nach Californien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich denken, so denken Sie wie Frankreich an die Astronomen. Wenn Sie von mir reden,

so reden Sie so von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiedersehen, in die Welt gestreut, und sich so viele Freunde gesäet; sie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen. Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verschickten. Wenn Sie Jemand fragt: Wie steht's um ihn? so sagen Sie: Gut, ich habe ihn mit Allem versehen, was er braucht an Kenntnissen und Instrumenten, um der Welt zu nützen, und hab' ihn auf Reisen geschickt, daß er allerlei Erfahrungen macht, allerlei Seltenheiten auftreibt, und sie endlich mit der Zeit in mein Cabinet bringt. Wo ist er denn jetzt? Seit dem August in seiner Stube, bei welcher Gelegenheit er bis an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine schöne Reise gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja, Herr Professor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geschehen soll mit uns, so komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich lange ausbleibe, und bleiben Sie immer hübsch auf Ihrem Schlosse.*) Und wenn Sie an einem hübschen Sommerabend am Fenster stehen, und ein Mensch in seltsamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt, da bin ich's, der irrende Ritter, der von den Abenteuern Rechnung zu geben kommt, die er bestanden hat. — Ich scherze und allegorisire, und habe schon meine Freude daran. Was wird's erst werden, wenn wir wieder in Leipzig um's Thor gehn! Vor der Hand hat mir's nun freilich mein Medicus, als etwas, wodurch ich in ein Recidiv fallen könnte, verboten. Nächstens vielleicht etwas deutlicher von diesen Dingen.

Ich danke ergebenst für die Nachricht vom Steinschneiden; sie hat mir die ganze Sache klar gemacht. Lessing! Lessing! wenn er

---

*) Die Pleißenburg.

nicht Lessing wäre, ich möchte was sagen. Schreiben mag ich nicht wider ihn, er ist ein Eroberer, und wird in Herrn Herders Wäldchen*) garstig Holz machen, wenn er darüber kömmt. Er ist ein Phänomen von Geist, und im Grunde sind diese Erscheinungen in Deutschland selten. Wer ihm nicht alles glauben will, der ist nicht gezwungen, nur widerlegt ihn nicht! Voltaire hat dem Shakspeare keinen Tort thun können; kein kleinerer Geist wird einen größern überwinden. Emile bleibt Emile, und wenn der Pastor zu Berlin närrisch würde, und kein Abbé wird den Origenes verkleinern. Ende jetzt, oder ich fange noch ein Blatt an, und es ist spät. Empfehlen Sie mich den Herren Creuchauf, Weiße, Clodius, Huber, Hardenberg, besonders Ihrer Frau Gemahlin. Meine Eltern sind ganz Ihre Freunde. Bei Herrn Weiße'n entschuldigt mich meine Krankheit. Das Verlangte wird erscheinen. Ich bin mit der unerschöpflichsten Schwatzhaftigkeit dennoch Ihr treuster und ergebenster Schüler.

An Friederike Oeser.

Frankfurt, 13. Februar 1769.

Mademoiselle.

Sie ist lange ausgeblieben, die Antwort! Soll ich Sie wohl um Vergebung bitten? Nein gewiß, wenn ich das dürfte, wenn ich sagen dürfte: Mamsell, verzeihen Sie, ich hatte viel, viel Geschäfte, daran sich Herkules den Arm aus der Pfanne hätte heben mögen, ich konnte unmöglich, die Tage waren kurz, mein Gehirn wegen der Einstrahlung des Steinbocks und Wassermanns etwas kalt und feucht, und noch die ganze Reihe von Alltags-Entschuldigungen,

*) In den von Herder herausgegebenen kritischen Wäldern.

um nicht auf sich kommen zu lassen, man sei faul, dazu gerechnet; sehen Sie, wenn ich in Umständen wäre, so was zu sagen, ich schrieb lieber in meinem Leben nicht. O Mamsell, es war eine impertinente Composition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen an den Bettfuß und vier Wochen an den Sessel anschraubte, daß ich eben so gerne die Zeit über hätte in einen gespaltenen Baum wollen eingezaubert sein. Und doch sind sie herum, und ich habe das Capitel von Genügsamkeit, Geduld, und was übrigens für Materien ins Buch des Schicksals gehören, wohl und gründlich studirt, bin auch dabei etwas klüger geworden; Sie werden mir also verzeihen, wenn dieser Brief mehr ein Commentar zu dem Ihrigen, als eine Antwort darauf wird; denn so viel Freude ich über das Blättchen gehabt habe, so viel habe ich auch dawider einzuwenden, und — Honneur aux Dames — aber wahrhaftig, Sie haben unrecht.

Wir müssen uns besser verstehen, ehe wir uns weiter herauslassen. Vorausgesetzt, daß ich nicht mit Ihnen zufrieden bin! Und nun will ich anfangen, von Anfang bis zu Ende ordentlich wie ein Chronikenschreiber; der Brief wird so lang werden, wie die Glosse eines Dompfaffen über einen kleinen, leichten Text.

Sie wissens von Alters her — wenigstens ist es meine Schuld nicht, wenn Sie es nicht wissen — Sie wissen, daß ich Sie für ein sehr gutes Mädchen halte, die schon, wenn ihr daran gelegen wäre, einen ehrlichen Menschen mit dem weiblichen Geschlecht wieder versöhnen könnte, und wenn er aufgebracht wäre, wie Wieland. Wenn ich mich irre, so ist das wieder meine Schuld nicht. Zwei Jahre beinahe bin ich in Ihrem Hause herumgegangen, und ich habe Sie fast so selten gesehen, als ein nachtforschender Magus einen Alraun pfeifen hört.

Von dem also zu reden, was ich gesehen habe — die Kirche urtheilt nicht übers Verborgne, sagte Paris — so versichre ich Sie, daß ich davon bezaubert bin; aber wahrhaftig, die Philosophen von meiner Art haben meist Ulysses Kräuterbüschel unter den andern Galanterien in einem Sachet bei sich, daß ihnen die stärkste Bezauberung nicht mehr schadet, als ein starker Rausch, Kopfweh den andern Morgen; aber die Augen sind doch wieder helle. Dieses wohl begriffen, damit wir uns nicht mißverstehen.

Sie sind glücklich, sehr glücklich; wenn mein Herz nicht jetzt für alle Empfindung todt wäre, ich wollte es Ihnen vorerzählen, vorsingen wollt' ich's Ihnen, das Möglichste von Geßners Welten; wenigstens bild ich's mir so ein. Und Ihre Seele hat sich sehr nach dem Glück gebildet; Sie sind zärtlich, fühlbar, Kennerin des Reizes, gut für Sie, gut für Ihre Gespielen, aber nicht gut für mich; und Sie müssen doch auch gut für mich sein, wenn Sie ein ganz recht gutes Mädchen sein wollen. Ich war einmal krank, und ward wieder gesund, eben genug, um mit Bequemlichkeit meinem letzten Willen nachdenken zu können. Ich schlich in der Welt herum, wie ein Geist, der nach seinem Ableben manchmal wieder an die Orte gezogen wird, die ihn sonst anzogen, da er sie noch körperlich genießen konnte; jämmerlich schleicht er zu seinen Schätzen, und ich demüthig zu meinem Mädchen und zu meinen Freundinnen. Ich hoffte bedauert zu sein; unsre Eigenliebe muß doch etwas hoffen, entweder Liebe oder Mitleiden. Betrogner Geist, bleib in deiner Grube! Du magst noch so demüthig, noch so flehend im weißen Rocke flehen und jammern, wer todt ist, ist todt, wer krank ist, ist so gut wie todt; geh, Geist, geh, wenn sie nicht sagen sollen, du bist ein beschwerlicher Geist. Die Geschichten, die mich auf diese Betrachtungen führten, gehören nicht hierher. Nur eine will ich

Ihnen ausführlich erzählen, wenn ich mich ihrer noch recht besinne. Ich kam zu einem Mädchen, ich wollte drauf schwören, Sie wärens gewesen, die empfing mich mit großem Jauchzen und wollte sich zu Tode lachen, wie ein Mensch die Carrikaturidee haben konnte, im 20sten Jahre an der Lungensucht zu sterben! Sie hat wohl recht, dacht ich, es ist lächerlich, nur für mich so wenig, als für den Alten im Sacke, der an den Prügeln sterben möchte, über die eine ganze Versammlung fast vor Lachen stirbt.*) Wie aber alle Sachen in der Welt zwei Seiten haben, und einem ein schönes artiges Mädchen leicht schwarz für weiß verkaufen kann, und ich überhaupt leicht zu bereden bin, so gefiel mir das Ding so wohl, daß ich mir einbilden ließ, es wäre alles Einbildung, und man wäre glücklich, so lange man vergnügt wäre und so weiter; und da erzählte sie mir, wie sie auf dem Lande so vergnügt gewesen wären, wie sie Blindekuh gespielt, nach dem Topfe geschlagen, geangelt und gesungen hätten, daß mir's ward, wie's einem jungen Mädchen wird, die den Grandison liest; das ist ein feines Bischen von einem Menschen, so einen möchtest du auch haben, denkt sie. Wie gern hätte ich auch mitgemacht und meine Krankheit verschlimmert. Dem sei wie ihm wolle, Mamsell, es ist nichts so schlimm, das das Schicksal nicht zum Guten machen könnte. Ihre Unbarmherzigkeit in den letzten Tagen gegen den armen Verurtheilten machte ihn stark; glauben Sie mir, Sie sind allein schuld, daß ich Leipzig ohne sonderliche Schmerzen verlassen habe. Freudigkeit der Seele und Heroismus ist so communicabel, wie die Elektricität, und Sie haben soviel davon, als die elektrische Maschine Feuerfunken in sich enthält. Morgen seh ich Sie wieder! ein Abschiedsgruß zu dem, den

---

*) Bei Molière, les fourberies de Scapin III, 2.

man auf die Galeeren schmieden will, ist wahrhaftig nicht der zärtlichste. Es sei! Mich hat er stark gemacht, und doch war ich nicht damit zufrieden. Die Größe der Seele ist meist Unempfindlichkeit, unter uns gesagt. Wenn ich's wohl betrachte, so handelten Sie ganz natürlich; mein Abschied mußte Ihnen gleichgültig sein; mir war er's wahrlich nicht. Ich hätte gewiß geweint, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Ihre weißen Handschuhe zu verderben; eine überflüssige Vorsicht; ich sah erst am Ende, daß sie gestrickt und von Seide waren, da hätte ich immer weinen können, doch da war's zu spät. Daß ich ein Ende mache. Ich ging aus Leipzig und Ihr Geist begleitete mich mit der ganzen Munterkeit seines Wesens. Ich kam hier an und fing an, Betrachtungen zu machen, dazu ich bisher nicht Zeit gehabt hatte, und sah mich hier nach Freunden um und fand keine; nach Mädchen, die waren nicht so specificirt wie ich's liebe, und war im Jammer, und klage Ihnen das in wunderschönen Reimen, und denke, ob Sie denn wohl Dich bedauern wird und den unglücklichen Schwan durch ein Briefchen trösten wird! Da kam ein Brieflein! Nun, das ist wohl wahr, erquickt war ich; denn Sie stellen sich die Trockenheit nicht vor, in der man hier von Seiten einer angenehmen Unterhaltung lechzt; aber getröstet war ich nicht; ich sah, daß Sie meinten, Poesie und Lügen wären nur Geschwister, und der Hr. Briefsteller könnte wohl ein sehr ehrlicher Mensch, aber auch ein starker Poet sein, der aus Vorurtheil für das Clair obscür oft die Farben etwas stärker und die Schatten etwas schwärzer aufstriche, als es die Natur thut. Bon, Sie sollen recht haben, wo Sie's haben. Nur, das ist doch zu arg, Sachen bei mir zu supponiren, die ich doch so wenig besitze, als den Stein der Weisen. Einen gesunden Kopf, ein gutes Herz, nun dazu ließ ich mich noch wohl bereden, zu glauben, daß ich das

hätte; aber gelehrige Schülerinnen, Freunde, wie sich's gehört, darauf wart ich noch; wenn ich sie erwischt habe, die Paradiesvögel, da will ich's Ihnen schreiben. Daß Sie also unrecht hatten, mir ein Rezept zu verschreiben, wozu die Species in Leipzig waren, daß mich das nothwendig kränken mußte, das sehen Sie nun wohl ein. Es ist sehr unbillig; Sie haben mein Herz gegen den Abschied von L. unempfindlich gemacht, Sie wollen gar haben, daß ich es vergessen soll! O Sie kennen sich und Ihre Landsmänninen zu wenig! Wer die Minna hat zu Frankfurt aufführen sehen, der weiß besser, was Sachsen ist. Sie haben also unrecht! Ich wiederhole es noch einmal, ob ich gleich in dem Augenblicke nicht weiß warum, denn ich habe so viel davon geschrieben, daß ich's drüber vergessen habe, wovon eigentlich die Rede war. Es mag nun sein wie's will, so war die ganze Sache eine unparteiische, uneigennützige Erinnerung an ein gewisses Frauenzimmer, daß zum rechten guten Herzen auch Mitleiden gehört, daß das noch lange nicht der höchste Grad von Empfindlichkeit ist, wenn man arme Leute und Lerchen füttert, daß das Lachen gegen das reelle Unglück so wenig eine gute Cur ist, als das aus dem Sinnschlagen, daß wir, wenn wir satt sind, eine Rede von Genügsamkeit sehr schlecht bei einem Hungrigen anwenden, und endlich daß der liebenswürdigste Brief nicht das hundertste Theil von dem Reiz der Unterredung enthält. Denn Sie hätten mir alles das, und noch mehr, und nicht einmal so schön, vorreden dürfen, so wäre ich confundirt gewesen und hätte mich nie unterstanden, die geringste von diesen impertinenten Anmerkungen zu machen. Wenn die Frauenzimmer immer wüßten, was sie könnten, wenn sie wollten! — Es ist gut, daß es ist, wie's ist, ich will zufrieden sein, daß sie unsre Schwächen nicht ganz kennen. Nun genug von dieser Materie, von der ich so viel geschrie-

ben habe, weil ich nie wieder davon zu schreiben hoffe. Möchte ich doch einem Unglücklichen gedient haben, den etwa das Schicksal künftig in Ihre Hände übergiebt, die, je niedlicher sie sind, desto grausamer peinigen können. Ich hoffe, künftig Ihnen mit keinen Klagen, mit keinem Jammer beschwerlich zu fallen; ich hoffe das Mitleid nicht nöthig zu haben, wozu ich Sie ermahne. Trotz der Krankheit, die war, trotz der Krankheit, die noch da ist, bin ich so vergnügt, so munter, oft so lustig, daß ich Ihnen nicht nachgäbe und wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt besuchten, da ich mich in einem Sessel, die Füße wie eine Mumie verbunden, vor einen Tisch gelagert habe, um an Sie zu schreiben.

Hierher gehört auch, daß ich in diesem neuen Jahre eine Farce gemacht habe, die ehestens unter dem Titel: „Lustspiel" in Leipzig erscheinen wird. Denn die Farcen sind jetzt auf allen Parnassen Contrebande, wie alles aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten.

Es lebe Ihre Connexion, in der Sie mit dem Schicksale stehen; ich werde mich auch auf den Fuß mit ihm setzen und Ihr Wahlspruch möchte auch noch hingehen und gut und artig sein, wenn er nur nicht eben vom Rhingluff,*) oder Gott weiß wie er heißt,

---

*) K. Fr. Kretzschmann in Zittau hatte herausgegeben: „Der Gesang Ringulphs des Barden, als Varus geschlagen worden war" (Zittau 1769), welcher in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften 1769 VIII, 1 S. 76 ff. sehr gelobt wurde. Später erschien auch „Die Klage Ringulphs des Barden" (Zittau 1771). In den Frankfurter Anzeigen machte sich Göthe noch über ihn lustig (Werke XXXII. S. 48): „Herr Kretschmann erscheint hier in einem ganz unvermutheten Lichte des Patrons; er steht nämlich mit der Goldsichel unter dem heiligen Eichenstamm und initiirt, als ein alter Barde, den Ankömmling Telynhard. Wer doch den Mann kennte, der ihn als Rhingulph eingeweiht hat, damit man's ihm ein

genommen wäre; zwanzig Dichter haben es eben so gut und besser gesagt, warum muß nun eben der Mensch mit dem barbarischen Namen die Ehre haben? Denn, unter uns gesagt, ich bin keiner von seinen Freunden, ich kenne ihn weiter nicht, aber seine Verse, die ich kenne, dementiren den ehrwürdigen Bart und das feierliche Ansehen, das ihm Herr Geyser*) gegeben hat: ich will darauf schwören, in der Natur sieht er jünger aus. Sind denn die Gesänge schlecht? Wer wird gleich solche Gewissensfragen thun! Genug, ich weiß nicht, was ich damit machen soll. Mamsell, Sie sollen, wenn Sie's verlangen, meine Meinungen über allerlei Dinge wissen, sagen Sie mir die Ihrige, und es wird die angenehmste, fruchtbarste Materie für unsern Briefwechsel sein; aber Erfahrung macht Mißtrauen. Ich rede frei vor Ihnen, wie ich vor Wenigen in Leipzig reden würde, nur lassen Sie Niemanden sehen, wie ich denke. Seitdem Clodius freundschaftlichere Gesinnungen gegen mich blicken läßt, ist mir ein großer Stein vom Herzen;**) ich habe mich stets vor Beleidigungen gehütet. Rhingulff ist ohne Zweifel in Leipzig, vielleicht kennen Sie ihn. Ich weiß nichts, denn ich bin außer aller Connexion mit allen schönen Geistern. Ich denke so von R., wie von allen Gesängen dieser Art. Gott sei Dank, daß wir Friede haben, zu was das Kriegsgeschrei? Ja, wenn's eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bildern, Sentiments oder sonst was läge, ei gut, da fischt immer! Aber nichts, als ein ewig Gedonnere der Schlacht, die Gluth, die im Muth aus den Augen blitzt, der goldene Huf mit Blut bespritzt, der Helm mit dem Federbusch, der

---

klein wenig von Klopstock's und Gerstenberg's wegen verweisen könnte."

*) Der Kupferstecher, nachmals Oesers Schwiegersohn.

**) Wegen der schon erwähnten Parodie.

Speer, ein paar Dutzend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! Wenn der Vers nicht voll werden will, und wenns lang währt, die Monotonie des Sylbenmaaßes, das ist zusammen nicht auszustehen. Gleim, Weiße und Geßner in einem Liedchen, und was drüber ist hat man satt. Es ist ein Ding, das gar nicht interessirt, ein Gewäsche, das nichts taugt, als die Zeit zu verderben. Forcirte Gemälde, weil der Herr Verf. die Natur nicht gesehen hat, ewige egale Wendungen; denn Schlacht ist Schlacht, und die Situationen, die es etwa reicht, sind sehr abgenützt. Und was geht mich der Sieg der Deutschen an, daß ich das Frohlocken mit anhören soll? Eh! das kann ich selbst. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was denken, was ich nicht gedacht habe, und ich will Euch loben. Aber Lärm und Geschrei statt dem Pathos, das thut's nicht. Flittergold, und das ist alles. Hernach sind in N. Gemälde ländlicher Unschuld; sie möchten gut sein, in Arkadien angebracht zu werden; unter Deutschlands Eichen wurden keine Nymphen geboren, wie unter den Myrthen, im Tempe. Und was an einem Gemälde am unerträglichsten ist, ist Unwahrheit. Ein Märchen hat seine Wahrheit, und muß sie haben, sonst wäre es kein Märchen. Und wenn man nun das Sujet so chiffonirt sieht, so wird's einem bang. Da meinen die Herren, das fremde Costume sollte was thun! Wenn's Stück schlecht ist, was sind des Akteurs schöne Kleider! Wenn Ossian im Geiste seiner Zeit singt, so brauche ich gerne Commentars, seine Costume zu erklären, ich kann mir viele Mühe darum geben; nur wenn neuere Dichter sich den Kopf zerbrechen, ihr Gedicht im alten Gusto zu machen, daß ich mir den Kopf zerbrechen soll, es in neue Sprache zu übersetzen, das will mir meine Laune nicht erlauben. Gerstenbergs Skalden hätte ich lange gern gelesen, wenn nur das Wörterverzeichniß nicht wäre. Es ist ein großer

Geist und hat apparte Prinzipia. Von seinem Ugolino soll man gar nicht urtheilen. Ich sage nur bei der Gelegenheit: Grazie und das hohe Pathos sind heterogen, und Niemand wird sie vereinigen, daß sie ein würdig Sujet einer edlen Kunst werden, da nicht einmal das hohe Pathos ein Sujet für die Malerei, den Probirstein der Grazie; und die Poesie hat gar nicht eben Ursache, ihre Grenzen so auszudehnen, wie ihr Advokat meint.*) Er ist ein erfahrner Sachwalter; lieber ein wenig zu viel, als zu wenig, ist seine Art zu denken. Ich kann, ich darf mich nicht weiter erklären, Sie werden mich schon verstehen. Wenn man anders als große Geister denkt, so ist es gemeiniglich das Zeichen eines kleinen Geistes. Ich mag nicht gerne eins und das andere sein. Ein großer Geist irrt sich so gut wie ein kleiner, jener, weil er keine Schranken kennt, und dieser, weil er seinen Horizont für die Welt nimmt. O, meine Freundin, das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung; eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg, so zweideutig, so schielend, ein Herkules unter den Philosophen könnte sich vergreifen. Ich will abbrechen; wenn ich in diese Materie komme, da werd' ich zu ausschweifend, und doch ist sie meine Lieblings-Materie. Wie möchte ich ein paar hübsche Abende bei Ihrem lieben Vater sein! Ich hätte ihm gar so viel zu sagen. Meine gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Zirkel, Papier, Feder und Dinte und zwei Bücher mein ganzes Rüstzeug.

---

*) Lessing im Laokoon.

Und auf diesem einfachen Wege komme ich in Erkenntniß der Wahrheit oft so weit und weiter, als Andere mit ihrer Bibliothekarwissenschaft. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es ist doch nichts wahr als was einfältig ist; freilich eine schlechte Recommandation für die wahre Weisheit. Wer den einfältigen Weg geht, der geh ihn, und schweige still: Demuth und Bedächtlichkeit sind die nothwendigsten Eigenschaften unsrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich danke es Ihrem lieben Vater, er hat meine Seele zuerst zu dieser Form bereitet; die Zeit wird meinen Fleiß segnen, daß er ausführen kann, was angefangen ist.

So ist's mit mir; wenn ich ins Schwatzen komme, so verliere ich mich, wie Sie; nur daß ich mir nicht so bald helfen kann. Wenn ich sagte, ich habe viel geschwatzt, so paßte das eher hierher, als es zu Ihrem Brief paßte. Er war ein wenig kurz.

Lassen Sie sich durch mich zum Schreiben aufmuntern! Sie wissen nicht, wie viel Sie für mich thun, wenn Sie für mich sich nur einige Zeit beschäftigen. Und nur des Seltsamen wegen sollten Sie den Briefwechsel ins Reich unterhalten.

Noch einige Kleinigkeiten, eh ich schließe. Meine Lieder, davon ein Theil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu mißfallen, werden mit Melodien auf Ostern gedruckt; ich würde mich vielleicht unterstanden haben, Ihnen ein unterschriebenes Exemplar zu widmen, wenn ich nicht wüßte, daß man Sie durch einige Kleinigkeiten leicht zum Schimpfen bewegen könnte, wie Sie selbst zu Anfange Ihres Briefes sagen, den ich wohl glaube verstanden zu haben. Es ist mein Unglück, daß ich so leichtsinnig bin und alles von der guten Seite ansehe. Daß Sie meine Lieder von der bösen angesehen haben, ist

das meine Schuld? Werfen Sie sie ins Feuer und sehen Sie die gedruckten gar nicht an; nur bleiben Sie mir gewogen. Unter uns, ich bin einer von den geduldigen Poeten, gefällt Euch das Gedicht nicht, so machen wir ein anderes.

Von Wieland möchte ich gar zu gerne noch was schreiben, fürchtete ich nicht die Weitläufigkeit. Es giebt Materie zu einem andern Briefe genug. Sie haben mir ja auch viel zu sagen, sagen Sie in Ihrem letzten Brief (der der erste war); ei, nehmen Sie sich nur alle acht Tage eine Stunde; einen Monat will ich gerne warten, und da hoff' ich, wird ein freundschaftlich Packetchen mich trösten. Unter andern würden Sie mir eine sonderbare Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir von den neuesten, artigen und guten Schriften Nachricht gäben; hier erfährt man's immer erst ein Vierteljahr nach der Messe. Ob ich gleich fast ganz auf die neue Literatur jetzo renoncirt habe, und keine Verse mehr, außer wenn mich ein Räuschchen ermuntert, fließen wollen, so mag ich doch den Neologismus nicht ganz auf einmal verlassen. Es hängt einem immer noch an, das Scharteckchenlesen, das in Leipzig oft für Gelehrsamkeit passirt.

Wie gern käm ich auf Ostern zu Ihnen, wenn ich könnte! Wissen Sie was, kommen Sie zu mir, oder schicken Sie mir den Papa. Wir haben Platz für Sie Alle, wenn sie kommen wollen. Es ist mein ganzer Ernst. Fragen Sie nur den Meister Jung, der wird Ihnen sagen, daß das wahr ist. Und unser Tisch läßt sich so gut anstoßen, wenn Gäste kommen, wie der Ihrige. Sie werden freilich diese Invitation nicht annehmen; die sächsischen Mädchen sind etwas delikat. Gut, zwingen will ich Sie nicht. Aber wenn Sie mich böse machen, so komm ich selbst und invitire Sie in eigner Person. Wollen Sie es hernach auch nicht annehmen?

An Friederike Oeser.

Frankfurt, am 8. April 1769.

Nun, was ist denn das für ein groß Unglück, wenn ich Sie bitte, ein wenig zu plaudern? Wie kommen Sie darauf, einen ehrlichen Menschen, der an nichts denkt, für einen Bösewicht anzuschreien, weil er einem Mädchen, das seine Zunge geläufig und artig zu gebrauchen weiß, zu erkennen giebt, daß er diese vorzügliche Gabe Ihres Geschlechts zu schätzen weiß. Mich treffen alle Ihre vehementen Beschuldigungen gar nicht, und Sie hätten besser gethan, wenn Sie nicht böse geworden wären.

Ich soll eine üble Idee vom schönen Geschlecht haben. Auf gewisse Art, ja! Nur müssen Sie mich verstehen und meine Worte nicht jedesmal mit einer schlimmen Glosse erklären.

Was ich erfahren habe, das weiß ich, und halte die Erfahrung für die einzige ächte Wissenschaft. Ich versichere Sie, die paar Jahre, die ich lebe, habe ich von unserm Geschlecht eine sehr mittelmäßige Idee bekommen, und wahrhaftig keine bessere von Ihrem. — Nehmen Sie das nicht übel. — Sie haben mir's darnach gemacht; und selbst Sie, geben Sie mir nicht Anlaß, in meiner Verstockung fortzufahren? Sie wollen mir Ihr Geschlecht auf einer andern Seite zeigen! O, hätten Sie's bei der ersten gelassen, und Ihre Sache würde schlimm geblieben sein, ohne schlimmer zu werden. Wie vortheilhaft ist denn diese neue Seite? Wir wollen sehen! — Daß jedes innige, unschuldige Herz unbesonnen, leichtgläubig und deswegen leicht zu verführen ist, das liegt in der Natur der Unschuld. Läugnen Sie mir das! Und heißt denn das beschuldigen, wenn man

die Sache sagt wie sie ist? Und ist es denn Ihrem Geschlecht eine Schande, leichtgläubig zu sein? Es scheint, als ob Sie's glaubten. Sie widersprechen mir und wollen Ihr Geschlecht vertheidigen. — Daß nicht alle Mädchen leichtsinnig sind, das haben Sie bewiesen; ich muß es gestehen; aber Sie haben mir zu einer gefährlichen Meinung geholfen: der klügere Theil ist also mißtrauisch, denn Mißtrauen ist die Laune Ihres ganzen Briefes. Wodurch hab ich das verdient? O der Argwohn liegt in Ihrem Herzen, und da müssen nonchalante, gerade, ehrliche Stellen meiner Briefe boshafter Scherz sein. Meine Blätter sind in Ihren Händen, und ich trotze darauf; Sie werden keine Bosheit drinnen finden, die Sie nicht darinnen suchen.

Das Urtheil eines Frauenzimmers über Werke des Geschmacks ist bei mir wichtiger als die Kritik des Kritikers; die Ursache liegt am Tage, und alle Ihre Beredtsamkeit soll mir meine Ehrlichkeit nicht verdrehen. Was ich sage, wenn Sie bekennen, daß das Verschen von Rhingulff aus List hingesetzt war? Das werden Sie wohl rathen können. Ich werde sagen, daß Sie Ihre Mausefallen gut zu stellen wissen, und daß mir's lieb ist, daß ich mich habe fangen lassen. Sie können sehen, wie ehrlich ich bin; wären Sie grad gewesen und hätten mich gefragt, ich würde nicht mehr und nicht weniger gesagt haben. Wäre Hr. Gervinus*) nicht bei mir gewesen, so wüßte ich gar nicht wie ich dran wäre. Aus seiner Erzählung habe ich weg, daß der Barde in Leipzig wohl aufgenommen worden, daß er durchgehends gefallen hat, und ich sehe

---

**) Friedr. Gervinus aus Zweibrücken studirte seit 1763 in Leipzig.

wohl, daß er auch Ihnen gefallen hat und daß ich Uebeles von Ihrem Freunde geschrieben habe. Es sei! Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Schreiben Sie's auf Rechnung des Brodneids oder der wenigen Empfindung, daß mir der Barde nicht behagt. Mir ist's eins. Genug, ich kann nichts empfinden, wo nichts gedacht ist. Und der republikanische Geist verläugnet sich nicht; Sachsen hat seine Wildheit und Kühnheit gemäßigt, aber zu dem Concert des Lobes hat es ihn nicht stimmen können. Ich danke Ihrem Vater; das Gefühl des Ideals und die gedrehten Reize des Franzosen werden mich so wenig extasiiren machen, als die platten Nymphen von Dieterich, so nackend und glatt sie auch sind. Jede Art hat ihre Verdienste nach ihrem Maßstab; ich bin Ihr gehorsamer Diener allerseits, aber wir wollen uns deswegen nicht entzweien, Mamsell; seien Sie immerhin nicht so streng gegen die Autoren, nur seien Sie auch nicht so streng gegen mich. Wie soll ich mich mit Ihrem Geschlecht aussöhnen, wenn Sie so fortfahren wie Sie angefangen haben. Und doch, wenn es Ihnen nicht anders möglich ist, so zanken Sie nur; Sie sind doch immer hübsch, Sie mögen freundlich oder böse sein.

Ihre Bäume in Delis *) fangen nun bald an auszuschlagen, und so lange sie grün sind, hoffe ich auf keinen Brief von Ihnen. Unterdessen will ich Sie schon zwingen, manchmal an mich zu denken; mein Geist soll so heftig an Ihre Büsche denken, daß er Ihnen erscheinen wird, ehe Sie sich's versehen, und meine Briefe sollen Sie auf die Reize des Landlebens in Prosa und Versen aufmerksamer machen, trotz Hirschfeld, dem Anatomiker der Natur, wenn keine

---

*) Dölitz.

andere Materie vorkommen sollte. Hr. Regis wird schwerlich mit uns zufrieden sein können; es thut mir wehe, daß ein so angenehmer Mann hier so einen unangenehmen Accessit zum ersten Mal gefunden hat. Ich bin — ich weiß selbst nicht recht was — aber doch so gut als jemals von ganzem Herzen Ihr Freund und Bewunderer.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, 1. Juni 1769.

Meine Freundin.

Aus Ihrem Brief an Horn*) habe ich Ihr Glück und Ihre Freude gesehen; was ich dabei fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie sich vorstellen, wenn Sie sich noch

---

*) Sie hatte im Mai Horn ihre Verlobung mit Dr. Kanne angezeigt. Darauf schrieb ihr dieser einen Brief, der in dem schon erwähnten Werke von O. Jahn abgedruckt ist und hier zur Vergleichung mit den Göthe'schen Briefe mitgetheilt wird.

Frankfurt, 26. Mai 1769.

Werthgeschätzte Jungfer Braut!

Ohne Wasser würden wir verdursten, ohne Brod verhungern und ohne den Ehestand würde unser Leben kaum halb so angenehm sein. Wie glücklich sind Sie, beste Jungfer Braut, daß Sie sich in einen Stand begeben wollen, der auch von den wildesten Nationen für den glücklichsten gehalten wird. — Ich als ordentlich installirter Schulmeister und Hochzeitbitter allhier zu Frankfurt und Sachsenhausen, empfinde darüber ein recht herzliches Vergnügen und schätze mich besonders glücklich, daß ich die Ehre habe, sowohl Ihnen als auch respective dem Hrn. Bräutigam hierzu Glück wünschen zu können. — Wir Menschen suchen unser größtes Glück in

vorstellen können, wie sehr ich Sie liebe. Grüßen Sie Ihren lieben Doktor, und empfehlen Sie mich seiner Freundschaft. Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das könnte wohl strafbar sein,

---

dem gesellschaftlichen Umgang mit anderen; aus diesem Umgang entsteht nun, wenn es lauter Mannspersonen sind, die Freundschaft, und wenn Frauenzimmer dazu kommen, die Liebe, aus der Liebe die Ehe, aus der Ehe Kinder, aus den Kindern Enkel und so weiter. — Da nun, meine werthe Jungfer Braut, Ihnen alles dieses bevorsteht, so verursacht mir dieses wie billig eine außerordentliche Freude in meinem schulmeisterlichen Herzen. Wollte der Himmel, daß ich bei Ihrem Ehrentage tranchiren und mit meiner ganzen Gemeinde bei Ihrer Trauung das Lied: Wie schön ist's doch! anstimmen könnte. Weil nun aber dieses wegen einer vierzigmeiligen Entferntheit unmöglich, so bleibt mir nichts anderes übrig, als daß ich meine Amtsdienste vielleicht in eine poetische Ausdünstung verwandle und anstatt des Tranchirens und Vorsingens an Ihrem Ehrentage Ihnen die fröhliche Ausrufung meiner traurigen Muse überschicke. — Bitte deswegen demüthigst, mir den Tag Ihrer Hochzeit bekannt zu machen, damit sich darnach richten könne

Ihr

Freund

Horn,

Schulmeister und Ludimagister
zu Frankfurt und Sachsenhausen.

Nachschrift (zu Deutsch: Postscriptum).

Der König Horn läßt sich erkundigen, wie sich seine Ministers in dem hohen Schönkopfischen Hause befinden. Auch ertheilt er hiermit allen denen, die sich in demselben ehelich verlobt haben, die Erlaubniß, die Hochzeit, sobald es nur Ihnen gefällt, rechtmäßig und mit allen Ceremonien zu vollziehen. So gegeben in seiner Residenz Stadt Frankfurt am Main den 22. Mai 1769.

Hornius Rex.

Aber doch im Ernste gesprochen! Ich empfinde eine herzliche

wenn Sie meine Briefe mit Ungeduld erwartet hätten; das wußte ich aber, und darum schrieb ich nicht; es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir so wenig Ihrer Aufmerksamkeit werth war, als die Erlanger Zeitung und alles zusammengenommen; so bin ich doch nur ein abgestandener Fisch, und ich wollte schwören — doch ich will nicht schwören, Sie möchten glauben, es wäre mein Ernst nicht.' Horn fängt an sich zu erholen; wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er ist so zärtlich, so empfindsam für seine abwesende Ariadne, daß es komisch wird. Er glaubt

---

Freude, wenn ich jetzt an das Schönkopfische Haus gedenke. Herr und Madam sind vergnügt, Mamsel eine Braut, Peter sieht der ganzen Affaire mit Gelassenheit zu, fürwahr, das muß mir recht angenehm sein, wenn Sie wissen, wie vielen Antheil ich jederzeit an Ihrer Freude genommen habe. Wollte der Himmel, daß ich nur dabei sein könnte am Hochzeittag, gewiß, es sollte noch einmal so lustig zugehen. Sie kennen mich ja. Ich spielte, ohne Ruhm zu melden, immer die lustige Person. Doch für jetzt ist mir aller Muth lustig zu sein vergangen. Sie wissen, was ich verloren habe. Ich führe hier ein ganz verdammtes Leben. Ich studire zum Tollwerden, weil ich mir mit nichts anders die Zeit vertreiben kann. Manchmal kriege ich einen Brief von Leipzig und der macht mich wieder aufgeräumt, ich habe ihn aber kaum gelesen, so verfalle ich in meine alte Melancholie. Wer weiß, ob ich in meinem Leben wieder nach Leipzig komme. Ob ich jemals so glücklich sein werde, wie mein Freund Kanne durch Sie geworden ist. Man kann zwar nicht alle Hoffnung aufgeben, aber doch ist mein Glück noch sehr ungewiß. — Liebste Freundin, vergessen Sie mich nicht. Gedenken Sie in Ihrem Glücke noch manchmal an die Unglücklichen. Erinnern Sie sich meiner und meiner Constantie an Ihrem Hochzeittage. Ich wünsche Ihnen eben soviel Glück, als wir jetzt unglücklich sind. — Leben Sie wohl und trösten Sie bald mit einem Brief

Ihren

Grüßen Sie den Obereinnehmer. — aufrichtigen Freund
Göthe wird ehestens an Sie schreiben. — Horn.

im Ernste was Ihr Brief ihm versichert, daß Constantie*) bleich vor Kummer geworden wäre. Wenns auf's bleich werden ankommt, so sollte man denken, er liebte nicht stark, denn er hat röthere Backen als jemals.**) Wenn ich ihm versichere Fiekchen würde sich an ihrer Freundin Exempel spiegeln, und nach und nach einsehen lernen ꝛc., so flucht er mir den Hals voll, und schickt mich mit meinen Exempeln zum Teufel, er schwört, daß die Buchstaben der Zärtlichkeit, die seine mächtige Liebe in ihr Herz geschrieben, unauslöschlich seien. Der gute Mensch bedenkt nicht, daß Mädchenherzen nicht Marmor sein dürfen. Das liebenswürdigste Herz ist das, welches am leichtsten liebt, aber das am leichtsten liebt, vergißt auch am leichtsten. Doch er denkt daran nicht, und hat Recht, es ist eine gräßliche Empfindung, seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich als ein verlassener, der erste hat noch Hoffnung und fürchtet wenigstens keinen Haß, der andere, ja der andere — wer einmal gefühlt hat, was das ist, aus einem Herzen verstoßen zu werden, das sein war, der mag nicht gerne daran denken, geschweige davon reden.

Constantie ist ein junges Mädchen, ich wünsche ihr einen Tröster:

---

*) Horn hatte ein Liebesverhältniß mit Sophie Constantie Breitkopf, von dem der Vater nichts wußte, dessen in seinen Briefen fortwährend Erwähnung geschieht. Später verehelichte sie sich mit Dr. Oehme und starb 1819.

**) „Liebste Freundin", schreibt Horn an Käthchen (30. Juni 1769), „Sie thun mir Unrecht, wenn Sie das glauben, was Ihnen Göthe von mir bloß in Spaß geschrieben hat. Sind denn rothe Backen immer das sichere Zeichen des Zustandes unserer Seele? Ich bitte Sie, meine Freundin, machen Sie mir keine Vorwürfe, die ich nicht verdiene."

keinen von den leidigen, die sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muß sich zufrieden geben; sondern so einen Tröster, der einem durch die Sache tröstet, indem er einem alles wieder ersetzt, was man verloren hat. O sie wird nicht lange eines mangeln. Geben Sie drauf acht, liebe Freundinn, wenn Sie jemand sehen, der sie so führt, und mit ihr spazieren geht, und — nun das wissen Sie ja was alles dazu gehört, woran man merkt, daß es nicht just ist; so schreiben Sie mir's, Sie können sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne, wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe niemanden in Leipzig, dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groschen, die sie kosten werden, an mich, und lassen Sie manchmal Petern eins spielen, wenn Sie an mich denken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich jetzt bin. Das arme Füchslein! Wenn Sie sehen sollten, was ich den ganzen Tag treibe, es ist ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht apart befehlen, so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem October. Denn, meine liebe Freundinn, ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen, so lang man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten, aber wenn man fürchtet, daß sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn man sie verführen will. Es muß Ihnen doch komisch vorkommen, wenn Sie an all die Liebhaber denken, die Sie mit Freundschaft eingesalzen haben, große und kleine, krumme und grade, ich

muß selbst lachen, wenn ich dran denke. Doch Sie müssen die Correspondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling bin ich doch immer noch artig genug.*)

Apropos daß ich's nicht vergesse, da schicke ich Ihnen was; machen Sie mit, was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf, oder für Jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Fächer sind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich bin aufrichtig, wenn ich was malen will, so bleibt mir's im Hals stecken. Nur in Frühlingstagen schneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze. Verzeihen Sie mir, die Erinnerung ist mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun soll, was ich gethan habe, ohne mehr zu sein als ich bin.

Ich habe Ihnen immer gesagt, daß mein Schicksal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald sehn, wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie bald eine Nachricht, die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfehlen Sie mich dem Obereinnehmer.**) Ich bin so viel als möglich

Ihr ergebenster Freund
G.

---

*) Vgl. das Gedicht bei Schöll, Gedichte und Aufsätze von Goethe S. 233 f.:

Warum siehst Du Lina verdammt, den Sprudel zu trinken?
Wohl hat sie es verdient an Allen, die sie beschädigt
Und zu heilen vergessen; die an der Quelle des Lethe
Becher auf Becher nun schlürfen; die gichtischen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu spülen, und will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundschaft sich zu kuriren.

**) Obergeleitseinnehmer Richter, auch in den Oeserschen Briefen erwähnt.

An Wolff*).

le 2. Juin 1769.

— — Que l'amour soit mon Maître,
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider
Au sommet du bonheur, par lui je veux monter,
Au sommet de la science monté par l'industrie.
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie
Et viens voir, en dépit de tout altier censeur,
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusques-là, que votre main m'assiste,
Laissez 'parler toujours ce docte Moraliste
Ecrivés-moi. Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient-il de moi? ou m'a-t-il oublié?
Ah! ne me cachés rien, qu'il m'éléve ou m'accable,
Un poignard de sa main me serait agréable;
Ecrivés. C'est alors que de mon cœur chéri
Comme elle est mon amante, vous serés mon ami.

Cher .....
le votre.

---

*) Wolff, im Jahre 1821 als Physikatsarzt verstorben, studirte in den Jahren 1768 — 70 in Leipzig und gehörte daselbst zu Göthe's Tischgenossen und nähern Bekannten. Daß sich Göthe übrigens zuweilen versuchte, kleine Gedichte in französischer Sprache zu verfassen, erzählt er selbst in seinem Leben. Buch IX.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt den 26. August 1769.

Meine liebe Freundin,

Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troste sagen, daß das letzte Gerücht von meiner Krankheit eben nicht so ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freilich manchmal weniger als ich es wünschen möchte. Sie können Sich vorstellen, daß es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe; vielleicht werden bald andre Ursachen Sie abhalten, mir zu schreiben. Es ist sonderbar, heut vor einem Jahre sah ich Sie zum letztenmal; es ist ein närrisches Ding um ein Jahr, was alles sein Gesicht in einem Jahre verändert; ich wette, wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kennte sie nicht mehr. Vor drei Jahren hätte ich geschworen, es würde anders werden als es ist. Man soll für nichts schwören, behaupte ich. Es war eine Zeit, da ich nicht fertig werden konnte, mit Ihnen zu reden, und jetzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben, denn ich kann mir nichts denken, was Ihnen angenehm sein könnte. Wenn Sie mir einmal schreiben, daß Sie glücklich sind, daß Sie ohne Ausnahme glücklich sind, das wird mir angenehm sein. Glauben Sie das? Horn läßt Sie grüßen, er ist unglücklicher als ich. Wie aber alles wunderlich ausgetheilt ist, so hilft ihm seine Narrheit sehr zur Cur von seiner Leidenschaft. Leben Sie wohl, liebe Freundin, grüßen Sie mir die l. Mutter und Peter. Ich bin

heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da säße ich bei Ihnen und machte ein Gesicht, wie Sie sich dergleichen Spektakel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich jetzt bei Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die drittehalb Jahre zurückrufen. Käthchen, ich schwöre es Ihnen, liebes Käthchen, ich wollte gescheuter sein.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt am 12. Dec. 1769.

Meine liebe, meine theure Freundin!

Ein Traum hat mich diese Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin. Nicht als wenn ich es so ganz vergessen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein, meine Freundin, jeder Tag sagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es ist seltsam, und es ist eine Empfindung, die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abwesende wird durch die Zeit nicht ausgelöscht, aber doch verdeckt. Die Zerstreuungen unsres Lebens, die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen, kurz jede Veränderung unsres Zustandes, thun unserm Herzen das was Staub und Rauch einem Gemälde thun, sie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daß man nicht weiß wie es zugeht. Tausend Dinge erinnern mich an Sie, ich sehe tausendmal Ihr Bild, aber so schwach, und oft mit so wenig Empfindung, als wenn ich an jemand Fremdes gedächte; es fällt mir oft ein, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin, ohne daß ich den geringsten Zug empfinde, Ihnen zu schreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief lese, der

schon etliche Monate alt ist, und Ihre Freundschaft sehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen, da erschrecke ich vor mir selbst, und empfinde erst, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen sein muß, daß ich ohne Freude dabei sein kann, was mich sonst in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdenken, daß er sich nicht freuen kann? Mein Elend hat mich auch gegen das Gute stumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt, ich bin in einer stillen unthätigen Ruhe, aber das heißt nicht glücklich sein. Und in dieser Gelassenheit ist meine Einbildungskraft so stille, daß ich mir auch keine Vorstellung von dem machen kann, was mir sonst das liebste war. Nur im Traum erscheint mir manchmal mein Herz wie es ist, nur ein Traum vermag mir die süßen Bilder zurückzurufen, so zurückzurufen, daß meine Empfindung lebendig wird; ich habe es Ihnen schon gesagt, diesen Brief sind Sie einem Traume schuldig. Ich habe Sie gesehen, ich war bei Ihnen; wie es war, das ist zu sonderbar, als daß ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheirathet. Sollte das wahr sein? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es stimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr ist, o so möge das der Anfang Ihres Glückes sein.

Wenn ich uneigennützig darüber denke, wie freut das mich, Sie, meine beste Freundin, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die sich mehr dünkte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wissen, Sie vergnügt zu wissen, und befreit von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und besonders Ihr lediger Stand ausgesetzt war. Ich danke meinem Traum, daß

er mir Ihr Glück recht lebhaft geschildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und seine Belohnung dafür, daß er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir seine Freundschaft dadurch, daß Sie meine Freundin bleiben, denn auch bis auf die Freunde müssen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn ich meinem Traum glauben darf, so sehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch sobald nicht, und was an mir liegt, will ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen, wenn anders ein Mensch etwas wider das Schicksal unternehmen kann. Ehemals schrieb ich Ihnen etwas räthselhaft, von dem was mit mir werden würde, jetzt läßt sich's deutlicher sagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern, als etwa ein ungestümer Traum, kein Freund, der daher kömmt, kein Brief. Und doch merke ich, daß mir es nichts helfen wird. Geduld, Zeit und Entfernung werden das thun, was sonst nichts zu thun vermag, sie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöschen, und unserer Freundschaft mit dem Vergnügen das Leben wiedergeben, daß wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiedersehen werden. Bis dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz bis dahin. Binnen einem viertel Jahre sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluß noch einmal sagen kann, was ich Ihnen schon tausendmal gesagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundin nennen mag, denn das ist ein nicht bedeu-

tender Titel gegen das was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr sehen, so wenig als ich Ihre Stimme hören möchte, es ist mir leid genug, daß meine Träume so geschäftig sind. Sie sollen noch Einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müssen Sie mir noch nachsehen. Denken Sie, wir kämen ja aus aller Konnexion, wenn ich diesen letzten Punkt noch richtig machte.

Das große Buch, das Sie verlangen, sollen Sie haben. Es freut mich, daß Sie dieses von mir verlangt haben, es ist das herrlichste Geschenk, das ich Ihnen geben könnte, ein Geschenk, das mein Andenken am längsten und am würdigsten bei Ihnen erhalten wird.

Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen schicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder drückten Sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feste ein würdiges Lied begehren! Seit — ja seit langer Zeit, sind meine Lieder so verdrüßlich, so übel gestellt als mein Kopf, wie Sie an den meisten sehen können, die schon gedruckt sind, und an den übrigen auch sehen werden, wenn sie gedruckt werden sollten.

Hagedornen und einige andere Bücher werde ich Ihnen ehestens schicken, möchten Sie ein Gefallen an diesem liebenswürdigen Dichter finden, wie er es verdient. Uebrigens empfehlen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohne Zweifel ein starker Musikus geworden sein wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde und erneuern Sie mein Andenken einigermaßen um Sich her.

Leben Sie wohl, geliebteste Freundin, nehmen Sie diesen Brief

mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz mußte doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtigt war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tausendmal wohl, und denken Sie manchmal an die zärtlichste Ergebenheit

Ihres

Goethe.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, den 23. Januar 1770.

Meine liebe Freundin!

Wahrhaftig, es war mein ganzer Ernst, da ich meinen letzten Brief schrieb, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben. Aber es war sonst auch oft mein ganzer Ernst, etwas nicht zu thun, und Käthchen konnte mich es thun machen, wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Doctorin eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfchen die Leute zu gouverniren, so werde ich auch wohl an Mad. Canne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hätte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere, so war mein letzter Brief einigermaßen in einer traurigen Gestalt, dieser geht schon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir bis auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte, Sie wären kopulirt, und Gott weiß, was noch mehr. Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen.

Ich weiß nicht, ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht Zeit, sie einbinden zu lassen. Und das kleine fran-

zösische lassen Sie sich rekommandirt sein. Sie haben eine Uebersetzung davon, und ich weiß doch, daß Sie ein Bischen Französisch lernen.

Daß ich ruhig lebe, das ist Alles, was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund und fleißig, denn ich habe kein Mädchen im Kopfe. Horn und ich sind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat seine Gedanken und seine Gänge, und ich habe meine Gedanken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir sehen uns kaum einmal.

Aber Alles wohl betrachtet, Frankfurt bin ich nun endlich satt, und zu Ende des März gehe ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen, das merke ich; denn wenn ich Ostern käme, so wären Sie vielleicht noch nicht verheirathet. Und Käthchen Schönkopf mag ich nicht mehr sehen, wenn ich sie nicht anders sehen soll als so. Zu Ende März gehe ich also nach Straßburg, wenn Ihnen daran was gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Straßburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Possen thun. Denn Käthchen Schönkopf — nun, ich weiß ja am besten, daß ein Brief von Ihnen mir so lieb ist, als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädchen, und werden auch die liebenswürdige Frau sein. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen, was das heißt. Wenn ich meinen Namen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, daß ich, so lange als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weggehe, sollen Sie das restirende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen schuldig, bis ich aus Frankreich zurückkomme.

In Straßburg werde ich bleiben, und da wird sich meine Adresse verändern wie die Ihrige, es wird auf beide etwas vom Doctor kommen.

Von Straßburg ziehe ich nach Paris und hoffe mich da sehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiß Gott, ob daraus was wird. Nun auf Ostern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor sich gehen. Eh nun, wenn es Ostern nicht ist, so ist's Michael, und wenn es ja Michael nicht geschähe, so hänge ich mich gewiß nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch selbst brächte, und noch sagen könnte, Mdlle. S. oder Käthchen S. wie sich's nun weisen würde. Eh nun, da wäre ich auch Doctor und zwar ein französischer Doctor. Und am Ende wäre doch Fr. Doct. C. und Fr. Doct. S. ein herzlich kleiner Unterschied.

Inzwischen leben Sie schön wohl und grüßen Sie mir Vater Schönkopf und die l. Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs bin ich fast aus aller Connexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar erst kurz Briefe, aber es ist mir nicht um's Herz, zu antworten.

Stenzel liebt noch den Riepel den Pegauer*) zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor und ärgerlich, Sie können sich denken warum. Die Trauben sind sauer, sagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Spectakel, aber ich wüßte doch noch eine Ehe, die ihm noch ein größerer Spectakel wäre. Und doch ist sie nicht unmöglich, nur unwahrscheinlich.

---

*) Horn wurde im Scherz der Pegauer genannt; Stenze ist Constantie.

Wir haben uns hier schön eingerichtet. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heirathet, so muß sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heirathe, so theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege 10 Zimmer, alle schön und wohl meublirt im Frankf. Gusto.

Nun, Käthchen, es sieht doch aus, als wenn Sie mich nicht möchten; freien Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. Denn was soll das Herumfahren. In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrst Du? Eine Frau!

Adieu, liebe Freundin. Heut war ich einmal lustig und habe schlecht geschrieben. Adieu, meine Beste.*)

An Erasmus Reich.

Frankfurt, den 20. Februar 1770.

Theuerster Herr Reich!

Es giebt gemischte Empfindungen, die Mendelssohn so richtig zeichnen und Wieland so süß malen kann, und von denen wir Andre schweigen müssen. Davon war es eine, die mich überfiel, als ich Ihren lieben Brief mit dem angenehmsten Geschenke erhielt.**)

---

*) Am 5. März 1770 schrieb Horn: „Goethe läßt Sie diesmal grüßen. Er geht nach Straßburg;" und am 9. April: „Goethe ist vor 8 Tagen in Straßburg angekommen. Ich habe ihn bis nach Mainz begleitet. Er wird Ihnen wohl bald einmal schreiben." Dies geschah freilich nicht, obgleich er sie nicht vergessen hatte.

**) Wieland, Dialogen des Diogenes. Leipz. 1770.

Nichts war mir neu. Denn daß Wieland so ein Autor ist, daß Sie so ein Verleger und so gütig gegen mich sind, das weiß ich, seitdem ich Sie und Wielanden kenne; allein in dem Grade! unter diesen Umständen! war mir Alles neu. Meine Dankbarkeit werden Sie leicht nach dem Werth Ihrer Freundschaft, nach der Vortrefflichkeit des Buchs und nach dem Vergnügen messen können, das man in dieser Frankfurter Hungersnoth des guten Geschmacks sehr lebhaft fühlen muß, wenn man ein neues Buch geschwind in die Hände kriegt. Und auch darum lasse ich meine Erkenntlichkeit gerne schweigen; denn wahrhaftig, Sie müßten sehr müde werden, Danksagungen anzuhören, wenn Ihre besondere Gütigkeit nicht gleich Jedem, den Sie verbinden, ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen auflegte.

Desers Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu segnen, daß ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit oder Erfahrung vermag kein Meister seinem Schüler mitzutheilen, und eine Uebung von wenigen Jahren thut in den bildenden Künsten nur was mittelmäßiges; auch war unsere Hand nur sein Nebenaugenmerk, er drang in unsre Seelen und man mußte keine haben, um ihn nicht zu nutzen.

Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folgen haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille, und daraus folgt, daß kein Jüngling Meister werden könne. Es ist ein Glück, wenn man sich von dieser Wahrheit nicht erst durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht. Empfehlen Sie mich meinem lieben Deser. Nach ihm und Schakespeare ist Wieland noch der einzige, den ich für meinen ächten Lehrer erkennen

kann, andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte; diese zeigten mir, wie ich's besser machen sollte.

Meine Gedanken über den Diogenes werden Sie wohl nicht verlangen. Empfinden und schweigen ist alles, was man bei dieser Gelegenheit thun kann; denn sogar loben soll man einen großen Mann nicht, wenn man nicht so groß ist wie er. Aber geärgert habe ich mich schon auf Wielands Rechnung, und ich glaube mit Recht. Wieland hat das Unglück, oft nicht verstanden zu werden, vielleicht ist manchmal die Schuld sein, doch manchmal ist sie es nicht, und da muß man sich ärgern, wenn Leute ihre Mißverständnisse dem Publiko für Erklärungen verkaufen. Jüngst sagte ein Recensent: die Rede vom Mann im Monde*) sei eine feine Satyre auf die Philosophie der damaligen Zeiten und ihre Thorheit. Wem könnte so was einfallen? Doch ja! Er hat einen Gesellschafter an dem Uebersetzer des Agathon. Tableau de moeurs de l'ancienne Grèce! So ohngefähr wird der Titel sein.**) Ich glaube, der Mensch hielt das Buch für eine Archaiologie.

Ich weiß nicht, ob sich W. auch darüber ärgert, wenigstens hätte er's Ursach.

Wenn Sie diesem großen Autor, Ihrem Freunde schreiben, oder ihn sprechen, so haben Sie die Gütigkeit, ihm einen Menschen bekannt zu machen, der zwar nicht Mann's genug ist, seine Verdienste zu schätzen, aber doch ein genug zärtliches Herz hat, sie zu verehren; mit dessen aufrichtigster Empfindung er sich auch nennt

Ihren ergebensten Diener.

Goethe.

---

*) Diogenes 34. Werke XIII. S. 141 ff.

**) Histoire d'Agathon ou tableau philosophique des mœurs de la Grèce imité de l'Allemand de Mr. Wieland. Laus. 1768.

Göthe in Straßburg.

April 1770 — September 1771.*)

Der Aufenthalt in Frankfurt und in dem väterlichen Hause war für Göthe, wie mehrfach wiederkehrende Aeußerungen in seinen Briefen hinlänglich bezeugen, nichts weniger als angenehm. Er hatte es längst „satt.“ So trat er denn mit leichtem Herzen im Frühjahr 1770 die Reise nach Straßburg an, um dort dem Willen des Vaters gemäß seine juristischen Studien zu beendigen und zu promoviren. Horn gab ihm bis Mainz das Geleit und in der neu eingerichteten bequemen Diligence ward die Reise schnell vollbracht. Im Beginn des April 1770 langte er in der Stadt an, wo für den Menschen und Dichter ein neues und reicheres Leben erblühen sollte.

Nachdem er im Wirthshause zum Geiste abgestiegen war, eilte er sogleich auf die Plattform des Münster, um seine Blicke über das schöne Rheinthal zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald hinschweifen zu lassen, und wenn er nun Stadt

---

*) Die schon erwähnten Göthe'schen Aufzeichnungen erhalten über diese Epoche folgende kurze Angaben:

1770 Straßburg. Schönes Land. Tischgesellschaft. Juvenile. Salzmann. Lersé. Jung. Herder. Brion. Lenz. Zweck die Promotion. Mediziner. Anatomie. Chemie. Hospitäler. Accouchement. Homer. Deutschheit emergirend. In Straßburg wenig französisch unter uns gesprochen. Haupt-Epochen.

1771 den 6. August — — — promovirt. Rückkehr.

und Gegend mit Leipzig verglich, konnte er sich zum Tausche nur Glück wünschen. Sodann miethete er sich eine kleine aber angenehme Wohnung an der Sommerseite des alten Fischmarktes, einer schönen, langen, von starkem Verkehr belebten Straße, (im Hause Nr. 80) und gab seine aus Frankfurt mitgebrachten Empfehlungsbriefe ab, die ihn in verschiedene Familien einführten, auch in pietistische Kreise. Einer dieser Gönner empfahl ihm eine Tischgesellschaft, die aus zehn bis zwölf ältern und jüngern Personen bestand, bei zwei alten Jungfern (Krämergasse Nr. 13). Den Vorsitz bei derselben führte der von Göthe so vortrefflich geschilderte Dr. Salzmann, Aktuar beim Pupillen-Kollegium, ein unverheiratheter etwa fünfzigjähriger Mann, durch dessen gemessenes, verständiges und feines Benehmen Göthe sich bald sehr angezogen fühlte.

Auf dessen Rath wandte er sich zum Behufe der praktischen Einübung des juristischen Wissens an einen in Ruf stehenden Repetenten, und da er das Meiste, was zum Examen erforderlich war, bereits auf anderm Wege erlernt hatte, so bedurfte es für ihn nicht großer Anstrengungen, um die noch vorhandenen Lücken auszufüllen. Die Zeit, welche ihm die Jurisprudenz freiließ, füllte er mit andern wissenschaftlichen Beschäftigungen aus; besonders waren es die Medicin und die Naturwissenschaften, welche ihn zunächst lebhaft anzogen. Als er nach Straßburg kam, hing er noch der Alchymie und Magie an. Bald aber erwachte hier, wie es scheint, auf Anregung seiner wiederum großentheils aus Medicinern bestehenden Tischgesellschaft in ihm der Drang, seine phantasti-

BAY. .CHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

sche Auffassung der Natur durch eine auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhende Einsicht zu ersetzen. Schon im ersten Semester wohnte er dem Clinicum des ältern Ehrmann und den Vorlesungen des jüngern über Entbindungskunst bei und hörte im Winter Vorlesungen über Chemie bei Spielmann, so wie über Anatomie.

Seine nach verschiedenen Richtungen hin sich ergehenden Studien ließen ihm indeß noch immer Zeit genug zu heiterm Lebensgenusse. Die geselligen Verhältnisse in Straßburg sagten ihm sehr zu, und wenn er auch den Briefwechsel mit seiner treuen Freundin, Fräulein von Klettenberg, noch fortsetzte und er sich auch in Straßburg noch zu den „frommen Leuten" hielt, so war doch auch mit seiner wiederhergestellten Gesundheit sein ganzer Jugendmuth wieder erwacht. Die schöne Jahreszeit zog ihn ins Freie, wo die frischen muntern Mädchen in ihrer knapp anliegenden malerischen Tracht ihm in den zahlreichen umliegenden Vergnügungsgärten mannigfache Augenweide boten, und die beiden anmuthigen Lieder „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg" und „Blinde Kuh" scheinen Zeugniß dafür abzulegen, daß ihn schon vor der Bekanntschaft mit Friederike Brion schnell vorübergehende Neigungen hierhin und dorthin zogen. Göthe wurde wieder Weltkind: auf Salzmanns Rath nahm er das Kartenspiel wieder auf und lernte Whist; auch die Liebe zur Musik erwachte auf's Neue, und er nahm Unterricht auf dem Violoncel; dabei wurden zugleich alle körperlichen Uebungen fleißig von ihm getrieben, namentlich auch in Aussicht auf die Bälle des Winters Unterricht im Tanzen genommen, an den sich

BAY. ..CHE
STAATS-

die von Göthe selbst so reizend geschilderte Episode mit den beiden Töchtern des Tanzmeisters, Emilie und Lucinde, knüpfte.

Uebermüthiges Kraftgefühl und sprudelnde Lebensluft regten sich in Göthe, wie er selbst gesteht. Zu einem Ueberschäumen kam es dennoch nicht. Göthe blieb frei von allen Extravaganzen, zu denen feuriger Jugendmuth kräftige Naturen so leicht hinreißt, und befleißigte sich sogar in seinem äußern Auftreten eines ruhigen und gemessenen Benehmens. Theils waren es die Familienverbindungen, welche ihm Rücksichten auferlegten, theils aber lag der Grund auch wohl darin, daß er mit der großen Masse der Studenten in keine engere Berührung kam, sondern sich eigentlich nur im Kreise der erwähnten Tischgenossenschaft und der von Salzmann im Anfange der sechziger Jahre gestifteten, gelehrten Uebungsgesellschaft bewegte, an welcher außer den studirenden Jünglingen der Tischgesellschaft auch andere junge Männer Antheil nahmen. Hier wurden nicht nur durch gemeinschaftliche Beiträge die neuen Erscheinungen in verschiedenen Gebieten der Literatur angeschafft und von den Mitgliedern gelesen und besprochen, sondern auch eigene Arbeiten geliefert und beurtheilt.

Die erwähnte Tischgesellschaft, welche allmählig bis auf zwanzig Personen angewachsen war, erhielt unter Andern noch einen interessanten Zuwachs durch den nachher als Heinrich Stilling bekannt gewordenen Jung, der in seiner Lebensgeschichte folgende interessante Schilderung von dem damaligen Göthe und seinem ersten Zusammentreffen mit

demselben giebt: „Es speisten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und man sah Einen nach dem Andern hereintreten. Besonders kam Einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs muthig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troost's (Jungs Begleiter) und Stilling's Augen auf sich; Ersterer sagte gegen Letzteren: das muß ein vortrefflicher Mann sein. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem frechen Wesen, das sich der Student herausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Göthe nannte. Herr Troost sagte leise zu Stilling: Hier ist's am besten, daß man vierzehn Tage schweigt. Letzterer erkannte diese Wahrheit; sie schwiegen also, und es kehrte sich auch Niemand sonderlich an sie, außer daß Göthe zuweilen seine Augen herüberwälzte; er saß gegen Stilling über und hatte die Regierung am Tische, ohne daß er sie suchte. Herr Troost war nett und nach der Mode gekleidet, Stilling auch so ziemlich. Er trug einen schwarzbraunen Rock und manchesterne Unterkleider, nur war ihm noch eine runde Perrücke übrig, die er zwischen seinen Beutelperrücken auch gern verbrauchen wollte. Diese hatte er einstmalen aufgesetzt und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Herr Waldberg aus Wien. Dieser sah ihn an, und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perrücke möchte

getragen haben? Alle lachten herzlich, bis auf Salzmann, Göthe und Trooſt; dieſe lachten nicht, Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder und er antwortete darauf: Schämen Sie ſich dieſes Spottes. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht werth, daß er beladht werde! — Göthe aber fiel ein und verſetzte: Probier' erſt einen Menſchen, ob er des Spottes werth ſei! Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der Niemand beleidigt hat, zum Beſten zu haben! Von dieſer Zeit an nahm ſich Herr Göthe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb und machte Brüderſchaft und Freundſchaft mit ihm und bemühte ſich, bei allen Gelegenheiten Stilling Liebe zu erzeigen.

Einer der Lieblingspunkte zur Vereinigung von Salzmanns jugendlichen Freunden und ihrem Beſchützer war die Plattform des Münſters. Dahin beſchieden ſie ſich oft, verbrachten unter traulichen Geſprächen die ſchönen Sommerabende und „begrüßten mit gefüllten Römern die ſcheidende Sonne", ehe ſie hinter den Höhen des Wasgaus verſank. Auch gleichgeſtimmte Fremde wurden mit in den Kreis der Münſterverehrer gezogen, als deren begeiſtertſter ſich Göthe erwies, und die Straßburger Freunde reihten ihre Namen denen jener bei, welche ſie im Jahre 1776 als ein noch immer fortdauerndes Denkmal ihres ſchönen Zuſammenlebens im Innern der Pyramide, der Uhr gegenüber, in den Stein hauen ließen*).

---

*) Die Inſchrift enthält die folgenden Namen: G. & F. COMITes De STOLBERG. GOETHE. SCHLOSSER.

Mit Göthe's Vorliebe für den Münster haben wir zugleich eine Revolution in seinen ästhetischen Ansichten berührt, die ebensowohl wie seine veränderte Auffassung der Natur in Straßburg zum Durchbruche kam. Als Göthe nach Straßburg kam, wirkte noch Oeser's Form-Ideal von stiller Größe aus einfacher Schönheit in ihm fort, und diese von der Antike abstrahirte Ansicht konnte ihn natürlich nur gegen die gothische Baukunst einnehmen. So wirkte der Münster anfangs nur staunenerregend, als gigantische Masse „ein krausborstiges Ungeheuer" auf ihn. Indem er aber immer wieder und wieder zu demselben zurückkehrte, ging ihm allmählig eine Einsicht in die Harmonie der Theile auf, und es begann allmählig in ihm sich der Sinn für das Charakteristische in der Kunst, für Natürlichkeit und Kraft der Empfindung zu regen.

Mit diesem Erwachen des Sinnes für das Charakteristische und Naturwahre in der Kunst hängt die Lossagung Göthes von französischer Literatur, Sprache und Sitte zusammen. Hauptsächlich, um die französische Sprache gründlich kennen zu lernen, war er nach Straßburg gekommen. Gerade aber in Straßburg, das, obwohl unter französischer Herrschaft stehend, bis in die Mitte des achtzehnten Jahrh underts hinein die angestammte Nationalität unverändert in Sprache und Sitte bewahrt hatte, wurde ihm die ganze französische Art verleidet. Die Literatur der Encyclo-

---

KAUFMANN. ZIEGLER. LENZ. WAGNER. V. LINDAU. HERDER. LAVATER. PFENNINGER. HAEFELIN. BLESSIG. STOLZ. TOBLER. ROEDERER. BASSAVANT. KAISER. EHRMANN. M. MENGER. 1776.

pädisten erschien ihm und dem ganzen jugendlichen Kreise abgelebt und greisenhaft. Bücher wie Holbachs système de la nature kamen ihnen so grau „so chimairisch vor, daß sie vor ihnen wie vor Gespenstern schauderten.“ Dagegen entstand in ihm eine zunehmende Achtung für deutsches Wesen und eine wachsende Vorliebe für das deutsche Mittelalter. Aus der in Straßburg gewonnenen neuen Lebens- und Kunstanschauung gingen später Götz von Berlichingen und Faust hervor, deren erste Entwürfe wenigstens schon in diese Periode fallen.

Göthe vollends von der rhetorischen Kunstpoesie loszumachen und in der Richtung zum Wahren und Natürlichen zu bestärken, trug wesentlich auch die Bekanntschaft mit Herder bei. Dieser war im Herbst 1770 in Begleitung des Prinzen von Holstein-Eutin nach Straßburg gekommen, wo er sich von seinem Zöglinge trennte, und da er den berühmten Arzt Lobstein wegen einer Augenkrankheit zu consultiren wünschte, so blieb er den Winter über bis im April 1771 in Straßburg. Durch einen günstigen Zufall war Göthe mit demselben an der Treppe des Gasthofs zum „Geiste“ zusammengetroffen, hatte ein Gespräch mit ihm angeknüpft und die Erlaubniß, ihn zu besuchen, erhalten. Wie sich aus Herders brieflichen Außerungen ergiebt, hatte dieser keine Ahnung von Göthes künftiger Größe; so bezeichnet er ihn in einem Briefe an Merk vom 17. Nov. 1772 als „einen elenden Wahrsager, Naturkenner und Zeichendeuter“, und in einem Briefe an seine Braut nennt er denselben etwas leicht und spatzenmäßig. Herder ließ sich, wie es scheint, Göthes

eifrige Annäherung mir gefallen, weil er ihn als gutmüthig erkannt hatte, und weil derselbe mitunter der einzige war, der ihn besuchte, während er in Folge einer Thränenfisteloperation das Zimmer hüten mußte. Um so gewaltiger war der Eindruck, den Herder auf Göthe machte. Jener war die bedeutendste Persönlichkeit, der Göthe bis dahin nahe getreten war. Herder hatte bereits ein wichtiges Lehr- und Predigtamt in Riga bekleidet und durch „seine Fragmente zur Literatur“ und „kritischen Wälder“ einen Ruf erworben. Dazu kam nun noch seine ausgebreitete Literaturkenntniß und sein scharfer kritischer Verstand. Göthe, wenn auch oft abgestoßen durch Herders Härte und Schroffheit, fühlte sich doch immer wieder aufs Mächtigste zu ihm hingezogen und brachte oft ganze Tage bei ihm zu.

In diesen Unterhaltungen nun wurde Göthe immer wieder und wieder auf das Natürliche, Unmittelbare hingewiesen und ein schonungsloser Kampf gegen alles Gemachte und Manirirte eröffnet. Die meisten der alten Götter, die Göthe bis dahin verehrt hatte, wurden erbarmungslos zertrümmert, dafür aber auch neue aufgerichtet. Durch Herder lernte er die Poesie, die ewige Ursprache der Menschheit fassen, durch ihn wurde er auf Swift und Hamann, auf Homer, Ossian und Shakspeare, auf die Bibel und namentlich auf die lange verachtete Volkspoesie hingewiesen.

Zu allen diesen Anregungen, bildenden und poetischen Einflüssen gesellte sich nun noch eine rasch aufglühende, Göthe aufs Tiefste ergreifende Leidenschaft, welche die in ihm glimmenden Funken der Poesie zur hellen Flamme auflodern ließ:

das Verhältniß zu Friederike Brion, in welcher sich ihm gewissermaßen eine Verkörperung der Naturpoesie darstellte.

Göthe hatte die Gewohnheit, Ausflüge in die schönen Umgebungen Straßburgs zu machen, besonders in Gesellschaft seiner Freunde Engelbach und Weyland. Auf einem dieser Ausflüge in der ersten Hälfte des Oktobers 1770, in derselben Zeit, wo er durch die begonnene Bekanntschaft mit Herder in ein reich bewegtes geistiges Leben hineingerissen wurde, kam er nach dem Dorfe Sesenheim (Sessenheim), nahe bei Drusenheim, 6 Meilen von Straßburg, und wurde von Weyland bei dem dortigen Pfarrer Johann Jacob Brion eingeführt und gastfrei angenommen. Göthe war eben durch Herder mit dem Landprediger von Wakefield bekannt geworden, und die frische Erinnerung an diese reizende Idylle verbreitete für ihn über die Familie des Landpredigers sogleich einen poetischen Reiz. Die Familie zählte außer dem Vater und der Mutter, Maria Magdalena, geb. Schöll, noch drei Töchter: Maria Salome, bei Göthe Olivia genannt, Friederike, Sophie, und einen Sohn, den Göthe in „Wahrheit und Dichtung", ebenfalls nach dem Vorbilde des Landpredigers von Wakefield, als Moses aufführt. War auch die ganze Familie von ausgezeichneter Liebenswürdigkeit und wohl geeignet, die Illusion der Verkörperung eines poetischen Gebildes hervorzurufen, so war es doch vor Allen die liebliche Erscheinung Friederikens, welche einen tiefen Eindruck auf Göthe machte und sein Herz rührte.

Nur zwei Tage hatte dieser erste Besuch gedauert, aber Göthe nahm einen unüberwindlichen Eindruck mit sich da-

von, und bald durfte er sich der beglückenden Ueberzeugung hingeben, daß seine Neigung erwiedert wurde. Zwischen den beiden Liebenden entspann sich ein lebhafter Briefwechsel, und auch mehrfache flüchtige Besuche scheint Goethe im Laufe des Winters in Sesenheim abgestattet zu haben. Der Frühling führte ihn sodann auf längerer Zeit in Folge einer Einladung der Geliebten nach Sesenheim, wo zu einem Feste im Pfarrhause mehrere Freunde und Verwandte aus der Umgegend geladen waren. Goethe fühlte sich „grenzenlos glücklich", und von dem Einflusse, welchen diese Neigung auf sein plastisches Schaffen hatte, geben die Gedichte des „Sesenheimer Liederbuchs" Zeugniß, durch welche ein frischerer und wärmerer Hauch weht, als durch die aus der frühern Epoche.

Von Sesenheim aus machte er Ausflüge zu den Freunden, die zu dem Feste daselbst vereinigt gewesen waren, diesseits und jenseits des Rheins, nach Hagenau, Fort-Louis, Philippsburg, der Artenau und den Rheininseln, wie es scheint, um die innere Unruhe, die ihn folterte, zu beschwichtigen. Seine Liebe zu Friederike hatte ihren Höhepunkt erreicht, und es überfiel ihn nun ein Gefühl des Zweifels und der Beängstigung. Er fühlte, daß er sich „über die Zukunft verblendet habe", daß er nach „Schatten greife."

Krank am Körper, noch mehr an der Seele, kehrte er nach Straßburg zurück, und da in solcher Stimmung doch kein rechter Gewinn für seine Studien zu erwarten war, so entschloß er sich auf Anrathen seiner Freunde zu einer Vergnügungsreise in die Vogesen. Von dieser Reise, die er am 22. Juni in Begleitung seiner Freunde Engelbach und Wei-

land antrat, hat uns Göthe selbst eine detaillirte, wie es scheint, nach Aufzeichnungen seines Tagebuchs ausgearbeitete Skizze hinterlassen, auf die wir verweisen. Auf der Rückreise sprach er auch in Sesenheim ein.

Nach kurzem Aufenthalt in Sesenheim, über den wir nichts Weiteres wissen, kehrte er sodann wieder nach Straßburg zurück, wohin ihn die Vorbereitungen zu der nicht länger aufzuschiebenden Promotion riefen. Trotz so vieler Beschäftigungen und Zerstreuungen im Laufe des Sommers hatte Goethe seine schon vor dem Oktober begonnene kirchenrechtliche Doktordissertation zu Ende gebracht. Der Dekan der juristischen Fakultät indeß, dem er sie überreicht hatte, fand sie, wir wissen nicht aus welchen Gründen, nicht geeignet, und um die Sache nicht aufzuhalten, wurde ihm gestattet, über Theses zu disputiren. Mit dem Beistande des Repetenten wurden diese ausgesucht und gedruckt, und am 6. August ging die Disputation vor sich. Lerse war der Opponent, und der herkömmliche Schmaus beschloß die Promotion.

Während dessen blieb das Verhältniß zu Friederiken in ungewisser Schwebe. Der Briefwechsel dauerte fort: aber auf beiden Seiten mußte sich die Ueberzeugung festsetzen, daß diese Liebe nur ein schöner Traum sei. Selbst Friederikens Erscheinung in Straßburg, die mit ihrer Mutter und ihrer Schwester sich dort einige Zeit zum Besuche bei Verwandten aufhielt, vermochte nicht, Goethes Neigung zu ihrer früheren Stärke wieder anzufachen; vielmehr verlor dieselbe für ihn in der städtischen Umgebung den Reiz, der ihn vor Allem an sie ge-

fesselt hatte, den ländlichen idyllischen Zauber. Als er sie wieder scheiden sah, fiel ihm ein Stein vom Herzen. Um sich von diesen beängstigenden Gefühlen zu befreien, überließ er sich jetzt dem ausgelassensten Humor, verkehrte namentlich mit den jungen Shakspearomanen, „deren ganze Glückseligkeit die Absurditäten der Clowns waren.“ Die Lösung brachte endlich sein Abschiedsbesuch in Sesenheim, obwohl dabei noch nicht ausgesprochen war, daß es eine Trennung für immer sei. „Als er ihr die Hand vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen und ihm war sehr übel zu Muthe.“

Acht Jahre später, als Goethe die Herbstreise nach der Schweiz antrat, besuchte er die einst so Heißgeliebte wieder und schildert in dem Briefe an Frau v. Stein vom 28. September 1779, auf den wir verweisen, die näheren Umstände dieses für Beide versöhnenden Wiedersehens.*)

---

*) Friederike lebte nach dem Tode ihrer Eltern als Gesellschafterin bei der Gemahlin des dänischen Gesandten Rosenstiel, ihrer Freundin, in Paris und Versailles, und war in den höheren Gesellschaften eine angenehme Erscheinung. Zur Zeit der Schreckensherrschaft kehrte sie in den Elsaß zurück und errichtete mit ihrer jüngeren Schwester Sophie zu Rothau im Steinthal eine kleine Erziehungsanstalt für junge Mädchen, trieb auch einen kleinen Handel mit Steingut. Sophie ging darauf zu ihrem Bruder, der erst Pfarrer zu Gries bei Bischweiler, darauf zu Bart war, wo sie 1817 starb, Friederike nach Meißenheim in Baden zum Pfarrer Marx, dem Manne ihrer älteren Schwester Marie Salome, die sich von ihr auf dem Sterbebette das Versprechen geben ließ, ihr einziges Kind, eine Tochter, zu erziehen. Friederike erfüllte das

An Herrn Hetzler den jüngeren.

Den 14. Juli (1770).

Trapp hielt mich für todt; und für was werden Sie mich halten? denn ich bin Ihnen eine Antwort länger schuldig, als ihm: Sie kennen mich aber zu gut, theuerster Freund, als daß Sie zu meinem Stillschweigen eine unwahrscheinliche Ursache aufgraben sollten. Ich bin immer nachläßiger, als ich beschäftigt bin, und weil ich nichts zu thun hatte, oder nichts thun wollte, ist Ihr Brief auch unbeantwortet geblieben. Nun bin ich endlich einmal dran, Ihnen zu sagen, das ich Sie liebe, und daß ich mich freue, Sie noch immer als einen wachenden Schüler der Musen zu sehen. Sie sind mir ein guter Mann, und haben mich lieb; aber Sie halten mich doch für zu weise und sich selbst zu gering, da Sie mir Fragen vorlegen, die ich Ihnen weder deutlich noch kurz, Ihre Erfahrung und eigne Empfindung aber sehr leicht beantworten kann. Nur ein wenig Geduld, und, wenn ich Ihnen rathen darf, so werden Sie

---

Versprechen und überlebte noch die Heirath ihres Pfleglings. Als die Hochzeitsgäste schieden, sagte sie zu ihrer Schwester Sophie. „Ich fühle, daß ich nicht mehr lange leben werde, mein Feierabend ist da. Bitte, liebe Schwester, bleibe bei mir, ich fühle mich so alt.“ Sophie blieb bei ihr. Sechs Wochen darauf, den 3. April, starb Friederike, 58 Jahre alt. Nach allgemeinem Urtheil „mußte man sie bewundern und loben.“ Sie soll mehrere Heirathsanträge gehabt, dieselben aber mit den Worten abgelehnt haben: „Wer von Göthe geliebt worden ist, kann keinen Andern lieben.“

mehr Vortheil finden, zu suchen, wo Schönheit sein möchte, als ängstlich zu fragen, was sie ist. Einmal für allemal bleibt sie unerklärlich; sie erscheint uns wie im Traum, wenn wir die Werke der großen Dichter und Maler, kurz, aller empfindenden Künstler betrachten, es ist ein schwimmendes glänzendes Schattenbild, dessen Umriß keine Definition hascht.

Mendelssohn und andere, deren Schüler unser Herr Rektor ist, haben versucht die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen und mit Stecknadeln für den neugierigen Betrachter festzustecken; es ist ihnen gelungen; doch es ist nicht anders damit, als mit dem Schmetterlingsfang, das arme Thier zittert im Netze, streift sich die schönsten Farben ab; und wenn man es ja unversehrt erwischt, so steckt es doch endlich steif und leblos da; der Leichnam ist nicht das ganze Thier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptstück, und bei der Gelegenheit, wie bei jeder andern, ein sehr hauptsächliches Hauptstück: das Leben, der Geist der alles schön macht.

Genießen Sie Ihrer Jugend und freuen Sie sich, Schmetterlinge um Blumen fliegen zu sehen, es gehe Ihnen das Herz und das Auge dabei über, und lassen Sie mir die freuden-feindliche Erfahrungssucht, die Sommervögel tödtet und Blumen anatomirt, alten oder kalten Leuten. Ich thue mir Gewalt an, hier abzubrechen; Sie wissen, daß ich in dieser Materie so unerschöpflich bin, als eine Wittwe in den Umständen von den letzten Stunden ihres seeligen Eheherrn; und dann, daß ich besonders gern mit Ihnen davon rede, weil wir einander verstehen.

Müllers Einleitung in die klassischen Schriftsteller ist zu weitläuftig, es gibt wohl noch viel andre, doch wüßte ich keins für

Sie: am besten ist's, man liest erst den Schriftsteller und hernach die Einleitung statt des Epilogs; wir lernen besser Acht haben, und selbst urtheilen: doch wünschte ich, daß Sie über diese Materien den Herrn Rektor fragten, er muß es immer besser wissen als ich. Literarische Kenntnisse bewerben sich durch Zeit und Fleiß, und wegen beider muß ein Jüngling einem Manne nachstehen. So ist's auch wegen dem Homer. Die Englische Ausgabe mit Clarkes Uebersetzung ist theuer, der Leipziger Nachdruck soll viele Druckfehler haben, das kann ich auch nicht beurtheilen.

Leben Sie wohl.

An Herrn Trapp.

Am 28. Juli (1770).

Nichts weiß ich! Das wissen Sie, dächt ich, lang, und fragen mich doch immer zu und verwundern sich, wenn ich nicht antworte. So gern ich mich mit meinen Freunden, und besonders mit Ihnen unterrede, so sehr hält mich mein unstetes Leben davon ab; komme ich dann einmal an die zu beantwortenden Briefe, und finde Fragen und Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen bin, so nimmt meine Faulheit gerne daher eine Ursache, und schiebt eine Antwort ins Weite. — Ich lebe etwas in den Tag hinein, und danke Gott dafür, und manchmal auch seinem Sohne, wenn ich darf, daß ich in solchen Umständen bin, die mir es aufzulegen scheinen. Wie wollen Sie nun, daß ich Ihnen rathen soll, in einer Angelegenheit rathen soll, die so weit über meine Erfahrung geht; und noch dazu, da ich nicht weiß, wie, noch welche Person!

Was bliebe mir also übrig? Abzuhandeln, ob es gut sei, sich zu verheirathen oder nicht. Lieber Freund, diese allgemeinen Betrachtungen machen weder den einen noch den andern gescheuter als er ist, und Ihren Specialfall kenne ich viel zu wenig, um nur einen richtigen Gedanken haben zu können. Ueberhaupt ist dieses eine von den Gelegenheiten, wo unsere Klugheit, Weisheit, Grübelei oder Unglauben, wie Sie es nennen wollen, am wenigsten ausrichtet. Wer nicht wie Elieser mit völliger Resignation in seines Gottes, überall einfließende Weisheit das Schicksal einer ganzen zukünftigen Welt dem Tränken der Kameele überlassen kann, der ist freilich übel dran, dem ist nicht zu helfen. Denn wie wollte dem zu rathen sein, der sich von Gott nicht will rathen lassen?

Freilich wird es Ihnen gehen, lieber Freund, wie uns jungen Herren allen. Wir wollen unsere Väter nicht für uns freien lassen und sind nicht leicht auf dem Felde, zu beten, wenn unsere Braut im Anzuge ist. Unsere Neigungen? Was wir thun sollen in Absicht auf sie? Narren sind sie, diese unreifen Bewegungen unseres Herzens, und Sie wissen ja, was geschieht, wenn man sich von solchen Compagnons bei der Nase herumführen läßt.

Ich könnte nun manches schöne Blümchen, manchen guten moralischen Gedanken, auch wohl manchen politischen bei dieser Gelegenheit anbringen, wenn ich den Werth der Worte nicht so gut kennte. Reflexionen sind eine sehr leichte Waare, mit Gebet dagegen ist's ein sehr einträglicher Handel; eine einzige Aufwallung des Herzens im Namen des, den wir inzwischen einen Herrn nennen, bis wir ihn unsern Herrn betiteln können, und wir sind mit unzähligen Wohlthaten überschüttet.

Noch etwas. Wie stehts mit Ihrer Gesundheit? Ich bitte Sie, sorgen Sie doch für diesen Leib mit anhaltender Treue. Die Seele muß nun einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter.

Vielleicht weiß ich das so gut, als jemand. Es war eine Zeit, da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen jetzt. Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt, und Muth und Freude sind wieder da.

Es wird mit Ihnen auch noch so werden, wenn es Ihr Bestes ist. Leben Sie wohl. Und wenn Sie Sich auch nicht ganz in mich finden können, so braucht Sie das nicht zu bekümmern; überzeugen Sie Sich nur von der Wahrheit vollkommen, daß ich Ihr treuer Freund bin.

Wir schließen hier ein Fragment an, das sich, ohne Datum und Adresse, unter denselben Papieren, aber auf einem andern Bogen erhalten hat. Es findet sich nämlich auf der Rückseite des Blattes, auf welchem die letzte Hälfte jenes schon früher mitgetheilten Briefes an eine Ungenannte steht. Nichts hindert aber anzunehmen, daß Goethe sich dieser leeren Rückseite und der folgenden in Straßburg bedient, um darauf einen Brief, der mit jenen älteren Stücken nichts zu schaffen hatte, zu entwerfen. Dieser Brief-Rest hat nur die Ueberschrift: „Wunderlicher Mann." Sein Inhalt jedoch, verglichen mit dem obigen Schreiben an Trapp, insbesondere die Stelle: Eine Frau? Und ich soll Ihnen rathen, lieber T., legt die Vermuthung nahe, daß er ziemlich gleichzeitig mit Letzterem an denselben jungen Freund gerichtet sei. Der minder schonende Ton aber und die Unvollendung dieses Briefes machen wahrscheinlich, daß es ein früherer Entwurf sei, an dessen Stelle das obige Schreiben in seiner mildern und bündigern Fassung getreten.

Wunderlicher Mann.

Geschwind will ich antworten, sehr geschwind, ob mich gleich die Kenntniß Ihres wandelbaren Gemüthes glauben läßt, mein Brief, ob er gleich die Ihrigen pünktlich beantworten soll, werde Sie doch wieder in einer andern Stellung antreffen als die war, in der Sie schrieben, und werde also wieder halb überflüssig sein.

Sie wollen aufs neue meine Meinung über allerlei Dinge wissen. Und wozu? Wissen Sie denn nicht, daß ich anders denke als Sie, und Gott anders denkt als wir alle beide?

Sie thun mir die Ehre an zu schreiben, ich sei klug, und alsdann schreiben Sie hinterdrein, es käme Ihnen vor, als wenn ich an Ihrem Elend Schuld wäre. Wenn ich was thue, so handelt der ganze ***. Und weil denn zu dem ganzen G. auch ein Bißchen Klugheit gehört, so ist natürlich, daß die Ihnen auch ein Bißchen geschadet hat. Und was soll's am Ende? Gegen unsern Herrgott sind wir doch arme Schelme: wir haben zu reden, und er hat zu thun. Und wenn wir lange wählen, dahin! oder dorthin! so nimmt er uns beim Arme und führt uns den dritten Weg, an den wir gar nicht gedacht haben.

Eine Frau? Und ich soll Ihnen rathen. Lieber T. Ich kenne die Wichtigkeit dieser Frage zu sehr, als daß ich mich unterstehen sollte, so auf zwei Beinen, in den Tag hinein zu antworten. Thun Sie was Sie können. Die Umstände sind die besten Rathgeber, wenn man Gott nicht fragen will oder kann. Und, im Ernste! Mit aller Ihrer Resignation für den zweiten Artikel, haben Sie doch gar zu wenig Empfindung für den ersten. Sie haben Ehr-

furcht vor Gott. Das ist eben das Unglück, da muß Sie seine Allgegenwart so sehr geniren, als wenn der Churfürst immer um Sie wäre. Ja, wenn Sie nur ein ächtes Gefühl von der allgegenwärtigen Liebe hätten, Sie würden nicht so jammern.

Glauben Sie denn nicht, daß sich Gott so sehr für . . . . . (Ein ursprünglich zwischengeheftetes Blatt oder Bogen ist ausgefallen, dann folgt:) Ich müßte mehr Ehre haben, von der wahren Nachfolge Christi zu reden, oder ich müßte unverschämter sein, wenn ich mich über die Materie der falschen Propheten erklären wollte. Was ich Ihnen rathen kann, ist das: Wenn Sie glauben, solche Wölfe um sich zu haben, so empfehlen Sie es dem Oberhirten, Sie dafür zu behüten.

Mit dem Spielen ist es wieder so eine Sache. Wenn Sie es für eine Sünde halten, so spielen Sie nicht. Warum wollten Sie thörigt sein und Ihr Gewissen andern Leuten zu gefallen beschweren. Aber ich wünschte nicht, daß Sie eine Religionssache draus machten, und sagten: Ich thu es nicht, weil ich's für Sünde halte. Und noch weniger wünschte ich, daß Sie Jemanden, der gerne spielt, abhalten, und den Leuten beweisen wollten, es sei Sünde. Wer spielen will, den lassen Sie spielen, aber Sie lassen Sie's sein. Wenn man Sie nöthigt, so sagen Sie: ich spiele nicht. Wenn man fragt warum? so sagen Sie, weil ich keinen Gefallen dran habe. Sagen die Leute: das ist Grille, so antworten Sie mit jenem großen Philosophen: Gut, es sei Grille, habt ihr etwa keine? Und wenn man Sie fragt: Was halten Sie von dem Spiel? so können Sie sagen: Ich spiele nicht. Was ich davon halte, kann sehr einerlei sein, meine Meinung wird zur Entscheidung des Streits nichts beitragen. Und so helfen Sie sich durch, wenn

Sie können. Denn es ist aus tausend Ursachen gut, gewisse Kleinigkeiten nicht nach den Grundsätzen der Religion, besonders öffentlich zu beurtheilen.*)

Wenn Sie bei einem Gastmahl sind, und Sie lassen eine Speise bei sich vorbeigehn und sagen: ich danke, so fragt man nicht, warum ißt er nicht? Kann er's nicht vertragen? Oder ißt er's nicht gern? Oder ist er satt? Oder wartet er auf was bessers? Davon wird nichts gefragt. Und wenn ja der Hausherr, aus Höflichkeit, einen nöthigt, und ich wiederhole mein, ich danke, so giebt er sich zufrieden. (Doch es fällt mir ein, im W. paßt das das Gleichniß nicht. Da lassen sie niemand bei Tische pausiren. Ich bedaure Sie.)

An Herrn Hetzel den jüngeren.

24. August (1770).

Sie haben noch immer zu viel Liebe und Gütigkeit für mich, es thut mir leid; wie lange wollte ich es Ihnen schon sagen? Ich finde gar keinen Vortheil in dem allzugünstigen Begriff, den Sie sich von mir zusammengemacht haben. Es ist eine alte Wahrheit, eine gewisse Erfahrung, die mich hier zu fürchten macht; heben Sie dieses Blatt wohl auf, ich möchte vielleicht in Zukunft mich darauf zu berufen Ursache finden. Ich wünschte, daß Sie mein Freund blieben; aber dazu müssen Sie mich erst für das halten, was ich

*) Goethen selbst hatte in diesen jungen Tagen das Spielen, ob es erlaubt sei oder unerlaubt, zu schaffen gemacht. Zur Zeit dieses Schreibens hatte er sich für seine Zweckmäßigkeit entschieden. S. Dicht. u. W., der W. Bd. 25. S. 207 (vgl. S. 62) u. 243.

wirklich bin, damit Sie in der Folge der Zeit nicht Ihre Gesinnung mit Ihrer Meinung verändern.

Ihre Neigung für mich hat mir Vorzüge geliehen, die ich nicht habe. Man liebt seine Freunde, wie sein Mädchen und eines jeden Phillis ist einem jeden die schönste, so geizig sind wir, immer das beste haben zu wollen.

Wir sind getrennt. Entfernung ist ein gewaltig niederschlagend Pulver, und Ihr Herz kann nicht leer bleiben.

Sie gehen auf Akademien; das erste, was Sie finden, sind hundert Leute wie ich. Er war doch also nicht allein! denken Sie und gehen weiter, und finden hundert bessere als mich, Sie messen mich nach dem neuen Maßstab, finden allerlei Fehler, und dann bin ich verloren. Einen, den man vollkommen gehalten hat, und an Einer Seite mangelhaft findet, beurtheilt man nicht leicht mit Billigkeit.

Unsere Eitelkeit ist dabei mit im Spiele, wir haben uns betrogen, und wollen es nicht Wort haben, und thun uns die Ehre an, zu glauben, daß wir betrogen worden sind, damit werfen wir alle Schuld, Verdruß und eine Art von Haß auf einen Unglücklichen, der doch gar keinen Theil daran hat, daß ihn unsere Uebereilung für etwas ansah, für das er nicht angesehen zu sein verlangte.

Ueberhaupt, um die Welt recht zu betrachten (wozu Sie doch auch Lust bezeugen) muß man sie weder für zu schlimm, noch zu gut halten; Liebe und Haß sind gar nah verwandt und beide machen uns trüb sehen.

Es fehlt nicht viel, so fang ich an zu waschen. Die Mittelstraße zu treffen, wollen wir nicht verlangen, so lang wir

jung sind. Lassen Sie uns unser Tagewerk verrichten und den Alten nicht in das Handwerk pfuschen.

Die Sachen anzusehen, so gut wir können, sie in unser Gedächtniß schreiben, aufmerksam zu sein und keinen Tag, ohne etwas zu sammeln, vorüber gehen lassen: — dann jenen Wissenschaften obliegen, die dem Geist eine gewisse Richte geben, Dinge zu vergleichen, jedes an seinen Platz zu stellen, jedes Werth zu bestimmen (eine ächte Philosophie mein ich, und eine gründliche Mathesis): — das ist's, was wir jetzt zu thun haben.

Dabei müssen wir nichts sein, sondern alles werden wollen, und besonders nicht öfter stille stehen und ruhen, als die Nothdurft eines müden Geistes und Körpers erfordert.

Ich weiß wohl, daß es uns beiden nicht jederzeit aufgeräumt ist, zu thun, was wir sollen; aber wenn man ein wenig seinen Vortheil kennt und Kräfte hat, so erweckt eine edle Empfindung leicht den Muth wieder. Die Morgenträgheit ist bald weg, wenn man sich nur einmal überwunden hat, den Fuß aus dem Bette zu setzen 2c.

An Fräulein von Klettenberg.

Den 26. August (1770).

Gnädiges Fräulein!

Ich bin heute mit der christlichen Gemeinde hingegangen, mich an des Herrn Leiden und Tod zu erinnern und Sie können rathen, warum ich mich diesen Nachmittag unterhalten und einen so saumseligen Brief endlich im Ernste treiben will.

Es geht unsern besten Freunden mit uns, wie es Gott selbst zu gehen pflegt, zu jeder Liebe gehört eine Sammlung, und ich wollte ausgeworfene Schaupfennige eher wieder gesammelt haben, als zerstreute Gedanken, und besonders hier, unter den Umständen, worin ich mich jetzt befinde.

Und doch scheinen sie nicht wenig zu versprechen. Die vielen Menschen, die ich sehe, die vielen Zufälle, die mir querüber kommen, geben mir Erfahrungen und Kenntnisse, von denen ich mir nichts habe träumen lassen. Uebrigens ist mein Körper just so gesund, um eine mäßige und nöthige Arbeit zu tragen, und um mich bei Gelegenheit zu erinnern, daß ich weder an Leib noch an Seele ein Riese bin.*)

Mein Umgang mit den frommen Leuten hier ist nicht gar stark, ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet, aber es ist, als wenn es nicht sein sollte.**) Sie sind so von Herzen

---

*) Bd. 25 S. 197: — „Nun fand sie an mir, was sie bedurfte, ein junges, lebhaftes, auch nach einem unbekannten Heile strebendes Wesen, das, ob es sich gleich nicht für außerordentlich sündhaft halten konnte, sich doch in keinem behaglichen Zustand befand, und weder an Leib noch Seele ganz gesund war.“ (Vergl. S. 201, 210.) Noch in Straßburg litt Goethe an einer gewissen Reizbarkeit der Sinne, gegen die er sich durch eigene Uebungen (Aushalten im Lärmen des Zapfenstreichs, Ersteigen des Münstergipfels, Besuch der Anatomie, des Klinikum, der Lectionen der Entbindungskunst) abzuhärten bedacht war (das. S. 251).

**) Dann gab ich, sagt Goethe (Bd. 25 S. 227), wo er von seinem Einstande in Straßburg spricht, meine Empfehlungsschreiben ab, und fand unter meinen Gönnern einen Handelsmann, der mit seiner Familie jenen frommen, mir genugsam bekannten Gesinnungen ergeben war, ob er sich gleich, was den äußeren Gottesdienst

langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung, auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen, das wäre Alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabei so hällisch**) und meinem Grafen***) so feind,

---

betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte. Er war dabei ein verständiger Mann und keineswegs kopfhängerisch in seinem Thun und Lassen." So kam also Goethe mit Frommen in Berührung, die ohne die unmittelbare Gefühlsreligion der Herrnhuter, kirchlich-symbolgläubig waren.

**) D. i. von hallischer Denkart, was im Theologischen schon dazumal so viel bedeutete als engherzig.

***) Dem Grafen Zinzendorf. Goethe bemerkt (Bd. 25, S. 197), daß Frl. v. Klettenberg zwischen ähnlich gesinnten Frauen, die umfassender, strenger, aber auch gelehrter und trockener dachten, und Anderen, deren Empfindsamkeit in ziemlich eintöniger Terminologie sich genügte, mittendurch ihren Weg nehmend, sich mit einiger Selbstgefälligkeit in dem Bilde des Grafen Zinzendorf zu spiegeln schien. Ausführlicher erzählt (Bd 19, S. 325 f.) die schöne Seele ihr Bekanntwerden mit den Liedern und Schriften des Grafen („Eigene Empfindungen schienen auf eine eigene Weise ausgedrückt; keine Schulterminologie erinnerte an etwas Steifes oder Gemeines"), ihre Fortschritte in seiner Art zu denken und zu sprechen („Er ist kein leerer Phantast; er spricht von großen Wahrheiten meist in einem kühnen Fluge der Einbildungskraft, und die ihn geschmäht hatten, wußten seine Eigenschaften weder zu schätzen noch zu unterscheiden"), wie sie eine herrnhutische Schwester auf eigene Hand wurde, dann in ihrer Nähe eine heimliche Gemeinde dieser Richtung fand, nicht ohne zu bemerken, daß nur wenige den Sinn der zarten Worte und Ausdrücke fühlten und dadurch nicht mehr, als ehemals durch die kirchlich-symbolische Sprache gefördert waren; ferner, wie bei Entdeckung derselben der würdige Oberhofprediger, als großer Wiedersacher der Herrnhuter, und andere liebevolle edle Menschen, die in diesem Falle ihr Herz von Wider-

und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche.*)

---

willen und Haß nicht rein halten konnten, gar bald zur Ungerechtigkeit übergingen, und, um eine äußere Form zu vertheidigen, ihr bestes Innere beinahe zerstörten; endlich wie ihnen unter Belehrungen durch einen edelgebildeten Weltmann die schwache Seite ihres Wohlgefallens an jener Bildersprache und beim Besuch einer herrnhutischen Einrichtung mancher Widerspruch derselben mit ihrem Gefühle bemerklich, sie selbst aber im Gleichgewichte einer nach innen lauteren uud gewissen, nach außen thätigen und betrachtenden Richtung des schönsten Friedens theilhaft geworden. (Anm. A. Schölls.)

*) Den Gegensatz der Gesinnung, den Goethe hällisch nennt, mit der seines Grafen werden folgende Erinnerungen deutlich machen: Schon Aug. Herrmann Franke, in dessen Pädagogium zu Halle der Graf streng gezüchtet worden war, betrachtete späterhin ihn und seinen Anhang nicht ohne Mißtrauen und Bedenken, Zinzendorf erhielt jedoch ein gutes Vernehmen mit ihm (Spangenberg Leb. d. Gr. Z. S. 171, 296, 315). Nach Franke d. ä. Tode fanden aber die Frommen aus seiner Schule, daß Zinzendorf kein Bekehrter sei, vornehmlich, weil er den Bußkampf, wie sie ihn schilderten und als nothwendige Bedingung des Heils verlangten, weder selbst erfahren zu haben gestand, noch von Andern fordern wollte oder im Augsburgischen Bekenntniß gefordert erkannte. (Das. S. 401, 537) Die Pietisten wurden seine heftigen Gegner, sprachen ihm die Kindschaft Gottes ab und warfen ihm vor, daß er den Seelen das Christenthum zu leicht und sie des Heils verlustig mache. Er hingegen hielt ihnen ihre unnöthige und schädliche Uebertreibung des Bußkampfes, ihren Zwang zum Gebet und Bibellesen, ihre thörichte Enthaltung von gleichgültigen Dingen, ihr zu Unwissenheit und Heuchelei führendes Formenwesen vor (Barnhagen Biogr. Denkm. V. 150). — Als Zinzendorf 1713 nach Halle kam, einen Besuch von Baumgarten erhielt und ein fünfstündiges Gespräch mit Franke dem Sohn hatte, glaubte er durch ein Bündniß mit ihm, Christi Wesen auf den Grund der Einfalt mit aller Treue auszubreiten, die Scheidewand zwischen Halle und Herrnhut weggenommen. Späterhin aber erklärte ihm

Es kömmt noch was dazu. Die Vorliebe für unsere eigenen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines jeden Nase

---

Franke wiederholt, mit ihm außer der allgemeinen Liebe nicht connectiren zu wollen; worauf ihm der Graf versicherte, daß ihm demohngeachtet Frankes Andenken noch werther sein solle, als es die generale Christenpflicht erfordern möchte. (Spangenb. 698.) 1733 ward Spangenberg, der von Herrnhut nach Halle berufen war, wegen Anstoßes, den er den dortigen Theologen gegeben, beinahe auf eben die Weise, wie vor ihm der Hofrath Wolf von Halle vertrieben; was bald heftige Controversen zur Folge hatte, bis der Graf, der selbst Anfangs geeifert hatte, einen Gemeindebeschluß veranlaßte, sie, Spangenberg und seine Freunde, wollten sich nicht vertheidigen und den, der da recht richtet, zu bitten nicht aufhören, daß er die ganze Universität Halle, und sonderlich diejenige Facultät, durch welche er so geraume Zeit sehr verherrlichet worden, aus seiner besonderen Gnadenaufsicht nicht lassen, sondern auch fernerhin also regieren, daß alle ihre Werke in Gott gethan sein und bleiben mögen (Das. S. 795). — 1714 als die Streitschriften gegen den Grafen immer zugenommen hatten, verfügte er unter anderm die Absendung zweier Brüder an Franke d. j. und seine Freunde mit einem Schreiben, um Einiges, worin man gegen sie zu weit gegangen, ihnen abzubitten. Die Brüder wurden in Halle nicht angenommen (Das. 1252). — Nachdem die Tübinger theologische Facultät schon 1733, nach geschehener Anfrage und Untersuchung, über die Herrnhuter die einmüthige Erklärung abgegeben hatte; „daß in alleweg ermeldete Gemeine, nach vorausgesetzter Uebereinstimmung mit der evangelischen Lehre, bei ihren seit dreihundert Jahren her (unter den mährischen Brüdern) gehabten Einrichtungen und bekannter disciplina ecclesiastica verbleiben, und dennoch ihre Connexion mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle“: gab 1742 der hallische Professor S. J. Baumgarten ein theologisches Bedenken heraus, worin er die Frage, ob die evangelisch-mährische Gemeine zur evangelischen Kirche zu rechnen sei, entschieden verneinte; was der Graf in seinem „Siegfried“ zu widerlegen suchte (Das. 1515). — Stellt man neben diese Vorgänge die stets festgehaltene Maxime des Grafen, daß das Wesen

dahin drehen zu wollen, wohin unsere gewachsen ist, Fehler, denen solche Leute, die eine gute Sache haben, mit der größten Sicherheit nachhängen.

Wie oft habe ich *** die Sache seiner Grillen und die Sache Gottes vermischen hören, wenn er meinen Vater ausschalt. Ich habe den Mann gern, wir sind gute Freunde; aber schon als Hausvater ist er zu streng, und Sie können sich denken was herauskommt, wenn er die feinern Pflichten der Religion von seinen jungen rohen Leuten beobachtet haben will.

Eine andere Bekanntschaft, grad das Widerspiel von dieser, hat mir bisher nicht wenig genutzt. Ich soll durch alle Klassen gehn, so scheints gnädige Fräulein.

Herr *** ein Ideal für Mosheimen oder Jerusalemen, ein Mann, der durch viel Erfahrung mit viel Verstand gegangen ist; der bei der Kälte des Bluts, womit er von jeher die Welt betrachtet hat, gefunden zu haben glaubt: Daß wir auf diese Welt

---

des Christenthums Liebe zum Heiland und Seligkeit in ihm sei; wobei man jede Confession gelten lassen und auch mit Andersdenkenden brüderlich leben könne, was er in der Stiftung und Hebung, wie von mährischen, so von reformirten und lutherischen Gemeinden bewährte, seine Freiheit sowohl, als Läßlichkeit gegenüber von Ceremonien, Formen, Meinungen und Auslegungen, endlich selbst die Geringschätzung aller Scholastik, in der er meinte: „Besser noch in Phantasie Steh'n, als in Philosophie. Fühlen wird durch Prüfen just; Raisonniren ist Verlust", eine beziehungsweise durch Erfahrungen gerechtfertigte Einseitigkeit, die nicht wenig zu den Ueberzeugungen des jungen Göthe stimmte (W. Bd. 26, S. 68, 71): so wird, wie dieser, unerbaut von den „Hällischen" ihn wohl mit Wahrheit seinen Grafen nennen konnte, wohlverständlich. Noch weiter kann man die Weise dieser Einstimmung durch Vergleichung von Goethes Brief des Pastors (1773) mit Schriften Zinzendorfs verfolgen. Vergl. auch W. Bd. 25 S. 247. (Anm. A. Schölls.)

gesetzt sind, besonders um ihr nützlich zu sein, daß wir uns dazu fähig machen können, wozu denn auch die Religion etwas hilft; und daß der brauchbarste der beste ist. Und alles was draus folgt.*)

Uebermorgen ist mein Geburtstag; schwerlich wird eine neue Epoque von ihm angehen; dem sei, wie ihm wolle, so betet mit mir, für mich, daß alles werde, wie's werden soll.

Die Jurisprudenz fängt an mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere, das erstemal schauert man, und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen. Und die Chymie ist noch immer meine heimlich Geliebte.

---

*) Der Name, statt dessen Göthe hier beim eigenhändigen Copiren des Briefes (wie öfter statt andern, auch des eigenen) nur zwei Kreuze setzte, war vermuthlich Dr. Salzmann, der Präsident von Göthe's Tischgesellschaft in Straßburg, der sie in Ordnung und Ansehen erhielt (Bd. 25 S. 229), ihr allgemeiner Pädagog, dessen Verstand, Nachgiebigkeit und Würde bei allem Scherz, den er erlaubte, ihn allen lieb und werth machte. „Unter allen jedoch war ich Derjenige, der sich am meisten an ihn anschloß, und er nicht weniger geneigt sich mit mir zu unterhalten, weil er mich mannigfaltiger gebildet fand als die übrigen und nicht so einseitig im Urtheil." Einer Stelle, die von geringem Einfluß zu sein scheint, stand er auf eine Weise vor, die ihm zur größten Ehre gereichte. Actuarius beim Pupillen-Collegium, wo er eigentlich das Heft in Händen hatte, versah er viele Jahre lang das Geschäft auf das genaueste, so daß es keine Familie von der ersten bis zu der letzten gab, die ihm nicht Dank schuldig gewesen wäre (240 f.). — Als zu jener Tischgesellschaft Jung Stilling hinzukam, der von Göthe besser als von andern verstanden wurde, betrug auch Salzmann sich schonend gegen ihn; „schonend, sage ich, weil Salzmann seinem Charakter, Wesen, Alter und Zuständen nach, auf der Seite der vernünftigen, oder vielmehr verständigen Christen stehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtschaffenheit

Es ist doch immer noch der alte Geck! der ...*)

An Herrn Engelb(ach).**)

Den 10. September (17)70.

Jeder hat doch seine Reihe in der Welt wie im Schönerari-
tätenkasten. Ist der Kaiser mit der Armee vorüber gezogen, schau
sie, guck sie, da kommt sich die Papst mit seine Klärisey. Nun

---

des Charakters und auf einer männlichen Selbstständigkeit beruhte, und die sich daher nicht gern mit Empfindungen, die sie leicht in's Trübe, und Schwärmerei, die sie bald in's Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten. Auch diese Klasse war respectabel und zahlreich; alle ehrliche tüchtige Leute verstanden sich und waren von gleicher Ueberzeugung so wie von gleichem Lebensgang" (248). (Anm. A. Schölls.)

*) Hier bricht die Copie ab, bei einer Anspielung auf den öfteren Ausgang des Meinungsstreites mit der Freundin. Sie erklärte alles Unruhige im Treiben des Jünglings daher, daß er keinen versöhnten Gott habe. Er hatte immer gemeint, mit seinem Gott ganz gut zu stehen, der vielleicht seinem unendlich guten Willen sogar hätte besser zu Hülfe kommen sollen. „Der unvermeidliche Streit hierüber endigte sich doch immer auf die freundlichste Weise und manchmal, wie meine Unterhaltung mit dem alten Rector, damit: daß ich ein närrischer Bursche sei, dem man manches nachsehen müsse" (Bd. 25 S. 197). (Anm. A. Schölls.)

**) Engelbach gehörte zu den Tischgenossen und Freunden Goethes, mit welchen er sich öfters zum Abend auf den Altan des Münsters beschied, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen; da dann die Betrachtung der Gegend sich zur Verabredung kleiner Reisen steigerte. So bei dem Ausfluge nach Lothringen im folgenden Sommer war Engelbach mit Weyland Goethes Gefährte. Dicht. und W., W. in 12°. Bd. 25 S. 316.

hab ich meine Rolle in der Capitelstube auch ausgespielt. Hierbei kommen Ihre Manuscripte, die mir artige Dienste geleistet haben.

Wie Sie leben vermuth ich. Bei mir ist alles ut supra. Im B.'schen Hause fährt man fort angenehm zu sein. Der A. und ich, wir werden uns ehesten copuliren lassen. Der ganze Tisch grüßt Sie. Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen, und ich poßle par compagnie an meiner Disputation. Leben Sie glücklich. Erinnern Sie sich meiner, erinnern Sie auch meine Freunde, daß ich noch bin, und Euch alle lieb habe.

An Herrn Hetzel den älteren.

Am 28. September (1770).

Anfangen zu bemerken, und bemerkt zu werden, ist ein kurioser Punkt unsres Lebens, geliebter Freund. Der erste moralische Blick in die Welt so wenig als der erste physikalische bringt unserm Kopf oder unserm Herzen eine deutliche Empfindung; man sieht eh man weiß, daß das gesehen ist und nur sehr lange hernach lernt man erkennen was man sieht. Freuen Sie Sich, Sie haben noch lange zu leben, bis Ihnen der Gedanke kommt, es sei in der Welt nichts mehr zu sehen.

Die Zeit wird Ihnen lang, das vermuthe ich. Wenn man nichts anders thut, als sie sich vertreiben, so muß sie einem nothwendig oft zur Last werden; und Sie sind so ein böser Mann, daß Sie eine Mühe sparen; wenigstens weiß ich nicht, ob Sie die schönen Gaben, die Sie in sich fühlen, bisher nicht haben brau-

chen wollen, oder ob Sie bisher nicht Gelegenheit genug gefunden haben, wollen zu können.

Die akademischen Jahre, die jetzt auf Sie warten, sollten von Rechtswegen Ihren ganzen Geist beschäftigen. Es ist diejenige Zeit, deren guten oder schlimmen Gebrauch man sein ganzes Leben nachempfindet. Nun, wir sehen einander wieder, und dann wollen wir vom Vergangnen reden, das jetzo noch Zukunft ist.

Sie werden in vielen Sachen Ihre Gesinnungen ändern, nur bitte ich, behalten Sie Ihre Liebe für mich beständig, und lassen Sie Entfernung zur Entfernung sein, einen Nebel, der sich zwischen Gegenstände zieht und ohne sie zu ändern, ihre Gestalt unkenntlich macht 2c.

An Friederike Oeser.

Am 14. October (1770).

Soll ich Ihnen wieder einmal sagen, daß ich noch lebe, und wohl lebe, und so vergnügt als es ein Mittelzustand erlaubt, oder soll ich schweigen, und lieber gar nicht, als beschämt an Sie denken? Ich dächte nein. Vergebung erhalten, ist für mein Herz eben so süß als Dank verdienen, ja noch süßer, denn die Empfindung ist uneigennütziger. Sie haben mich nicht vergessen, das weiß ich; ich habe Sie nicht vergessen, das wissen Sie, ohngeachtet eines Stillschweigens, dessen Dauer ich nicht berechnen mag. Ich habe niemals so lebhaft erfahren, was das sei, vergnügt, ohne daß das Herz einigen Antheil hat, als jetzo, als hier in Straßburg. Eine ausgebreitete Bekanntschaft unter angenehmen Leuten, eine

aufgeweckte muntre Gesellschaft jagt mir einen Tag nach dem andern vorüber, läßt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denkt man gewiß nicht an seine Freunde. Genug, mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klingelnd, aber eben so wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.

Sie sollten wohl nicht rathen, wie mir jetzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben und weil die Ursache so gar artig ist, muß ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, in wiefern man seiner Freunde vergessen kann, wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedaurende Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann ist durch eine besondere Sympathie jede unterbrochene Freundschaft, jede halbverschiedene Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundin, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß, daß ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich ꝛc.

An Friederike Brion.

Liebe neue Freundin!*)

Straßburg, den 15. October 1770.

Ich zweifle nicht, Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Auge im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt' ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bischen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin!

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anderes; so viel merk' ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen sein möchte, und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid es mir that, und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach

---

*) An Friedrike, nach dem ersten Besuch in Sesenheim, der durch Wechselbeleuchtung von Roman und Wirklichkeit, Kleidungsmetamorphosen, Ueberraschungen, Mährchen so idyllischreich war. Bd. 25, S. 334, 338—364.

Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre.*) Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig, noch interessant werden konnte.**)

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen; die Nacht brach herein und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte, so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unsrer Prinzessinen vollkommen überzeugt zu sein.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht, sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talismann, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glauben's nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten,

---

*) Weyland, der Tischgenosse Goethes, der ihn wie in andern Ortschaften des Elsaßes, so auch in Sesenheim zuerst einführte, hatte nach Vollendung von Goethe's Mährchenerzählung das Zeichen zum Aufbruch gegeben. (Bd. 26, S. 1:) „Die Gesellschaft trennte sich einen Augenblick und alle mochten fühlen, daß nach einem so lebhaft vollbrachten Tag der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieser Sorge befreite mich mein Freund, der sich für uns die Erlaubniß erbat, sogleich Abschied nehmen zu dürfen, weil er als ein fleißiger und in seinen Studien folgerechter akademischer Bürger diese Nacht in Drusenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu sein wünsche."

**) Vergl. daf. S. 1.: „Unser Nachtquartier erreichten wir beide schweigend, ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas anderes im Sinne hatte" u. s. w.

der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie balde wieder zu sehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit den verwöhnten Herzchen, wenn uns ein Bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arznei da und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von den Leuten, die du liebst; sei ruhig, liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genug, wir sind nicht hier, und sehen Sie, daß Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süßen Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzt.*) Zwar hoffe ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird; wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wieder gäbe.

---

*) Vgl. das. S. 7.: „Als ich in der Stadt wieder an meine Geschäfte kam, fühlte ich die Beschwerlichkeit derselben mehr als sonst."

An die Großmama.

Theuerste Großmama!

(Straßburg 1771.)

Der Tod unsers lieben Vaters,*) schon so lange täglich gefürchtet, hat mich doch unbereitet überrascht. Ich habe diesen Verluft mit einem vollen Herzen empfunden; und was ist die Welt um uns herum, wenn wir verlieren, was wir lieben?

Mich, nicht Sie zu trösten, schreib ich Ihnen, Ihnen, die Sie jetzt das Haupt unserer Familie sind, bitte Sie um Ihre Liebe, und versichre Sie meiner zärtlichsten Ergebenheit.

Sie haben länger in der Welt gelebt als ich, und müssen in Ihrem eignen Herzen mehr Trost finden, als ich kenne. Sie haben mehr Unglück ausgestanden als ich, Sie müssen weit lebhafter fühlen, als ich's sagen kann, daß die traurigste Begebenheit durch die Hand der Vorsicht oft die angenehmste Wendung zu unserer Glückseligkeit nimmt; daß die Reihe von Glück und Unglück im Leben ineinander gekettet ist, wie Schlaf und Wachen, keins ohne das andre und eins um des andern willen, daß alle Freude in der Welt nur geborgt ist. Sie haben Kinder und Enkel vor sich sterben sehen, an dem Morgen ihres Lebens Feierabend machen, und nun begleiten Ihre Thränen einen Gemahl zu der ewigen Sab-

---

**) So nennt Goethe den Großvater, indem er im Namen der ganzen Familie spricht. Dieser mütterliche Großvater, Johann Wolfgang Textor, Sr. röm. kais. Maj. wirkl. Rath und Reichsgerichtsschuldheiß zu Frankfurt, starb 78 Jahr alt den 6. Februar 1771.

baths-Ruhe, einen Mann, der seinen Wochenlohn redlich verdient hat. Er hat ihm nun. — Und doch hat der liebe Gott, indem er für ihn sorgte, auch für Sie, für uns gesorgt. Er hat uns nicht den muntern, freundlichen, glücklichen Greis entrissen, der mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings die Geschäfte des Alters verrichtete, seinem Volke vorstand, die Freude seiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen, dessen Leben wir schon einige Jahre an einem seidenen Faden hängen sahen, dessen feuriger Geist die unterdrückende Last eines kranken Körpers mit schwerer Aengstlichkeit fühlen mußte, sich frei wünschen mußte, wie sich ein Gefangener aus dem Kerker hinauswünscht.

Er ist nun frei, und unsere Thränen wünschen ihm Glück und unsere Traurigkeit versammelt uns um Sie, liebe Mama, uns mit Ihnen zu trösten, lauter Herzen voll Liebe! Sie haben viel verloren, aber es bleibt Ihnen viel übrig. Sehen Sie uns, lieben Sie uns, und sein Sie glücklich. Genießen Sie noch lange auch der zeitlichen Belohnung, die Sie so reichlich an unserem kranken Vater verdient haben, der hingegangen ist, es an dem Ort der Vergeltung zu rühmen, und der uns als Denkmale seiner Liebe zurückgelassen hat, Denkmale der vergangenen Zeit zur traurigen aber doch angenehmen Erinnerung.

Und so bleibe Ihre Liebe für uns wie sie war, und wo viel Liebe ist, ist viel Glückseligkeit. Ich bin mit recht warmem Herzen

Ihr zärtlicher Enkel.

An Salzmann.*)

Aus Sesenheim.

Ich komme, oder nicht, oder — das Alles werd ich besser wissen, wenn's vorbei ist als jetzt. Es regnet draußen und drinnen, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetter-Hähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode gekommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer gute Perioden und Punkte zu seiner Zeit zu machen; die Mädchen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder, wenn ich Mädchen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sie's wissen, ich habe

---

*) Für das zärtliche Verhältniß, welches, als dem Aufenthalt in Straßburg vorhergegangen, aus diesem und dem obigen Brief hervorschimmert, gibt es noch ein Zeugniß in dem anmuthigen Liedchen der Abschied mit dem Schlusse:

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für Dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Im Inhalt der Quartausgabe ist dabei bemerkt: gedruckt 1806. Gedichtet muß es spätestens im Frühjahr 1769 (als Goethe von Frankfurt nach Straßburg reiste) sein. Es war wohl verschwistert mit einem oder dem andern von 1767—1768, 1767—69, zwischen welchen es gedruckt steht und ist nach allem auf ein Verhältniß des Leipziger Aufenthalts zu beziehen. Vgl. auch Bd. 25, S. 177; und An Mlle. Oeser zu Leipzig. Frankf. 6. Nov. 1768. Quartausg. I, S. 182. (Anmerk. A. Schölls.)

in der Zeit, daß ich hier bin, meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich den Homer fast ohne Uebersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen, daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel, sondern vieles thue.

Behüt' mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt' mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt' mir Gott meinen lieben Aktuarius
Und alle fromme Herzen.
Amen!

An Salzmann.

Aus Sesenheim.

Nun wäre es wohl bald Zeit, daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lange nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume Deiner Kindheit alle erfüllt? frage ich mich manchmal, wenn sich mein Auge in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten nach denen Du Dich sehntest? — Sie sind's, sie sind's! Ich fühl es, lieber Freund, daß man um kein Haar glücklicher ist, wenn man erlangt, was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden. Als Knabe pflanzte ich ein Kirschbäumchen im Spielen, es wuchs

und ich hatte die Freude, es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen, ehe ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch, wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz' ich doch wieder Kirschbäumchen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumhistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abentheuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel, mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen.

Im Ernste, sein Sie so gut und geben Sie der Ueberbringerin einen Louisd'or mit, ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch, da sind Sie so gut und stecken ihn in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu, lieber Mann, verzeihen Sie mir Alles.

An Salzmann.

Aus Sesenheim.

Unserm Herrn Gott zu Ehren geh' ich diesmal nicht aus der Stelle, und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk ich, ist

es gut, wenn Du schreibst, wie Dir's geht. Nun gehts freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe, er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort, traurig krank zu sein, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ist's immer Land. Ach, wenn Alles wäre, wie's sein sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbäckerwesen (Sie verstehen besser was Maidle*) gern essen) packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süßern Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit zu sehen gewöhnt sind.

Getanzt hab ich und die Aelteste, Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amtschulz von Reschwoog**) hatte seinen Saal hergegeben; wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch, wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das Alles.

Wer darf sagen, ich bin der Unglückseligste? sagt Edgar. Das

---

*) Auch in Dichtung und Wahrheit läßt Göthe manchmal scherzweise elsässische Ausdrücke und Formen mitunterlaufen.

**) Großes Dorf an der Rheinstraße, zwischen Sesenheim und Beinheim.

ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

An Salzmann.

Aus Sesenheim.

Mittwoch Nachts.

Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz' ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethick nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen sagen, daß ich Sie liebe.

An Salzmann.

Aus Sesenheim.

Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus

dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war*).

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!

An Friederike Oeser.

Saarbrück, den 27. Juni 1771.

Wenn das Alles aufgeschrieben wäre, liebe Freundin, was ich an Sie gedacht habe, da ich diesen schönen Weg hierher machte, und alle Abwechselungen eines schönen Sommertags in der süßesten Ruhe genoß; Sie würden mancherlei zu lesen haben und manchmal empfinden und oft lachen. Heute regnet's, und in meiner Einsamkeit finde ich nichts Reizenderes als an Sie zu denken; an Sie, das heißt zugleich an Alle, die Sie lieben, die mich lieben und auch sogar an Käthchen, von der ich doch weiß, daß sie sich nicht verläugnen wird, daß sie gegen meine Briefe sein wird, was sie gegen mich war, und daß sie — Genug, wer sie auch nur als Silhouette gesehn hat, der kennt sie.

---

*) Der Brief ist auf ein Stück Hülle geschrieben, welche die Zuckerwaare umschloß.

Gestern waren wir den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herbei und wir kamen eben auf's Lothring'sche Gebirg, da die Saar im lieblichen Thale unten vorbei fließt. Wie ich so rechter Hand über die grüne Tiefe hinaussah und der Fluß in der Dämmerung so graulich und still floß und linker Hand die schwere Finsterniß des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhing, wie um die dunklen Felsen durch's Gebüsch die leuchtenden Vögelchen still und geheimnißvoll zogen*); da wurd's in meinem Herzen so still wie in der Gegend, und die ganze Beschwerlichkeit des Tags war vergessen wie ein Traum, man braucht Anstrengung, um ihn im Gedächtniß aufzusuchen.

Welch Glück ist's, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das Meiste, was ich gegen die Liebe habe; man sagt, sie mache muthig; nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Thränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen, o da sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen.

Muthig wird wohl der Liebhaber, der in Gefahr kommt, sein Mädchen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh ich die wiegende Empfindung, in

---

*) Bd. 26, S. 327: — „wie vor einigen Nächten, an den Ufern der Saar, leuchtende Wolken Johanniswürmer zwischen Fels und Busch um uns schwebten —".

der unser Herz schwimmt, immer auf einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferde immer in Bewegung, immer in Arbeit und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man so genirt ist, und doch können Verliebte nicht leben, ohne sich zu geniren.

Sagen Sie meinem Fränzchen, daß ich noch immer ihr bin. Ich habe sie viel lieb, und ich ärgerte mich oft, daß sie mich so wenig genirte; man will gebunden sein, wenn man liebt.

Ich kenne einen guten Freund, dessen Mädchen oft die Gefälligkeit hatte, bei Tisch des Liebsten Füße zum Schemel der ihrigen zu machen. Es geschah einen Abend, daß er aufstehen wollte, eh es ihr gelegen war; sie drückte ihren Fuß auf den seinigen, um ihn durch diese Schmeichelei festzuhalten; unglücklicher Weise kam sie mit dem Absatz auf seine Zehen, er stand viel Schmerzen aus, und doch kannte er den Werth einer Gunstbezeugung zu sehr, um seinen Fuß zurückzuziehen*).

An Herder.

Straßburg. (Ohne Datum.)

Es geht mir mit diesem Briefe wie unfleißigen Knaben mit der Lection; sie fangen an, zu lernen, wenn sie aufsagen sollen.

**) Diese Briefe, die kein Datum haben, fallen in der Pfingstzeit, wo sich Göthe zum Besuche in Sesenheim befand. Der Pfingstsonntag fiel in diesem Jahre auf den 19. Mai.

Die Post geht, und hier ist Shakspeare. Es war mir leichter, ihn zuhaben, als ich glaubte; in einem Anfall von hypochondrischer Großmuth hätte mir mein Mann die Haare vom Kopf gegeben, besonders da es für Sie war. Hierbei kommt ein Brief von Jungen*); der arme Mensch! Alle Gleichnisse aus Weißens „Julie" von Mehlthau, Nachtfrost, Mord und Würmern können die Landplage nicht ausdrücken, die Kästners Schlangenstab über den treuherzigen Jung gedeckt hat. Ich sehe aus seinem Brief an Sie, mehr als aus unserm Gespräch über die Materie, wie aufgebracht er ist; eigentlich versichere ich Sie, Kästner ist in der Sache so zu Werke gegangen, daß ich ihn nicht schelten kann. Jung fühlt das freilich lebhafter als ich, hält das für Satiren was Indignationen sind, und das für Handwerksneid was Professorcritik ist. Denn er hat nichts gethan, als er schickt ihm das Buch mit einem Briefe, worin er ihm weitläuftig darthut, warum das Skartekchen in Göttingen keinen Verleger finden konnte. Ferner folgen einige Blätter Anmerkungen, worin er 1) (daß ich recht ordentlich verfahre wie Jung) Erstlich, sag' ich, der Herr Professor das mystisch-metaphysisch-mathematische Unkraut des Jungianismi mit Gärtnershand aus dem Boden jätet, dann die Unbequemlichkeiten des Instruments, die Vorzüge der Tab (ulae) Sin (uum) auslegt und mit Allegirung verschiedener Autoren schließt, deren ähnliche Erfindungen durch die Tabulas außer Mode gekommen sind. Ich glaubte Ihnen, da ich Jungs Brief gelesen hatte, diese Relation schuldig zu sein. Nachdem Sie fort sind, bin ich sein Heiliger, und ich habe mich recht aus dem innersten Herzen heraus gebrüstet, da ich

*) Heinrich Jung Stilling, der in Straßburg Medicin studirte.

meinen Namen hinter dem Ihrigen mit einem so honorablen für staffirt fand. Es ist das erstemal, daß ich dieses gelehrte Von vor meinen sechs Buchstaben sehe. Nun habe ich doch zur Eruditionsbaronie die nächste Anwartschaft, ich meine, die Multiplication meines edlen Selbst: die Clodiuse*), die Schiebeler**) sollen sehen.

Adieu, lieber Herder; ich fange an närrisch zu werden. Behalten sie mich lieb, und es wird immer nur officium, nicht beneficium bleiben; denn Sie fühlen, wie lieb ich Sie habe.

Herr Salzmann läßt Sie grüßen.

Noch was. Ich habe einen Specht***) ausgestopft gesehen. Das ist kein gemeiner Vogel.

Und ich bin, ganz wie ich bin, Ihr Freund Göthe.

Am Tage, da Pegelew†) schrieb.

An Herder.

Straßburg im Sommer 1771.

Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Niesewurzbrief ist drei Tage alle Erfahrungen werth. Das ist keine Antwort darauf, und wer

---

*) Christian August Clodius, außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, den Göthe schon als Student pesiflirt hatte.

**) David Schiebler, Doctor der Rechte und Canonicus zu Hamburg, hatte sich als Dichter besonders durch seine Romanzen und die Operette Lisuard und Darioletta bekannt gemacht.

***) Herder hatte den jungen Göthe scherzweise einen Specht genannt.

†) Der junge Russe, dessen Göthe Bd. 21 S. 234 gedenkt.

könnte darauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu sehr, als daß meine Feder stark zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst Du Dich uns in Deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen? Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie **mir**, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ich's sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber dies — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur sein wollte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um eine Sonne dreht, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann, Ich lasse Sie nicht los, Ich lasse Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollte ich lahm drüber werden! Morgen soll Ihr Ossian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt' ich mit — bezahlen.

Ich lese meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich siegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

Göthe vom Ende seiner Studentenzeit bis zu seinem Eintritte in Weimar.

Herbst 1771 bis Ende 1775.*)

Ueber Mannheim, wo er den vielgerühmten Antikensaal besichtigte, ging die Rückreise nach der Vaterstadt, in welcher

---

*) Die schon mehrfach erwähnten Aufzeichnungen Göthe's bringen für diese Epoche folgende Angaben:

1771. Frankfurt. Darmstadt. Die Schlosser. Merck. Wetzlar. Visitation. Societät. Rittertafel. Goué. Gotter. Narrenspossen. Mystification. Lotte. Werther. Götz concipirt.

1772. Coblenz. Rhein-Rückkehr. Frankfurt. Werther. Götz von Berlichingen. Selbstverlag mit Merck. (Beispiel von Bode und Lessing.) Biblische Cultur. Herrnh. Brief des Pastors. Körperliche Uebungen. Schlittschuhlaufen.

1773. Falmer. Deutsche Baukunst. Brief des Pastors. Zwo Biblische Fragen gedruckt.

1774. Reise nach Ems. Lavater. Basedow. Coblenz. Reise nach Cöln. Jacobi's Jappach. Düsseldorf. Rückreise. Apern des Mohamets. Plan desselben. Herzog von Weimar. Knebel. Die Deutschen Höfe früher in

Göthe als ein völlig Veränderter, sowohl an Leib wie an Seele, wieder einzog. In krankhafter und gedrückter Stimmung hatte er dieselbe im Frühlinge des vorigen Jahres verlassen; von frischem Lebensmuthe und dem Bewußtsein seiner Kraft erfüllt, kehrte er jetzt wieder zurück. Die Verhältnisse im Vaterhause gestatteten sich jetzt wenigstens leidlich. War es auch nimmermehr zu erwarten, daß der Vater sich mit der neuen geistigen Richtung, in welche Göthe in Straßburg hineingezogen worden war, und welche jetzt dessen eigentliches Lebenselement bildete, befreunden würde, war also auch an kein innigeres Verhältniß zwischen beiden zu denken, so war jener doch in sofern befriedigt, als er den Sohn dem ihm vorgezeichneten Lebensplane nachgehen und als Doktor der Rechte in die Praxis eintreten sah. Dagegen fand er

---

den 50ger Jahren. Gotha. Voltaire, der für die Herzogin des Abrégé schreibt. (NB. Bornirtheit dieser Fürstin, daß sie glaubt, das Deutsche Reichsverhältniß könne unter einer solchen Feder ein Interesse gewinnen. Voltaire verwünscht die Arbeit.) Briefe 1754. Baireuth. Die Schwester Friedrichs.

1775. Neigung der Fürsten zum Privatstande. Emmerich Joseph Dalberg. Universität zu Erfurt und sonst Bückeburg, Thomas Abt. Herder. Amalia. Oktober nach Weimar. Enthusiastische Aufnahme. Fremde überhaupt gut aufgenommen. H. Mutter, Regierung und Hof. Etwas Strebender im Ganzen. Antagonism. Der Dichter verwandelt das Leben in ein Bild. Die Menge will das Bild wieder zu Stoff erniedrigen.

bei seiner Schwester Cornelie das herzlichste Eingehen auf Alles, was ihn jetzt beschäftigte, und an ihrer innigen Theilnahme eine wohlthuende Ermunterung bei seiner poetischen Produktion, welche sich schon seit dem November auf den Götz von Berlichingen concentrirt hatte.

Auch traf er in Frankfurt von ältern Freunden Horn und Riese, die hier in bescheidenen Aemtern lebten, und mit denen er den frühern Umgang wieder erneuerte, obwohl derselbe ihm keine bedeutende Anregung bringen konnte. Förderlicher aber wurde ihm die Bekanntschaft mit den literarisch vielseitig gebildeten Gebrüdern Schlosser, Hieronymus und Georg, die ihn wieder in nähere Berührung mit Johann Heinrich Merck brachten. Dieser bedeutende und ausgezeichnete Mann, welcher seit 1768 als landgräflicher Kriegszahlmeister, später als Kriegsrath in Darmstadt lebte, gewann durch die Schärfe und Reife seines Urtheils sehr bald einen bedeutenden Einfluß auf den weitern Entwickelungsgang des gerade im lebhaftesten Gährungsprozesse begriffenen jungen Dichters, wurde ihm namentlich dadurch sehr nützlich, daß er seine strenge, aber wohlwollende Kritik gegen die Neigung zum Maaß- und Schrankenlosen richtete, worin sich die neue Richtung der Literatur verlieren zu wollen schien. Durch Merck wurde Göthe zugleich in einen geistreichen Gesellschaftskreis eingeführt, dem außer jenem, dem Mittelpunkte und der Seele desselben, der Rector Wenck, Professor Petersen v. Schrautenbach, der Geh. Rath v. Hesse, so wie dessen Gattin und Schwägerin, Demoiselle Flachsland, Herders Verlobte, angehörten, und wo derselbe einen nicht minder freien

und kühnen, aber gehaltvollern Umgang als in jenen Straßburger Cirkeln fand.

In diesem Kreise, wo er aufmunternde Anerkennung fand, theilte er alle seine Produktionen mit, von denen wir außer seinen Versuchen zum Götz und Faust noch die „Abhandlung von Deutscher Baukunst, D. M. Ervini a Steinbach," so wie den „Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***" und „Zwei wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmale gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben," zu erwähnen haben. Die Abfassung dieser sämmtlichen kleinen Schriften fällt Ende 1771, obwohl die erstere erst 1772, die beiden letztern erst 1773 erschienen. Eine andere Thätigkeit eröffnete sich ihm noch, als 1772 Schlosser auf Mercks Anrathen die Leitung der „Frankfurter gelehrten Anzeigen" übernahm, welche im Lessing-Herder'schen Geiste das Schlechte und Geschmacklose bekämpfen sollten, und bei welchen sich besonders Merck, die Darmstädter Freunde und Herder betheiligten. Auch Göthe trat in diesen literarischen Cirkel ein, der durch die Zeitschrift ein engeres Band um die Darmstädter-Frankfurter Literaturfreunde schloß.

Zu diesen literarischen Beschäftigungen kommen nun noch häufige Wanderungen durch Frankfurt und seine Umgebungen, Fechtübungen, Reiten und Schlittschuhlaufen. Aber keine Beschäftigung und Zerstreuung vermochte die Unruhe seines Gemüths zu stillen, die herbe Reue zu beschwichtigen, welche die Erinnerung an Friedrike in ihm wach erhielt. Erleichterung brachte ihm allein die Dichtkunst, zu der er

seiner Gewohnheit gemäß seine Zuflucht nahm; er setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die Maria aus Götz von Berlichingen und die schlechte Figur, welche Weißlingen ihr gegenüber spielt, sind seinem eigenen Geständnisse nach die Resultate dieser reuigen Betrachtungen.

Mit dem Eintritt der mildern Jahreszeit des Jahres 1772 begab sich Göthe, wahrscheinlich auf Veranlassung seines Vaters, nach Wetzlar, um sich hier, nach der damaligen Sitte junger Juristen, mit dem deutschen Staats- und Civilrecht bekannt zu machen. War ihm auch eine Veränderung seiner Lage ganz genehm, da das Verhältniß zum Vater etwas Beengendes behielt, so schien doch der Aufenthalt in Wetzlar keine große Erwartungen erregen zu können. Die Stadt war zwar angenehm gelegen, aber klein und schlecht gebaut und ließ keinen Ersatz für die geistigen Anregungen hoffen, welche er in dem Kreise der Frankfurter-Darmstädter Freunde gefunden hatte. Dazu kam noch, daß schon seit einigen Jahren dort eine Visitation des Reichskammergerichts im Gange war, welche eine Menge schmachvoller Mißbräuche aufgedeckt hatte, und daß daher Göthe sich gefaßt machen mußte, daselbst in eine peinliche und gedrückte Stimmung einzutreten. Statt dessen kam ihm aber, zu seiner großen Ueberraschung, gewissermaßen ein Nachspiel zu seinem akademischen Leben entgegen. Da den jungen Leuten hier die Gelegenheit zu einer geregelten Thätigkeit fehlte, so vertrieben sie sich die Zeit, indem sie Possen ernsthaft und umständlich behandelten. Die Genossen des Mittagstisches bildeten einen

Ritterorden, und jeder der Theilnehmenden wurde mit einem Ritternamen belegt; so auch Göthe, der wegen seiner Vorliebe für seinen Liebling Götz von Berlichingen der Redliche getauft wurde.

Ging auch Göthe in der ersten Zeit auf dieses Possenwesen ein, so hatte er dasselbe im Umgange mit Behrisch und in Straßburg doch schon zu gründlich genossen, um auf die Dauer noch jetzt Behagen daran finden zu können. Um so willkommner war es ihm daher, daß ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihm und Gotter zu Stande kam, der sich damals als Gothaischer Legationssecretair in Wetzlar aufhielt und sich bereits als geschmackvoller Dichter und Herausgeber des Göttingschen Musenalmanachs einen Namen gemacht hatte. Göthe charakterisirt seinen Sinn als zart, klar, heiter, sein Talent als geübt und geregelt; als Dichter strebte er der französischen Eleganz nach und stand in sofern zu der von Göthe verfolgten Richtung im direktesten Gegensatz; nichtsdestoweniger trafen Beide in der Begeisterung für Goldsmith zusammen und wetteiferten in der Uebertragung der Idylle desselben „das verlassene Dörfchen."

Durch Gotter wurde Göthe auch mit Karl Wilhelm Jerusalem bekannt, dem Sohne des Abtes zu Ridagshausen, und braunschweigschem Gesandtschaftssecretair. Obwohl der hübsche blonde Jüngling mit den blauen Augen und sanften ruhigen Zügen Göthes Theilnahme gewann, so kam doch kein vertrauteres Verhältniß zwischen ihnen zu Stande, vermuthlich weil die Schwermuth, von welcher jener befallen war und in Folge davon er einige Wochen nach

Göthes Abreise von Wetzlar, im October 1772, seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende machte, ihn hinderte, neue Bekanntschaften zu suchen.

Wie das Gerücht behauptete, war die nächste Veranlassung dieses Selbstmords eine leidenschaftliche Neigung des jungen Jerusalems zu der Gemahlin des pfälzischen Gesandschaftssecretairs H...t gewesen. Göthe selbst war einen Augenblick durch eine leidenschaftliche Liebesneigung einer eben solchen Versuchung ausgesetzt gewesen. Doch gewann seine Vernunft bald wieder die Oberhand über diese schnell vorübergehende Anwandlung, und wie schon öfter, entledigte er sich aller peinigenden und drückenden Gefühle, welche dieses Verhältniß in ihm zurückließ, indem er die Katastrophe des jungen Jerusalem mit seinen eigenen äußern und innern Erlebnissen später zu einer poetischen Schöpfung verarbeitete, den „Leiden des jungen Werther."

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1772 war Göthe durch Gotter mit Johann Christian Kestner, der seit 1767 als kurfürstlich hannöverscher Legationssecretair in Wetzlar lebte, in dem Dorfe Garbenheim (im Werther Wahlheim genannt), einem Vergnügungsorte unweit Wetzlar, zusammengeführt worden.*) Da Kestner sich durch die liebenswürdige

*) Ueber dieses erste Zusammentreffen und Göthe's damalige Erscheinung finden wir in „Göthe und Werther" (Cotta'scher Verlag), zweite Aufl. 1855, S. 35—39, die folgende höchst interessante Schilderung von Kestners eigener Hand: „Im Frühjahr kam hier ein gewisser Göthe aus Frankfurt, seiner Handthierung nach Dr. Juris, 23 Jahr alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um

Persönlichkeit des Dichterjünglings im höchsten Grade ange-

---

sich hier — dies war seines Vaters Absicht — in Praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar 2c. zu studiren, und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden."

„Gleich Anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten Zeitung, beiläufig auch als Philosophen im Publico an, und gaben sich Mühe, mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Classe von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht so gänge bin, so lernte ich Göthe erst später und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmsten unserer schönen Geister, Legationssecretär Gotter, beredete mich einst nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnlichen Spaziergang, mit ihm zu gehen. Daselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem Epicuräischen Philosophen (v. Goué, großes Genie), einem stoischen Philosophen (v. Kielmansegge) und einem Mitteldinge von beiden (Dr. König) unterhielt, und ihm recht wohl war. Er hat sich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherlei, zum Theil interessanten Dingen gesprochen. Für dieses Mal urtheilte ich aber nichts weiter von ihm, als: er ist kein unbeträchtlicher Mensch. Sie wissen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand schon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft; aber dieses war mir doch noch nicht genug, ihn hochzuschätzen."

„Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Schilderung von ihm versuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernt habe."

„Er hat sehr viel Talente, ist ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft,

zogen fühlte, so kam bald ein sehr inniges Verhältniß zwischen beiden zu Stande. Kurze Zeit darauf machte auch Göthe

---

daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen."

„Er ist in allen seinen Affecten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurtheilen so viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt."

„Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarre und hat in seinem Betragen, seinem Aeußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen Andern ist er doch wohl angeschrieben."

„Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung."

„In principiis ist er noch nicht fest, und strebt noch erst nach einem gewissen System."

„Um etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben."

„Er ist nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Caprice, oder um etwas vorstellen zu wollen. Er äußert sich auch über gewisse Hauptmaterien gegen Wenige; stört Andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen."

„Er haßt zwar den Scepticismum, strebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewisse Hauptmaterien, glaubt auch schon über die wichtigsten determinirt zu sein; so viel ich aber gemerkt, ist er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum

auf einem Balle im sogenannten Jägerhause Bekanntschaft mit Kestners verlobter Braut, Charlotte Buff,*) der zweitge=

Abendmahl, betet auch selten. Denn, sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner."

„Zuweilen ist er über gewisse Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger wie das."

„Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen."

„Er glaubt ein künftiges Leben, einen bessern Zustand."

„Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben, als von ihrer Demonstration."

„Er hat schon viel gethan und viele Kenntnisse, viel Lectüre;„ aber doch noch mehr gedacht und raisonnirt. Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brodwissenschaften."

Am Rande dieses flüchtig hingeworfenen Brouillons fügt Kestner noch hinzu:

„Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläuftig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Mensch."

Weiter unten ferner:

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte."

---

*) Auch über diese erste Begegnung wird in dem angeführten Werke eine Schilderung von der Hand Kestners mitgetheilt, welche wir ebenfalls folgen lassen: „.... den 9. Juni 1772 fügte es sich, daß Goethe mit bei einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und ich auch waren. Ich konnte erst nachkommen und ritt dahin.

bornen Tochter des Deutschordens-Amtmannes Buff. Schon am folgenden Tage erfolgte Göthes Besuch bei ihrer Familie, die als eine der auserlesensten der Stadt, als ein Bild heitrer

---

Mein Mädchen fuhr also in einer andern Gesellschaft hin; der Dr. Göthe war mit im Wagen und lernte Lottchen hier zuerst kennen. Er hat sehr viele Kenntnisse, und die Natur, im physikalischen und moralischen Verstande genommen, zu seinem Haupt-Studium gemacht, und von beiden die wahre Schönheit studirt. Noch kein Frauenzimmer hier hatte ihm ein Genügen geleistet. Lottchen zog gleich seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Sie ist noch jung, sie hat, wenn sie gleich keine ganz regelmäßige Schönheit ist (ich rede hier nach dem gemeinen Sprachgebrauch und weiß wohl, daß die Schönheit eigentlich keine Regeln hat), eine sehr vortheilhafte, einnehmende Gesichtsbildung; ihr Blick ist wie ein heiterer Frühlingsmorgen, zumal den Tag, weil sie den Tanz liebt; sie war lustig: sie war in ganz ungekünsteltem Putz. Er bemerkte bei ihr Gefühl für das Schöne der Natur und einen ungezwungenen Witz, mehr Laune als Witz."

„Er wußte nicht, daß sie nicht mehr frei war; ich kam ein Paar Stunden später; und es ist nie unsere Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundschaft gegen einander zu äußern. Er war den Tag ausgelassen lustig (dieses ist er manchmal, dagegen zur andern Zeit melancholisch), Lottchen eroberte ihn ganz, um desto mehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tages konnte es nicht fehlen, daß Göthe sich nach Lottchens Befinden auf den Ball erkundigte. Vorhin hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt; nun lernte er sie auch erst von der Seite, wo sie ihre Stärke hat, von der häuslichen Seite, kennen."

und unschuldiger Geselligkeit geschildert wird. Im Jahre 1770 war diese glückliche Familie der Mutter beraubt worden, aber Charlotte hatte die mütterlichen Sorgen für zehn zurückgebliebene Kinder geerbt und suchte und fand in der eifrigsten Pflichterfüllung ihr größtes Glück.

Charlotte wird uns als ein schlankes, blondes, blauäugiges, naives, in jedem Betracht liebenswürdiges Mädchen geschildert, und Göthe selbst bezeichnet sie als eine reine gesunde Natur, der eine frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen angeboren gewesen. Es war nicht der Reiz einer siegenden Schönheit, sondern der stillwirkende Zauber einer in reiner Gemüthlichkeit und ruhiger Thätigkeit beglückten Seele, wodurch sie eine mächtige Anziehungskraft auf Alles, was ihr nahe kam, ausübte. Diesen Zauber fühlte auch mehr und mehr Göthe, der bald „auf dem Acker und den Wiesen, auf dem Krautland und im Garten“ ihr unzertrennlicher Begleiter wurde. Auch der Bräutigam nahm, wenn ihn nicht Geschäfte abhielten, an den Spaziergängen und Landpartieen Theil, welche seine Braut nach beendigter häuslicher Arbeit mit Freunden und Freundinnen unternahm. So erhielt Göthes Leidenschaft beständig neue Nahrung, und bald war er „dergestalt eingesponnen und gefesselt, daß er sich selbst nicht mehr kannte.“ Dem Bräutigam, der auf Göthes edle Natur vertraute, war jede argwöhnische Eifersucht fremd, und er blieb diesem aufs innigste zugethan: alle drei hatten sich so an einander gewöhnt, daß sie sich nicht mehr entbehren zu können schienen. So lebten sie den Sommer hindurch „eine echt deutsche Idylle.“

Zeugniß von der Stimmung, in welche Göthe diese Neigung versetzte, geben die Gedichte: Pilgers Morgenlied, an Lila und Elysium Uranien, mit welchem Namen er eine Freundin Charlottens bezeichnete, die an den Spaziergängen und Unterhaltungen des Brautpaars mit Göthen oft Theil genommen hatte. Das Gedicht an „Lottchen“ dagegen, welches ebenfalls mit diesem Neigungsverhältnisse in Verbindung gebracht worden ist, steht, wie Düntzer nachgewiesen, in keiner Beziehung zu Lottchen in Wetzlar.

Aus diesen Zuständen ward Göthe in der Mitte des Sommers auf einige Zeit durch einen literarischen Kongreß herausgezogen, zu welchem ihn Schlosser und Merck nach Gießen beschieden hatten. Hier sollte mit Höpfner, Professor der Rechte, dessen Bekanntschaft Göthe schon längst zu machen gewünscht hatte, eine Berathung in Sachen der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ stattfinden. So trat Göthe an einem schönen Morgen, in einen Studenten verkleidet, die Fußreise durch das schöne Lahnthal an und stellte sich, in Gießen angekommen, in dieser Vermummung dem Professor vor. Scheinbar blöde und mit linkischem Anstande trat er bei demselben ein, bis zuletzt die komische Scene damit endete, daß der angebliche Student aufsprang und Höpfern mit den Worten um den Hals fiel: „Ich bin Göthe! Verzeihen Sie mir meine Posse, lieber Höpfner, aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen Dritten mit einander bekannt gemacht zu werden, lange sich gegenüber steif und fremd bleibt, und da dachte ich, wollte ich in Ihre Freundschaft gleich mit beiden Füßen hineinspringen, und so, hoff' ich,

soll's zwischen uns sein und werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe."

Göthe hatte die Absicht gehabt, längere Zeit in Gießen zu verweilen, um Höpfners belehrenden Umgang zu genießen. Schlosser aber, der sich inzwischen mit Göthes Schwester Cornelie verlobt hatte, wünschte sehnlichst dessen Rückkehr nach Frankfurt, um durch seine Vermittlung freien Zutritt bei seiner Braut zu erhalten und nahm ihm das Versprechen ab, daß er bald nach Frankfurt zurückkehren wolle.

Nach einem Briefe Mercks befand sich gleichzeitig mit Göthe auch Charlotte Buff in Gießen*) und wurde natürlich auch mit Merck bekannt, der ihren hohen weiblichen Werth würdigte, doch entschieden nichts that, was Göthe's Leidenschaft neue Nahrung hätte geben können, ihn vielmehr auf die junonische Gestalt ihrer Begleiterin, der schon erwähnten Urania, verwies. Er schalt Göthe, daß er sich nicht um diese prächtige Gestalt bemüht habe, zumal da sie nicht, wie Lotte, schon durch ein Verhältniß gebunden sei, und bestimmte auch Göthe durch seine Vorstellungen zu dem Entschlusse, Gießen bald zu verlassen.

Göthe selbst fühlte, daß das Verhältniß zu Lotten für ihn eine leidenschaftliche Wendung zu nehmen drohe, während sie

---

*) Merck schreibt über sie an seine Frau: Dans ce moment je reviens de Mr. Pfaff, où j'ai trouvé aussi l'amie de Goethe de Wetzlar, cette fille, dont il parle avec tant d'enthousiasme dans toutes ses lettres. Elle mèrite réellement tout ce qu'il pourra dire de bien sur son compte. Nous passerons la soirée avec elle et demain nous partirons ensemble à Wetzlar.

sowohl wie ihr Bräutigam sich ihm gegenüber im schönsten liebenswürdigsten Maaße hielten. So ermannte er sich denn zu dem als nothwendig anerkannten, wenn auch schmerzlichen, Entschlusse, und ohne Abschied von der Geliebten zu nehmen, verließ er an einem nebligen Septembermorgen Wetzlar. Sein Gepäck hatte er vorausgesandt und schritt, ein leichter Wanderer, „schwelgend“ in den mannichfach wechselnden Naturschönheiten das schöne Lahnthal hinab.

Sein nächstes Ziel war Coblenz, wo er, früherer Verabredung gemäß, bei Frau von la Roche, der bekannten Schriftstellerin, mit Merk zusammentreffen sollte. Im Hause derselben fand er die freundlichste Aufnahme, und wenn ihm auch das sentimentale Wesen der Frau, sowie der kalte Weltton des Vaters nicht recht zusagen wollten, so fühlte er sich bald desto mehr zu den Töchtern hingezogen. Namentlich die ältere, Maximiliane, eine liebliche Erscheinung mit den „schwärzesten Augen und einer Gesichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden kann, höchst anziehend durch Munterkeit und Grazie“, machte Eindruck auf ihn und drängte sich in sein noch von einem andern Bilde erfülltes Herz. Er selbst gesteht, daß es eine angenehme Empfindung für ihn gewesen, da sich jetzt eine neue Leidenschaft in ihm zu regen begann, ehe noch die alte verklungen war. Die schöne Umgegend, welche häufig durchstreift ward, erhöhte noch den Reiz dieser heitern Tage. Auch an genußreichen und belehrenden ästhetischen Unterhaltungen fehlte es nicht, da sich um diese Zeit eine Art artistisch-sentimentalen Congresses in dem Hause versammelt hatte, zu dem auch Leuchsenring, hessen-darm-

städtischer Hofrath, ein glatter Hofmann, der sich durch sein schmiegsames Wesen besonders die Gunst der Frauen zu erwerben wußte, von Düsseldorf herbeigekommen war.

Mit Merck und seiner Familie fuhr dann Göthe in einer rückkehrenden Yacht langsam den Rhein aufwärts nach Mainz und genoß beim herrlichsten Wetter die Schönheiten der Rheinufer. In Frankfurt wieder angelangt, widmete er sich, dem Wunsche des Vaters gemäß, der Advokatur und fand sogleich mannigfache Gelegenheit, sich in der juristischen Praxis zu üben, da sein Oheim Textor, der nach des Großvaters Tode in den Rath gekommen war, und die Gebrüder Schlosser ihm die kleineren Sachen übergaben.

Diese Arbeiten, welche zwischen dem Vater und Sohne ein besseres Verhältniß begründeten, so daß derselbe nun auch den andern Liebhabereien „dieses singularen Menschen“ gern nachsah, nahmen ihn nicht so sehr in Anspruch, daß ihm nicht noch Zeit zu literarischen und poetischen Beschäftigungen geblieben wäre. Die poetische Production war für ihn jetzt dringendes Bedürfniß, um sein noch von Liebesschmerzen zerrissenes Herz zu beruhigen. Kestner hatte eine Anstellung als Archivsekretair in Hannover erhalten, und seine Vermählung stand bevor. Noch einmal hatte Göthe also den schmerzlichen Kampf zu durchkämpfen, mit dem er sich von Wetzlar losgerissen hatte. „Ich wandle in der Wüste, da kein Wasser ist; mein Haar ist mein Schatten und mein Blut mein Brunnen“, schreibt er an Kestner, gegen den er aus seinen Gefühlen kein Geheimniß machte. Trost und Erleichterung mußte ihm auch jetzt wieder die Poesie bringen. Während des Winters 1773 hatte er sich

mit der Ausarbeitung der dramatisirten Geschichte Gottfriedes von Berlichingen mit der eisernen Hand beschäftigt, und unter den Ermunterungen seiner Schwester war das Drama schnell zu Ende gebracht worden. Nachdem er das Stück sodann noch einmal umgearbeitet, sandte er es Herder und Merck zu. Der erstere ließ sich hart und unfreundlich darüber aus, dagegen fand er in Merck einen wohlwollenden Beurtheiler, der sich auch seinem Plane einer nochmaligen Umarbeitung auf's Entschiedenste widersetzte. „Bei Zeiten auf den Zaun", rief ihm derselbe zu, „so trocknen die Windeln."

So erschien denn das Schauspiel, auf Göthe's eigene Kosten gedruckt, und ohne Namen des Verfassers im Frühling 1773. Die Wirkung, die diese wahrhaft nationale Dichtung sogleich hervorbrachte, war ungeheuer. Die neuere Richtung in der Poesie hatte einen entschiedenen Sieg errungen, und selbst Männer der alten Schule vermochten „dem schönen Ungeheuer" ihre Anerkennung nicht ganz zu versagen. Blieb indeß dem Bedächtigen die Verletzung des dramatischen Herkommens und der Hauch der Freiheit, welcher in dem Drama wehte, immerhin anstößig, so war die Aufnahme desselben bei der Jugend um so enthusiastischer, und es entstand ein wahrer Sturm der Nacheiferung; Göthe hatte den Ton für alle diejenigen angegeben, welche eine productive Kraft in sich fühlten, und die strebenden Talente blickten zu ihm als ihrem Vorbilde auf und versuchten ihre Kräfte in der von ihm eröffneten Bahn. So Klinger, der durch sein Drama „Sturm und Drang" der ganzen Periode den Namen gegeben, Leopold Wagner, dem Göthe in Straßburg den

Plan zu seinem Faust, namentlich die Katastrophe mit Gretchen mitgetheilt hatte und der dieselbe zu einem Trauerspiel, die „Kindesmörderin", einem Stück voll entsetzender Gemeinheit verarbeitet hatte, und Lenz, mit dem Göthe ebenfalls schon in Straßburg bekannt geworden war und den Göthe selbst als „ein seltsamstes und indefinibelstes Individuum" charakterisirt hat.

Auch in dem Göttinger Dichterkreise brachte der Götz eine zündende Wirkung hervor. Bei der Klopstocksfeier wurde auf Göthes Gesundheit getrunken und eine engere Verbindung mit ihm von den Mitgliedern dieses Kreises aufs Eifrigste erstrebt. Die Stolberge boten ihm ihre überschwängliche Freundschaft an; Boje, der Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs besuchte ihn auf einer Rheinreise; ebenso Schönborn, ein Glied dieses Kreises, der auf seiner Reise nach Algier, wohin er als dänischer Gesandtschaftssekretair abging, in Frankfurt einsprach; selbst mit Klopstock kam eine Correspondenz in Gang.

Um diese Zeit trat Göthe auch den Frauen des Jacobischen Familienkreises näher, wodurch die spätere Verbindung mit J. H. Jacobi angebahnt wurde. Johanna Fahlmer, Fr. H. Jacobi's angeheirathete Tante, daher in der Familie die Tante genannt, jung und liebenswürdig, welche von Düsseldorf nach Frankfurt gezogen war, „gab durch die große Zartheit ihres Gemüths, durch die ungemeine Bildung des Geistes ein Zeugniß von dem Werthe der Gesellschaft, in der sie herangewachsen." Auch kamen Jacobi's Gattin, Betty, und seine Halbschwester Charlotte Katharina, von Göthe

die Hannöver'sche Lotte genannt, weil sie eben aus einer Erziehungsanstalt im Hannöver'schen kam, auf einige Zeit nach Frankfurt zum Besuch und schlossen sich aufs engste an Göthes Schwester Cornelia an, wodurch auch dieser selbst ihnen näher gebracht wurde. Ferner gehörten zu diesem Kreise zwei Schwestern Gerold, entfernte Verwandte des Schlosser'schen Hauses, von denen die eine, Antoinette, seit früher Jugend mit leidenschaftlicher Neigung an Göthe hing und das Vorbild von Mignon gewesen zu sein scheint. Daneben bestand die Verbindung mit Fräulein von Klettenberg in alter Wärme und Innigkeit fort. Auch an vielfachen gesellschaftlichen Zerstreuungen war kein Mangel, da seine Mitbürger ihn nun wetteifernd in ihre Familienzirkel zogen.

Die vielfachen geselligen Beziehungen, in welchen Göthe um diese Zeit stand, ließen ihm keine Zeit zum Fortarbeiten an größeren Compositionen, nährten dagegen die Lust, die flüchtigen Vorfälle des Lebens zu dramatisiren. „Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Mißverstand, eine Paradoxie, eine geistreiche Bemerkung, persönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten, ja eine bedeutende Miene und was nur immer in einem bunten rauschenden Leben vorkommen mag, Alles ward in Form des Dialogs, der Katechisation, einer bewegten Handlung, eines Schauspiels dargestellt, manchmal in Prosa, öfter in Versen." Das Fastnachtsspiel „vom Pater Brey, dem falschen Propheten", worin er das heuchlerische Intriguenspiel Leuchselrings aufdeckte, „das Jahrmarktsfest zu Plundersweiler", welches den Markt des Lebens in seinem bunten Gewimmel

darstellt, während es zugleich in engerer Beziehung zu Vorfällen in den Frankfurter geselligen Kreisen steht, die Farce „Götter, Helden und Wieland," welche er in einer Sitzung bei einer Flasche Burgunder niederschrieb, und „Hanswursts Hochzeit", sind die Produkte der oben geschilderten Stimmung.

Durch die Verheirathung der geliebten Schwester mit Schlosser, welche im Anfange des November 1773 mit diesem nach Emmendingen zog, trat für Göthe wieder eine stillere Zeit ein. Doch fand das Herz des Vereinsamten schon im Anfange des folgenden Jahres wieder einen Ersatz, da Maximiliane de la Roche, die ihm nach der Trennung von Charlotte Buff eine so lebhafte Theilnahme eingeflößt hatte, sich nach Frankfurt verheirathete. Die junge Frau, die aus dem heitern Ehrenbreitstein sich in ein düstergelegenes Handelshaus versetzt sah, schloß sich um so enger an Göthe an, „den Einzigen in dem ganzen Kreise, an dem sie noch einen Wiederklang jener geistigen Töne vernahm, an die sie von Jugend auf gewöhnt war." Ebenso unbehaglich fühlte sich die Mutter, die öfter zum Besuche herüberkam. Da Göthes Verhältniß zu der jungen Frau ein freundschaftliches blieb, so empfand er um so schmerzlicher das Peinigende ihrer Lage. Durch diese schmerzlichen Berührungen wurden alle die Gefühle in ihm wieder erweckt, welche einst das Verhältniß zu Lotte hervorgerufen hatte, und wiederum war es seine poetische Thätigkeit, durch welche er Befreiung suchte. Die befreiende That waren „Werthers Leiden", die er seit der Mitte des Februar in vier Wochen schrieb, und in denen er Vergangenheit und Gegenwart zu einem lebendigen Seelen-

gemälde zusammenfließen ließ. Um die volle Frische momentaner Eindrücke wiederzugeben, hatte er Vieles aus eignen Briefen und Tagebuchblättern eingeschaltet. Nun „fühlte er sich wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt."

Während des Sommers 1774 bewegte sich Göthe in einfacheren geselligen Cirkeln. Ein Mädchen von angenehmer Bildung und sanften Sitten, das ihm durch das zufällige Loos einer in jenen Kreisen beliebten Mariage-Lotterie mehrfalls zugefallen war, gewann seine Zuneigung, so daß die Erfüllung des Wunsches der Mutter, welche den Sohn verheirathet zu sehen wünschte, bevorzustehen schien. Doch auch dies Verhältniß führte nur zu einer poetischen Production: „dem Clavijo", wozu das vierte Memoire des Beaumarchais den Stoff lieferte; Göthe hatte dasselbe in der erwähnten Gesellschaft vorgelesen und brachte es auf den Wunsch jenes ihm durch das Mariagespiel als Ehehälfte zugewiesenen Mädchens binnen acht Tagen in dramatische Form, indem er sich im Ganzen sehr nahe an den überlieferten Stoff hielt und nur die Katastrophe änderte. Zugleich beschäftigte sich Göthe während des Sommers mit ernsten Studien, namentlich war es Spinozas Ethik, die ihn mächtig anzog.

Neue geistige Anregung brachte ihm das persönliche Zusammentreffen mit Lavater, der in den letzten Tagen des Juni nach Frankfurt kam. Der briefliche Verkehr hatte schon zwischen Beiden trotz der Verschiedenheit ihrer religiösen Ansichten ein inniges Freundschaftsverhältniß eingeleitet, das nur durch den persönlichen Umgang zur höchsten Wärme ge-

steigert wurde. Die wichtigsten Fragen der Religion und Philosophie, welche schon in ihren Briefen verhandelt worden waren, kamen nun zur Sprache. War auch Göthe weit von dem religiösen Standpunkte Lavater's entfernt, so fühlte er sich doch von der tiefen Sanftmuth seines Blickes, der Lieblichkeit seiner Lippen, selbst den durch sein Hochdeutsch durchtönenden treuherzigen Schweizerdialect mächtig zu ihm hingezogen. Die lebhaften Unterhaltungen über die höchsten Probleme des Menschen brachten Göthe's ruhiges künstlerisch-beschauliches Wesen in Umtrieb. Da man sich indeß in Frankfurt von allen Seiten um den merkwürdigen Mann drängte und Göthen daher nicht viel Raum zu einem vertrauten Austausche über Angelegenheiten des Geistes und Herzens mit ihm gelassen wurde, so beschloß er, denselben am 29. Juni nach Ems zu geleiten. Das herrlichste Sommerwetter begünstigte die Reise, die unter den bedeutendsten Unterhaltungen vorüberging. In Ems aber ward Lavater sogleich wieder von Gesellschaften aller Art umringt, so daß Göthe, um mehrere angefangene Arbeiten weiterzuführen, bald wieder nach Frankfurt zurückkehrte.

Doch sollte er seinen Zweck nicht erreichen, denn wenige Tage nach seiner Zurückkunft traf eine andere Berühmtheit ein: Basedow, der auf einer Reise zur Förderung seiner pädagogischen Reformationspläne begriffen war. Göthe ließ sich durch dessen abstoßendes Aeußeres und cynischen Gewohnheiten nicht zurückschrecken, und als derselbe am 12. Juli nach Ems aufbrach, begleitete er ihn eine Strecke weit, obgleich Basedow durch seinen schlechten Tabak und stinkenden

Zündschwamm seine Geduld auf eine nicht geringe Probe setzte. Göthe fühlte sich durch seine Originalität und drollige Lebendigkeit angezogen und betrachtete den Umgang mit ihm als eine gute Gelegenheit sich im Disputiren zu üben.

Die Anregung, welche er durch diese beiden neuen Bekanntschaften erhalten hatte, war so mächtig, daß sie ihm nicht lange Ruhe ließ. Schon am 15. Juli machte er sich gleichfalls nach Ems auf. Hier blieben sie einige Tage und machten dann am 18. Juli einen Ausflug in ziemlich großer, sehr unterhaltender Gesellschaft. Von Coblenz ward die Reise rheinabwärts fortgesetzt. Beim Anblick einer merkwürdigen Burgruine schrieb Göthe in das Stammbuch an Lips, der Lavater als Zeichner begleitete, das Gedicht „Geistesgruß" („Hoch auf dem alten Thurme steht"), und das Andenken eines Mittagstisches zu Coblenz hat er in dem Gedicht „Diner zu Coblenz" aufbewahrt. Nachdem er sich in Mühlheim, wo Lavater einen Freund aufsuchen wollte, von diesem getrennt hatte, eilte er nach Düsseldorf, um der Jacobi'schen Familie auf ihrem gemüthlichen Landsitze Pempelfort einen Besuch abzustatten. F. H. Jacobi besaß nach Göthes Ausdruck: „Selbstständigkeit, collective Kraft, das Wohnen in sich selbst, ein in sich und durch sich lebendes und wirkendes Herz!" Gleich vom ersten Zusammentreffen an zogen sich beide Persönlichkeiten an und umfaßten sich mit leidenschaftlicher Wärme; es entwickelte sich ein lebhafter Austausch von Ansichten und Gedanken, und eines Nachts suchte Göthe im Drange nach Mittheilung den Freund sogar noch im Schlafzimmer auf.

Von Düsseldorf machte Göthe einen Ausflug nach Elber-

feld, um Jung-Stilling, der dort als Arzt lebte, zu besuchen. Eines Morgens wurde dieser zu einem fremden Patienten in den Gasthof gerufen. Der Kranke lag im Bette, Kopf und Hals in Tücher gehüllt, und streckte dem Eintretenden die Hand entgegen, indem er mit matter und dumpfer Stimme sagte: „Herr Doktor, fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank und schwach.“ Stilling erklärte den Puls für regelmäßig und gesund. Kaum hatte er diese Erklärung abgegeben, so hing Göthe, der seine Vermummung abgeworfen hatte, an seinem Halse. Zufällig traf auch Lavater an demselben Tage in Elberfeld ein und stieg bei einem frommen Kaufmann ab, in dessen Hause sich nun eine seltsam gemischte, höchst interessante Tischgesellschaft zusammenfand, zu der unter andern Friedrich Heinrich und Georg Jacobi, welche Göthe nach Elberfeld begleitet hatten, Heinse, der Hausfreund der Jakobi'schen Familie, Göthe und Jung gehörten.

In den ersten Wochen des August kehrte er wieder nach Frankfurt zurück, beschäftigt mit dem Verarbeiten der empfangenen Eindrücke und neu aufgenommenen Ideen. Nachdem er eine Zeit die Außenwelt auf sich hatte einwirken lassen, trat jetzt bei ihm wieder eine Epoche der Einkehr in sich selbst ein: neue Gedanken gährten in ihm und drängten ihn zum dichterischen Schaffen. „Faust“, „Mohamet“, der „ewige Jude“ und „Prometheus“, welche er selbst als die kühneren Griffe in die tiefere Menschheit bezeichnet, waren die Stoffe, zu deren gleichzeitiger Ausarbeitung er durch die Anregungen der letzten hingetrieben wurde. Dabei zeichnete er fleißig, und die Wände seines Zimmers waren mit verschiedenen Arbeiten,

fertigen und unvollendeteu, bedeckt. Weil er jedoch bald das Unzulängliche dieser Bestrebungen fühlte, griff er wieder zu dem Material der Sprache. Die Gedichte: „Künstlers Morgen- und Abendlied", „Kenner und Künstler", „Kenner und Enthusiast", „Sendschreiben", „Künstlers Fug und Recht", so wie „Künstlers Erdenwallen" stammen aus dieser Epoche.

Um diese Zeit gab Göthe endlich auch den wiederholten Bitten seiner Freunde nach und schickte den Werther in die Welt; derselbe erschien im Oktober ohne Namen des Verfassers, den jedoch der Buchhändler Weygand in der Anzeige im Meßkatalog verrieth, und brachte von seinem ersten Bekanntwerden an eine ungeheure Wirkung hervor. Hatte der Roman schon vor der Veröffentlichung unter Göthe's näheren Freunden, denen er im Manuscripte mitgetheilt worden war, eine große Verwirrung angerichtet, da diese die Poesie in Wirklichkeit zu verwandeln suchten, so verbreitete sich diese Wirkung jetzt in weitern Kreisen und alle Welt wurde vom „Wertherfieber" befallen.

Es konnte nicht fehlen, daß die ungeheure durch den Werther hervorgerufene Aufregung auf das Schaffen des Dichters störend zurückwirkte. Die großen titanischen Compositionen, deren Ausarbeitung er begonnen hatte, rückten während des Winters 1774—75 nicht vorwärts. Wie es seine Art war, von einem Entgegengesetzten zum andern überzugehen, warf er sich jetzt auf philosophische Studien und nahm den Spinoza, welchen er eine Zeit lang hatte ruhen lassen, wieder vor.

Mit dem zunehmenden Ruhme des jungen Dichters

nahm auch die Zahl derjenigen zu, welche seiner Persönlichkeit näher zu treten suchten. Die geselligen Kreise fingen wieder an, ihn anzuziehen und manchen bedeutenden Fremden, der ihn von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen wünschte, nahm das Göthe'sche Haus gastlich auf. Unter diesen befand sich auch Klopstock, der im Herbst 1774 auf Einladung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden eine Reise nach Karlsruhe unternahm. Folgenreicher für die Zukunft war ein anderer Besuch, von dem Göthe etwas tiefer in den Winter hinein überrascht wurde, dem Karl Ludwig von Knebels, der seit Kurzem am Hofe der Herzogin Amalie von Weimar die Erziehung ihres jüngsten Sohnes, des Prinzen Konstantin übernommen hatte und diesen und dessen ältern Bruder, Karl August, auf einer Reise in die Rheingegenden und nach Frankreich begleitete. Durch ihn wurde Göthe den Prinzen, welche seine Bekanntschaft zu machen gewünscht hatten, vorgestellt; er fand bei denselben die freundlichste Aufnahme und da ihr Aufenthalt in Frankfurt nur von kurzer Dauer sein konnte, wurde ihm das Versprechen abgenommen, daß er ihnen nach Mainz folgen und dort einige Tage verweilen wolle, was er gern zusagte.

In den letzten Tagen des Jahres 1774 begann auch die Bekanntschaft mit Lili. Eines Abends wurde er von einem Freunde aufgefordert, ein kleines Concert zu besuchen, welches in einem angesehenen reformirten Handlungshause gegeben wurde. Frau Schönemann, geborne d'Orville, welche nach dem Tode ihres Mannes dessen Bankiergeschäft fortsetzte, machte ein glänzendes Haus; jeden Abend wurde empfangen,

und wer einmal eingeführt worden, war stets willkommen. Deren siebenzehnjährige Tochter Lili (Anna Elisabeth), war es, deren hohe Liebenswürdigkeit Göthe bald aufs Mächtigste anzog und sein Herz mit der unwiderstehlichsten Leidenschaft umstrickte.

Die Lieder „Neue Liebe, neues Leben“ und „An Belinden“ sind der Ausdruck des tiefen Gefühls von Freud und Leid, welche diese neue Neigung in ihm weckte. Ebenso steht das Singspiel „Erwin und Elwire“ im innigsten Zusammenhange mit dem Verhältnisse zu Lili und ihrer Familie. Auch „Stella“ ward gegen das Frühjahr geschrieben. Eine dauernde Verbindung schien sich aus dieser Neigung entwickeln zu wollen. Die Seelen der Liebenden waren einig, und da durch die Vermittelung einer vertrauten Freundin Lili's, Fräulein Delf's, die Einwilligung der Eltern erlangt war, so erfolgte die Verlobung. Doch machten sich bald wieder Zweifel und Bedenken geltend, die Göthe in die peinlichste Unruhe stürzten. Keine der beiden Familien war eigentlich der Verbindung geneigt: Lili's Mutter hätte für ihre Tochter eine reichere Parthie gewünscht, da die Vermögensverhältnisse des Hauses nicht so glänzend waren, wie es der äußere Anschein vermuthen ließ, und Göthe's Vater hätte lieber ein Mädchen von einfacher bürgerlicher Erziehung in sein Haus aufgenommen, da ihm seine Haushaltung für eine Staatsdame, wie er Lili nannte, nicht berechnet zu sein schien. Auch scheinen unter den Liebenden selbst vorübergehende Mißstimmungen eingetreten zu sein, da man sich, wie Göthe bei dieser Gelegenheit bemerkt, nicht lange auf der Höhe der Gefühle hielt

und die in einem Liedchen an Claudine aufgeworfene Frage: „warum zärtliche Seelen einsam und stumm immer sich quälen, selbst sich betrügen und ihr Vergnügen immer nur suchen da, wo es nicht ist", eine direkte Beziehung auf das Verhältniß zu Lili zu haben scheint.

In dieser Lage empfing er mit großer Freude den Besuch der Grafen Stollberg, mit denen er schon längst in einem herzlichen brieflichen Verkehr gestanden hatte, und ging gern auf ihren Vorschlag ein, sie nach der Schweiz zu begleiten. „Durch eine gewisse peinliche Unruhe fühlte er sich zu allen Geschäften unfähig" und mochte gern einmal den Versuch machen, ob er Lili entbehren könne. So machte er sich denn um die Mitte des Mai rasch entschlossen auf den Weg und sah sich schon nach ein paar Stunden mit seinen lustigen Gefährten in Darmstadt, wo er Merck aufsuchte. In Karlsruhe fand er Klopstock, dem er die neuesten Scenen des Faust mittheilte. Am wichtigsten aber war für ihn das Zusammentreffen mit dem Herzoge Karl August von Weimar und seiner Braut, der Prinzessin Louise v. Hessen-Darmstadt, die sich zur Abschließung eines feierlichen Ehebündnisses hier zusammengefunden hatten. Beide kamen ihm aufs Gütigste entgegen und forderten ihn bei der Abschieds-Audienz wiederholt zu einem baldigen Besuch in Weimar auf. Von Karlsruhe machte er einen Ausflug nach Emmendingen, wo sein Schwager Schlosser Oberamtmann war. Schmerzliche Eindrücke empfingen ihn hier, da seine geliebte Schwester nicht glücklich lebte; auch erneuerte dieselbe mündlich ihre Vorstellungen gegen eine Verbindung mit Lili, die sie schon in ihren

Briefen aufs Lebhafteste bekämpft hatte. Die Stimmung, welche er von ihr mit wegnahm, machte ihn zunächst für alle äußern Eindrücke unempfänglich, so daß er sich späterhin von der ganzen Weiterreise bis Zürich nur des Rheinfalls bei Schaffhausen erinnerte.

In dieser Stadt suchte er vor Allem Lavater auf, mit dem er sich vornehmlich über die eben im Erscheinen begriffenen physiognomischen Fragmente unterhielt. Mit den Stollbergen besuchte er gemeinschaftlich den ehrwürdigen Bodmer, der auf einer Höhe über der am rechten Ufer belegenen alten Stadt wohnte. Der Dichtergreis empfing sie mit der größten Herzlichkeit.

In Zürich trennte sich Göthe von seinen bisherigen Reisebegleitern, deren Treiben ihm auf die Dauer nicht zusagen wollte. Dagegen fand er einen jungen, ihm befreundeten Landsmann, Ludwig Passavant, welcher sich in Zürich zu einem reformirten Predigtamte vorbereitete und in dessen Gesellschaft er sodann die kleineren Cantone durchwanderte. So machten sie sich denn an einem schönen Sommermorgen auf den Weg und fuhren den herrlichen See hinauf, auf welcher Fahrt das Gedicht „Auf dem See" entstand. Hierauf gings nach Maria-Einsiedeln und dann über einsame wilde Höhen nach Schwyz, wo sie den Rigi erstiegen. Dann folgte der Vierwaldstädtersee und die Reise zum Gotthard bis zum Hospiz. Von dem Gipfel des Gotthard aus eröffnete sich ihm die Aussicht auf die Lombardei, und der Reisegefährte drang lebhaft in ihn, in dieselbe hinunterzusteigen. Aber die Sehnsucht nach Lili, welche ihn fortwäh-

rend begleitete, und ihm auf den Berghöhen des Zürcher Sees die Verse: „Wenn ich, liebe Lili, Dich nicht liebte“ eingegeben hatte, erwachte mit unwiderstehlicher Stärke. Noch trug er an seinem Halse ein goldenes Herzchen, welches er in einer schönen Stunde von ihr erhalten hatte, und welchem das Gedicht: „Angedenken der verklungenen Freude“ gewidmet ist; dieses zog er jetzt hervor und küßte es: der Entschluß zur Rückkehr stand fest.

Der Rückweg ging über Küßnacht und Zug nach Zürich, wo er wiederum einige Zeit bei Lavater verweilte. Sodann begab er sich im Juli nach Straßburg, wo er die „dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe“ schrieb. Hier traf er Joh. Georg Zimmermann, der auf der Reise nach der Schweiz begriffen war und mit dem er mannigfache und höchst unterrichtende Unterhaltungen hatte. Am 23. Juli war er wieder in Frankfurt. Hier erfuhr er, daß man während seiner Abwesenheit Alles aufgeboten habe, um Lili von ihm zu trennen, daß sie aber alle derartigen Versuche aufs Entschiedenste von der Hand gewiesen habe. Wiewohl er also über den Ernst ihrer Neigung keinen Zweifel haben konnte, so wurde das Glück des Wiedersehens doch bald wieder durch Scenen leidenschaftlicher Eifersucht getrübt, namentlich als Lili mit dem Ende Augusts von Offenbach nach Frankfurt zurückkehrte, wo sie wieder von einen Schwarm von Verehrern umdrängt wurde. Lili besaß sein ganzes Herz, er würdigte ihren hohen Werth, und die äußeren Hindernisse, welche sich ihrer Verbindung entgegensetzten, würden nicht unüberwindlich gewesen sein, wenn Göthe rechten Ernst gemacht hätte. Aber er war in

Zweifeln befangen, trug allem Anschein nach Scheu, den entscheidenden Schritt zu thun, der seine Zukunft für immer gebunden hatte.

So verlebte er über drei Monate der qualvollsten Stimmung, wovon die Briefe an Auguste Stolberg Zeugniß ablegen. Er war in der unseligsten aller Lagen, „die sich in gewissem Sinne dem Hades, dem Zusammensein jener glücklich-unglücklich Abgeschiedenen vergleichen ließ.“ Seine dichterische Thätigkeit ruhte während dessen nicht, sogar hatte er nach der Rückkehr von der Schweizerreise wieder eine neue Schwingung erhalten. Außer dem „Hohenliede“ wurden einige Scenen des „Faust“ geschrieben und auch an den „Egmont“ die erste Hand gelegt.

Aber die Beschäftigung mit der Poesie war nicht im Stande, den Frieden in sein zerrissenes Gemüth zurückzuführen, „wunderbare Kälten und Wärmen“ wechselten in ihm, weshalb er den Entschluß faßte, noch einmal aus Lili's Nähe zu fliehen. In dieser Lage kam es ihm äußerst erwünscht, daß das herzoglich-weimar'sche Paar, welches auf der Rückreise einen Tag in Frankfurt blieb, die wiederholte Einladung zu einem Besuche in Weimar an ihn richteten. Alle nöthigen Verabredungen wurden getroffen. Göthe sollte sich bereit halten, mit dem Kammerjunker von Kalb, der in Karlsruhe zurückgeblieben war, um einen in Straßburg verfertigten Wagen abzuholen, an einem bestimmten Tage nach Weimar zu reisen. Er nahm daher überall Abschied, auch von Lili,*) und die

*) Lili heirathete 1778 einen Banquier von Türckheim in

Koffer wurden gepackt. Aber weder der Wagen noch eine Nachricht trafen zur bestimmten Zeit ein. Da Göthe sich bereits als abgereist angegeben hatte, so blieb er von nun

---

Straßburg, einen edlen, geistreichen Mann und starb am 6. Mai 1817. Auf seiner Schweizerreise, die Göthe im Herbst 1779 mit dem Herzoge von Weimar unternahm, besuchte er sie in Straßburg. Lili hatte vier Söhne und eine Tochter; die beiden ältesten Söhne leben noch, eben so die Tochter, die an einen Französischen Civilbeamten, Namens Brunk, verheirathet ist. 1795 floh ihr Gemahl, um der Guillotine zu entgehn, mit dreien seiner Kinder nach Frankfurt. Auch Lili stand, wie sie noch zu rechter Zeit erfuhr, auf der Liste der Geächteten und rettete sich nur dadurch, daß sie als Bäuerin verkleidet, den jüngsten Sohn auf dem Arme, den älteren an der Hand, aus der Stadt ging und den größten Theil des Weges zu Fuß zurücklegte. Im folgenden Jahre kehrte sie nach Straßburg zurück. — Sehr rührend muß es für Göthe gewesen sein, 30 Jahre später in den Kriegsunruhen (am 14. Oktbr. 1806) mitten unter dem schreckenden Getümmel hereinstürmender Feinde einen Sohn Lilis, einen Französischen Husarenoffizier*), gesehen und gesprochen zu haben. Ueber dieses interessante Zusammentreffen berichtet Riemer (Mittheilungen über Göthe I. S. 363): „Zu gleicher Zeit oder bald darauf bemerkte ich, daß Göthe zu Fuß an der Seite eines Husarenoffiziers nach dem Markte zu, also vermuthlich auf das Schloß ging. Erst lange nachher erfuhr ich, dieser Offizier, der mir als ein Bekannter Göthes bezeichnet wurde, habe sich sehr geheimnißvoll nach ihm erkundigt; es war ein Baron v. Türckheim, Sohn der unter dem Namen

---

*) Er war der jüngste von Lilis Söhnen und starb 1840 als Obristlieutenant, 60 Jahre alt.

an zu Hause und arbeitete am Egmont weiter. So verflossen mehr als acht Tage, und Göthe selbst begann der Meinung seines argwöhnischen Vaters beizustimmen, der von

---

Lili als Göthes frühere Geliebte berühmt gewordenen Frau v. Türckheim, geb. Schönemann." — Es ist das derselbe Türckheim, von welchem Bettina in ihrem Briefwechsel mit Göthe (I. Seite 100) spricht. Sie erzählt also: „Am andern Tage führte ich ihr (der Günderode) einen jungen Französischen Husarenoffizier zu mit hoher Bärenmütze; es war der Wilhelm v. Türckheim, der schönste aller Jünglinge, das wahre Kind voll Anmuth und Scherz; er war unvermuthet angekommen; ich sagte: da habe ich dir einen Liebhaber gebracht, der soll dir das Leben wieder lieb machen. Er vertrieb uns allen die Melancholie; wir scherzten und machten Verse, und da der schöne Wilhelm die schönsten gemacht zu haben behauptete, so wollte die Günderode, ich sollte ihm den Lorbeerkranz schenken; ich wollte mein Erbtheil nicht geschmälert wissen, doch mußte ich ihm endlich die Hälfte des Kranzes lassen" 2c.

Im März 1830 war eine Verwandte Lilis einige Zeit in Weimar. Es ist höchst interessant, was bei dieser Gelegenheit Eckermann im dritten Theil seiner Gespräche mit Göthe S. 297—300 niedergeschrieben hat. Er erzählt also:

„Ich drückte heute gegen Göthe mein Bedauern über ihre (Fräulein v. Türckheim) Abreise aus. Sie ist so jung, sagte ich, und zeigt eine so erhabene Gesinnung und einen so reifen Geist, wie man ihn bei solchem Alter selten findet. Ihr Erscheinen hat überhaupt in Weimar großen Eindruck gemacht. Wäre sie länger geblieben, sie hätte für manchen gefährlich werden können."

„Wie sehr thut es mir leid, erwiederte Göthe, daß ich sie nicht öfter gesehen und daß ich anfänglich immer verschoben habe, sie

Anfang an behauptet hatte, daß die ganze Einladung nur ein lustiger Streich sei, um den jungen Dichter für begangene Unarten zu strafen. Da die Entfernung von Frankfurt eine Noth=

---

einzuladen, um mich ungestört mit ihr zu unterhalten und die geliebten Züge ihrer Verwandten in ihr wieder aufzusuchen."

„Der vierte Band von Wahrheit und Dichtung, fuhr er fort, wo Sie die jugendliche Glücks= und Leidensgeschichte meiner Liebe zu Lili erzählt finden werden, ist seit einiger Zeit vollendet. Ich hätte ihn längst früher geschrieben und herausgegeben, wenn mich nicht gewisse zarte Rücksichten gehindert hätten, und zwar nicht Rücksichten gegen mich selber, sondern gegen die damals noch lebende Geliebte. Ich wäre stolz gewesen, es der ganzen Welt zu sagen, wie sehr ich sie geliebt; und ich glaube, sie wäre nicht erröthet, zu gestehen, daß meine Neigung erwiedert wurde. Aber hatte ich das Recht, es öffentlich zu sagen, ohne ihre Zustimmung? Ich hatte immer die Absicht, sie darum zu bitten; doch zögerte ich damit hin, bis es denn endlich nicht mehr nöthig war."

„Indem Sie, fuhr Göthe fort, mit solchem Antheil über das liebenswürdige junge Mädchen reden, das uns jetzt verläßt, erwecken Sie in mir alle meine alten Erinnerungen. Ich sehe die reizende Lili wider in aller Lebendigkeit vor mir, und es ist mir, als fühlte ich wieder den Hauch ihrer beglückenden Nähe. Sie war in der That die Erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, daß sie die Letzte gewesen; denn alle kleinen Neigungen, die mich in der Folge meines Lebens berührten, waren, mit jener ersten verglichen, nur leicht und oberflächlich."

„Ich bin, fuhr Göthe fort, meinem eigentlichen Glück nie so nahe gewesen, als in der Zeit jener Liebe zu Lili. Die Hindernisse, die uns auseinander hielten, waren im Grunde nicht unübersteiglich — und doch ging sie mir verloren!"

wendigkeit geworden war, so brachte der Vater eine Reise nach Italien in Vorschlag, und Göthe beschloß, zuerst bis Heidelberg zu gehen, wo Herr v. Kalb vielleicht noch anzutreffen sei.

„Meine Neigung zu ihr hatte etwas so Delikates und etwas so Eigenthümliches, daß es jetzt, in Darstellung jener schmerzlich glücklichen Epoche auf meinen Styl Einfluß gehabt hat. Wenn Sie künftig den vierten Band von Wahrheit und Dichtung lesen, so werden Sie finden, daß jene Liebe etwas ganz Anderes ist, als eine Liebe in Romanen."

„Dasselbige, erwiederte ich, könnte man auch von Ihrer Liebe zu Gretchen und Friederike sagen. Die Darstellung von Beiden ist gleichfalls so neu und originell, wie die Romanschreiber dergleichen nicht erfinden und ausdenken. Es scheint dies von der großen Wahrhaftigkeit des Erzählers herzurühren, der das Erlebte nicht zu bemänteln gesucht, um es zu größerem Vortheile erscheinen zu lassen, und der jede empfindsame Phrase vermieden, wo schon die einfache Darlegung der Ereignisse genügte. Auch ist die Liebe selbst, fügte ich hinzu, sich niemals gleich; sie ist stets original und modificirt sich stets nach dem Charakter und der Persönlichkeit derjenigen, die wir lieben."

„Sie haben vollkommen Recht, erwiederte Göthe; denn nicht bloß wir sind die Liebe, sondern es ist auch das uns anreizende liebe Object. Und dann, was nicht zu vergessen, kommt als ein mächtiges Drittes noch das Dämonische hinzu, das jede Leidenschaft zu begleiten pflegt und das in der Liebe sein eigentliches Element findet. In meinem Verhältniß zu Lili war es besonders wirksam; es gab meinem ganzen Leben eine andere Richtung, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß meine Herkunft nach Weimar und mein jetziges Hiersein davon eine unmittelbare Folge war."

Am 30. Octbr. früh fuhr er die Bergstraße entlang dem Süden zu, schmerzlich bewegt und tief erschüttert durch die Trennung von Lili, aber mit ungeschwächtem Lebensmuth und kühnem Vertrauen zum Schicksale, wovon der unten mitgetheilte Anfang eines Reisediariums*) Zeugniß ablegt. In

---

*) Ebersstadt, den 30. October 1775.

Bittet, daß Eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am Sabbath: ließ mir mein Vater zur Abschiedswarnung auf die Zukunft noch aus dem Bette sagen! —

Diesmal, rief ich aus, ist nun ohne mein Bitten Montag Morgens sechse, und was das Uebrige betrifft, so fragt das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet und schult, nicht, ob und wann ich mag. Ich packte für Norden, und ziehe nach Süden; ich sagte zu, und komme nicht, ich sagte ab und komme! Frisch also, die Thorschließer klimpern vom Burgemeister weg, und ehe es tagt und mein Nachbar Schuhflicker seine Werkstätte und Laden öffnet, fort. Adieu Mutter! — Am Kornmarkt machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmerigen Regen. Es war so was Ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach, dacht ich, wer doch — Nein, sagt ich, es war auch eine Zeit — Wer Gedächtniß hat, sollte Niemand beneiden. — — Lili Adieu. Lili zum zweitenmal! Das erste Mal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden! Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsre Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für Dich, noch für mich, so verworren es aussieht! — Adieu — Und Du! wie soll ich Dich nennen, Dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst Du heißen! — Wie nehm ich Abschied von Dir? — Getrost! denn noch ist es Zeit!

Heidelberg wohnte er bei Fräulein Delf, welche seine Verlobung mit Lili vermittelt hatte, um sich mit ihr über sein vergangenes Glück zu unterhalten. Da wurde er eines Nachts durch das Horn des Postillons geweckt. Es war eine Staffette von Frankfurt: Herr von Kalb war angelangt; derselbe hatte

---

Noch die höchste Zeit — Einige Tage später — und schon — O lebe wohl — bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden — — — — — Und Merck, wenn Du wüßtest, daß ich hier der alten Burg nahe sitze, und Dich vorbeifahre der so oft das Ziel meiner Wanderung war. Die geliebte Wüste, Riedesels Garten, den Tannenwald, und das Exercierhaus — Nein, Bruder, Du sollst an meinen Verworrenheiten nicht Theil nehmen, die durch Theilnehmung noch verworrener werden.

Hier läge denn der Grundstein meines Tagbuchs! und das Weitere steht bei dem lieben Ding, das den Plan zu meiner Reise gemacht hat. Dominöse Ueberfüllung des Glases, Projecte, Pläne und Aussichten.

Weinheim Abends sieben. — Was nun aber eigentlich der politische, moralische, epische oder dramatische Zweck von diesem Allen? — — Der eigentliche Zweck der Sache, meine Herren (hier belieben alle vom Minister, der im Namen seines Herrn Regimenter auf gut Glück mitmarschiren läßt, bis zum Brief- und Zeitungsträger ihre Namen einzuzeichnen NB. Von dem Rangstreit der Brief- und Zeitungsträger nächsteus) ist, daß sie gar keinen Zweck hat — So viel ist's gewiß, treffliches Wetter ist's, Stern und Halbmond leuchten, und der Nachmittag war trefflich. Die Riesengebeine unsrer Erzväter aufm Gebirg, Weinreben zu ihren Füßen hügelab gereiht, die Nußallée und das Thal den Rhein hin voll keimender frischer Wintersaat, das Laub noch ziem-

auf den neuen Wagen lange geharrt, war dann über Mannheim nach Frankfurt gegangen und hatte hier zu seinem Schrecken den Dichter nicht gefunden. Nach kurzem Kampfe hatte Göthe seinen Entschluß gefaßt: der Reiseplan nach Italien wurde aufgegeben; er kehrte schnell nach Frankfurt zurück, und am 7. November traf er in Weimar ein.

---

lich voll, und da einen heitern Blick untergehender Sonne drein! — — Wir fuhren um eine Ecke! — Ein malerischer Blick! wollt' ich rufen. Da faßt ich mich zusammen und sprach: sieh, ein Eckchen wo die Natur in gedrungner Einfalt uns mit Lieb und Fülle sich um den Hals wirft. Ich hätte noch viel zu sagen, möchte ich mir den Kopf noch wärmer machen — Der Wirth entschuldigte sich wie ich eintrat, daß mir die Herbstbutten und Zuber im Weg stünden; wir haben, sagt er, eben dies Jahr Gott sei Dank reichlich eingebracht. Ich hieß ihn gar nicht sich stören, denn es sei sehr selten, daß einen der Seegen Gottes incommodire — Zwar hatt ich's schon mehr gesehn — Heut Abend bin ich communikativ, mir ist als rede ich mit Leuten, da ich das schreibe — Will ich doch allen Launen den Lauf lassen.

An Salzmann

Frankfurt am Main.

Lieber Mann,

Der Pedell hat schon Antwort*); Nein! der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Ceremoniel weggerechnet, ist mirs vergangen, Doktor zu sein. Ich hab so satt am Lizentieren, so satt an aller Praxis, daß ich höchstens nur des

---

*) Göthe's Promotion als Licentiat hatte den 6. August 1771 stattgefunden. Er hatte, dem besondern Wunsche seines Vaters gemäß, eine größere Dissertation zu schreiben, bei der Fakultät den ersten Theil einer Arbeit eingereicht, in welcher er das Thema aufstellte: „Daß der Gesetzgeber nicht allein berechtigt, sondern „verpflichtet sey, einen gewissen Cultus festzusetzen, von welchem „weder die Geistlichkeit noch die Laien sich lossagen dürften." Dieses Thema hatte er theils historisch, theils raisonnirend ausgeführt, indem er zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden seien, ja daß dieses sogar der Fall mit der christlichen sey. Das Beispiel des Protestantismus, sagte er, lag ja ganz nahe. Der Dekan, dem die Arbeit eingereicht wurde, lobte sie in jeder Hinsicht, allein fand es nicht angemessen, sie zum Gegenstande einer akademischen Disputation zu machen, und rieth dem Candidaten an, dieselbe weiter auszuarbeiten und besonders drucken zu lassen; für den nächsten Zweck aber lieber Theses zu schreiben und über dieselben zu disputiren. Dies geschah, und Göthe schrieb 56 lateinisch, Sätze, die weit aus einander gedruckt nur zwölf Seiten füllten was seinen Vater nicht wenig ungehalten auf ihn machte. Dicht. u. Wahrh., Dritter Theil, Eilftes Buch. — Das Exemplar der Thesen, welches Göthe Salzmann übergeben, befindet sich noch in dessen Nachlaß. Obiger Brief weist die von der Fakultät gemachte Zumuthung, Göthe möge nun auch noch in Straßburg doktoriren, auf eine launige Weise zurück.

Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Deutschland haben beide Gradus gleichen Werth.

Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge; wollten Sie das mit einem Höflichkeitsfäftchen Herrn Professor andeuten, würden Sie eine Nach-Post bringen, so viel als eine Gelegenheitsvisite. Fahren Sie fort mich zu lieben und an mich zu denken. Der arme O—ferul jammert mich. Er war eine treue Seele.

An Salzmann.

Lieber Herr Aktuarius.

Ihr Zettelchen hat mir die Freude gemacht, Ihre Hand mich in Frankfurt sehen zu lassen. Hier sehen Sie meine, und eine Versicherung daß ich Sie liebe. Mit den Kupfern verlassen Sie sich auf Ihr Gesicht. Wenn die Zeichnung gustös ist, und der Stich schön schwarz, so ist alles gut; es sind zwei Cahiers, etwan Eins von 6—8 Blättern, Papillon oder Papiller invenit. Schicken Sie es der guten Friderike, mit oder ohne ein Zettelchen, wie Sie wollen. Was ich mache, ist nichts! Desto schlimmer! Wie gewöhnlich, mehr gedacht als gethan; deßwegen wird auch nicht viel aus mir werden. Wenn ich was vor mich bringen werde, sollen Sie's erfahren.

Empfehlen Sie mich u. s. w.

Dem Herrn Silbermann*), wenn Sie ihn sehen, viel

---

*) Wahrscheinlich Johann Andreas S. (geb. 1712, gest. 1783), der berühmte Orgelbauer und Alterthumsforscher, Verfasser der Lokalgeschichte der Stadt Straßburg, der Beschreibuug von Hohenburg oder dem Odilienberge u. s. w.

Grüße von meinetwegen. Bitten Sie ihn um eine flüchtige Copie des Münsterfundaments. Und sein Sie so gut, unter der Hand zu fragen, ob, und wie man zu einer Copie des großen Risses kommen könnte.

An Herder.

Frankfurt, Anfang September 1771.

Daß ich Ihnen geben kann, was Sie wünschen und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude, deren Sie mich so wenig als eines wahren Enthusiasmus fähig glauben können nach dem Bilde, das Sie sich einmal von mir haben machen müssen. Genug, ich habe noch aus Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus den Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel singen alle: „Ich liebte nur Ismenen.“ Sie waren Ihnen bestimmt, Ihnen allein bestimmt, so daß ich meinen besten Gesellen keine Abschrift auf's dringendste Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit noch von dem Unterschiede ihres Werthes zu sagen. Aber ich habe sie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen; alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen; meine Schwester soll Ihnen die Melodien, die wir haben (sind NB. die alten Melodien, wie sie Gott erschaffen hat) sie soll sie Ihnen abschreiben, und nun geschwind Adieu, daß ich an's Abschreiben komme.

Nun bin ich fertig und warte bis die Post abgeht. Ich hoffe, die Lieder sollen Ihnen Freude machen. Und hiermit Adieu. Von Celtischen, Gälischen Sachen soll nächstens etwas folgen. Es fehlen

mir noch gewisse Bücher, die ich aber bald kriegen muß. Einige Gravamina über Ihren Brief, mit dem ich im Ganzen sehr zufrieden zu sein Ursache habe. Eins zum Voraus: machen Sie künftig ein Couvert; es sind einige Stellen versiegelter als die Offenbarung Johannis.

Weiter nichts für dießmal. Ich bin u. s. w.

Meine Schwester macht mich noch einmal ansetzen. Ich soll Sie grüßen und Sie auf den 14. October invitiren, da Shakespeare's Namenstag mit großem Pomp hier gefeiert werden wird. Wenigstens sollten Sie im Geiste gegenwärtig sein, und wenn es möglich ist, Ihre Abhandlung *) auf den Tag einsenden, damit sie einen Theil unsrer Liturgie ausmache.

Meine Eltern empfehlen sich Ihrem Andenken.

An Herder.

Frankfurt, im September 1771.

— —**) Diese Stellen sind alle aus dem siebenten Buch. Wenn Sie schon einen Ossian haben, so braucht' ich das nicht dazu zu fügen. Sie werden sehen, ob Sie mit mir einig sein können, wenn ich sage, die Relicks ***) und Ossians Schottisches

---

*) Herders Abhandlung über Shakespeare erschien im Jahre 1772 in den Blättern von Deutscher Art und Kunst.

**) Vorangeht eine Anzahl von Stellen aus dem siebenten Buch der von Macpherson herausgegebenen angeblichen Urschrift der „Temora" nebst gegenüberstehender bis auf die Wortstellung ganz wörtlicher Uebersetzung.

***) Die von Percy herausgegebenen Reliques of ancient Poetry.

machen ganz verschiedene Wirkung auf Ohr und Seele. Der ungebildete Ausdruck, die wilde Ungleichheit des Sylbenmaaßes (von dem ich freilich nicht mehr sagen kann, als daß es ungleich ist), das nachklingende Pleonastische, das zwar Macpherson manchmal übersetzt (sons of song, of foumy streams), im Original hängts aber fast an jeder Zeile (nan speur, na hoicha, nach beo, nan tend, nan nial) giebt dem Sylbenmaaße einen eigenen Fall und dem Bild eine nachdrückliche Bestimmung; das alles zusammen wirkt so weit von dem Englischen Balladenrhythmus, von ihrer Eleganz u. s. w.*), daß Sie Alles besser finden werden, als ich's sagen kann. Ueberhaupt ist es ein Ueberfluß, Euch Herren seine Meinung zu sagen, wenn Ihr über eine Sache selbst mitgedacht habt oder denken wollt. So viel können Sie hieraus sehen, daß ich mich mit Ihnen, für Sie eine Zeit her beschäftigt habe, und daß ich Keiner von den Letzten bin, für die Sie schreiben. Wenn Sie noch mehr aus dem Schottischen übersetzt haben wollen, so schreiben Sie's. Wenn Sie keinen Ossian kriegen können, steht meiner zu Diensten, aber ich muß ihn wieder haben. Melden Sie's bald, denn ich kann unmöglich sehen, daß Sie noch lange sind, ohne so viel Freude zu haben, als ich; denn es geht doch nichts drüber. Die Deutschen Balladen werden Sie haben. Eschenburg ist ein elender Kerl. Seine Uebersetzung (die Stelle Shakespeares**) versteht sich) verdient keine Nachsicht; sie ist ab-

---

*) „Nach geendigtem Brief lese ich die Stelle in Ihrem, da Sie von Ossian reden, und fühle, daß ich nichts hätte sagen sollen, bis ich Ihre Abhandlung gelesen hatte. Es mag sein. Nur könnten Sie nach diesem glauben, ich habe Sie nicht verstanden."

**) Der volksthümlichen Lieder.

scheulich. Die Abhandlung*) habe ich nicht gelesen, werde auch schwerlich. Schicken Sie nur Ihre auf den 14. October. Die erste Gesundheit nach dem Will of all Wills soll auch Ihnen getrunken werden. Ich habe schon dem Werwickschirer ein schönes Publikum zusammen gepredigt und übersetze Stückchen aus dem Ossian, damit ich auch den aus vollem Herzen verkündigen kann.

Meine Schwester läßt Sie grüßen. Sie hat mir weitläuftig erzählen müssen, was bei Ihrer Anwesenheit geredet wurde, und da verstand ich den Anfang Ihres Briefes erst ganz und lachte mit mir und dachte: Wie wird Herder geguckt haben, da er von Dominicus Baham Feti**) so reden hörte? Sie haben aber doch (ut soles) das Facit richtig herausgebracht. Subtrahendo zuvörderst und dann addendo den Rest zu meiner Straßburger Summe. Es ist auch verplaudert worden, daß ich für treffliche Werke geschrieben habe. Meine Schwester weiß selbst nicht, warum ich sie auf so anhaltendes Gesuch nicht herausgeben wollte. Es würde Ihnen nicht unangenehm gewesen sein, den seltsamen Standort zu kennen, von dem ich damals die Welt sah. Es war Ihnen nicht gegönnt. Dem sei nun wie ihm sei. Apostel oder Philister! ich bleibe für Sie, was ich war. Adieu.

---

*) Versuch über Shakespeare's Genie und Schriften. Aus dem Englischen.

**) Ueber Herders Spott auf Göthe's Vorliebe für Domenico Feti vgl. Göthe's Werke Bd. 21, 238 ff. Schah Baham ist aus Crébillons Sopha bekannt und wird auch in Wielands „goldnem Spiegel" als außerordentlicher Mährchenfreund angeführt.

An Salzmann.

28. Nov. 1771.

Sie kennen mich so gut, und doch wett ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Cirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein, Sie wissen's lang, und koste, was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespear*) und Alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes**), und die viele Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe, denn es ist traurig an einem Orte zu leben wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe Sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, ist's wahr, fühlt sich meine Seele Essors, die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir selbst fühle, auf ein Objekt würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenn's fertig ist sollen

---

*) Beide Schriftsteller waren G's Lieblingsstudium während seines Aufenthalts im Elsaß. S. Dicht. u. Wahrh.

**) Götz von Berlichingen; s. den nachfolgenden Brief.

Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch, Sie lieben ihn auch ein bischen, weil ich ihn bringe.

Sehr einfach, wie Sie sehen ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch ich Sie, um Ihnen ein Stückchen Arbeit zu lesen, und Urtheil und Beifall von Ihnen zu hören. Sonst ist Alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen, wie viel Papier zum Diarium *) meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl, um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.

Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge, die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen, mein nisus vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann Athem zu holen, und rückwärts zu sehen, auch ist mirs immer was Trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

Hr. Silbermann hat mir das Münsterfundament geschickt. Danken Sie ihm vielmal und versichern Sie ihn aller Ergebenheit, die ich seiner sonderbaren Gefälligkeit schuldig bin.

Mit den Rissen mag es anstehen.

Wollten Sie so gütig sein, das Manuscript der Comödia **)

---

*) Tagebuch.

**) Vermuthlich die Mitschuldigen.

von O—Ferul oder wer es sonst hat, zurück zu nehmen, (wenn's die Leute nicht mehr brauchen) und unter meiner Adresse versiegelt an Hrn. H. zu senden.

Grüßen Sie Lersen und Jungen; ich hab ihre Briefe erhalten. Sie sollen mich lieb behalten.

Viel Empfehlungen u. s. w.

An Salzmann.

Am 3. Februar 1772.

Berlichingen*) und das Beigeschlossene habe ich erhalten, es freut mich Ihr Beifall, und ich danke für Ihre Mühe.

---

*) Daß Göthe eine erste Bearbeitung dieses Stückes bereits in Straßburg, im Jahre 1771, vollendet und einzelnen Freunden mitgetheilt, geht aus folgendem noch ungedruckten Briefe hervor, der sich ebenfalls in Salzmanns Nachlasse vorfindet und die Adresse trägt: „A Monsieur Demars, lieutenant à Neuf-Brisac, avec un paquet." Salzmann bekam, wie es aus dem vorhergehenden Briefe erhellt, erst von Frankfurt aus Nachricht und später Zusendung davon. „Es ist Sommer lieber Freund, und das ist keine Jahreszeit der Vertraulichkeit und Geselligkeit. Das eine lauft da, das andere dort hin, und so ist unsre schöne Sozietät zerfallen, und ich erhalte mit Noth die traurigen Reste... Wann wirst Du wieder kommen, wohlthätiger Winter, die Wasser befestigen, daß wir unsern Schlittschuhtanz wieder anfangen! Wann wirst du unsre Mädchen wieder in die Stuben jagen.... Und dann, lieber Demars, sollen Sie auch hören, wies geht, oder sich verändert und schreiben Sie mir auch. Hier schick ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen. Unter Franzosen, das weiß ich nicht. Adieu. Göthe." Und dennoch erschien bereits im Jahr 1780, nach dem eigenen Geständnisse des Verfassers,

Mit der gelehrten Anzeige habe ich keinen Zusammenhang, als daß ich den Director kenne und hochschätze, und daß ein Mitinteressent mein besonderer Freund ist. Halten Sie sie ja; keine in Deutschland wird ihr in Aufrichtigkeit, eigener Empfindung und Gedanken vortreten. Die Gesellschaft ist ansehnlich und vermehrt sich täglich. So viel davon.

Wollten Sie bei Gelegenheit meinen Violoncellmeister Buschen fragen, ob er die Sonaten für zwei Bässe noch hat, die ich mit ihm spielte, sie ihm abhandeln und bald möglichst mir zuschicken. Ich treib die Kunst etwas stärker als sonst.

Das Diarium meiner übrigen Umstände ist, wie Sie wissen, für den geschwindesten Schreiber unmöglich zu führen. Inzwischen haben Sie aus dem Drama gesehen, daß die Intentionen meiner Seele dauernder werden, und ich hoffe, sie soll sich nach und nach bestimmen. Aussichten erweitern sich täglich und Hindernisse räumen sich weg, daß ich es mit Zuversicht auf diese Füße schieben kann, wenn ich nicht fortkomme. Ein Tag mag bei dem andern in die Schule gehen. Denn einmal vor allemal die Minorennitaet läßt sich nicht überspringen. Leben Sie wohl und denken Sie an mich, wenns Ihnen wohl geht. Dem neuen Paar viel Glück! Es hat mich sehr gefreut. Der Frau .... und Herrn und Frau .... und allen lieben Leuten, ut supra.

An Jung.

Es sieht mit unserer Korrespondenz scheu aus. Dem An-

---

eine gut geschriebene Nachahmung des Götz, unter dem Titel: Guerre d'Elsace, drame historique, vom elsässischen Grafen Ramond.

sehen nach habt ihr mir nichts zu sagen, Du und deine Freunde. Zwar bin ich nach strenger Etikette eine Antwort schuldig, doch hätt ich nicht gedacht, daß Du darnach rechnen würdest.

Meine Situation ist so verändert, daß die Partikularitäten meines Lebens und Sinnes wenig Interessantes für dich haben können. Du hingegen agirst noch auf unserer ehemals gemeinschaftlichen Scene deine Rolle fort. Wie angenehm, wie nützlich würde mir die Reminiscenz werden! Doch ich kann mir vorstellen, wie dirs geht.

Grüße mir deine Liebe und deine Freunde, und schlepp dich durch die Welt, wie du kannst.

Du hast noch meine Oper den Mondo alla riversa, gieb sie dem Herrn Aktuarius. Er wird mirs schicken.

An Herder.

Wetzlar, Anfang Juli 1772.

Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb' ich so in der Hand des Schicksals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh wechseln in meiner Brust. Seit ich die Kraft der Worte στηθος und πραπιδες*) fühle, ist mir in mir selbst eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, an dem der Kopf Alles ist! Ich wohne jetzt in Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Pallasts glücklich machte, müßt' ichs sein. Wenn er die Pfeile einen übern andern nach

*) Brust und Sinn als Bezeichnung des wahren Gefühls, das den Dichter macht.

dem Wolkenziel schießt, steh' ich freilich noch da und gaffe, doch fühl' ich indeß, was Horaz aussprechen konnte, was Quintilian rühmt, und was Thätiges an mir ist, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne. *Ειδως φυα, ψεφηνος ανηρ μυριαν αρεταν ατελει νοω γενεται, ουποτ' ατρεκει κατεβα ποδι, μαθοντες.**) u. s. w. Diese Worte sind mir wie Schwerter durch die Seele gegangen. Ihr wißt nun, wie's mit mir aussieht, und was mir Euer Brief in diesem Philoktet'schen Zustande worden ist.

Seit ich nichts von Euch gehört habe, sind die Griechen mein einziges Studium. Zuerst schränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forscht' ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge. Sonst hab' ich gar nichts gethan, und es geht bei mir noch Alles entsetzlich durch einander. Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens entdeckt. Ueber die Worte Pindars *επι χρατειν δυνασθαι***) ist mir's aufgegangen. Wenn Du kühn im Wagen stehst und vier neue Pferde wild unordentlich sich an Deinen Zügeln bäumen, Du ihre Kraft

---

*) Nach einer Angabe in Riemers Nachlaß hat Göthe die betreffende Stelle folgendermaßen übersetzt:

Meister ist, wer viel weiß von Natur,
Doch Lernvolk ist vorlaut und hebt
Aus schreilustigem Hals gleich Raben
Leeres Getön entgegen Zeus' heiligem Vogel. —
Angeborne Großheit giebt herrliche Thatkraft.
Wer am Gelernten hängt, der dämmernde Mann,
Irrt unsichern Trittes immer hin und her; an unzähligen
Jugendreizungen kostet er blos erfolglos herum.

**) Erlangen können.

lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hältst und wieder ausjagst, bis alle sechszehn Füße in einem Takt an's Ziel tragen — das ist Meisterschaft, *επιχραιειν*, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur dreingeguckt habe,*) nirgends zugegriffen. Dreingreifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und ich finde, daß jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist Alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh' ich's, thue die Augen zu und tappe. Es muß gehn oder brechen. Seht, was ist das für ein Musikus, der auf sein Instrument sieht! *χειρες ἀαπτοι, ἡτος αλχιμον***) das ist Alles und doch muß das Alles eins sein, nicht *μυριαν ἀρεταν ατελει νοω γενειν*. Ich möchte beten wie Moses im Koran: „Herr mache mir Raum in meiner engen Brust!"

Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte, und oft denke, wenn sich's nur mit ihm leben ließe. Es wird! es wird! Der Junge im Küraß wollte zu früh mit,***) und Ihr reitet zu schnell. Genug, ich will nicht müßig sein, meinen Weg gehen und das Meinige thun; trösten wir einander wieder, so gibt sich's Weitere.

Seit vierzehn Tagen les' ich Eure Fragmente†) zum ersten

---

*) „Ich kann schreiben, aber keine Federn schneiden, drum krieg' ich keine Hand, das Violoncell spielen, aber nicht stimmen" u. s. w. (Randbemerkung Göthe's).

**) Unnahbare Hände, kräftiges Herz.

***) Georg im „Götz".

†) Fragmente zur deutschen Literatur.

Mal; ich brauch Euch nicht zu sagen, was sie mir sind. Daß ich Euch, von den Griechen sprechende, meist erreichte, hat mich ergötzt, aber doch ist nichts wie eine Göttererscheinung über mich herabgestiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genossen.

Laßt uns, ich bitte Euch, versuchen, ob wir nicht öfter zu einander treten können. Ihr fühlt, wie Ihr den umfassen würdet, der Euch das sein könnte, was Ihr mir seid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir nothwendig manchmal an einander gerathen müssen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeschreckt werden; stoßen sich unsre Leidenschaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mir mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, so sagt's grad und ernst, oder bös, grinsend, wie's kommt. — So will ich Euch sagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die Felsweihe*) aufgebracht worden bin und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten; das „Götzenpriester" und „frecher Hand den Namen einzwang", war nicht recht.**) Hatte ich unrecht, einen Traueraccord von Eurem Mädchen zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen? Ich weiß wohl, das ist Eure Art, Ihr werdet nicht davon lassen; gut. Nur macht im

---

*) „Felsweihegesang an Psyche". Unter Psyche war Herders Braut verstanden.

**) In Herders Antwort auf das Gedicht hieß es:

Ein irrer Götzenpriester
Der diesen Fels erstieg und ungeweiht ihn sang,
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang
Und traurig Opfer Dir befahl!

Fall der Walter-Shandyschen Nothwehre nicht so lange Pausen. Was den Punkt betrifft, soll Euch künftig in dem Recht, Eurem Mädchen melancholische Stunden zu machen, kein Eingriff geschehn. Und so hätt' ich das auch vom Herzen.

Von unsrer Gemeinschaft der Heiligen sag' ich Euch nichts. Ich bin *νεοφυτος* und im Grund bisher nur neben allen hergegangen; mit Mercken bin ich fest verbündet, doch ist's mehr gemeines Bedürfniß als Zweck.

Von „Berlichingen" ein Wort. Euer Brief war Trostschreiben; ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakspeare ganz verderben u. s. w." erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit einem edleren Stoff versetzt und umgegossen werden, dann soll's wieder vor Euch erscheinen. Es ist Alles nur gedacht, das ärgert mich genug. Emilie Galotti ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort, möcht' ich sagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem eben so wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so vieles ahndete, manchmal mir aufschwebte, daß ich hoffen könnte, wenn Sicherheit und Größe sich mehr in Dein Gefühl webt, wirst Du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß Du's weißt, warum.

Lebt wohl. Eben krieg ich Nr. 54 der Frankfurter Zeitung.

An Kestner.

Wetzlar, den 8. Aug. 1772.

Morgen nach fünf erwarte ich Sie, und heute — Sie könnten's vermuthen, so viel sollten Sie mich schon kennen — heute war ich in Atspach. Und morgen gehen wir zusammen, da hoff ich freundlichere Gesichter zu kriegen. Inzwischen war ich da, hab Ihnen zu sagen, daß Lotte heut Nacht sich am Mondbeschienenen Thal innig ergötzt, und Ihnen eine gute Nacht sagen wird. Das wollt ich Ihnen selbst sagen, war an Ihrem Haus, in Ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trinken wir Caffee unterm Baum in Garbenheim, wo ich heute zu Nacht im Mondschein aß. Allein — doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein schöner Morgen sein.

An Kestner.

Den 6. Sept. 1772.

Ich habe gestern den ganzen Nachmittag gemurrt, daß Lotte nicht nach Atspach gegangen ist, und heute früh hab ichs fortgesetzt. Der Morgen ist so herrlich und meine Seele so ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehn. Lotte sagte gestern, sie wollte heut etwas weiter als gewöhnlich spazieren — Nicht daß ich Euch draußen erwarte, — aber wünsche? Von ganzem Herzen und hoffe — zwar etwas weniger, doch just so viel, daß es die Ungewißheit des Wunsches so halb und halb balanzirt. In der Ungewißheit denn will ich meinen Tag zu-

bringen, und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehn muß — so wissen Sie wie's einem Weisen geziemt — und wie weise ich bin.

An Kestner.

Den 10. Sept. 1772.

Er ist fort, Kestner, wenn Sie diesen Zet telkriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen inliegenden Zettel. Ich war sehr gefaßt, aber Euer Gespräch hat mich aus einander gerissen. Ich kann Ihnen in dem Augenblicke nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bei Euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

An Lotte.

Einschluß des Vorigen.

Wohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weiß wann. Lotte, wie war mirs bei Deinem Reden ums Herz, da ich wußte, es ist das letztemal, daß ich Sie sehe! Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte Euch auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte, was ich fühlte, ach mir wars um Hienieden zu thun, um Ihre Hand die ich zum letztenmal küßte. Das Zimmer, in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater, der mich zum letztenmal begleitete! Ich bin nun allein, und darf weinen, ich lasse Euch glücklich, und gehe nicht

aus Euren Herzen. Und sehe Euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben, er ist fort. Ich mag nicht weiter.

An Lotte.

Zu dem Vorigen, Einschluß.

Den 11. Sept. 1772.

Gepackt ists Lotte, und der Tag bricht an; noch eine Viertelstunde so bin ich weg. Die Bilder, die ich vergessen habe und die Sie den Kindern austheilen werden, mögen Entschuldigung sein, daß ich schreibe, Lotte, da ich nichts zu schreiben habe. Denn Sie wissen alles, wissen wie glücklich ich diese Tage war, und ich gehe, zu den liebsten besten Menschen, aber warum von Ihnen? Das ist nun so, und mein Schicksal, daß ich zu heute morgen und übermorgen nicht hinzusetzen kann — Was ich wohl oft im Scherz dazusetzte. Immer fröhlichen Muths, liebe Lotte, Sie sind glücklicher als hundert; nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, bin glücklich, daß ich in Ihren Augen lese, Sie glauben, ich werde mich nie verändern. Adieu tausendmal adieu!

An Merck.

Frankfurt 1772.

Da hast Du nun Fritzen gehabt. Schreib mir, wenn er ankommen, wie und was mit Euch geworden ist, dafür hast Du auch ein Liedlein *). Weiter hab ich gegenwärtig nichts.

---

*) Vielleicht das an Uranien, das von Göthe's Hand gar schön geschrieben sich unter Mercks Papieren befand.

An Kestner.

Aus Frankfurt.

Für alle das Gute segne Euch Gott, und tausendfache Freude für die Erinnerung meiner. Grüßt mir die lieben Mädchen.

Ich kam gestern mit Schweizern zusammen und spottete seines Wetzlarer Wesens. Wo habt Ihr Euch denn hingehalten? — Ins teutsche Haus, sagt ich. — Doch nicht zu Brauds, sagt er. — Freilich zu Brands, sagt ich. — Warum denn nicht? — Ihr kennt also auch Amtmanns? — Ja wohl. — Die Lotte ist ein sehr angenehmes Mädchen. — Sie geht so mit, sagt ich 2c. 2c.

Das war trostreich und mir doch lieb. Wenn ich nur von ihr reden kann, wenns auch das Gegentheil ist, was ich denke.

An Kestner.

Gott segne Euch, lieber Kestner, und sagt Lotten, daß ich manch mal mir einbilde, ich könne sie vergessen, daß mir aber dann ein Recidiv über den Hals kommt und es schlimmer mit mir wird als jemals.

An Kestner.

Freitag, 25. Sept. 1772.

Lotte hat nicht von mir geträumt. Das nehm ich sehr übel, und will, daß sie diese Nacht von mir träumen soll, diese Nacht, und solls Ihnen noch dazu nicht sagen. Die Stelle hat mich in

Ihrem Briefe geärgert, als ich ihn wiederlas. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre, die wir den gleichgültigsten Dingen widerfahren lassen, die des Tags uns umgeben. Und — ob ich um sie gewesen bin mit Leib und Seel! und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Bei Gott, ich bin ein Narr, wenn ich am gescheutesten bin, und mein Genius ein böser Genius der mich nach Wolpertshausen *) kutschirte, und doch ein guter Genius. Meine Tage in W. wollt ich nicht besser zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine solche Tage mehr, sie verstehen sich aufs strafen und den Tantalus — Gute Nacht. Das sagt ich auch eben an Lottens Schattenbild.

Sonnabends nach Tische.

Das war sonst die Zeit, daß ich zu ihr ging, war das Stündchen, wo ich Sie antraf, und jetzt habe ich volle Zeit zu schreiben. Wenn Sie nur sehen sollten, wie fleißig ich bin. So auf einmal das alles zu verlassen, das alles, wo meine Glückseligkeit von vier Monaten lag.

Ich fürchte nicht, daß Ihr mich vergeßt und doch sinn ich auf Wiedersehen. Hier mags denn gehn wie's kann, und ich will Lotten nicht eher wiedersehen, als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich verliebt bin, recht ernstlich verliebt.

Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernst?

---

*) Auf einem Balle zu Wolpertshausen machte Goethe Lottens erste Bekanntschaft.

Es wäre besser ich schriebe Euch nicht, und ließe meine Imagination in Ruhe, — doch da hängt die Silhouette das ist schlimmer, als alles. Leben Sie wohl.

An Kestner.

Wetzlar, den 4. Oct. 1772.

Ich habs ja gesagt, wenn das Zeug Lotten so gut gefällt, als es ihr steht, so wird unser Geschmack gelobt. Noch schick ichs nicht, denn gegen den blauen Ausschlag hab ich einzuwenden, daß er zu hart ist, daß er gar nicht steht. Entweder das grüne das hier beiliegt oder Paille — und das letzte wäre mir am liebsten, weil ich schon geweissagt habe, Lotte wird einmal das Gelbe lieben, wie sie's Rothe jetzt liebt, und da wär mirs angenehm, es introduzirt zu haben. Schreiben Sie mir die Entschließung. Nur kein Blau. Wenn sie zwischen zärtlichen Abschiedsthränen auch an mich denken kann, so sagen Sie ihr, ich sei noch hundertmal bei ihr. Dorthel Brandt ist fleißig erwähnt worden, auch Merckens Frau hat davon hören müssen. Sie sollen nur bald nach Friedberg kommen oder ich komme nach W. Grüßen Sie mir die schwarzäugige. Uebrigens ist Wetzlar ganz ausgestorben für mich. Meinen lieben Buben viel Grüße. Viel Glück Hansen, und Ernsten gute Besserung. Dem Hrn. Amtmann empfehlen Sie mich.

An Kestner.

Wetzlar, den 7. Oct. 1772.

Morgen früh geht ab Cattun und gelehrte Zeitung, und für

die Buben Bilder, daß jedes was habe. Unsere Spektakels mit den Pfaffen werden täglich größer. Sie prostituiren sich immer mehr und wir rencheriren drauf. Wollte, ich säße noch zu Lottens Füßen, und die Jungen krabbelten auf mir herum. Wie stehts im teutschen Haus, ist noch Fried und Einigkeit unter den Leuten? Lebt die Dorthel noch immer so fort? Wär ich jetzt in Wetzlar, ich hätte der Lotte was zu vertrauen, wovon Sie nichts wissen dürfen. Adieu, lieber Kestner, grüßen Sie mir die Dorthel — den braven Kielmannsegg*) auch. Ists denn wahr, daß Ihr noch hundert in Wetzlar bleibt? Man sagt im Publiko, die Vis. (Visitation) ginge wieder bald zusammen, endigte mit den Suspensis, drauf rückte die zweite Klasse ein, und Hannover bleibt da! — Es ist nicht des Reichs, daß michs kümmert. Geben Sie die 4 fl. für Zeitung Bornen. Er soll auf Ordre sie bewahren.

An Lotte.

Den 9. October 1772.

Dank Ihrem guten Geist, goldene Lotte, der Sie trieb, mir eine unerwartete Freude zu machen, und wenn er so schwarz wäre wie das Schicksal, Dank ihm. Heut eh ich zu Tisch ging, grüßt ich Ihr Bild herzlich, und bei Tisch — ich wunderte mich über den seltsamen Brief, brach ihn auf und steckt ihn weg. O liebe Lotte,

---

*) Der Freiherr v. Kielmannsegge aus Mecklenburg hielt sich in Wetzlar auf, um einen Proceß bei dem Kammergericht zu sollicitiren. Er war ein besonders geschätzter Freund Kestners und zugleich einer der wenigen Freunde Jerusalems.

seit ich Sie das Erstemal sah, wie ist das alles so anders, es ist noch eben diese Blüthenfarbe am Band; doch verschossner kommt mirs vor, als im Wagen; ist auch natürlich. Dank Ihrem Herzen, daß Sie mir noch so ein Geschenk machen können, ich wollt aber auch in die finstersten Hölen meines Verdrusses — Nein, Lotte, Sie bleiben mir, dafür geb Ihnen der reiche im Himmel seiner schönsten Früchte, und wem er sie auf Erden versagt, dem laß er droben im Paradiese, wo kühle Bäche fließen zwischen Palmbäumen und Früchte drüber hängen wie Gold — indessen wollt, ich wäre auf eine Stunde bei Ihnen.

Noch was, eh ich zu Bette gehe, unsre beiden Verliebten*) sind auf dem Gipfel der Glückseligkeit. Der Vater ist unter höchst billigen Bedingungen zufrieden, und es hängt nun von Nebenbestimmungen ab. Gleichfalls liebe Lotte! Gute Nacht.

An Kestner.

Den 11. Oct. 1772. Sonnabends.

Schreiben Sie mir doch gleich, wie sich die Nachrichten von Goué konfirmiren**). Ich ehre auch solche That, und bejammere die Menschheit und laß alle —kerle von Philistern Tabacksrauchs-Betrachtungen drüber machen und sagen: Da habt Ihr's. Ich hoffe nie, meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschwerlich zu werden.

---

*) Goethe's Schwester und Schlosser.

**) Es hatte sich das falsche Gerücht verbreitet, daß Goué sich sollte erschossen haben.

Unser Kattun (sintemal auch der ins große Rad der Dinge gehört) ist noch nicht angekommen. Das wundert mich. Er ist gestern vor acht Tagen, oder Dienstags vor acht Tagen von hier abgegangen. Es ist eine Rolle Cattun, Bilder und Zeitungen. Mein Bedienter ist eben auf die Post, zu fragen, ob er etwa hier liegen geblieben ist.

Es war noch ein Zufall dabei. In benannter Rolle sind nur zwei Ellen — Die dritte kriegen Sie durch Bornen.

Wie hundertmal denk ich und träum ich von vergangenen Scenen! Lotte, meine Jungens. Wir sind doch nur zwölf Stunden auseinander.

Sie versichern hier auf der fahrenden Post, daß die Rolle gestern, als Freitag acht Tage, nach Wetzlar abgegangen. Sein Sie so gütig, sich gleich zu erkundigen. Sie kommt in Krachbein an.

An Kestner.

Den 22. Oct. 1772.

Hier ein Paar Blätter Goldeswerth. Kielmannseggen grüßt mir, sie werden ihn freuen. Der junge Falck*) war gestern bei mir, ein muntrer junger Mensch, wie ich sie liebe. Heute werd ich mit ihm spazieren gehn, und ihn Schlossern bekannt machen. Und Lotte — wenn ich ans Friedberger Thor komme, ist mirs

---

*) Der nachmalige Hofrath Falcke, Bürgermeister der Stadt Hannover, Sohn des Hannöverschen Gesandten zur Cammergerichts-Visitation in Wetzlar, Vater des kürzlich verstorbenen Geheimenraths Freiherrn v. Falcke in Hannover.

als müßt ich zu Euch. Mir liegt schwer auf der Seele, daß ich im Zank mit Sophien weggegangen bin; ich hoffe, sie hat's vergessen und vergeben; wo nicht, so bitt ich sie drum. Schreiben Sie doch, wie ich ihr stehe. Und Amalchen, wie lebt das? Von Gottern bitt ich Sie nähere deutlichere Nachricht; Ihre Briefstelle von ihm ist zu mystisch. Diese paar herrliche Tage haben mir Herbst gemacht. Und mehr an Lotten gedacht als sie an mich in einem Vierteljahr. Doch hoff ich mit der Zeit auch dieser Plage los zu werden.

An Kestner.

Den 28. Oct. 1772.

Hier ist abermal Zeitung. Dank Ihnen für alle gute Nachrichten. Und Lotte oder Sie, wer zuerst nach Atspach kommt, wird in meinem Namen auch den lieben Leuten Glück wünschen. Wenn Ihr wüßtet, wie oft ich bei Euch bin und wie noch — Manchmal steigt mir ein Zweifel auf, und ich denke mir Lotten en Pannier, wie sie all sind — doch bald fällt sie mir wieder im blaugestreiften Nachtjack ein, und ihrer Ingenuen Güte, die sie allein hat, und dann hoff ich in ihrer Seele nicht unter der großen unbedeutenden Anzahl verloren zu gehen. Falcken hab ich nicht wieder gesehen. Die Wirbel der Gesellschaftlichkeit hatten ihn verschlungen. Grüßen Sie mir Kielmannseggen viel. Ich wollte ihn an seinem Krankenbette besuchen. Der dritte Urteiler ist von den Elenden, die verdammt sind, in Finsterniß des Eigendünkels ihr Leben zu verschleppen. Adieu, Besorgungen sollen gemacht werden. Gotter*)

*) Der Unwillen gegen Gotter ist nur vorübergehend gewesen. Später schreibt Göthe freundlich über ihn.

ist ein schielender Mensch. Pfui über die Stelle seines Briefs! Das ist ekelhafte unbedeutende Zweideutigkeit. Sein gutes Herz — Ja, die guten Herzen! Ich kenn das Pack auch.

An Kestner.

Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schrecklich und unerwartet; es war gräßlich zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage. Aber der Unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen, die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit und Götzenlust in ihrem Herzen haben, und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräfte, sind schuld an diesem Unglück, an unserm Unglück. Hole sie der Teufel, ihr Bruder! Wenn der verfluchte Pfaff .... nicht schuld ist, so verzeih mirs Gott, daß ich ihm wünsche, er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme Junge! wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt ich, er ist verliebt. Lotte muß sich noch erinnern, daß ich drüber lächelte. Gott weiß, die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und — seit sieben Jahren *) kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt; bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit, das will ich behalten und sein gedenken so lang ich lebe.

Dank Euch, Ihr Kinder alle, das ist heilsamer herrlicher Trost, wenn ich Euer Andenken seh, und Eure Freude. Es war doch gut,

---

*) Es ist uns nicht bekannt, daß er den Jerusalem in früheren Zeiten gekannt habe. Sollten etwa sieben Monate gemeint seyn? Jerusalem kam erst im September 1771 nach Wetzlar.

daß es so zusammen kam, Leben und Tod, Trauer und Freude. Wie anders, wie anders als wie sich Goué sollte erschossen haben. Lebt wohl, grüßt Lotten tausendmal. Wie glücklich seid Ihr!

An Kestner.

Friedberg, 10. Nov. 1772.

Ich bin der Rechte. Ausgeschickt auf eine Local-Commission, phantasir ich übers Vergangene und Zukünftige. Gestern Abend war ich noch bei Euch, und jetzt sitz ich im leidigen Friedberg und harre auf einen Steindecker, mit dem ich die Reparatur meines verwünschten Schlosses akkordiren will. Der Weg hierher ward mir sehr kurz, wie Ihr denken könnt, und wie ich heut vom Kronprinzen hinauffuhr, und ich die Deutschhaus Mauern sah, und den Weg, den ich so hundertmal, und es dann rechts ein in die Schmidtgasse lenkte. Ich wollte, ich hätte gestern Abend förmlich Abschied genommen, es war eben so viel und ich kam um einen Kuß zu kurz, den sie mir nicht hätte versagen können. Fast wär ich heute früh noch hingegangen; S. *) hielt mich ab; dafür spiel ich ihm nächstens einen Streich, denn ich will doch nicht allein leiden. Gewiß Kestner, es war Zeit, daß ich ging. Gestern Abend hatt ich recht hängerliche und hängenswerthe Gedanken auf dem Canapee — —

Der Steindecker war da, und ich bin so weit als vorher, und es ist ein Packet von meinem Vater angekommen, darnach ich

---

*) Schlosser.

geschickt habe; das mag auch erbauliches Zeug enthalten. Indessen bin ich doch wieder bei Euch gewesen, und meine Seele ist noch bei Euch und bei meinen Kleinen. Wenn der Mensch geboren wäre, reine Freuden zu genießen!

Der Brief meines Vaters ist da; lieber Gott, wenn ich einmal alt werde, soll ich dann auch so werden? Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem, was liebenswerth und gut ist. Sonderbar, daß, da man glauben sollte, je älter der Mensch wird, desto freier er werden sollte, von dem was irdisch und klein ist. Er wird immer irdischer und kleiner. — Sie sehen, ich bin schön im Train zu radotiren; aber Gott weiß, es ist nichts anders, als mich mit Ihnen zu beschäftigen und zu vergessen, wer, wo, und was ich bin.

Schlosser kommt eben von einer Ambassade wieder; die Liebe giebt ihm die Protocolle ein; er inquirirte in die innersten Höllenwinkel; inzwischen bleibt alles, wie's ist, und wir richten mit Laufen und Treiben grade so viel aus, daß wir einer ansehnlichen Visitations-Deputation nicht den Rang ablaufen.

Und wenn ich wieder denke, wie ich von Wetzlar zurückkomme, so ganz über meine Hoffnung liebempfangen worden zu sein, bin ich viel ruhig. Ich gesteh's Ihnen, es war mir halb Angst, denn das Unglück ist mir schon oft widerfahren. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Kestner, da ists ein Höllenschmerz, wenn man nicht empfangen wird, wie man kommt. Aber so — Gott geb Euch ein ganzes Leben, wie mir die paar Tage waren.

Das Essen kommt, und gute Nacht.

Noch einmal gute Nacht. Empfehlen Sie mich dem alten lieben

Papa und meinen Buben. Lotten erinnern Sie im Conzert an mich, auch Dortelchen. Noch etwas. Lotte hat ein Meubel das ihr zu groß ist. Ich habe sie gebeten, mir zu erlauben, es in ein kleineres zu vertauschen, schicken Sie mirs doch wohl eingepackt auf der fahrenden. *)

An Kestner.

14. Nov. 1772.

Da ist deutsche Baukunst **) für Kielmannsegge und Sie.

Habt Ihr im Conzert meiner gedacht und wie gehts Euch?

Von Friedberg haben Sie doch den erbaulichen Brief gekriegt; ich schrieb ihn, um meine Seele zu beschäftigen, die sonst ungebärdig werden wollte. Von da bin ich nach Homburg, und habe wieder das Leben lieb gewonnen, da das Erscheinen solch eines Elenden so trefflichen Geschöpfen Freude machen kann.

Adieu, ich ruhe hier aus; auf den Montag nach Darmstadt, den Mittwoch nach Mannheim, wo ich die Freude hoffe, mit der Frl. Baschle von Lotten zu schwätzen.

---

*) Er meint einen Kamm, von welchem auch ferner noch die Rede ist.

**) Es wird dieses Göthe's Aufsatz von deutscher Baukunst D. M. Erwini a Steinbach sein.

An Kestner.

15. Nov. 1772.

Euren lieben andenkenvollen Brief hab ich heute gekriegt, und muß nur wenigstens Euch dagegen sagen, wie viel michs freut, und wie lieb ich Euch habe.

Lotte weiß wohl, daß sie sagen darf, was sie will; ich armer Teufel bin immer im höchsten Desavantage; demohngeachtet ist sie Lotte, und es bleibt beim Alten.

Da ist ein Exemplar Baukunst für Falcken. Wie stehts mit meinen Köpfen *)? Treiben Sie's ja. Wollten Sie wohl Wandrern sagen, ich habe mich nach Zwiebeln erkundigt, da mich die Liebhaber versichert, es sei zu spät, müsse man sich im September drum umthun, die guten seien alle ausgelesen. Demohngeachtet habe ich zum Italiäner geschickt, der mir aber sagen lassen, es seien keine mehr vorhanden. Denn um diese Zeit treiben sie schon.

An Kestner.

Darmstadt, 21. Nov. 1772.

In Darmstadt bin ich, nach Mannheim werd ich nicht kommen; eben da wir abreisen wollten, trat Mercken eine Verhinderung dazwischen; wer ein Amt hat, muß leider sein warten. Daß wir nur wieder einmal beisammen sind, freut uns so, thut uns so wohl, daß ich allein nicht weiter mag. Adressiren Sie mir Ihre

*) Hierunter sind Silhouetten verstanden.

Briefe grad hierher, und schicken Sie mir doch die Nachricht von Jerusalems Tode. Ohne Zweifel haben Sie mir schon nach Frankfurt geschrieben, bis ich das aber her kriege, währt so lang. Ich habe heut früh mit der Flachsland viel von Lotten und Euch geredet und meinen lieben Buben. Merck grüßt euch, und sein Weib und Henry. Grüßt mir sie alle, meine Seele ist oft bei Euch, Adieu.

An Kestner.

Darmstadt, 30. Nov. 1772.

Ich dank Euch, lieber Kestner, für die Nachricht von des armen Jerusalems Tode, sie hat uns herzlich interessirt. Ihr sollt sie wieder haben, wenn sie abgeschrieben ist.

Merck läßt Euch grüßen, auch seine Frau, die immer darauf besteht, Ihr müßtet ein recht braver Mensch sein. Henry geht alle Abende in die Comödie und kümmert sich nichts um die Welt. Euer Gruß an die Flachsland hat mir einen Kuß getragen; ich bitte Euch, grüßt öfter, so mag ich gern Porteur sein. Ich soll Euch sagen, daß sie Euch tausendfaches Liebesglück wünscht, und alle möchten Lotten kennen. Ich pflege viel von ihr zu erzählen, da dann die Leute lächeln und argwohnen, es möchte meine Geliebte sein, bis Merck versichert, von der Seite sei ich ganz unschuldig. Grüße mir Dorteln und Carolinen und alle meine Buben. Gestern fiel mir ein, an Lotten zu schreiben. Ich dachte aber, alle ihre Antwort ist doch nur, wir wollens so gut sein lassen, und erschießen mag ich mich vor der Hand noch nicht. An Gotter hab ich eben geschrieben, und ihm eine Baukunst geschickt.

An Herder.

Darmstadt, 5. Dec. 1772.

Sollt' ich nun auch dem Liebesboten*) kein Zettelchen von mir anhängen! Nein, so arm sind wir noch nicht, Herder. Gott weiß, wie wir Dich lieben, und ein Ries Papier hätteſt Du an den Unterredungen mit Dir diese Zeit. Ich danke Dir für Deine Briefe und den Segenswunsch, überbracht von Ossian**). Wir sind die Alten; ein wenig herüber hinüber modificirt, thut nichts zur Sache. Und wenn Du aufs Frühjahr kommst, wirds herrlich sein. Mein Vater läßt Dich grüßen und Du sollst unter sein

---

*) Die Briefe von Herders Braut, die Schwester „Caroline" (Sechst. Band).

**) Herders Aufsatz über Shakspeare, der hinter den „Briefen über Ossian" gedruckt wurde, schloß mit folgender, sich auf Göthe beziehenden Auslassung: „Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn (Shakspeare) begreifen konnte, und wo Du, mein Freund, der Du Dich bei diesem Lesen erkennst und fühlst, und den ich von seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmet, wo Du noch den süßen und Deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten, in unserer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide Dir den Traum und Dein edles deutsches Wirken. Laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und solltest Du alsdann auch später sehen, wie der Boden unter Deinem Gebäude wankt und der Pöbel umher still steht und gafft und höhnt, und die dauerude Pyramide nicht alten Aegyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag. — Dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme Dein Grab suchen und mit andächtiger Hand Dir schreiben, was das Leben aller Würdigen der Welt gewesen. Voluit! quiescit!"

Dach treten, mit Gastliebe, das versteht sich von selbst; ich habe mein Gewissen gegen ihn befreit. Meine Schwester Caroline ist ein Engel, und wie sie Dich liebt! Ich bringe Dich ihr, darüber haben wir schon viel Paradiese geträumt.

Indessen lebe wohl und lasse zu uns fließen aus Deinem Herzen Gut's und Lieb's. Auch die Paulusausgabe, mit der Du uns zu Zeiten anblitztest, Dechant*), ist uns köstlicher denn Myrrhen; thut wohl wie Striegel und härn Tuch dem aus dem Bade Steigenden.

Ich bin jetzt ganz Zeichner, habe Muth und Glück. Freute mich von Herzen, wie Du Antheil an Erwinen nahmst. Merck versificirt und druckt. Wir bespiegeln uns in einander und lehnen uns an einander und theilen Freud und Langeweile auf dieser Lebensbahn. Und Du säume nicht zu kommen.

An Kestner.

Darmstadt, 8. Dec. 1772. Am sechsten.

Ich bin noch immer in Darmstadt und — wie ich immer bin. Gott segne Euch, und alle Liebe und allen guten Willen auf Erden. Es hat mir viel Wohl durch meine Glieder gegossen der Aufenthalt hier, doch wirds im Ganzen nicht besser werden. Fiat voluntas. Wie wohl es Euch ist, und nicht erschießerlich, gleich wie es Niemanden sein kann, der auf den drei steinernen Treppen zum Hause des Herrn — Amtmann Buff — geht, hab ich aus

---

*) Scherzhafte auf Swift, (Dechanten von St. Patrik) hindeutende Bezeichnung Herders.

Eurem Briefe ersehen und, geliebt es Gott, also in Saecula Saeculorum. Lottens Wegwerfung meiner treugesinnten Nichtbriefschreibegesinnungen hat mich ein wenig geärgert, das heißt stark, aber nicht lang, wie über alle ihre unartigen Arten, mit den Leuten zu handeln, darüber Dorthel Brandt, die Gott bald mit einem wackern Gemahl versorge, mich mehr als einmal ausgelacht hat. — Als da sind Pflückerbsen und Kälberbraten 2c.

Hier will man Euch vieles Wohl, und ist wohl und gut, auf Menschen Art, nicht mehr und weniger, als recht gute Menschen Art.

Adieu. Hört nicht auf, so lang Ihr mich liebt, mich oft zu Euch zu versetzen, das auf ein Blättchen Papier und Federkritze ankommt, da Ihr doch oft um leidiger Reichsmängel schwadroniren müßt. Adieu.

Von nun an, lieber Freund, Ihre Briefe nach Frankfurt.

An Kestner.

Frankfurt, 13. Dec. 1772.

Das ist trefflich; ich wollte eben fragen, ist Lenchen da, und Ihr schreibt mir, sie ist's. Wär ich nur drüben, ich wollt Eure Discurse zu nichte machen, und Schneidern das Leben sauer; ich glaube, ich würde sie lieber haben, als Lotten. Nach dem Portrait ist sie ein liebenswürdiges Mädchen, viel besser als Lotte, wenn nicht eben just das — und ich bin frei und liebebedürftig. Ich muß sehen zu kommen; doch das wäre auch nichts.

Da bin ich wieder in Frankfurt, gehe mit neuen Plänen um und Grillen, daß ich all nicht ruhn würde, hätt ich ein Mädchen.

Adieu, schreibt mir bald wieder, da habt Ihr drei Baukunst. Gebt doch die andern guten Leuten, Schneidern z. Ex., und grüßt ihn.

An Kestner.

Frankfurt, 16. Dec. 1772.

Gestern Abend, lieber Kestner, unterhielt ich mich eine Stunde mit Lotten und Euch in der Dämmerung; darüber wards Nacht; ich wollte zur Thür hinaustappen, und kam einen Schritt zu weit rechts, tappte Papier — es war Lottens Silhouette; es war doch eine angenehme Empfindung, ich gab ihr den besten Abend und ging.

Eben fiel mirs auch ein, sie soll mir das Meubel nun schicken. Lieber Kestner, sorgt mir dafür, daß sie's Euch giebt, und packt mirs wohl in eine Schachtel, und laßt sie ein Papierchen schneiden, wie groß es sein soll. Laßt ihr keine Ruhe, ich schreib Euch keine Sylbe, bis ich den Kamm habe. Denn wir sind arme sinnliche Menschen. Ich möchte gern wieder was für sie, was von ihr in Händen haben, ein sinnliches Zeichen, wodurch die geistlichen unsichtbaren Gnadengüter ꝛc., wie's im Katechismus klingt.

Euer Brief macht mir viel Freude, lieber Kestner, schickt mir eine Silhouette im Großen von Lehnchen, ich habe sie recht lieb. Verderbt mir das Mädchen nicht. Seit ich von Darmstadt wieder hier bin, bin ich ziemlichen Humors, und arbeite brav. Abenteuerlich wie immer, und mag herauskommen, was kann. NB. Mit Ende dieses Jahres hören wir sammt und sonders auf, die

Zeitung zu schreiben, dann wirds ein recht honettes Stück Arbeit geben. Macht das bekannt, soweit Eure Leute an uns Theil nehmen.

Daß Lotte Jemand lieber hat, als mich, außer Euch, das, sagt Ihr, könnte mir einerlei sein; der Zweite oder der Zwanzigste ist eins. Der Erste hat immer 99 Theil vom Ganzen, und ob dann einer das hundertste Theil allein hat oder mit Zwanzigen theilt, ist ziemlich eins, und daß ich sie so lieb habe, ist von jeher uneigennützig gewesen.

Grüßt mir Carolinen recht viel.

Klinkern hab ich nicht gesehn, aber viel mehr Guts davon gehört, als der Frankfurter Rezensent davon sagt. Eure Briefe kommen nicht in Fall, verbrannt zu werden. Ich habe schon dran gedacht. Aber zurück kriegt Ihr sie auch nicht. Wenn ich sterbe, will ich sie Euch vermachen.

Wenn Lotte eine recht gute Stunde hat, grüßt sie von mir, der ich Euch von Herzen liebe.

Das Exemplar von der lettre sur l'homme kostet 30 kr.

An Kestner.

Lieber Kestner, Euer Brief traf mich eben, als ich eine Rolle versiegelte, die Ihr mit morgen fahrender Post kriegt. Es ist Thamis, für meine zwei kleinen Buben, zu Wamms und Pumphosen, sonst Matelot genannt. Laßts ihnen den Abend vor Christtag bescheeren, we sichs gehört. Stellt ihnen ein Wachsstöckchen dazu und küßt sie von mir. Und Lotten, den Engel. Adieu, lieber Kestner, Euer Brief hat mir himmlische Freude gemacht.

Ich hab auch heut einen von Versailles vom Bruder Lersen. Grüßt mir sie alle und habt mich lieb. Adieu.

An Kestner.

Wetzlar, den 26. Dec. 1772.

Christtag früh. Es ist noch Nacht, lieber Kestner, ich bin aufgestanden, um bei Lichte Morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Kaffee machen lassen, den Festtag zu ehren, und will Euch schreiben, bis es Tag ist. Der Thürmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte drüber auf. Gelobet seist Du, Jesu Christ. Ich hab diese Zeit des Jahrs gar lieb, die Lieder, die man singt; und die Kälte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnügt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen; aber der ist auch gut begonnen und da ist mir fürs Enden nicht Angst. Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwei Schattengesichtern, Euch zu schreiben; sie schweben um mein Bett, wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Lottens Silhouette angesteckt; wie ich in Darmstadt war, stellen sie mein Bett herein und siehe, Lottens Bild steht zu Häupten; das freute mich sehr. Lenchen hat jetzt die andere Seite; ich dank Euch, Kestner, für das liebe Bild; es stimmt weit mehr mit dem überein, was ihr mir von ihr schreibt als alles was ich imaginirt hatte; so ist es nichts mit uns, die wir rathen, phantasiren und weissagen. Der Thürmer hat sich wieder zu mir gekehrt; der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster.

Gestern, lieber Kestner, war ich mit einigen guten Jungen auf dem Lande; unsere Lustbarkeit war sehr laut und Geschrei und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde; doch was können die heiligen Götter nicht wenden, wenns Ihnen beliebt. Sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getrunken, mein Aug war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend, als wir zurückgingen, es ward Nacht. Nun muß ich dir sagen, das ist immer eine Sympathie für meine Seele, wenn die Sonne lang hinunter ist und die Nacht von Morgen herauf, nach Nord und Süd, um sich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis von Abend heraufleuchtet. Seht, Kestner, wo das Land flach ist, ist's das herrlichste Schauspiel; ich habe jünger und wärmer Stunden lang so ihr zugesehen hinabdämmern auf meinen Wanderungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstre Stadt zu beiden Seiten, der still leuchtende Horizont, der Wiederschein im Fluß machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele, den ich mit beiden Armen umfaßte. Ich lief zu den Gerolds, ließ mir Bleistift geben und Papier, und zeichnete zu meiner großen Freude das Bild so dämmernd warm, als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber, empfanden alles, was ich gemacht hatte, und da war ichs erst gewiß; ich bot ihnen an, darum zu würfeln, sie schlugens aus und wollen, ich solls Mercken schicken. Nun hängts hier an meiner Wand, und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen, wie Leute, denen das Glück ein großes Geschenk gemacht hat, und ich schlief ein, den Heiligen im Himmel dankend, daß sie uns Kinderfreude zum Christ bescheeren wollen. Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spiel-

sachen sah, dacht ich an euch und meine Buben, wie ihr ihnen kommen würdet diesen Augenblick ein himmlischer Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt sie das Buch erbauen werde. Hätt' ich bei Euch sein können, ich hätte wollen so ein Fest Wachsstöcke illuminiren, daß es in den kleinen Köpfen ein Wiederschein der Herrlichkeit des Himmels geglänzt hätte. Die Thorschließer kommen vom Bürgermeister, und rasseln mit Schlüsseln. Das erste Grau des Tags kommt mir über des Nachbars Haus und die Glocken läuten eine christliche Gemeinde zusammen. Wohl ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht so lieb hatte als jetzt. Sie ist mit den glücklichsten Bildern ausgeziert, die mir freundlichen guten Morgen sagen. Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiste; einen davon hab ich nachgezeichnet und bin zufrieden mit, obgleich nicht so froh. Aber meine lieben Mädchen! Lotte ist auch da und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen, ich wünschte so sehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küssen als der Musier der so herzinnigliche Briefe schreibt. Das ist gar ein armseliger Herr. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit solchen Billetdoux füttern und füllen, und sie sollte so ruhig darunter schlafen wie ein Kind. Meine Schwester hat herzlich gelacht; sie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein Mädchen ist von gutem Gefühl, müssen dergleichen Sachen zuwider sein wie ein stinkig Ei. Der Kamm ist vertauscht; nicht so schön an Farbe und Gestalt, als der erste, hoffe doch brauchbarer. Lotte hat ein klein Köpfchen, aber es ist ein Köpfchen.

Der Tag kömmt mit Macht; wenn das Glück so schnell im avanciren ist, so machen wir bald Hochzeit. Noch eine Seite muß ich schreiben so lang thu ich, als säh ichs Tageslicht nicht.

Grüßt mir Kielmansegge. Er soll mich lieb behalten.

Der . . . . kerl in Gießen, der sich um uns bekümmert, wie das Mütterlein im Evangelio, um den verlornen Groschen, und überall nach uns leuchtet und stöbert, dessen Name keinen Brief verunzieren müsse, in dem Lottens Name steht und eurer. Der Kerl ärgert sich, daß wir nicht nach ihm sehen, und sucht uns zu necken, daß wir sein gedenken. Er hat um meine Baukunst geschrieben und gefragt so hastig, daß man ihm ansah, das ist gefunden Fressen für seinen Zahn. Hat auch flugs in der Frankfurter Zeitung eine Recension gesudelt, von der man mir erzählt hat. Als ein wahrer Esel frißt er die Disteln, die um meinen Garten wachsen, nagt an der Hecke, die ihn vor solchen Thieren verzäunt und schreit dann sein critisches I! a! ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: ich bin auch da.

Nun Adieu, es ist hell Licht. Gott sei bei Euch, wie ich bei Euch bin. Der Tag ist festlich angefangen. Leider muß ich nun die schönen Stunden mit Recensiren verderben; ich thus aber mit gutem Muth, denn es ist fürs letzte Blatt.

Lebt wohl und denkt an mich, das seltsame Mittelding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Grüßt mir die Lieben alle, und laßt von euch hören.

An Kestner.

Da ists denn zu Ende unser kritisches Streifen. In einer Nachrede hab ich das Publikum und den Verleger turlupinirt; laßt Euch aber nichts merken. Sie mögens für Balsam nehmen.

Wollt Ihr aufs nächste halbe Jahr noch versuchen, so sind's

zwei gewagte Gulden. Schreibt mirs. Grüßt die liebe Lotte und Lenchen. Und Adieu.

Der Kamm ist abgegangen, und die fehlenden Anhang, außer Nr. 6., das kriegt Ihr noch.

An Kestner.

Freitag Morgens.

Diese Nacht träumte ich von Lotten, und wie ich aufwachte, saß ich so im Bett und dachte an all unser Wesen, von dem ersten Lager in Garbenheim *), bis zum Mondenmitternachts-Gespräch an der Mauer **) und weiter. Es war ein schönes Leben, auf das ich ganz heiter zurücksehe. Und wie lebt Ihr um den Engel? — Ich bin jetzt ganz Zeichner und besonders glücklich im Portrait. Da sagen mir die Mädchen: Wenn Sie das nur in Wetzlar getrieben hätten und hätten uns Lotten mitbracht. Da lag ich dann, ich wollte ehestens hinüber und Euch alle zeichnen. Da meinen sie, das wäre kein sonderlicher Trost. Doch wenns die Leute drüben auch freut, daß ich komme.

Es wird ein sonderbares Frühjahr geben. Ich sehe nicht, wie das alles auseinander gehen wird, was wir angesponnen

---

*) In Garbenheim, unter einem Baume liegend, sah Kestner Göthen zum ersten Male.

**) Zu dessen Verständniß wird folgender Auszug aus Kestners Tagebuche dienen:

„d. 15. Aug. 1772. . . . . ich ging mit Göthe noch Nachts bis 12 Uhr auf der Gasse spazieren; merkwürdiges Gespräch, wo er voll Unmuth war und allerhand Phantasien hatte, worüber wir am Ende, im Mondenscheine an eine Mauer gelehnt, lachten."

haben; indeß sind Hoffnungen uns willkommen, und das Uebrige liegt auf den Knieen der Götter.

Da ist ein Impressum komikum. Ein Exemplar Kielmannseggen und grüßt ihn viel, das Andere etwa Schneidern.

Werdet Ihr nicht einen Deutschen Merkur halten, dessen Nachricht ich hier mittheile.

An Kestner.

Kann nicht unterlassen, mit heutiger Post noch an Hochdieselben einige Zeilen zu senden, sintemalen wir heute mit Blaukraut und Leberwurst unser Gemüth ergötzt. Werden das abenteuerliche Format*) verzeihen, wenn denenselben attestire, daß es stehenden Fußes in dem Zimmer der so tugendbelobten Mamsell Gerolds gefertigt wird. Dienet sodann zur freundlichen Nachricht, daß wegen gestern abendigen unmäßiglicher Weise zu uns genommenem Wein die christliche Nachtruhe durch mancherlei so seltsamlich als verdrießliche Abenteuer geneckt und gestört worden. Versetzte uns nämlich ein guter Geist zuerst nach Wetzlar in den Kronprinzen zwischen gesprächige Tischgesellschaft, die der leidige Teufel auf die noch leidigere Philosophie zu diskuriren brachte und mich in seinen Schlingen verwickelte; bald darauf fiel mir schwer aufs Herz, ich habe Lotten noch nicht gesehen, eilte zu meiner Stube, den Hut zu holen, den ich denn nicht finden konnte, sondern durch Kammern, Säle, Gärten, Einöden, Wälder, Bilderkabinets, Scheuern, Schlafzimmer, Besuchzimmer, Schweineställe,

*) Das Format des Briefes ist gr. Folio.

auf eine unglaublich wunderbare Weise mit geängstigtem Herzen herumgetrieben wurde, bis mich endlich ein guter Geist in Gestalt des Kronprinzen Caspars an einer Galanteriebude antraf und über drei Speicher und Kornböden vor mein Zimmer brachte, wo denn zum Unglück sich kein Schlüssel fand, daß ich mich resolvirte, über ein Dach und Rinne zum Fenster hineinzusteigen. Gefahr und Schwindel und fallen und was folgt. Genug, ich habe Lotten nicht zu sehn gekriegt. Also daß gegen Morgen erst in einen süßen Schlaf fiel und gegen halb neun erst mein Bette verließ.

Wenn nun übrigens Hochdieselben an des hl. Römisch Reichs Gerechtigkeits-Purifications-Wesen manche Feder verschaben, und von dem Gekritze und Gekratze in dem Heiligthume des deutschen Ordens sich erholen, wenn meine Buben noch über einander krabeln wie junge Katzen, Albrecht bald die Continuation des Christen in der Einsamkeit herausgiebt, Georg bald versifizirt wie Gotter, und die Großen sich zu Physica glücklich hinan chrüsiren und analysiren,

Wenn dem Papa sein Pfeifchen schmeckt,
Der Doctor Hofrath Grillen heckt
Und sie Carlinchen für Liebe verkauft,
Die Lotte herüber, hinüber lauft,
Lenchen treuherzig und wohlgemuth
In die Welt hinein lugen thut,
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten,
Mit Löchern im Kopf nach deutschen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Thür ein, Thür aus, Hof ab, Hof auf,

Und Ihr mit den blauen Aeugelein
Gucket so ganz gelassen drein,
Als wäret Ihr Männlein von Porzellan,
Seid innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer Liebhaber und warmer Freund,
So laß des Reichs und Christen Feind
Und Ruff und Preuß und Belial
Sich theilen in den Erdenball
Und nur das liebe deutsche Haus
Nehmt von der großen Theilung aus,
Und daß der Weg von hier zu Euch
Wie Jakobs Leiter sei sicher und gleich,
Und unser Magen verdau gesund.
So segnen wir Euch mit Herz und Mund.
Gott allein die Ehr.
Mir mein Weib allein,
So kann ich und er
Wohl zufrieden sein.

An Kestner.

Ohngeachtet nicht viel an gegenwärtigem Ding ist, hab ichs doch, weils zur Schnurre gehört, und nur drei Batzen kostet, gekauft für Euch und so gesegne es Euch Gott.

An Lottens Schwester.

Hier, liebe Caroline, schicke ich Ihnen die Muster vom Atlas, und die Preise und das Ellenmaaß stehen darauf. Wenn Ihnen

eins gefällt, so schreiben Sie nur, so will ichs auch besorgen. Grüßen Sie mir das ganze deutsche Haus und behalten Sie mich lieb.

An Kestner.

Frankfurt, 19. Januar 1773.

Ehe ich mich zu Bette lege, ist mirs noch so, Euch eine gute Nacht zu sagen und der süßen Lotte, der zwar heut schon viel guten Tag und guten Abend gesagt worden ist. Vielleicht sitzt Ihr eben beisammen, es ist nicht viel über zehn. Vielleicht tanzt Ihr. Wo Ihr auch seid, glücklich und geliebt auch von mir mehr, als von irgend einem andern hier unten. Und auch ich bin glücklich, ist in mir selbst wohl, denn von Außen fehlt mir nie was. Adieu, Ihr Lieben. Schreibt mir doch oft, Kestner, ich bin sehr Künstler jetzt und Künstler, wißt Ihr, schreiben nicht gern. Ihr sollt auch dann wieder was Gezeichnetes sehen.

An Kestner.

Frankfurt, 20. Januar 1773.

Wir sind eben vom Tisch aufgestanden und mir fällt ein, Euch eine gesegnete Mahlzeit zu wünschen und eine Zeitung zu schicken, daß Ihr sehet, wie das geworden ist. Das Publikum hier meint, der Ton habe sich nicht sehr geändert.

Adieu, Lieber, grüße mir die liebe Lotte und Lehnchen und die Buben. Ich bin immer der Eurige. Fragt Lotten, ob sie mein Portrait annehmen wollte; es ist zwar nicht gemacht, aber

wenns gemacht wäre. Adieu. Grüßt mir die Dorthel auch. Da habt Ihr Euren Jerusalem *).

An Kestner.

Frankfurt, 27. Januar 1773.

So segne Euch Gott, lieber Kestner, wenn Ihr auch meiner gedenket, um meinetwillen. Ich bin so gewohnt, Briefe von Euch zu haben, daß mirs wohl unfreundlich ist, wenn ich von Tische aufsteh und kein Brief da ist.

Lotten sagt: ein gewisses Mädchen hier, das ich von Herzen lieb habe und das ich, wenn ich zu heirathen hätte, gewiß vor allen andern griffe, ist auch den 11. Januar **) geboren. Wäre wohl hübsch, so zwei Paare. Wer weiß, was Gottes Wille ist.

Die Philosophie solle sie doch ja lesen, sagt ihr. Bei Gott, sie wird ein ganz andres herrlicheres Geschöpf werden; werden ihr von den Augen fallen wie Schuppen, Irrthum, Vorurtheile 2c. Und wird sein, wie der heiligen Götter eine.

Sagt ihr das, und gebt ihr das Buch, und wenn sie ein Blatt darin herablieſt, so will ich — Carte blanche für das scheußlichste Ragout, das der Teufel erfinden mag — fressen will ichs. Ich glaube, Lotte hält mich und Euch fürn Narren. Sie — inmitten Carneval — eine Philosophie. Mach sie sich einen Domino

---

*) Kestners Nachrichten über den Tod Jerusalems, nachdem sie Göthe, laut seines Briefes Nr. 30., hatte abschreiben lassen, erfolgten hierbei zurück.

**) Lottens Geburtstag war der 11. Januar.

zurecht und laß sie solche Grillen der Reuters — die, Gott weiß, wenn sie alle Gaben hätte, — wie St. Paulus spricht und mit Engel- und Menschen-Weisheit und Zungen spräche, fehlt ihr die Liebe doch und ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

Sagt der goldenen Lotte, ich würd's ihr gedenken, daß sie uns den Streich gespielt.

Nun Adieu. Die Anzeige des Visitationswesens kommt nicht in unsre Zeitung. Der Verleger fürchtet, es möchte der Teufel dahinter stecken; hier ist Titel und Register und ein Blatt. Verwischt's nur und die andern auch, ich brauch's nicht.

An Kestner.

Den 29. Januar 1773. Donnerstags Vormittag.

Das waren wunderliche 24 Stunden. Gestern Abend putzte ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht selbst mitging. Der Einen hatte ich aus der Fülle ihres Reichthums eine Egrette von Juwelen und Federn zusammengestutzt und sie herrlich geziert. Und einmal fiel mirs ein, wärst du doch bei Lotten und putztest sie so aus. Dann ging ich mit Antoinetten und Nannen auf die Brücke einen Nachtspaziergang. Das Wasser ist sehr groß, rauschte stark und die Schiffe alle versammelt in einander, und der liebe trübe Mond ward freundlich gegrüßt, und Antoinette fand das alles paradiesisch schön, und alle Leute so glücklich, die auf dem Lande leben, und auf Schiffen und unter Gottes Himmel. Ich laß ihr die lieben Träume gern, macht ihr noch mehr dazu, wenn ich könnte. Wir gingen nach Hause und

übersetzte ihnen Homer, das jetzt gewöhnliche Lieblingslektüre ist. Die Andern waren gefahren, zu tanzen.

Heute Nacht weckt mich ein gräßlicher Sturm um Mitternacht. Er riß und heulte, da dachte ich an die Schiffe und Antoinetten und ließ mir wohl sein in meinem civilisirten Bette. Kaum eingeschlafen, weckt mich derTrommelschlag und Lärm. und Feuerrufen, ich spring ans Fenster und sehe den Schein stark, aber weit und bin angezogen und dort. Ein großes, weites Haus, das Dach in vollen Flammen. Und das glühende Balkenwerk und die fliegenden Funken und den Sturm in Gluth und Wolken. Es war schwer. Immer herunter brannts und herum. Ich lief zur Großmutter, die dorthin wohnt, sie war im Ausräumen des Silberzeugs. Wir brachten alle Kostbarkeiten in Sicherheit und nun warteten wir des Schicksals Weg ab. Es dauerte von ein Uhr bis vollen Tag. Das Haus, mit Seiten- und Hintergebäuden, auch Nachbars Werke, liegt. Das Feuer ist erstickt, nicht gelöscht. Sie sind ihm nun gewachsen, es wird nicht wieder aufkommen. Und so sage ich Euch nun gesegnete Mahlzeit, mit überwachten Sinnen ein wenig, als hätt ich getanzt und andere Bilder in der Imagination. Wie werden meine Tänzer nach Hause gekommen sein? Adieu, liebe Lotte, lieber Kestner.

An Kestner.

Frankfurt, 6. Februar 1773.

Nichts, denn gute Nachrichten, lieber Kestner. Eure Perücken sind halsstarrige Köpfe, bis ihnen das Wasser übern Kopf geht. Nun denn zu visitirt, und predige den Herren ihr guter Geist

fleißig über Pred. Sal., C. 7, v. 17.*). Da wird alles wohl sein. Nun richtet Euch ein, Kestner. Zur Hochzeit komm ich nicht, aber nachher solls Leben angehen. Daß Kielmannsegge so glücklich war, ist mir von Herzen lieb und allen, die ihn kennen durch mich; glückwünscht ihm von meinetwegen.

Mit Eurem Brief erhielt ich von Mercken, daß er kommt. Heute, Freitag früh, wird er anlangen und Leuschenring mit und über das Alles Schlittschuhbahn herrlich, wo ich die Sonne gestern herauf und hinab mit Kreistänzen geehrt habe. Und noch andere Sujets der Freude, die ich nicht sagen kann. Darüber laßt Euch wohl sein, daß ich fast so glücklich bin, als Leute, die sich lieben, wie Ihr, daß eben so viel Hoffnung in mir ist, als in Liebenden, daß ich sogar zeither einige Gedichte gefühlt und was mehr ist dergleichen. Es grüßt Euch meine Schwester, es grüßen Euch meine Mädchen, es grüßen Euch meine Götter. Namentlich der schöne Paris hier zur rechten, die goldene Venus dort und der Bote Merkurius, der Freude hat an den Schnellen, und mir gestern unter die Füße band seine göttlichen Sohlen, die schönen goldenen, die ihn tragen über das unfruchtbare Meer und die unendliche Erde mit dem Hauche des Windes. Und so segnen Euch die lieben Dinger im Himmel.

An Kestner.

Den 7. Februar 1773.

Merck ist da, lieber Kestner, und grüßt Euch und Lotten. Hat das einliegende novum mitgebracht, das ich Euch sende.

*) Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, daß Du nicht verderbest.

Schafft mir doch die Blätter des Gieſſer Wochenblattes, worin der Brief von Zimmermann über ſeine Unterredung mit dem König ſteht, es werden die Erſten ſein dieſes Jahrs. Grüßt Lenchen und meine Buben.

An Körner.

Frankfurt, 12. Februar 1773.

Hat mich nach ſo langer Pauſe Euer Brief wohl ergötzt und iſt gut, daß alles ſo iſt.

Die Reuters dauern mich und Lotte mit.

Merck iſt fort und hat ein neu Papier unter Lottens Geſicht veranſtaltet, ſo ſchön blau, wie aus dem Himmel herunter geſchienen; ich habe mich geſtern lang mit meinem Vater drüber unterhalten, das ſich endigte: ob denn Keſtner ſie nicht bald herüber brächte, meinte er, daß man ſie auch kennen lernte.

Ich bereite jetzt ein ſtattliches Stück Arbeit zum Druck. Wenns fertig iſt, komme ich, es Euch vorzuleſen.

Eheſter Tage ſchicke ich Euch wieder ein ganz abentheuerlich novum. Das Mädchen grüßt Lotten, im Charakter hat ſie viel von Lehnchen, ſieht ihr auch gleich, ſagt meine Schweſter, nach der Silhouette. Hätten wir einander ſo lieb, wie Ihr Zwei — ich heiße ſie indeſſen mein liebes Weibchen, denn neulich, als ſie in Geſellſchaft um uns Junggeſellen würfelten, fiel ich ihr zu. Sie ſollte 17 abwerfen, hatte ſchon den Muth aufgegeben und warf glücklich alle 6. Adieu, Alter, erinnere die Leute fleißig an mich.

An Kestner.

Den 23. Februar 1773.

Ihr werdet tanzen. Wohl sei's Euch. Alles tanzt um mich herum. Die Darmstädter, hier, überall und ich sitze auf meiner Warte.

Erinnert Lotten auf dem Ball an mich. Wo nicht, so soll sie's Euch zur Strafe thun. Werdet nicht lau und lässig im Schreiben. Kielmannsegge alles Gute. Adieu.

An Kestner.

Frankfurt, 26. Februar 1773.

Es war Euch gerathen, daß Ihr schriebt, ich hätte Euch bei Lotten verklagt, das ging mir eben auf meiner Warte im Kopf herum.

Ein paar Tage her bin ich übel dran. Ein Teufels Ding, wenn man alles in sich selbst setzen muß, und das selbst am Ende manquirt, doch bin ich munter und arbeite fort. An Euer Schicksal und Entfernung mag ich nicht denken. Ihr hättet mir nichts davon sagen sollen, es thut mir weh. Fiat voluntas.

Grüßt den Engel und so Gott mit Euch.

An Salzmann.

Den 6. März 1773.

Ihre Betrachtungen über die Rache*) haben mir viel Freude

*) Abgedruckt in Salzmanns moralphilosophischen Abhandlungen.

gemacht. Ich habe Sie so ganz, Ihre Sinnesart und Ton gefunden. Mein Vater hält sie vor allen des Druckes würdig, und ich denke, Sie fahren fort, Ihre Gedanken über die merkwürdigsten Gegenstände der Religion und Sittenlehre niederzuschreiben, und geben sie uns dereinst in einem Bändchen. Es war mir, als wenn ich mich mit Ihnen selbst unterhielt, und die Klarheit im Ausdruck muß Jedermann einnehmen. Was ich vermißt habe und gewiß erwartete, weil es so gerade in Ihrem Wege lag, war die Reflexion, daß die Vergebung der Beleidigung, als eine Wohlthat, den Beleidiger verbinden müsse, und also schon direkter Nutzen hervorspringe; was Christus durch feurige Kohlen aufs Haupt sammeln ausdrückt! Arbeiten Sie ja nichts dergleichen, ohne es uns zu kommuniziren.

Die Comödien*) belangend, geht ja alles nach Wunsch; ein

---

*) Die freie Uebertragung der Comödien des Plautus, von Lenz; S. Tieks Ausgabe von Lenzens gesammelten Schriften, Th. II., S. 1—198; S. 99 u. ff. befinden sich auch dessen Anmerkungen über's Theater, von welchen weiter unten die Rede ist. Die Comödien erschienen zuerst 1774, Frankf. und Leipz., ohne Namen des Verfassers — Lenz schickte zu jener Zeit Göthe alles zu, was er schrieb. „Ich erwiederte sein Vertrauen freundlichst, sagt Göthe, und weil er in seinen Blättern („über Götz von Berlichingen") auf die innigste Verbindung drang .... so theilte ich ihm von nun an alles mit, sowohl das schon Gearbeitete, als was ich vorhatte; er sendete mir dagegen nach und nach seine Manuscripte: den Hofmeister, den neuen Mendoza, die Soldaten, Nachbildungen des Plautus, und jene Uebersetzung des englischen Stücks als Zugabe zu den Anmerkungen über das Theater . . . Ich verschaffte ihm zu diesen, wie zu seinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im mindesten zu ahnen, daß er mich zum

Autor, der sich rathen läßt, ist eine seltene Erscheinung, und die Herren haben auch meist nicht Unrecht, Jeder will sie nach seiner Art zu denken, modeln. Also, lieber Freund, hier keine Kritik, sondern nur die Seite, von der ich's ansehe. Unser Theater, seitdem Hanswurst *) verbannt ist, hat sich aus dem Gottschedianismus noch nicht losreißen können. Wir haben Sittlichkeit und Langeweile; denn an jeux d'esprit, die bei den Franzosen Zoten und Possen ersetzen, haben wir keinen Sinn; unsre Societät und Charakter bieten auch keine Modelle dazu, also ennuyiren wir uns regelmäßig, und willkommen wird Jeder sein, der eine Munterkeit, eine Bewegung auf's Theater bringt. Und ich hoffe, von dieser Seite werden diese Lustspiele sehr Beifall haben. Nur, wissen Sie, um in honette Gesellschaft zu entriren, bedarfs eines Kleides, zugeschnitten nach dem Sinn des Publikums, dem ich mich produciren will, und über dies Röckchen wollen wir rathschlagen. Zuvörderst keine Singularität ohne Zweck; das ist, was gegen die

---

vorzüglichsten Gegenstande seines imaginairen Hasses und zum Ziel einer abentheuerlichen grillenhaften Verfolgung ausersehen hatte." Dicht. u. Wahrh., Th. III., 14. B. — Die Zeit, in welcher Lenz am eifrigsten mit Göthe über literarische Gegenstände correspondirte, ist dieselbe, in welcher er als dessen Nebenbuhler und vermeintlicher Stellvertreter bei Friderike Brion von Sesenheim auftrat.

*) Gottsched hat bekanntlich die Schauspielerin Neuber in Leipzig vermocht, im Jahre 1737, nach der Darstellung einer Reihe regelmäßig componirter Dramen, den Hanswurst öffentlich und feierlich vom Theater zu verbannen. Justus Möser schrieb zur Ehrenrettung desselben seinen Harlekin, oder Vertheidigung des Grotesk-Comischen, Hamburg 1761.

lateinischen Namen spricht*). Leander, Leonora, sind Geschöpfe, mit denen wir schon bekannt sind, wir sehen sie als alte gute Freunde wieder auftreten. Besonders, da übrigens das Kostüm neu ist, der König in Preußen vorkommt und der Teufel. Bei Gelegenheit des Teufels muß ich meine Gedanken über's Fluchen und Schwören im Drama sagen. Wenn gemeine Leute streiten, ist die Exposition der Gerechtsame sehr kurz; es geht in's Fluchen, Schimpfen und Schlagen über, und der Vorhang fällt zu. Leute von Sitten werden höchstens in einem Anfall von Leidenschaft in einen Fluch ausbrechen, und das sind die beiden Arten, die ich dem Drama vergönnen möchte; doch nur als Gewürz, und daß sie nothwendig stehen müssen und sie Niemand herausnehmen könnte, ohne dem Ausdruck zu schaden. Nun aber die Art von Betheuerungsflüchen möcht' ich vom Theater ganz verbannen. Im gemeinen Leben sind sie schon lästig und zeugen von einer leeren Seele, wie alle Gewohnheitsworte, und im Drama mag es gar leicht für einen Mangel der dialogischen Verbindungsfähigkeit angesehen werden; auch hat der Uebersetzer sie oft hingestellt, wo Plautus gar nichts hat, und das hercle kann ich für nichts, als unser wahrhaftig nehmen. Sie werden diese Anmerkungen sehr wunderlich finden, wenn Sie in meinem Berlichingen auf manchen Schimpf und Fluch treffen werden, davon ich jetzt nicht Rechenschaft geben kann. Vielleicht auch werden Sie mir um desto eher Recht geben, da Sie sehen, es ist nicht edles Gefühl, sondern nur relative Besorgniß um die Aufnahme dieser Stücke.

---

*) Lenz war darüber mit Göthe einverstanden: sämmtliche Personen der Stücke des Plautus tragen deutsche Namen.

Das wäre nun also, wie Sie sehen, sehr weitläufig von Nebensachen gehandelt und so gut, als nichts gesagt. Hier will ich auch nur die Präliminarien unserer künftigen Rathschlagungen eröffnen; denn was die innere Ausführung betrifft, wie ich wünsche, daß er an einigen Stellen dem Plautus wieder näher, bei andern noch weiter von ihm abrücken möchte, wie der Sprache, dem Ausdruck, dem Ganzen der Scenen an Rundheit nachgeholfen werden könnte; darüber möcht' ich mich in kein Detail einlassen. Der Verfasser muß das selbst fühlen, und wenn er mir seine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die Meinigen sagen; denn ohne das würd' ich in Wind schreiben. Was ihm alsdann an meiner Vorstellungsart beliebt, daß er's in sein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neu bearbeiteten Gefühl wieder den Muth hat, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich hasse alle Spezialkritik von Stellen und Worten. Ein Kopf, daraus er kam, also ein Ganzes und consistent in sich, wenn der Arbeiter nur einigermaaßen Original ist. Ich kann leiden, wenn meine Freunde eine Arbeit von mir zu Feuer verdammen, umgegossen oder verbrannt zu werden; aber sie sollen mir keine Worte rücken, keine Buchstaben versetzen. Nur müssen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und besonders alles anwenden müssen, den Direktoren der Truppen das Ding anschaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich honettes Kleid geschieht; denn gespielt, machen sie ihr Glück. Nimmt man aber lebendige Stimmen, Theaterglanz, Carikatur, Aktion und die Herrlichkeit weg, verlieren Sie gar viel; selbst im Original versetzen uns

wenig Scenen ins gemeine Leben; man sieht überall die Fratzen-Masken, mit denen sie gespielt wurden.

So leben Sie denn wohl und antworten Sie bald; so lang das Eisen glüht, muß geschmiedet sein, und wenn wir's bald zu Stande bringen, machen wir uns an was Neues. Wär' ich nur einen halben Tag unter Ihnen, es sollte mehr ausgemacht werden, als mit allen Episteln. Unterdessen ist's auch eine Wohlthat, in der Ferne einander zu umfassen und zu lieben, wie ich Sie, und es einander sagen zu können.

An Kestner.

Frankfurt, 16. März 1773.

Dank Euch, lieber Kestner, für Eure Nachrichten und Alles. Hier liegt ein Brief bei an Hansen, der mir von acht zu acht Tagen schreiben soll, wie's Euch im Deutschen Haus geht; denn Ihr seid in einem Zustande, in dem man keine Blumen pflückt; doch kann ich ihrer nicht entbehren, und muß auch eine Connexion anspinnen mit dem Deutschen Haus, wenn Ihr werdet den Mittelstein geraubt haben aus dem Ringe. Denn um ihretwillen werde ich sie Alle lieben mein lebenlang, und ihre Gesichter werden mir Alle sein, wie die Erscheinungen der Götter.

Adieu. Wie's mit Euch jetzt kracht, nach Weise des landen-den Kahns, so stürmt's und kracht's in der Flotte, in der ich diene. Mein eigen Schiff kümmert mich am Wenigsten. Gegen das Frühjahr und Sommer hangen mancherlei Schicksale über meine Liebsten und ich verderbe die Zeit, welches denn auch eine Kunst ist. Adieu.

An Hans (Lottens Bruder).

Vielgeliebter Herr Hans!

Ihr Brief an die liebe Schwester hat mich so ergötzt, daß ich nicht länger mich halten kann, an Sie zu schreiben und Sie zu bitten, mir wenigstens wöchentlich einmal Nachrichten von Ihrem Haus und Hof, und was drinnen vorgeht, zu geben.

Ich bitte Sie darum, bei unserer alten Freundschaft, die auch für die Zukunft dauerhaft bleiben wird. Sie wissen, wie lieb und herzlich mir alles ist, was aus dem Deutschen Haus kommt. Sie haben mich eine gute Zeit so nahe gehabt, als einen Vetter und näher vielleicht. Drum, wie ich sage, lieber Hans, schreiben Sie mir die Woche gewiß einmal, was passirt, damit ich auch wisse, wie meine Kleinen sich aufführen, die Sie Alle recht herzlich grüßen werden, nnd empfehlen Sie mich Carlinchen und Lenchen und Lotten, wenn sie wieder kommt, viel hundert Mal.

An Körner.

Es ist höchst abscheulich und unartig von Euch, mir die Commission von dem Ring nicht aufzutragen, als wenn's nicht natürlich wäre, daß ich sie doch übernehmen müßte, und trotz Euch und des Teufels, der Euch eingab, mir das zu vertragen, will ich sie bestellen und sorgen, daß sie schön werden, wie Kronen der Auserwählten. Adieu, und Eurem Engel nichts von mir. Hans ist brav, dankt ihm. Adieu.

An Körner.

Daß Ihr's nicht schon acht Tage habt, die Ringe, ist meine Schuld nicht; hier sind sie und sie sollen Euch gefallen, wenigstens bin ich mit zufrieden. Es sind die zweiten. Heut vor acht Tagen schickt mir der Kerl ein Paar, so gehudelt und gesudelt. Marsch, er soll neue machen und die sind, denk ich, gut. Laßt nun das die ersten Glieder zur Kette der Glückseeligkeit sein, die Euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden soll. Ich bin der Eurige; aber von nun an gar nicht neugierig, Euch zu sehn, noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den ersten Ostertag, wird hoffentlich sein Euer Hochzeittag, oder wohl gar schon übermorgen, aus meiner Stube geschafft und nicht eher wieder hingehängt, bis ich höre, daß sie in den Wochen liegt; dann geht eine neue Epoche an und ich habe sie nicht mehr lieb, sondern ihre Kinder; zwar ein bischen um ihretwillen, doch das thut nichts, und wenn Ihr mich zu Gevatter bittet, so soll mein Geist zwiefältig auf dem Knaben ruhen und er soll gar zum Narren werden über Mädchen, die seiner Mutter gleichen.

Gott Hymen findet sich durch einen schönen Zufall auf meinem Revers *).

So seid denn glücklich und geht! Nach Frankfurt kommt Ihr doch nicht, das ist mir lieb; wenn Ihr kämt, so ging ich.

---

*) Auf der Rückseite des Originals dieses Briefes befindet sich eine jetzt kaum noch sichtbare Bleistiftzeichnung von Göthe, vermuthlich nach einer Antike, den Gott Hymen mit Fackeln darstellend.

Nach Hannover also und Adieu. Ich habe Lottens Ring eingesiegelt, wie Ihr's hießt.- Adieu.

An Lotte.

Möge mein Andenken immer so bei Ihnen sein, wie dieser Ring, in Ihrer Glückseligkeit. Liebe Lotte, nach viel Zeit wollen wir uns wiedersehen; Sie, den Ring am Finger, und mich, noch immer für Sie.

Da weiß ich keinen Namen, keinen Beinamen.

Sie kennen mich ja.

An Hans.

Hier schick ich, mein lieber Herr Hans, aus der Messe was, wird hoffentlich zu West und Hose reichen, sollt' was abgehn, schreiben Sie's ohne Umstände. Wenn Sie es anhaben und herumspringen, auf die Jagd gehen, oder sonst lustig sind, so gedenken Sie meiner. Küssen Sie Lotten die Hand und Lenchen von mir, und die Kleinen viel hundert Mal von Ihrem Freunde.

An Kestner.

Gott segne Euch; denn Ihr habt mich überrascht. Auf den Charfreitag wollt' ich heilig Grab machen und Lottens Silhouette begraben. So hängt sie noch und soll denn auch hängen, bis ich sterbe. Lebt wohl! Grüßt mir Euren Engel und Lenchen, sie soll die zweite Lotte werden und es soll ihr eben so wohl gehen. Ich wandre in Wüsten, da kein Wasser ist; meine Haare sind

mir Schatten und mein Blut mein Brunnen. Und Euer Schiff doch mit bunten Flaggen und Jauchzen zuerst im Hafen, freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz und unter und über Gottes Himmel bin ich Euer Freund und Lottens.

An Hans.

Lieber Herr Hans, ich danke von Herzen für Ihr Andenken, werden Sie nicht müde, mir zu schreiben. Ich bin manchmal sehr allein und so ein lieb Brieflein freut mich sehr. Gott vergelt's, wenn ich's gleich nicht kann und mache Sie groß und stark und so glücklich, als Sie brav sind.

An Kestner.

12. April 1773.

Da thut Ihr wohl, Kestner, daß Ihr mich beim Wort nehmt. O den trefflichen Menschen! „Ihr wollt ja nichts mehr von uns wissen." Gar schön! Ich wollte freilich nichts von Euch wissen, weil ich wußte, Ihr würdet mir nicht schreiben mögen. Sonst seiner Herr, war der Tag Eurem Fürsten, der Abend Eurer Lotte und die Nacht für mich und meinen Bruder Schlaf. Die Nacht fließt nun in den Abend und der arme Göthe behilft sich, wie immer. Es stände Euch wohl zu Gesichte — Doch das will ich nicht sagen, ich würde mich zum Teufel geben, wenn ich Euch erst darauf bringen sollte. Also Herr Kestner und Madam Kestner gute Nacht.

Ich würde auch hier geschlossen haben, wenn ich was besseres im Bett erwartete als meinen lieben Bruder. Sieh doch mein Bett da, so steril stehts wie ein Sandfeld, und ich habe heut einen schönen Tag gehabt, so schön, daß mir Arbeit und Freude und Streben und Genießen zusammen flossen. Daß auch am schönen hohen Sternenabend ganz mein Herz voll war von wunderbaren Augenblicken, da ich zu den Füßen Eurer, an Lottens Garnirung spielte, und ach, mit einem Herzen, das auch das nicht mehr genießen sollte, von drüben sprach, und nicht die Wolken, nur die Berge meinte. Von der Lotte wegzugehn. Ich begreifs noch nicht, wie's möglich war. Denn seht nur, seid kein Stock. Wer nun, oder vorher, oder nachher zu Euch sagte, geht weg von Lotten — Nun was würdet ihr —? Das ist keine Frage — Nun ich bin auch kein Stock, und bin gegangen, und sagt, ist das Heldenthat oder was? Ich bin mit mir zufrieden und nicht. Es kostete mich wenig, und doch begreife ich nicht wie es möglich war. — Da liegt der Has' im Pfeffer. —

Wir redeten wie es drüben aussähe über den Wolken, das weiß ich zwar nicht; das weiß ich aber, daß unser Herrgott ein sehr kaltblütiger Mann sein muß, der Euch die Lotte läßt. Wenn ich sterbe und habe droben was zu sagen, ich hole Sie Euch wahrlich. Darum betet fein für mein Leben und Gesundheit, Waden und Bauch 2c. und sterb ich, so versöhnt meine Seele mit Thränen, Opfer, und dergleichen, sonst Kestner siehts schief aus.

Ich weiß nicht warum ich Narr so viel schreibe, eben um die Zeit, da ihr bei Eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. Doch bescheid ich mich gern nach dem Gesetz der Antipathie. Da wir die Liebenden fliehen, und die Fliehenden lieben.

An Kestner.

16. April 1773.

Mittwochs. Ich habe Annchen gestern verfehlt, und will jetzt hingehen; ich fürchte deshalb, ihr möchtet es sein und mich anführen, denn ich geh morgen nach Darmstadt, und da wär überall Leid gewesen. Euere Plays kriegt Annchen mit. Auch an Hansen ein Paquet. Ich habe noch den Pränumerationsschein auf die biblischen Kupfer, ich will ihn behalten, und wenn sie herauskommen, disponirt darüber. Annchen bringt Euch auch fl. 2: 30 Kr. von der Karoline wieder. Der große kostete einen Dukaten, der kleine 3 fl. 30. Auch Euren Ring. Lottens Granatring will ich behalten, ich hab ihr ihn so Tausendmal am Finger gesehn un am Finger geküßt; er soll unter meinen Bijous liegen bis ich ein Mädchen habe, die soll ihn tragen. Grüßt mir Euren Engel und Lenchen lieb, und schreibt wegen des Merkurs an meine Schwester, die euch grüßt.

Annchen ist lieb und brav, hat mir Lottens Brautstrauß mitgebracht, wohl conservirt, und ich hab ihn heut vorgesteckt. Ich höre, Lotte soll noch schöner, lieber und besser sein, als sonst, und daß ihr nicht mitgekommen seid, ist auf alle Art nicht hübsch. Grüßt mir Lenchen und ihre Freundin Dorthel; Anne hat mir alles erzählt, wie sie beisammen schlafen, und in Alles, nur nicht in die Liebhaber, theilen, wie der quasi Hofrath fortfährt, ein Esel zu sein 2c. Alles erzählt und ich mich ergötze, zu hören von Euch, gleich wie ich Johannistrauben zu pflücken und Quetschen zu

schütteln mir ehedessen wünschte, heute morgen, übermorgen und mein ganzes Leben.*) Grüßt Schneidern wenn er mein denkt, und Kielmansegg. Pottocelli hat mir gestern in der Messe einen Gruß von ihm gebracht. Wir haben einen Teufels-Reiter hier, und Comödien und Schatten und Puppenspiel, das könnt ihr Lotte sagen, hätt ich ihr all gewiesen, wenn sie gekommen wäre, nun aber — wärs auch gut — Schattenspiel, Puppenspiel.

An Kestner.

16. April 1773.

Nun will ich nichts weiter, lieber Kestner; das wars was ich wünschte, was ich nicht verlangen wollte, denn den Geschenken der Liebe giebt die Freiwilligkeit all den Werth. Ihr solltet mir aus dem Schoße Eures Glücks an der Seite von Eurer Lotte, die ich Euch, vor tausend andern gönne, wie all das Gute, was mir die Götter versagen. Aber daß Ihr, weil Euch das Glück die Karten gemischt hat, mit der Spadille stecht, mir ein hönisch Gesicht zieht, und Euch zu Eurem Weibe legt, find ich unartig; ihr sollt Euch darüber bei Lotten verklagen und sie mag entscheiden.

Mich einen Neider und Nexer zu heißen, und dergleichen mehr, das ist all nur seit ihr verheirathet seid. Meine Grillen, Lieber, müssen nun so drein gehen. Ich war mit Annchen in der

---

*) Die von Göthe in „Wahrheit und Dichtung" pag. 117 des 22. Bandes seiner sämmtlichen Werke, Ausgabe von 1840, angeführte Stelle wird ihm hier schon vorgeschwebt haben, woraus ein interessantes Zusammentreffen frühester und spätester Zeit hervorgeht.

Comödie. Es ist gut, daß ich morgen nach Darmstadt gehe; ich verliebte mich wahrlich in sie. Ihre Gegenwart hat alles Andenken an Euch wieder aufbrausen gemacht, mein ganzes Leben unter Euch, ich wollt alles erzählen bis auf die Kleider und Stellungen, so lebhaft, sie mag Euch sagen was sie kann. O Kestner, wann hab ich Euch Lotten mißgönnt im menschlichen Sinn, denn um sie Euch nicht zu mißgönnen im heiligen Sinn, müßt ich ein Engel sein ohne Lunge und Leber. Doch muß ich Euch ein Geheimniß entdecken, daß Ihr erkennet und schauet. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich, wie ihr wißt, von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. „Wenn ich K. wäre, mir gefiel es nicht. Worauf kann das hinausgehen? Du spannst sie ihm wohl gar ab?“ und dergleichen. Da sagt ich ihm, mit diesen Worten in seiner Stube, es war des Morgens: „Ich bin nun der Narr, das Mädchen für was besonders zu halten; betrügt sie mich, und wäre so wie ordinair, und hätte den K. zum Fond ihrer Handlung, um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick, der mir das entdeckte, der erste der sie mir näher brächte, wäre der letzte unserer Bekanntschaft,“ und das betheuerte ich und schwur. Und unter uns, ohne Prahlerei, ich verstehe mich einigermaßen auf die Mädchen, und Ihr wißt wie ich geblieben bin, und bleibe für sie und alles was sie gesehen, angerührt und wo sie gewesen ist, bis an der Welt Ende. Und nun seht wie fern ich neidisch bin und es sein muß. Denn entweder ich bin ein Narr, das schwer zu glauben fällt, oder sie ist die feinste Betrügerin, oder denn — Lotte, eben die Lotte von der die Rede ist. —

Ich gehe morgen zu Fuß nach Darmstadt und habe auf mei-

nem Hut die Reste ihres Brautstraußes. Adieu. Es thut mir leid von Annchen zu gehen; was würds von euch sein? Es ist besser so, nur daß ich ihr Portrait nicht gemacht habe, ärgert mich. Aber es ist in Herz und Sinn lebendig. Adieu. Ich habe nichts als ein Herz voll Wünsche. Gute Nacht Lotte. Annchen sagte heut, ich hätte den Namen Lotte immer so schön ausgesprochen. Ausgesprochen! dacht ich!

An Kestner.

23. April 1773.

Dank Euch Kestner für Eure zwei lieben Briefe, lieb wie alles, was von Euch kommt, und besonders jetzt. Der Tod einer theuer geliebten Freundin ist noch um mich. Heut früh ward sie begraben und ich bin immer an ihrem Grabe, und verweile da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu sein aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach, auch ist mir verboten einen Stein zu setzen ihrem Andenken, und mich verdrießt, daß ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch.

Lieber Kestner, der Du hast lebens in Deinem Arm ein Füllhorn, lasse Dir Gott Dich freuen. Meine arme Existenz starrt zum öden Fels. Diesen Sommer geht alles. Merk, mit dem Hofe nach Berlin, sein Weib in die Schweiz, meine Schwester, die Flachsland, Ihr, alles. Und ich bin allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt, ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn Ihr wollt. Adieu. Eurem Engel tausend Grüße.

An Kestner.

30. April 1773.

Lieber Kestner, Ihr wißt, mein Leben läßt sich nie detailliren und vielleicht heute weniger als jemals, heut wars ein Gewirre, ein recht tolles und wunderbares Leben. Sonntag! Wie ruhig werdet Ihr bei Lotten gesessen haben.

In 14 Tagen sind wir alle auseinander, und es geht so im Hurrah, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht, wie noch Hoffnung und Furcht ist. Gott verzeih es den Göttern, die so mit uns spielen. Auf dem Grabe — Ich will nichts davon wissen, will alles vergessen. Vergeßt alles in Lottens Armen, und dann arbeitet Euer Tagewerk, genießt der Sonne, und wie ich Euch liebe, sei Euch gegenwärtig in Stunden der Ruhe.

Ich habe Hansens Brief bekommen und Euer Nachschreiben. Sagt ihm, er soll mehr in's Detail gehn. Er denkt nur, er müßte Merkwürdigkeiten schreiben, ist nicht alles dort merkwürdig?

An Kestner.

5. Mai 1773.

Lieber Kestner, ich bin wieder in Frankfurt und Gott sei Dank, wir haben wunderbare Scenen gehabt, und bald wird alles ausgerauscht haben.

Wie lebt Ihr und wie lange bleibt Ihr noch?

Die Flachsland ist verheirathet an Herdern. Wißt Ihr schon was davon. Vorgestern war ich gegenwärtig der Trauung und gestern ging ich herüber.

Den Merkur in duplo schick ich Euch, sorgt doch noch, daß ich das Geld kriege. Die zwei machen 9 fl.

Adieu, Lieber, küßt Lotten von meinetwegen auch einmal. Adieu.

An Kestner.

Merk ist nun fort und Herder erwart ich und Ihr geht auch. Adieu lieben Alle. Der Wieland ist ein besserer Scribler als Besorger; ich habe noch keine Merkurs; das ärgert mich verflucht. Falkens Manuscript, der Euch fehlende Anhang, Alles sollt Ihr haben. Wolltet Ihr mir wohl ein Päckchen an Boje mitnehmen? wenn Ihr auch nicht durch Göttingen geht. Gott geleit Euch, mein guter Geist hat mir ein Herz gegeben, auch das Alles zu tragen. Ich bin gelassener als jemals.

An Kestner.

Ich hatte gleich auf Eure Nachricht, Kielmansegge sei hier, in die meisten Wirthshäuser geschickt, konnte ihn aber nicht erfragen. Nun sagt mir Pottozelli, er sei wieder fort, und habe gehört, ich sei nicht hier. Sagt ihm, er hätte nicht so fortgehen sollen, ich war am Montag schon wieder hier, als er am Mittwoch wegging, und ich hatte eben um die Zeit an ihn gedacht, und gewünscht mit ihm zu sein. Sagt ihm, von unserm Nachdruck

Ossians ist Fingal ausmachend den ersten Theil fertig, kostet 36 kr.; wenn er ihn will, schicke ich ihn mit dem übrigen und bitte mir meinen Ossian zurück. Ich weiß nicht, ob ich Euch schon im vorigen Briefe gebeten habe, etwas an Boje mitzunehmen, bestimmt mir doch die Zeit, wann Ihr geht. Wie stehts mit Eurem Engel, ich habe ein großes Commerz mit ihr. Ihre Silhouette ist mit Nadeln an die Wand befestigt und ich verliere meist alle Nadeln, und wenn ich beim Anziehen eine brauche, borge ich meist eine von Lotten, und frage auch erst um Erlaubniß 2c.

Etwas verdrießt mich. In Wetzlar hatte ich ein Gedicht gemacht, das von Rechtswegen Niemand besser verstehen sollte als Ihr. Ich möcht es Euch so gern schicken, habe aber keine Abschrift mehr davon. Boje hat eine durch Merken, und ich glaube, es wird in den Musenalmanach kommen, es ist überschrieben der Wanderer und fängt an: Gott segne Dich, junge Frau. Ihr würdet es auch ohne das gleich gekannt haben.

So weit dann lieb K. Lotte weiß, wie lieb ich sie habe. Adieu.

An Kestner.

Ich habe allerlei tentirt, aber der Mez blieb steif und fest drauf. Endlich ließ er die Xr. Da sind die Conti.

Der Merkur kommt auf den Freitag und das Päckel an Boje.

Segnen alle gute Geister Eure Reise. Ich bin beschäftigt genug und vergnügt. Meine Einsamkeit bekommt mir wohl. Wie lange es währt. Adieu, liebe Lotte, nun einmal im rechten Ernst Adieu.

An Kestner.

Ich habe, lieber K., im letzten Pack vergessen, Euch die Anhänge zu schicken. Nr. 6 ist nie gedruckt worden aus Versehen. Lebt wohl und liebt mich und schreibt mir, wie es Euch geht unterwegs und Eurem Engel. Adieu, Falkens Mscpt. schicke ich Euch nach, entschuldigt mich doch.

An Hans.

Lotte ist nun fort, und ich nehme so viel Theil daran, daß sie weg ist, als Eins vom Hause. Aber ungeachtet dessen, lieber Hans, wollen wir nicht aufhören einander zu schreiben. Sie hören doch immer eher etwas von unserer Lotte, und das melden Sie mir reulich. Grüßen Sie mir das liebe Lenchen und sagen Sie ihr, da nun Lotte weg sei und Sie die zweite Lotte sei für Euch, so sei sies auch für mich, und ich sehne mich sie zu sehen; wenns möglich ist, so komme ich den Sommer. Adieu, lieber Hans. Empfehlen Sie mich dem Papa und grüßen mir die Jungens.

Wenn Schwester Caroline sich meiner erinnert, so küssen Sie ihr die Hand, und Sophien und Amalchen ein Paar Mäulger von mir.

An Hans.

Ich danke Ihnen, lieber Hans, für den braven Brief. Schikken Sie inliegenden Herrn Kestner, grüßen Sie den Papa und Alle. Und behalten Sie mich lieb.

An Kestner.

18. Juni 1773.

Euer Brief hat mich ergötzt; ich wußte durch Hansen schon manches von Euch. Heute Nacht hat mirs von Lotten wunderlich geträumt. Ich führte sie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben stehen und sahen sie an; ich kann noch einige nennen die stehen blieben und uns nachsahen. Auf einmal zog sie eine Calesche über und die Leute waren sehr betreten. (Das kommt von Hansens Briefe der mir die Geschichte von Minden schrieb.) Ich bat sie, sie möchte sie doch zurückschlagen, das that sie. Und sah mich an mit den Augen; Ihr wißt ja, wie einem ist, wenn sie einen ansieht. Wir gingen geschwind. Die Leute sahen wie vorher. O Lotte, sagte ich zu ihr, Lotte, daß Sie nur nicht erfahren, daß Du eines andern Frau bist. Wir kamen zu einem Tanzplatz 2c. 2c.

Und so träume ich denn und gängle durchs Leben, führe garstige Prozesse, schreibe Dramata, und Romane und dergleichen. Zeichne und poussire und treibe es so geschwind es gehen will. Und Ihr seid gesegnet, wie der Mann, der den Herrn fürchtet.

Von mir sagen die Leute, der Fluch Kains läge auf mir. Keinen Bruder habe ich erschlagen! Und ich denke die Leute sind Narren. Da hast Du, lieber Kestner, ein Stück Arbeit;*) das lies deinem Weiblein vor, wenn ihr Euch sammlet in Gott und Euch die Thüren zuschließt. NB. Die Frau Archivarius (ich hoffe, das ist der rechte Titel) wird hoffentlich ihr blau gestreiftes Nachtjäckchen nicht etwa aus leidigem Hochmuth zurückgelassen, oder es einer kleinen Schwester geschenkt haben, es sollte mich sehr verdrießen, denn es scheint, ich habe es fast lieber als sie selbst; wenigstens erscheint mir oft das Jäckchen, wenn ihre Gesichtszüge sich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können.

An Haus.

Ich habe, lieber Hans, allerlei Angelegenheiten, warum ich Ihnen schreiben muß. Erstlich zu fragen, wies bei Ihnen aussieht? Ich habe so lange aus dem Deutschen Haus nichts gehört.

Und hernach Commissionen; wenn Sie die recht ausrichten, so sollen Sie einmal Agent von Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs werden.

Erstlich bestellen Sie den Brief an Kestnern, wie den vorigen.

Zweitens sind Sie so gut, zum Herrn Hofrath Sachs zu gehen, und zu sagen: „Hier sei ein Brief an Herrn von Kielmansegg. Ob sie wohl so gütig sein wollten, ihn zu bestellen. Der Herr Baron habe mir geschrieben, ich soll meine Briefe an Herrn Hofrath adressiren.

---

*) Götz von Berlichingen.

Drittens, fragen Sie den Hrn. von Hille, ob er habe einen ersten Theil des Deutschen Merkurs durch Hrn. Kestner bekommen; hat er ihn bekommen, so laß ich ihn um den halben Louisd'or bitten, und will den zweiten Theil gleich mit der fahrenden Post nach Wetzlar schicken.

Viertens, fragen Sie den Papa, ob er ein neues Schauspiel Götz von Berlichingen gelesen habe?

Fünftens, grüßen Sie mir Alle im Deutschen Haus, Lenchen, Carlinchen, Dortlchen und Annchen und fragen Sie, ob sie sich meiner noch erinnern in Ehre und Liebe. Die Kleinen grüßen Sie alle von mir und schreiben Sie mir bald.

An Kestner.

21. Juli 1773.

Ihr sollt immer hören wie mirs geht, lieber Kestner. Denn zum Laufe meines Lebens hoff ich immer auf Euch und Euer Weib, die Gott segne und ihr solche Freuden gebe als sie gut ist. Euch kann es an Beförderung nicht fehlen. Ihr seid von der Art Menschen, die auf der Erde gedeihn und wachsen, von den gerechten Leuten und die den Herrn fürchten, wofür er Dir auch hat ein tugendsames Weib gegeben, darum lebest Du noch einmal so lange.

Ich bin recht fleißig und wenns Glück gut ist; bekommt Ihr bald wieder was, auf eine andere Manier. Ich wollte, Lotte wäre nicht gleichgültig gegen mein Drama. Ich habe schon vielerlei Beifalls-Kränzlein von allerlei Laub und Blumen, Italienischen Blumen sogar, die ich wechselweise aufprobirt und mich vor dem

Spiegel ausgelacht haben. Die Götter haben mir einen Bildhauer hergesendet und wenn er hier Arbeit findet, wie wir hoffen, so will ich viel vergessen. Heilige Musen reicht mir das Aurum potabile, Elixir vitae aus Euren Schaalen, ich verschmachte. Was das kostet, in Wüsten Brunnen zu graben und eine Hütte zu zimmern! Und meine Papageien, die ich erzogen habe, die schwätzen mit mir, wie ich, werden krank, lassen die Flügel hängen. Heut vor einem Jahre war es doch anders! Ich wollte schwören in dieser Stunde, vor einem Jahre saß ich bei Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel, zum Trotze Gottes und der Menschen. Ich weiß, was Lotte sagen wird, wenn sie es zu sehen bekommt und ich weiß was ich ihr antworten werde. Hört, wenn Ihr mir wollt Exemplare vom Götz verkaufen, Ihr thätet mir einen Gefallen und vielleicht allerlei Leuten. Boje hat ihrer; schreibt ihm wie viel Ihr wollt; ich habe es ihm geschrieben, Ihnen abfolgen zu lassen, so viel Ihr wollt. Verkauft sie alsdann für zwölf gute Groschen und notirt das Porto, das sie Euch kosten. Der Verlag gehört Mercken; der ist aber in Petersburg; ich schicke mich nicht zum Buchhändler; ich fürchte, es bleibt hocken. Denn vielleicht kommt sonst in einem halben Jahr noch kein Exemplar zu Euch. Schreibt mir doch, wo ich die zweiten Stücke des Merkurs hinschaffen und wo ich das Geld herbekommen soll. Wenn verschiedene Sachen nach meinem Kopfe gehen, bekommt Lotte bald eine Schachtel von mir, wo keine Confituren darin sind, auch kein Putzwerk, auch keine Bücher, also —

Laßt's Euch wohl sein, mich ergötzt Eure Genüglichkeit und Eure Aussichten. Und wenn Euch was daran liegt, von mir zu hören, so laßt von Euch oft hören. Adieu.

An Hans.

Lieber Hans. Bringen Sie Hrn. v. Hille den zweiten Theil des Merkurs; den ersten hat Kestner aus Versehen mit nach Hannover genommen. Herr v. Falke wird ihn dem Hrn. v. Hille wieder zurückbringen. Und sodann bitte ich mir die Bezahlung aus.

Hier das Schauspiel geben Sie dem Papa und wenn er es gelesen hat und die Schwestern es auch etwa gelesen haben, so geben Sie es Annchen und Dorthel und grüßen Sie dieselben von mir.

An Kestner.

Am 21. August.

Viel Glück zu allem, was Sie unternehmen und Ihrer besten Frau alle Freuden des Lebens.

Ich kann Sie nicht tadeln, daß Sie in der Welt leben und Bekanntschaft machen mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Großen ist immer dem vortheilhaft, der ihrer mit Maaß zu gebrauchen weiß. Wie ich das Schießpulver ehre, dessen Gewalt mir einen Vogel aus der Luft herunterholt, und wenns weiter nichts wäre. Aber auch Sie wissen Edelmuth und Brauchbarkeit zu schätzen und ein junger Mann wie Ihr muß hoffen, muß auf den besten Platz aspiriren. Sakrement und wenn Sie es nur Ihres Weibes willen thäten. Was die häuslichen Freuden betrifft, die hat, dünkt

mich, der Canzler so gut, als der Sekretair und ich wollte Fürst sein und mir sie nicht nehmen lassen. Also treiben Sie es in Gottes Namen nach Ihrem Herzen und kümmern sich nicht um Urtheile und verschließen Sie Ihr Herz dem Tadler wie dem Schmeichler. Hören mag ich sie beide gern, bis sie mich ennüiren. Mad. La Roche war hier, sie hat uns acht glückliche Tage gemacht, es ist ein Ergötzen mit solchen Geschöpfen zu leben. O Kestner und wie wohl ist mir's; hab ich sie nicht bei mir, so stehen sie doch vor mir immer die Lieben all. Der Kreis von edlen Menschen ist das wertheste alles dessen, was ich errungen habe.

Und nun meinen lieben Götz! Auf seine gute Natur verlaß ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er ist ein Menschenkind mit viel Gebrechen und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stoßen und einigen rauhen Ecken. Doch habe ich schon so viel Beifall, daß ich erstaune. Ich glaube nicht, daß ich so bald was machen werde, das wieder das Publikum findet. Unterdessen arbeite ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben möchte, was gescheuters mit mir anzufangen.

Das war lange geschrieben bis einmal die Zeit zu siegeln bei mir kommt. Da ich Ihnen nichts mehr zu sagen habe als: liebt mich immer fort, Lotte soll mich lieb behalten und glücklich ist sie. Adieu.

An Kestner.

15. September 1773.

Heut Abend den 15. September erhalte ich Euern Brief, und habe mir eine Feder geschnitten, um recht viel zu schreiben. Daß meine Geister bis zu Lotten reichen, hoffe ich. Wenn sie auch die Taschengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätension hat, nicht an mich wenden wollte, der ich sie so liebe. Neulich hatte ich viel Angst in einem Traum über sie. Die Gefahr war so dringend, meine Anschläge all keine Aussicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürsten sprechen könnte. Ich stand am Fenster, und überlegte hinunter zu springen, es war zwei Stock hoch, ein Bein brichst du, dachte ich, da kannst du dich wieder gefangen geben. Ja, dachte ich, wenn nur ein guter Freund vorbei ging, so spräng ich hinunter und bräch ich ein Bein, so müßte mich der auf den Schultern zum Fürsten tragen. Siehst Du, alles erinnere ich mich noch, bis auf den bunten Teppich des Tisches, an dem sie saß und Filet machte, und ihr strohern Kistchen bei sich stehen hatte. Ihre Hand habe ich tausendmal geküßt. Ihre Hand war es selbst! die Hand! so lebhaft ist mirs noch, und sieh, wie ich mich noch immer mit Träumen schleppe.

Meine Schwester ist mit Schlossern vor wie nach. Er sitzt noch in Carlsruhe, wo man ihn herumzieht, Gott weiß wie. Ich versteh es nicht. Meine Schwester ist jetzt in Darmstadt bei ihren Freunden. Ich verliere viel an ihr, sie versteht und trägt meine Grillen.

Ich lieber Mann, lasse meinen Vater jetzt ganz gewähren,

der mich täglich mehr in Stadt-Civilverhältnisse einzuspinnen sucht, und ich lasse es geschehen. So lange meine Kraft noch in mir ist! Ein Riß! und all die siebenfachen Bastseile sind entzwei. Ich bin auch viel gelassener, und sehe, daß man überall den Menschen, überall Großes und Kleines, Schönes und Häßliches finden kann. Auch arbeite ich sonst brav fort, und denke den Winter allerlei zu fördern. Dem alten Amtmann hab ich einen Göz geschickt, der viel Freude daran gehabt hat; es ist auch gleich, (wahrscheinlich durch Brandts) weiter gekommen, und der Kammer-Richter*) und v. Folz haben es begehrt; das schreibt mir Hans, mit dem ich viel Correspondenz pflege. Ueber alles das, lieber Kestner, vergaß ich Dir zu sagen, daß unten im Visitenzimmer diesen Augenblick sitzt — die liebe Frau Großtante Lange von Wetzlar, mit der so theuern ältesten Jungfer Nichte. Die haben nun schon in ihrem Leben mehr, um Lottens Willen, gesessen, wo ich sie nicht holte, mögen sie auch diesmal sich behelfen. Hannchen ist nicht mit da. Sie haben viel Liebes und Gutes von meiner Lotte geredt! Danks Ihnen der Teufel. — Meiner Lotte! Das schrieb ich so recht in Gedanken. Und doch ist sie gewissermaßen mein. Hierin gehts mir wie andern ehrlichen Leuten, ich bin gescheut — bis auf diesen Punkt. Also nichts mehr davon.

Und zum Merkur, um uns abzukühlen. Ich weiß nicht, ob viel Großsprecherei dem Zeug mehr Schaden thut, oder das Zeug der Großsprecherei. Das ist ein Wind und ein Gewäsch, daß es eine Schande ist. Man ist durchgängig unzufrieden gewesen, der zweite Theil ist etwas besser.

*) Der Kammerrichter in Wetzlar.

Der Hans und die Hänschen. Wieland und die Jackerls haben sich eben prostituirt! Glück zu! Für mich haben sie ohne dem nicht geschrieben. Fahr hin. Des Kammerrath Jacobis Frau war hier, eine recht liebe brave Frau, ich habe recht wohl mit ihr leben können, bin allen Erklärungen ausgewichen, und habe gethan als hätte sie weder Mann noch Schwager. Sie würde gesucht haben uns zu vergleichen, und ich mag ihre Freundschaft nicht. Sie sollen mich zwingen sie zu achten, wie ich sie jetzt verachte, und dann will und muß ich sie lieben.

Heut früh habe ich von Falken einen Brief gekriegt mit dem ersten Bogen des Musen-Almanachs. Du wirst auf der 15. Seite den Wanderer antreffen, den ich Lotten ans Herz binde. Er ist in meinem Garten, an einem der besten Tage gemacht. Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all Eure künftige Glückseligkeit vor meiner Seele. Du wirst, wenn Du es recht ansiehst, mehr Individualität in dem Dinge finden als es scheinen sollte, Du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so hunderttausendmal bei ihr gefühlt, erkennen. Aber verrathe es keinem Menschen. Darob soll es Euch aber heilig sein, und ich habe Euch auch immer bei mir, wenn ich was schreibe. Jetzt arbeite ich einen Roman, es geht aber langsam. Und ein Drama für's Aufführen, damit die Kerls sehen, daß es nur an mir liegt, Regeln zu beobachten und Sittlichkeit, Empfindsamkeit darzustellen. Adieu. Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftsteller, meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Größe, und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt, und meine Liebe, so soll es noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch seinen Theil.

Und so gute Nacht, liebe Lotte. Im Couvert sind Verse, die wollt ich zu einem Portrait von mir an Lotten legen, da es aber nicht gerathen ist, so hat sie inzwischen das. Bis auf weiteres.

An Lotte.

Wenn einen seeligen Biedermann,
Pastorn oder Rathsherrn lobesan,
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißts:

Seht hier von Kopf und Ohren,
Den Herrn ehrwürdig, wohlgeboren,
Seht seine Mienen und seine Stirn;
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So, liebe Lotte, heißts auch hier:
Ich schicke da mein Bildniß dir!
Magst wohl die lange Nase sehn,
Der Augen Blick, der Locken Wehn,
Es ist ohngefähr das garstge Gsicht;
Aber meine Liebe siehst du nicht.

An Kestner.

Die liebe Max de la Roche heirathet — hierher einen angesehenen Handelsmann. Schön! Gar schön.

Euer Hans schreibt mir immer wie es im deutschen Haus hergeht, und so habe ich eine complette Chronik aller Löcher, Beulen und Händel von einigem Belang seit Eurer Abreise.

Ob's wahr ist, daß Dorthel heirathet?

In unserer Stadt ist ein unerhörter Stern; seit einem halben Jahre haben wir wohl zwanzig Heirathen von Bedeutung. Unsre zwei nächsten Nachbarinnen haben mit meiner Schwester fast in einer Woche sich vergeben.

Der Thürmer bläst, die Glocken läuten, die Trommel geht, und dort hinten fängts an zu tagen.

Ich bin auch seither fleißig gewesen, habe viele kleine Sachen gearbeitet, und ein Lustspiel mit Gesängen ist bald fertig, auch einige ansehnlichere Stücke in Grund gelegt, und nun wird drüber studirt.

Obiges Lustspiel ist ohne großen Aufwand von Geist und Gefühl, auf den Horizont unsrer Akteurs und unsrer Bühne gearbeitet. Und doch sagen die Leute, es wären Stellen drinn, die sie nicht prästiren würden. Dafür kann ich nachher nicht.

Ihr sollt es im Manuscript haben.

Hat Lotte den Can.*) Jacobi gesehn, gesprochen? Er ist auf Sie aufmerksam gewesen, merk ich. Ist er noch da?

---

*) Canonicus.

Falcke ist ein trefflicher Junge; mich freut's, daß er Liebe zu mir hat, er schreibt mir manchmal. Merck und ich haben eine wunderliche Scene gehabt, über eine Silhouette, die Lavater mir schickte, und die Lotten viel ähnlich sieht. Es läßt sich nicht sagen, wie es war. Es war den Abend seiner Ankunft, und ich habe draus gesehen, daß er Lotten noch recht liebt. Denn wer Lotten kennt und nicht recht liebt, den mag ich auch nicht recht.

Adieu ihr Kinder, es wird Tag.

Wißt Ihr schon, daß Höpfner die Jungfer Thomä geheirathet hat?

Schreibt mir bald. Und ergötzt Euch an der Erinnerung meiner, wie ich mich an Euch ergötze.

An Hans.

Gratulire, lieber Hans, zur glücklichen Genesung und wünsche, daß mein Brief Euch alle wieder gesund treffen möge. Geben Sie einliegenden Brief Herrn Krafft, Bremischen Canzellisten, der so gut sein wird, ihn Herrn Kestner zu übermachen. Empfehlen Sie mich dem lieben Papa und Schw. Carlingen. Viele Grüße an Mll. Lenchen, Dorthel und Annchen, und die andern Mädchen und Buben sollen brav sein, und Mandeln haben und Bilder, wenn ich komme.

Sagen Sie doch Lenchen, sie soll Lotten die Läppchen zum Flicken des blaugestreiften Nachtjäckchens schicken, die sie vergessen hat. Sie werden sich wohl finden. Oder besser, lassen Sie sich sie

von Lenchen geben und schicken Sie mir sie mit der fahrenden Post; ich will sie Lotten schicken, es muß ihr aber Niemand davon was schreiben.

An Hans.

Mich freuts, lieber Hans, daß Sie so brav sind und sich das Primat nicht nehmen lassen. Wenn nun auch alles wieder hergestellt ist im Hause, so wünsch' ich guten Bestand. Ich danke für die Läppchen, daß nur Niemand Lotten was davon schreibt. Melden Sie mir doch baldigst, wann der Fuhrmann nach Hannover geht; ich habe ein Kästchen, allein Sie müssen es dem Manne wohl recommandiren, denn es ist zerbrechliche Waare, daß säuberlich mit umgegangen würde.

Adieu lieber Hans, lassen Sie sich das Obst recht schmecken, und grüßen Sie den Papa und das ganze liebe Wesen im deutschen Haus. Adieu.

An Lotte.

Frankfurt, 31. October 1773.

Ich weiß nicht, liebe Lotte, ob meine Muthmaßung Grund hat, daß Sie in Kurzem ein Negligé brauchen werden, wenigstens kommt mirs so vor. Und da ich über diesen wichtigen Punct nachdachte, sprach ich zu mir selbst: Sie geht gerne weiß, alles Nesseltuch ist verbannt im Winter, außer gesteppt und da sieht sie zu altmütterlich drin aus 2c. Hierüber trat die vorsichtige Göttin

der Mode zu mir und überreichte mir beikommendes Zeug, das außer der Dauer alle Qualitäten hat. Es ist Nesseltuch, hat also alle dessen Tugenden, die Atlasstreifen machen es zur Wintertracht; kurz und gut, zum Schneider mit, daß der aber fein säuberlich verfahre. NB. es darf mit keiner andern Farbe als weiß gefüttert werden; die ich gesehen habe, hatten weiß Leinwand drunter. Das Stück gibt just ein Negligé, über Poschen.

Zugleich überschicke auch die hinterlassenen Läppchen des blau und weißen Nachtjäckchens, und bitte über die neu angekommene vornehme Freundschaft die alte Treue nicht zu vergessen.

Adieu, liebe Lotte, grüßen Sie das Männchen und erinnern Sie sich der alten Zeit wie ich.

Frankfurt am 31. Octbr. 1773 als am Tage Wolfgang —

An Salzmann.

Sie haben lange nichts von mir selbst, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerlei von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe; denn Plaut. Comödien fangen an sich heraus zu machen. Lenz soll mir doch schreiben, ich habe was für ihn dem Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sie es nach Sessenheim unter Aufschrift an Mlle. ....., ohne Vornamen. Die arme Friederike wird einigermaßen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird*). Sollte das Exemplar fort sein, so besorgen Sie wohl ein anderes.

*) In Dichtung und Wahrheit (Th. III. 12tes Buch), macht

Ich möchte wohl wieder einmal hören, wie es Ihnen geht, was das Camin macht u. s. w.

Meine Schwester heirathet nach Carlsruh**).

Göthe hierüber folgendes, mit obiger Stelle übereinstimmendes Bekenntniß: „Zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner Art, abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein." — Was die „Hülfe bei der Dichtkunst" und „die poetische Beichte" betrifft, so war es bei Göthe zum Grundsatz, ja zur Nothwendigkeit geworden, „das was ihn freute oder quälte oder beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit sich abzuschließen". So waren schon die Laune der Verliebten und die Mitschuldigen, so die meisten lyrischen Gedichte der frühsten Zeit, entstanden. Auch nach der Abfassung des Werther, seiner eigenen Herzensgeschichte, bei welcher der Tod des jungen Jerusalem nur zufälliges Motiv war, äußert sich Göthe auf ähnliche Weise: „Ich fühlte mich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu Statten gekommen" Ebend. III, 13.

**) J. G. Schlosser, aus Frankfurt, Göthes Jugendfreund, Verfasser mehrerer trefflicher Schriften aus dem Gebiete der Politik, Geschichte und praktischen Philosophie.

An Helene Elisabeth Jacobi.*)

Ich kann Ihnen das Märchen nicht schaffen, und habe nichts, als das Ding da†), das Sie vielleicht nicht interessirt. Unterdessen guckt man in einen schönen Raritätenkasten, wenn man keine Oper haben kann.

Geben Sie es der la Roche und leben Sie recht herzlich wohl. So kurz ich Sie auch gesehen habe, ist mir's doch immer ein so ganz lieber Eindruck Ihrer Gegenwart und daß Sie mich noch ein Bischen mögen.

†) Wen du nicht verlässest Genius,
Nicht der Regen nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.

Wen du nicht verlässest Genius,
Wird der Regen Wolke,
Wird dem Schlossensturm
Entgegensingen wie die
Lerche, die dadroben.
Wen du nicht verlässest Genius.

Den du nicht verlässest Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln,
Wandeln wird er

*) Geborne v. Clermont aus Aachen, Gattin Frd. Hnr. Jacobi's.

Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalionsfluth-schlamm,
Python tödtend, leicht groß
Pythius Apollo.
Den du nicht verläſſeſt Genius.

Den du nicht verläſſeſt Genius,
Wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt Genius,
Wirſt im Schneegeſtöber Wärm umhüllen,
Nach der Wärme ziehn ſich Muſen,
Nach der Wärme Charitinnen.
Wen du nicht verläſſeſt Genius.

Umſchwebt mich ihr Muſen!
Ihr Charitinnen!
Das iſt Waſſer, das iſt Erde
Und der Sohn des Waſſers und der Erde,
Ueber den ich wandle Göttergleich.
Ihr ſeid rein wie das Herz der Waſſer,
Ihr ſeid rein wie das Mark der Erde,
Ihr umſchwebt mich und ich ſchwebe
Ueber Waſſer über Erde
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine schwarze feurige Bauer
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben Vater Bromius
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Soll der zurückkehren muthig
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen all,
Den Alles erwartet, was ihr
Musen und Charitinnen
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius,
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöb Apoll ist.

Weh, weh, innre Wärme,
Seelen=Wärme,
Mittelpunkt,
Glüh ihm entgegen,
Phöb Apollen,
Kalt wird sonst

Sein Fürstenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Grün verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich aus dem es quoll,
Jupiter Pluvius,
Dich, dich strömt mein Lied,
Jupiter Pluvius.
Und Castalischer Quell
Quillt ein Nebenbach,
Quillet müßigen
Sterblich Glücklichen
Abseits von Dir,
Jupiter Pluvius,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius.

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht
Mit dem Taubenpaar.
In dem zärtlichen Arm

Mit der freundlichen Ros umkränzt
Tändelnden ihn blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit.
Nicht im Pappelwald
An des Sibaris Strand,
In dem hohen Gebirg nicht,
Dessen Stirn die
Allmächtige Sonne beglänzt,
Faßtest du ihn,
Den Bienensingenden,
Honig lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

An Helene Elisabeth Jacobi.

Frankfurt, 3. Nov. 1773.

Hier schick ich Mamachen ein Geles, ist es nicht das beste, ist's doch das neuste und so gut als ich es habe.

Die Bogen der Comödien heben Sie auf, ich schicke die übrigen nach und nach.

Auch ein paar Hochzeitkarmens, und dann viel Grüße von uns allen. Ist's dem lieben Bübchen wohl? und wie heißt es?

Uebrigens wird Tante*) und Lolo**) Ihnen erzählt haben, von uns und unserer Wirthschaft, die sich zwar nicht mit Worten beschreiben läßt; sie ist bunter und monotoner als eine Chinoise.

Meine Wette sodann, liebe Frau, meine Wette! Gehts denn überall wie bei Gericht? Halb Part habe ich ja schon gesagt, und darüber verspreche ich Ihnen noch zwei Sinngedichte.

Der Töpfer ist hier mit großem Beifall aufgeführt worden. Daß aber ja keine Freude rein sei, will der Verlag seiner Partitur nicht aus der Stelle.

Nun Adieu wieder auf eine Weile, und Tantchen und Lotten versichert, daß ich immer der Alte bin.

An Helene Elisabeth Jacobi.

7. November 1773.

Ich möchte Ihnen nicht schreiben, beste Frau, in der Laune in der ich bin, und möchte Ihnen doch gleich sagen, wie viel Freude mir Ihr Brief gemacht hat. Ihre Stimme, Ihr Wesen ward um mich lebendig und Sie müssen fühlen, wie werth mir Ihre Gegenwart ist. Schon eine Stunde steh ich da und be-

---

*) Johanna Fahlmer, nachherige zweite Gattin von Johann Georg Schlosser, angeheirathete Tante von Ferdinand Heinrich Jacobi, in der Familie vorzugsweise die Tante genannt.

**) Charlotte Katharina Jacobi, ältere Halbschwester von F. H. Jacobi, von Göthe wiederholt in dem Briefwechsel die Hannoversche Lotte genannt, da sie damals jüngst erst aus einer Erziehungsanstalt in Hannover zurückgekehrt war.

spiegle mich in Ihrem Brief, und bin an Ihrem Bette, und — aber gute Nacht, beste Frau. Wenn ich mit Ihnen nicht von Herzen reden kann, lieber stille.

16. November.

Vor zwei Tagen ist Schl. (Schlosser) und meine Schwester abgegangen. So viel für diesmal,

ganz der Ihrige.

An Helene Elisabeth Jacobi.

Verzeihen Sie mir, beste Frau, meine Wische. Ein Händedruck ist ja immer werther als ein lang Compliment. Dafür gehts auch immer von Herzen, wenn ich schreibe und wenn ich erst nachdenken oder studiren und rücken sollte: was? kriegten Sie in Ewigkeit keinen Brief. Mit der fahrenden kriegen Sie ein Allerlei, darin die folgenden Bogen zum Väterchen, davon Sie zum Troste Jungs christgläubiger Seele sagen können, daß ichs nicht gemacht habe. Ich habe es nicht gemacht Mamachen, aber ein Junge, den ich liebe wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge ist. Aber warum richtet man nach den Werken! Zwar steht geschrieben: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Aber sind das unsere Früchte, was wir aufs Papier sudeln, geschrieben oder gedruckt. So viel, liebe Frau, weil ich wünschte, daß Sie dem Verfasser des Väterchen gut blieben, und zugleich wüßten, daß ichs nicht bin. Sie haben den ehrlichen Jungen wieder bei sich; vielleicht hat ihn sein Kristelchen schon zurück gefordert, und Ihr letzter Knabe ist wohl und frisch, hoffe ich, weil Sie

nichts davon schreiben. Ich kann mir Sie ohne den Knaben nicht denken: Und dann mag ich mich gern nicht beklagen, liebe Frau, über meine gegenwärtigen Umstände, daß, wenn ich nicht neuerdings wieder bissiger geworden wäre, ich gar nicht auslangte.

Ich habe gar keine Zeit, meine Sinne zu sammeln, und habe dazu ein Stückchen Arbeit angefangen stricte für Sie, und alle liebe Seelen, die Ihnen gleichen, nicht zur Nahrung, doch aber, hoffe ich, zur Ergötzung.

Auf Fastnacht könnt es anmaschieren, wenn die Sterne nicht gar grob zuwider sind.

Grüßen Sie mir Lottchen. Von meiner Schwester, die Sie grüßt, werden Sie in Tantchens Briefe lesen, und die Gerolds haben Sie von Herzen lieb, sind aber übel daran. Kethchen ist krank, die Antoinet hatte mehr Begierden, als für diesmal befriedigt werden können. Und ich meide sie, weil ich nichts bessers zu wirken Kraft habe. Daran liegt es auch, daß Sie noch kein Portrait haben. Adieu.

An Johanna Fahlmer.

Ich muß Ihnen melden, gute Tante, daß ein gewisses Schand- und Frevel-Stück, Götter, Helden und Wieland, durch öffentlichen Druck vor kurzem bekannt gemacht worden. Ich habe der erste sein wollen, Sie davon zu benachrichtigen, daß, wenn Sie etwa darüber mit dem Verfasser zu brechen Willens waren, Sie's de bonne grace thäten und ohne weiter zu brummen und zu mutzen

ihm einen Tritt vorn Hintern gäben, und sagten: scheert Euch zum Teufel, ich habe nichts Gemeines mehr mit Euch.

Uebrigens schlendert das Leben hier so fort, und meine Zeichnung ist das beßte an mir. Sagen Sie Mamachen, daß das versprochene Fastnachtsstückchen nicht ausbleiben soll. Ich bin fleißig gewesen, nur ist noch nichts produzibel, und ein bischen früher und später thut doch in der Welt nichts, wo das gar nicht so manchmal einem das Nachsehen läßt. Adieu. Ist es wahr, daß Sie Lotten wieder mitbringen. Ich mag ihr wohl manchmal etwas vorplaudern, Sie wissen ja, wie es geht, wenn ich in's prophetische Radotiren komme. Adieu. Wollen Sie mich behalten, wie ich bin, so bin ich immer der Alte.

An Hans.

Lieber Hans, ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Briefe, fahren Sie, ich bitte, so fort.

Hier sind vier Exemplare Iris, die sind Sie so gut und bestellen sie an vier Damen, die hier auf dem Zettelchen genannt sind.

Sie haben noch, wenn ich mich nicht irre, Geld von mir in Verwahrung, das, bitte ich Sie, als ein Christgeschenk anzunehmen und Ihren Geschwistern auch etwas davon zu Gute zu thun.

Grüßen Sie Papa und die Schwestern und Mſll. Brand. Will denn noch keine der Lotte nachfolgen?

An Kestner.

Am ersten Christtage, morgens nach sechs. (1773.)

Es ist ein Jahr, daß ich um eben die Stunde an Euch schrieb, meine Lieben. Wie manches hat sich verändert seit der Zeit.

Ich habe Euch lange nicht geschrieben; das macht, daß es bunt um mich zugeht.

Ich danke Dir, liebe Lotte, daß Du mir für meine Spinneweben einen Brief geschenkt hast. Wenn ich das gehofft hätte, wäre mein Geschenk eigennützig gewesen. Ich habe ihn wohl hundertmal geküßt. Es gibt Augenblicke, wo man erst merkt, wie lieb man seine Freunde hat.

Ich kann Euch die Freude nicht beschreiben, die ich hatte, Mercken wieder zu sehen; er kam acht Tage ehe ich's vermuthete, und saß bei meinem Vater in der Stube; ich kam nach Hause; ohne was zu wissen, tret ich hinein und höre seine Stimme eher, als ich ihn sehe. Du kennst mich Lotte.

Die Stelle in Deinem Brief, die einen Wink enthält von möglicher Näherung zu Euch, ist mir durch die Seele gegangen. Ach, es ist das schon so lange mein Traum, als Ihr weg seid. Aber es wird wohl auch Traum bleiben. Mein Vater hätte zwar nichts dagegen, wenn ich in fremde Dienste ginge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amtes — und so scheint es, könnt ich wohl einen Versuch wagen, wieder einmal zu sehen, wie es draußen aussieht.

Aber Kestner, die Talente und Kräfte, die ich habe, brauche ich für mich selbst gar zu sehr; ich bin von jeher gewohnt, nur nach meinem Instinct zu handeln und damit könnte keinem Fürsten gedient sein. Und dann, bis ich politische Subordination lernte — Es ist ein verfluchtes Volk, die Frankfurter, pflegt der Präsident v. Moser zu sagen, man kann ihre eigensinnigen Köpfe nirgendshin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ist meine Jurisprudenz der geringsten eins. Das bischen Theorie und Menschenverstand richtens nicht aus — Hier geht meine Praxis mit meinen Kenntnissen Hand in Hand; ich lerne jeden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Justiz-Collegio — Ich habe mich von jeher gehütet, ein Spiel zu spielen, da ich der unerfahrenste am Tische war — Also — doch möcht ich wissen, ob Deine Worte etwas mehr als Wunsch und Einfall waren.

Meine Schwester ist brav. Sie lernt leben! und nur bei verwickelten mißlichen Fällen erkennt der Mensch, was in ihm steckt. Es geht ihr wohl und Schl. ist der beste Ehemann, wie er der zärtlichste und unverrückteste Liebhaber war.

An Hans.

Hier ist ein guter Freund von mir, ich wäre gern mitgekommen, lieber Hans, aber das will nicht gehen. Wenn Ihr mich lieb behaltet, so hoffe ich doch einmal zu erleben, daß ich Euch wieder sehe. Was Sie an Hrn. Plitt thun, will ich für mich annehmen. Bringen Sie ihn zu Brandt's und grüßen Sie die Schwe-

ſtern, denen der junge Mann auch ohne meine Empfehlung wohlgefallen wird. Meine Buben ſollen mich lieb behalten. Ich ſchicke ihnen was von der Meſſe. Sophie und Annel haben mich, hoff ich, nicht vergeſſen. Seien Sie immer brav. Die Frankfurter Zeitungen kaufen Sie ſich nicht, Sie können ſie zu nichts brauchen. Wenn ich ein gutes Buch für Sie finde, ſchicke ich's Ihnen. Adieu und vergeſſen Sie nicht zu ſchreiben.

An Hans.

Lieber Hans, bitten Sie Annchen um Verzeihung, daß ich ihr nicht meine Commiſſion ausgerichtet. Herr Schmidt kann keine Muſter geben, aber Stücke will er einige ſchicken. Nun ſoll Annchen ſo gut ſein und ſchreiben, was für Farben und Art ſie verlangen, ſo will ichs beſorgen.

Noch eine Commiſſion, bei Herrn v. Falck habe ich 9 fl. zu gut, hohlen Sie ſie doch ab und ſchicken Sie ſie mit der fahrenden Poſt.

Grüßen Sie das ganze Haus. Mamſell Dorthel — Sie wiſſen wohl — und Lenchen. Und was Lotte ſchreibt und ſchickt, möcht ich gern hören.

An Hans.

Lieber Hans, ich habe Ihren letzten Brief unglücklicher Weiſe verlegt, alſo muß ich Sie bitten, mir Annchens und Carolinchens Commiſſion noch einmal zu melden, was ſie für Farben haben wollen. Grüßen Sie Alle. Adieu.

An Hans.

Lieber Hans, es ist da wieder ein Anstoß an der Commission. Sie schreiben mir, ich soll Annchen von beiliegendem Stückchen drei Viertel Ellen schicken. Nun begreife ich nicht, was sie mit drei Viertel Ellen machen will. Sollens aber drei Ellen und ein Viertel sein, so ist's was anders, weil aber das ins Geld läuft und über 16 fl. käme, so habe ich noch einmal anfragen wollen. Grüßen Sie sie Alle, und melden Sie mir was Neues mit.

An Hans.

Da schicke ich, lieber Hans, indessen was für die Kleinen; theilen Sie die Rosinen, Feigen und Bilder unter sie, und das Buch mögen sie in Gemeinschaft haben, es kommt vom Herrn Kestner.

Behaltet mich lieb. Grüße den Papa, die Schwestern und Brandts. Adieu.

An Helene Elisabeth Jacobi.

1773 den letzten Tag im Jahre.

Um um um! herum um um ist's nun. Lassen Sie sich's das nächste auch wohl sein, und rechnen Sie mich zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner, und so bleibt es vice versa im alten.

Welches ich herzlich gern habe, daß Niemand merke, daß Vergänglichkeit überall die Nase im Spiel hat. Auf's neue Jahr haben sich die Aussichten für mich recht raritätenkastenmäßig aufgeputzt. Max la Roche heirathet hierher. Ihr Künftiger scheint ein Mann zu sein, mit dem zu leben ist und also heisa!! wieder die Anzahl der braven Geschöpfe vermehrt, die nichts weniger als geistig sind, wie Sie freilich vermuthen müssen. Denn unter uns, weil es so eine gar mißliche Sache auf der Erde mit Bekanntschaften, Freund- und Liebschaften ist, daß, meint man oft, man habe es an allen vier Zipfeln, pumps reißt der Teufel ein Loch mitten drein und alles verschüttet, wie mir's noch neuerdings gegangen ist, das mich sehr verdrossen hat. Und also auf mein Wort zu kommen, bin ich weit geschäftiger zu suchen, wo was liebes, freundliches und gutes steckt, als bisher, und guten Humor, weil ich allerlei Unvermuthetes finde 2c. daß ich einigemal auf dem Sprunge gestanden habe, mich zu verlieben. Davor doch Gott sei. Auf allen Fall aber sich ereignenden Unglücks sogleich Mamachen überschrieben werden soll.

Wie schön ich die Zeit her gezeichnet habe, mag ich nicht sagen, weil ich noch in ansehnlichem Reste stehe.

Und dann ist der Schilderer, der die Hannoversche Lotte zeichnete, einer der sich darauf versteht. Sie ist's von Kopf bis zu den Füßen, nur daß ichs nicht so im Detail hätte herbeten können; das macht, ich war in's Ganze so verliebt, und Gott hat gewollt, daß ein Liebhaber ein schlechter Beobachter sei.

An der Recension bin ich so unschuldig, wie ein Kind, und diesmal haben Sie Gespenster gesehen, weil Sie sie suchten. Ich schickte es eigentlich, daß Sie über mich lachen sollten. Ich hatte

der Tante geschrieben, wie ich den Deinet*) gehetzt habe, und wirklich, ich hoffte, er sollte sich prostituiren, und siehe da, er ist so höflich wie ein Hündlein. Auf mein Wort, von mir ist kein Milch- und Galltropfen drin.

Gott vergelts dem Hauptmann Dobel, daß er Ihnen durch diese Finsterniß und trübselige Zeit durchhaudern hilft. Doch er hat seinen Lohn dahin. Auf Fastnacht bleibt es dabei, kommt was angefahren. Und so Adieu. Nimmt der Kleine wohl zu? Ach liebe Frau seit drei viertel Jahren habe ich drei, vier Paare verheirathet, und noch will mir Niemand gute Hoffnung melden.

Der Tante viele Grüße, ich wollte ihr schreiben, kann mir aber kein Bild von ihr machen, wie sie zu Düsseldorf träg, faul und schnupfenhaftet ist; da läßt mich mein dramatischer Genius stecken.

An Hans.

Hier schicke ich Ihnen, lieber Hans, ein praemium virtutis et diligentiae zum neuen Jahr. Und daß Sie sehen, was wir Frankfurter für Leute sind, auch einen neuen Heller.

Grüßen Sie mir alle liebe Leute und behalten Sie mich lieb.

An Haus.

Bestellen Sie mir den Brief richtig und bald. Der Ihrige ist auch bestellt. Wünschen Sie Alberten und Ernst gute Besserung. Empfehlen Sie mich dem Papa, grüßen Sie die Schwestern und Lengen und Dorthel und schreiben Sie mir manchmal.

---

*) ? Undeutlich zu lesen.

An Henriette v. Knebel.

Mainz, 13. Februar 1774.

Meine liebste Henriette!

Schon gestern hatte ich Dir von Frankfurt aus geschrieben; unser Freund Göthe kam und ich verbrannte den halbvollendeten Brief. Was soll ich Dir sagen, mein gutes Kind? Alles ist zu viel, um es Dir zu sagen. Ich blieb gestern allein in Frankfurt, um den besten aller Menschen zu genießen. Heute bin ich mit ihm allein hieher gefahren, wo wir unsre Prinzen wieder angetroffen haben, und diesen Abend werden wir in die Comödie gehen. Ich habe den Rhein diesen Mittag zuerst passirt. Uebermorgen gehen wir wieder von hier weg und geradezu.

„Da will der Bruder nun nicht fortfahren, kann auch nicht wohl, denn er ist in seiner Bewegung, die Sie wohl kennen müssen, weil ich sie kenne, der anderthalb 24 Stunden mit ihm ist. Und doch wollt' ich, daß der Brief geendigt und zugesiegelt wäre, sonst geht's ihm wie einem von gestern Abend, der verbrannt wurde, und ich halte dafür, daß wenn gleich ein Autor viel Bogen ungeendet lassen, oder wenn sie geendet sind, sie verbrennen soll, doch ein Bruder an seine Schwester und umgekehrt das unbedeutendste Octavblättchen fortsenden und beschleunigen mag. Denn ich habe eine Schwester und weiß auch darum, was Sie Ihrem Bruder sein können. Und so leben Sie recht wohl; der Brief soll nun fort, wär's auch nur, um Ihnen zu versichern, daß Ihr Bruder recht leidlich ist in dem alten Mainz und Sie recht lieb hat. Das sieht nun wohl

lächerlich, daß ich das für ihn schreiben soll. Aber doch nicht, denn ein Mensch, dem's wohl ist und ein echter Liebhaber, ist kein guter Geschichtschreiber. Ich bin's fast auch nicht, wie Sie an meiner Hand nur Courtoisie sehen mögen; das schad't aber nichts, ich wünsche, daß Sie mögen einen so schönen Abend haben, da Sie das lesen, als ich, da ich das schreibe, und so frag ich nicht, ob meine treue Patschhand nicht etwa zu rauh fallen möchte. Ich bitte Sie, vergelten Sie Ihrem Bruder, was er an mir gethan hat.

Göthe.

Postscriptum.

Ihr Bruder konnte Vorstehendes nicht recht lesen; da fällt mir ein: vielleicht können Sie's auch nicht lesen. Und da bitt' ich, denken Sie, ich hätt's in dem Hofton etwas zu leis gered't und Sie hätten mich da auch nicht verstanden."

„Ew. Gnaden mögen sich nicht an die Form gegenwärtigen Schreibens stoßen; es ist Alles herzlich gut gemeint.

An v. Knebel.

Frankfurt, 28. Februar 1774.

Ich muß nur anfangen, lieber Knebel, ich muß Sie anbohren; sonst erfahr' ich wohl von all dem nichts, was ich so gerne wissen möchte: wie's Ihnen allzusammen bisher gegangen ist? was für Wirkung die neuen Menschen auf Sie thun? Vor Allem möchte ich mein Theil haben, so viel ich wissen darf. Also von mir anzufangen. Mir war's ganz seltsam, als ich so unter dem Thor

der drei Kronen *) stand, als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinuntergeführt und dadrein so mit ganz offenem Herzen herumgewebt und auf einmal Alles verschwunden.

Und nun jetzt krieg ich Ihren Brief; verzeihen Sie mir meinen Unglauben, Dank! herzlichen Dank! Wenn's möglich ist, soll der Landgräfin Grab gefertigt werden. Von Ihrer Schwester freut mich das sehr. Wieland hat mir geschrieben, hat meinen Gruß just so aufgenommen, wie ich ihn gab. — Empfehlen Sie mich dem Prinzen viel; fühlt Graf Görtz **) was für mich? — Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, vom Präsidenten Hahn einige bedeutende Worte. Im Vergleiche mit andern Präsidenten! jeder nach seiner Art. Ihre Worte über Klopstock sind herrlich. Lieben Sie mich, geben Sie meine Sachen nur nicht aus den Händen. Es wäre nichts daran gelegen, wenn nicht gewisse Leute was daraus machten. Und dann bitte ich Sie, sondiren Sie mir wo möglich den Markgrafen und Präsidenten über meinen Schwager, den Schlosser. Auch unbedeutende Worte geben Licht.

Adieu, wann sehen wir uns wieder?

An Kestner.

(März 1774).

Auf einen Brief vom ersten Weihnachtstage erst den 13. Februar Antwort zu haben, ist nicht schön. Künftig, Kestner, schicke

---

*) Gasthof in Mainz, wo der Herzog von Weimar mit seinem Gefolge lagerte.

**) Gouverneur des Prinzen von 1761—75, nachmaliger preußischer Staatsminister.

mir Deine Briefe mit der Post. Und schreibe öfter, sonst wende ich mich an Lotten, daß die mir schreibt.

Die Mar La Roche ist hierher verheirathet, und das macht einem das Leben noch erträglich, wenn anders dran etwas erträglich zu machen ist. Wie oft ich bei Euch bin, heißt das in Zeiten der Vergangenheit, werdet Ihr vielleicht ehestens ein Document zu Gesichte kriegen. Und wenn Ihr nicht oft schreibt, und wenn's häusliche Kleinigkeiten wären. Ihr wißt, daß mir daran am meisten gelegen ist.

Der Jakobi hat Lotten insofern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat eine sehr vortheilhafte Schilderung von ihr gemacht, und wie man mir es schrieb, so wußte ich wahrlich nicht, daß das all an ihr war, denn ich habe sie viel zu lieb von jeher gehabt, um auf sie so Acht zu haben. Die Iris ist eine kindische Entreprise, und soll ihm verziehen werden, weil er Geld dabei zu schneiden denkt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur miniren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben.

Was die Kerls von mir denken, ist mir einerlei. Ehedessen haben sie auf mich geschimpft wie auf einen Hundejungen, und nun müssen sie fühlen, daß man ein braver Kerl sein kann, ohne sie just leiden zu können. Daß Lotte in der Reihe der Protectrices steht, kleidet sie gut zu Gesichte.

Von meinen Wünschen und Hoffnungen, zu Euch zu kommen, mag ich nichts reden. Mir geht's wie Euch, — und also wollen wir's unterdessen auf sich beruhen lassen.

Daß Ihr Herder nicht näher gesehen habt, ist doch fatal. War er denn allein? Oder sein Weib mit? Ich bin wohl fleißig, und meine Lebenswirthschaft immer die alte. Wenn ich manchmal

Deine alten Briefe ansehe, erstaune ich, daß ich nach so mancherlei Veränderungen noch derselbe bin. Und möchte das auch von Euch hören. Deswegen schreibt mir öfter oder bittet Lotten, daß sie mir manchmal ein Wörtchen schreibt, wenn's ihr um's Herz ist. Das könnte sie wohl thun. Sie soll mir die Pestel grüßen, das muß auch ein braves Weib sein.

Die Kunckel hat dem Magistrat viel Schererei gemacht. Sie saß in Straßburg. Der dortige Magistrat wollte sie nicht ausliefern, und da der Kurfürst sich an den König gewendet, ist sie auf und davon in die Schweiz. Das sind die neuesten und noch zur Zeit geheimen Nachrichten.

Daß wir sehr kaiserlich sind, ist kein Wunder, da wir des Kaisers sind.

Adieu. Laßt bald wieder was hören. Ich bin der Alte, von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

An Lotte.

Liebe Lotte, es fällt mir den Augenblick so ein, daß ich lange einen Brief von Dir habe, auf den ich nicht antwortete. Das macht, Du bist diese ganze Zeit, vielleicht mehr als jemals in, cum et sub, (laß Dir das von Deinem gnädigen Herrn erklären) mit mir gewesen. Ich lasse es Dir ehestens drucken. — Es wird gut, meine Beste. Denn ist mir's nicht wohl, wenn ich an Euch denke?

Ich bin immer der Alte, und Deine Silhouette ist noch in meiner Stube angesteckt, und ich borge die Nadeln davon wie vor

Alters. Daß ich ein Thor bin, daran zweifelst Du nicht, und ich schäme mich, mehr zu sagen. Denn wenn Du nicht fühlst, daß ich Dich liebe, warum lieb ich Dich? — !

An Lavater.

Bruder, was neckst Du mich wegen meines Amusements? Ich wollt', ich hätt' eine höhere Idee von mir und meiner Bestimmung, so wollt' ich weder meine Handlungen Amusements nennen, noch mich statt zu handeln amüsiren. Doch Du hast Deinen Zweck erreicht.

An Pfenniger.

Danke Dir, lieber Bruder, für Deine Wärme um Deines Bruders Seligkeit. Glaube mir, es wird die Zeit kommen, da wir uns verstehen werden. Lieber, Du redest mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von alle dem ist gerade das Gegentheil in meinem Herzen. Du wirst viel Erläuterung finden in dem Mspt., das ich Euch bald schicke. Bin ich nicht resignirter im Begreifen und Beweisen als Ihr? Hab' ich nicht eben das erfahren als Ihr? — Ich bin vielleicht ein Thor, daß ich Euch nicht den Gefallen thue, mich mit Euern Worten auszudrücken, und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimental-Psychologie meines Innersten Euch darlege, daß ich ein Mensch bin und daher nichts anderes sentiren kann als andere Menschen, daß das Alles, was

unter uns Widerſpruch ſcheint, nur Wortſtreit iſt, der daraus entſteht, weil ich die Sachen unter anderen Combinationen ſentire und darum, ihre Relativität ausdrückend, ſie anders benennen muß. Welches aller Controverſien Quelle ewig war und bleiben wird.

Und daß Du mich immer mit Zeugniſſen packen willſt! Wozu die? Brauch ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle?— Nur ſo ſchätz, lieb', bet' ich die Zeugniſſe an, die mir darlegen, wie Tauſende oder Einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftiget und ſtärket.

Und ſo iſt das Wort der Menſchen mir Wort Gottes, es mögen's Pfaffen oder Huren geſammelt und zum Kanon gerollt oder als Fragmente hingeſtreut haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals, Moſes! Prophet! Evangeliſt! Apoſtel, Spinoza oder Machiavell. Darf aber auch zu Jedem ſagen, lieber Freund, geht Dir's doch wie mir! Im einzelnen ſentirſt Du kräftig und herrlich, das Ganze ging in Euern Kopf ſo wenig als in meinen.

An Lavater.

26. April 1774.

Dein Schwager bringt Dir nichts. Doch will ich verſchaffen, daß ein Mſpt. Dir zugeſchickt werde. Denn bis zum Druck währt's eine ganze Weile. Du wirſt großen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darſtelle. Wir gingen neben einander, an die ſechs Jahre, ohne uns zu nähern. Und nun hab ich ſeiner Geſchichte meine Empfindungen geliehen und ſo macht's ein wunderbares Ganze.

Da schick ich Dir ein Profil. Der Kerl (sagt man) war Steuermann, hat in der Sclaverei zu Tunis viel ausgestanden, und zieht nun in der Welt herum, Mitleiden zu erregen. Ich hab ihn nach dem Leben gezeichnet. Das ist indeß nur flüchtige Copie davon, das Original drückt besser den Eigensinn im Leiden und das Niedergedrückte einer starken Menschheit aus. Du solltst's auch haben.

Die Stirnhöhe ist übertrieben. Oder vielmehr saß er zu Zeiten mehr als Profil, da wölbte es sich so stark. Adieu, Bruder, ich bin nicht lasse; so lange ich auf der Erde bin, erobere ich wenigstens gewiß meinen Schritt Landes täglich! Steiner hat gefunden, daß mein Portrait, das Du hast, nicht ich sei. Er ist ein gar lieber Mann.

An Kestner.

Mai 1774.

Ist mir auch wieder eine Sorge vom Hals. Küßt mir den Buben und die ewige Lotte. Sagt ihr, ich kann mir sie nicht als Wöchnerin vorstellen. Das ist nun unmöglich. Ich sehe sie immer noch, wie ich sie verlassen habe (daher ich auch weder Dich als Ehemann kenne, noch irgend ein ander Verhältniß als das alte — und sodann bei einer gewissen Gelegenheit, fremde Leidenschaften aufgeflickt und ausgeführt habe, daran ich Euch warne, Euch nicht zu stoßen). Ich bitte Dich, laß das eingeschlossene Radotage bis auf weiteres liegen, die Zeit wird's erklären. Habt mich lieb, wie ich Euch, so hat die Welt keine vollkommenere Freunde.

Mein garstig Zeug gegen Wieland *) macht mehr Lärm als ich dachte. Er führt sich gut dabei auf, wie ich höre, und so bin ich im Tort.

An Kestner.

11. Mai 1774.

Es hat mich überrascht, ich erwartete das nicht. Gehofft hatte ich's, doch da Dein Brief nichts davon sagte, beschied ich mich, daß die Erstgebornen der Familie gehören. Nun aber — ich wünsche, daß Lotte — denn getauft ist der Knabe am 11. Mai, da ich das schreibe — daß Lotte, alle Ueberlegung möge auffahrend durchgebrochen haben, und gesagt: Wolfgang heißt er! und der Bub soll auch so heißen! — Du scheinst dahin zu neigen, und ich wünsche, daß er diesen Namen führe, weil er mein ist. — Habt Ihr ihm den andern gegeben, so halt ich mir aus, dem nächsten den Namen Wolfgang zu geben, da Ihr doch mehr Gevattern nehmt — und ich — wohl alle Eure Kinder aus der Taufe heben möchte, weil sie mir alle so nahe sind, wie Ihr. — Schreibt mir gleich, was geschehen ist. — Ich habe närrische Ahndungen darüber, die ich nicht sage, sondern die Zeit will walten lassen.

Adieu, Ihr Menschen, die ich so liebe (daß ich auch der träumenden Darstellung des Unglücks unsers Freundes die Fülle meiner Liebe borgen und anpassen mußte). Die Parenthese bleibt versiegelt bis auf weiteres.

---

*) Es wird damit „Götter, Helden und Wieland. Eine Farce 1774" gemeint sein.

An den Consul Schönborn in Algier.

Frankfurt, den 1. Juni 1774.

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längst erwartete Freude; ich schnitt mir gleich diese reine Feder, um Ihnen einen äquivalenten Bogen voll zu pfropfen, kann aber erst heut den 1. Juni zum Schreiben kommen.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus, in unserer Judengasse, das schnell und gräßlich überhand nahm; ich schleppte auch meinen Tropfen Wassers zu, und die wunderbarsten, innigsten, mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber und abermal vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie so ins Einzelne Ihrer Reise mit mir gegangen sind, dafür sollen Sie auch allerlei hören aus unserm Reiche. Ich habe Klopstocken geschrieben und zugleich was geschickt; brauchen wir Mittler, um uns zu communiciren?

Allerhand Neues hab' ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe, zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt. Dann hab' ich ein Trauerspiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anecdote dramatisirt, mit

möglichster Simplicität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbestimmter, halb groß halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Scenen, die ich im Götz, um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konnte. Auf Wieland hab ich ein schändlich Ding drucken lassen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine moderne Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt. Ich will suchen, Euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marseille zu spediren, über's Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu großen Drama's hab' ich erfunden, das heißt das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäsar, der Euch nicht freuen wird, scheint sich auch zu bilden. Mit Kritik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schicke ich an Claudius und Boie, davon ich diesem Brief einige beifügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab' ich ein so verworren Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Messe morgen. Für heute Adieu.

An den Consul Schönborn.

Am 8. Juni.

Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken lassen: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Ich hielt meinen Brief

inne, um Ihnen auch Ihr Theil über's Meer zu schicken, noch aber bin ich's nicht im Stande, es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungener Geäste lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maaßstab einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodisch sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drin alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlich lächelnden, Orphischen Gesang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten 2c. 2c. mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilgt. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magistervolk schon rufen: er ist voll süßen Weins, und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stuhle und spricht: Du rasest! —

Sonst hab' ich nichts von der Messe gekriegt, das der Wort unter uns werth wäre. Klopstocks Republik ist angekommen. Mein Exemplar hab' ich noch nicht. Ich subscribirte außerhalb. Der Trödelkrämer Merkurius fährt fort, seine philosophisch-moralisch-poetischen Bijouteries, Etoffes, Dentelles etc., nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schulmeisterlich impertinenter, putzt sie wie Buben in Noten und Nachreden 2c. 2c.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Leben; meine Schwester ist schwanger und grüßt Euch, wie auch ihr Mann. Der Dechant war einige Zeit krank, jetzt sind wir in dem Garten fleißig, säen,

inden, gäten und essen; er will in der Apathie was vor sich bringen, ich aber, der ich sehe, es geht nicht, übe mich täglich in der Anakatastasis. Unter den übrigen, die Sie haben kennen lernen, hat sich nichts Merkwürdiges zugetragen. Höpfner ist glücklich in seinem Ehestande.

Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen selbstständigen Gefühls einflößen kann, soll mich's hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksal so innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein schweifender Geist ihm die collective Kraft entzogen, und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst, beraubt hat. Es ist unglaublich, wie schwach er ist und wie man ihm, der doch den schönsten, schlichtesten Menschenverstand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthsel und Mysterien spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzen redet.

An den Consul Schönborn.

Am 10. Juni.

Klopstocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln, die möglich sind! Das heißt Geschichte des Gefühls, wie es sich nach und nach festiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermanns-Wahrheiten von dem was edel und knechtisch ist am Dichter. Das Alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer be-

zaubernden Simplicität hingeschrieben! Doch was sag' ich das Ihnen, der's schon muß gelesen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recensentenschaar geführt hat, und nun, wenn er das Werk las, nicht seine Federn wegwirft, alle Kritik und Krittelei verschwört, sich nicht geradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersetzt, — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.

An Lotte.

16. Juni 1774.

Ich komme von Meyers*), liebe Lotte, habe mit ihnen zu Nacht gegessen und gestern auch, heute den Tag über waren sie zu Darmstadt. Es sind recht gute Menschen, ich schwöre, sie lieben mich, denn ich liebe sie auch. Wir waren so offen in der ersten Viertelstunde. O Lotte, was ich ein Kind bin! Wie mich's gleichsam überraschte, da mir die Meyern sagte, daß Du noch an mich denkst. Sagen mir das nicht Kestners Briefe, sagt mir's nicht mein Herz, und doch war mir's so ganz neu, da mir das liebe Weibchen mit der wahren Stimme des Antheils sagte: daß Du noch an mich denkst. O sie fühlte, was sie mir sagte, sie ist eine liebe Frau. Schon gestern Nacht wollte ich Dir schreiben, aber es war nicht möglich, ich ging in meiner Stube auf und ab und

*) Der nachmalige Geheime Kammersecretair, Hofrath Mejer, mit seiner Frau aus Hannover.

redete mit Deinem Schatten, und selbst jetzt fällt mir's schwer, das dahin zu krizzen! — Soll ich denn niemals wieder, niemals wieder Deine Hand halten, Lotte? Ich habe der Meyern viel erzählt von Dir, sie war mit mir im Wald und versprach mir, Dich auf der Ellrie *) von mir zu unterhalten. Ja Lotte, ich hab' lange so keine Freude gehabt. — Ihr Mann ist just einer der Menschen, wie ich sie haben muß, die Erfahrung des Lebens, die schönen Kenntnisse und Wissenschaften ohne Pedanterei und die gute offene Seele. Wir haben uns recht gut gefunden. Und somit gute Nacht. Morgen früh gehen sie, und ich will ihnen noch was schicken. Adieu! Adieu!

Und mein Pathchen ist wohl, und Mamachen will's auch bald wieder werden; ich schwöre Dir, Lotte, das ist für meinen sinnlichen Kopf eine Marter, Dich als Mamachen zu denken und einen Buben, der Dein ist und der einen seiner Namen durch meinen Willen trägt. Ich komme damit nicht zurecht, ich kann mir's nicht vorstellen, und bleibe also dabei: Lotte, liebe Lotte, es soll alles sein, wie's war, und ist so, und die Meyern sagt, Du habest Dich auch nicht verändert. Und so grüße und küsse Papa Kestnern, und er soll mir hübsch schreiben, und Du sollst mir auch hübsch schreiben, wenn's Mamachen nicht beschwerlich fällt. Hier ist von der Meyern ein Brief an ihre Schwester, denk ich. Hans schickte mir einen an sie, den ich richtig bestellt habe. Ich hoffe, sie wird aus dem Bade wieder durchgehen, und da gebe ich ihr eine Hand und

*) Richtiger „Eilenriede" genannt, ein schöner Wald bei Hannover, worin Spaziergänge angelegt sind.

Gruß für Dich mit. Adieu, liebe Lotte, ich schicke Euch ehestens einen Freund, der viel Aehnliches mit mir hat, und hoffe, Ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heißt Werther, und ist und war — das mag er Euch selber erklären.

An den Consul Schönborn.

Den 4. Juli.

Lavater war fünf Tage bei mir und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über Niemand reden soll, den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch Alles. Er sagt so oft, daß er schwach sei, und ich habe Niemand gekannt, der schönere Stärken gehabt hätte, als er. In seinem Elemente ist er unermüdet, thätig, fertig, entschlossen und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungskraft, als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegschmeißt, aus vollem Herzen spricht und handelt und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannten Winkel ihres eigenen Herzens führt: so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. Er ist im Emser Bade, wohin ich ihn begleitet habe. Mit Klopstocks Gelehrten-Republik ist die ganze Welt unzufrieden, es versteht sie kein Mensch. Ich sah wohl voraus, was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Physiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunst enthalten und dem Historien- und Portraitmaler unentbehrlich sein.

Heinse, den Sie aus der Uebersetzung des Petrons kennen werden, hat ein Ding herausgegeben, des Titels: Laïdion oder die eleusinischen Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerei der geilen Grazien geschrieben und läßt Wieland und Jacobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags auch die Ideenwelt, in denen sich's herumdreht, mit den Ihrigen coincidirt. Hintenan sind Ottave gedruckt, die Alles übertreffen, was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

Leben Sie wohl, aber und abermal, und behalten mich lieb.

An Helene Elisabeth Jacobi.

Sie erwarten keinen Brief von mir, am wenigsten datirt Düsseldorf, den 21. Juli 1774 gegen zwölfe Mittags, in dem Gasthofe zum Prinzen von Oranien. Kommend von der Gallerie, die meines Herzens Härtigkeit erweicht, gestärkt und folglich gestählt hat.

Vor acht heut früh lief ich nach Ihrem Hause, in die Neustraße, an's Flinger- oder Flinderthor (deswegen geh' ich so in's Detail, daß Sie sich des überzeugen, daß ich hier bin, das ich selbst kaum glaube). Catharine machte auf, und große Augen, stutzte, erkannte mich und schien vergnügt zu sein. Das Haus war leer! Die Herrschaft verreist, der jüngste schlief, die andern in Pempelfort. Ich hinaus nach Pempelfort. Lottchen, Lehnchen, Papa, Fritz, Geoge, der Kleine ꝛc.

Daß mir's weh thut, Sie nicht zu treffen, fühlen Sie — just jetzo — eben jetzo. —

Was weiter wird? steht in der Götter Hand.

An Helene Elisabeth Jacobi.

(Wahrscheinlich Ende Juli 1774).

Ihr Fritz, Betty, mein Fritz, Sie triumphiren, Betty, und ich hatte geschworen, ihn nie zu nennen vor seinen Lieben, bis ich ihn nennen könnte, wie ich ihn nie zu nennen glaubte, und nun nenne. Und so willkommen, tausendmal willkommen. Die gesperrte Schifffahrt geöffnet, Handel und Wandel im Flor, und gnade Gott den scheelsüchtigen Nachbarn. Wie schön, wie herrlich, daß Sie nicht in D. waren, daß ich that, was mich das einfältige Herz hieß. Nicht eingeführt, marschallirt, exkusirt; grade 'rab vom Himmel gefallen vor Fritz Jacobi hin! Und er und ich und ich und er! Und waren schon, ehe noch ein schwesterlicher Blick drein präliminirt hatte, was wir sein sollten und konnten. Adieu, liebe Frau, küssen Sie mir die Buben und die Mädchen.

An F. H. Jacobi.

Am 13. Nachts.

Ich träume, lieber Fritz, den Augenblick, habe Deinen Brief und schwebe um Dich. Du hast gefühlt, daß es mir Wonne war, Gegenstand Deiner Liebe zu sein. — O das ist herrlich, daß Jeder glaubt, mehr vom andern zu empfangen, als er giebt! O Liebe,

Liebe! Die Armuth des Reichthums — und welche Kraft wirkt's in mich, da ich im andern Alles umarme, was mir fehlt, und ihm noch dazu schenke, was ich habe. Ich habe vorige Nacht auf'm Postwagen durch Basedows Grille gesessen. Es ist wieder Nacht. — Glaub' mir, wir könnten von nun an stumm gegen einander sein, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wär's, als wären wir Hand in Hand gegangen. Einig werden wir sein über das, was wir nicht durchgeredet haben. Gute Nacht. Ich schwebe im Rauschtaumel, nicht im Wogensturm; doch ist's nicht eins, welcher uns an Stein schmettert? — Wohl Denen, die Thränen haben. — Ein Wort! Laß meine Briefe nicht sehen! Versteh! — Erklärung darüber nächstens, wenn's braucht.

An F. H. Jacobi.

Am 14. Abends.

Ich habe Tanten gesehen, und bin froh, daß der Damm weg ist, der über ihr ander garstig Verhältniß noch manches Gefühl zurückschwellte in ihr Herz. Sie darf mit mir von ihrem Fritz reden. — Heute zum erstenmal. — Wohl! — Wohl! — Wenn sie diese Jahre her das gekonnt hätte, wär's nichts. — Jetzt aber — und so — ihr triumphirender Glaube: sie werden sich lieben! Frau, Schwester und Bruder Rosten*) Alles Grüße, Jeglichem nach seiner Art. Ich danke den Mädchen für ihre Briefchen. Sie sollen mir manchmal schreiben, wenn ich auch todt scheine. Es

*) Heinse's angenommener Name.

wirkt innerlich doch, und so ein Briefchen weckt schlafende Kräfte. Sie sollen Dramas haben, Lieder, allerlei. — Adieu, meine Neuen. Schick doch Jung*) einen Clavigo.

An F. H. Jacobi.

Den 21. August 1774.

Nach frugalem Abendbrodt, auf meinem Zimmer, schreibe ich Dir noch auf der Serviette, mein Schöppchen Wein vor mir. Nach einem dürren Nachmittag, Dein Brief, und hundert Ideen in Circulation. Akademie ist Akademie, Bohlheim, Berlin oder Paris, wo die satten Herren sitzen, die Zähne stochern und nicht begreifen, warum kein Koch etwas bereiten kann, das ihnen behage. Du bist grob mit ihnen umgegangen; hat Dir's doch wohl gethan, und ist eines braven Jungens, etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädchens, das ihm alles gab, was es hat, und dem rüstigen Knaben Freude genug, frisch junges, warmes Leben. Ich habe mich mit dem Mährchen die ganze Woche getragen, als hätt's mir geahndet, und ist schön, daß es so eintraf. Wie ich so das hochadlige Urtheil ablas, stellte ich an meiner Statt einen guten Kerl hin, der für's Publikum geschrieben hätte, elementarisch, praktisch, prophetisch, zur Besserung des Herzens, Verstandes und Witzes, hätte nun sich dahin gegeben mit Leibes- und Geisteskraft, und die Herren für allen Dank fänden

*) Heinses angenommener Name.

Liebe! Die Armuth des Reichthums — und welche Kraft wirkt's in mich, da ich im andern Alles umarme, was mir fehlt, und ihm noch dazu schenke, was ich habe. Ich habe vorige Nacht auf'm Postwagen durch Basedows Grille gesessen. Es ist wieder Nacht. — Glaub' mir, wir könnten von nun an stumm gegen einander sein, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wär's, als wären wir Hand in Hand gegangen. Einig werden wir sein über das, was wir nicht durchgeredet haben. Gute Nacht. Ich schwebe im Rauschtaumel, nicht im Wogensturm; doch ist's nicht eins, welcher uns an Stein schmettert? — Wohl Denen, die Thränen haben. — Ein Wort! Laß meine Briefe nicht sehen! Versteh! — Erklärung darüber nächstens, wenn's braucht.

An F. H. Jacobi.

Am 14. Abends.

Ich habe Tanten gesehen, und bin froh, daß der Damm weg ist, der über ihr ander garstig Verhältniß noch manches Gefühl zurückschwellte in ihr Herz. Sie darf mit mir von ihrem Fritz reden. — Heute zum erstenmal. — Wohl! — Wohl! — Wenn sie diese Jahre her das gekonnt hätte, wär's nichts. — Jetzt aber — und so — ihr triumphirender Glaube: sie werden sich lieben! Frau, Schwester und Bruder Rosten *) Alles Grüße, Jeglichem nach seiner Art. Ich danke den Mädchen für ihre Briefchen. Sie sollen mir manchmal schreiben, wenn ich auch todt scheine. Es

*) Heinse's angenommener Name.

wirkt innerlich doch, und so ein Briefchen weckt schlafende Kräfte. Sie sollen Dramas haben, Lieder, allerlei. — Adieu, meine Neuen. Schick doch Jung*) einen Clavigo.

An F. H. Jacobi.

Den 21. August 1774.

Nach frugalem Abendbrodt, auf meinem Zimmer, schreibe ich Dir noch auf der Serviette, mein Schöppchen Wein vor mir. Nach einem dürren Nachmittag, Dein Brief, und hundert Ideen in Circulation. Akademie ist Akademie, Bohlheim, Berlin oder Paris, wo die satten Herren sitzen, die Zähne stochern und nicht begreifen, warum kein Koch etwas bereiten kann, das ihnen behage. Du bist grob mit ihnen umgegangen; hat Dir's doch wohl gethan, und ist eines braven Jungens, etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädchens, das ihm alles gab, was es hat, und dem rüstigen Knaben Freude genug, frisch junges, warmes Leben. Ich habe mich mit dem Mährchen die ganze Woche getragen, als hätt's mir geahndet, und ist schön, daß es so eintraf. Wie ich so das hochadlige Urtheil ablas, stellte ich an meiner Statt einen guten Kerl hin, der für's Publikum geschrieben hätte, elementarisch, praktisch, prophetisch, zur Besserung des Herzens, Verstandes und Witzes, hätte nun sich dahin gegeben mit Leibes- und Geisteskraft, und die Herren für allen Dank fänden

*) Heinses angenommener Name.

es unter aller Erwartung, Erwartung dem Narren, dem, wie bekannt, unser Herrgott selbst nichts zu Danke machen kann.

Sieh', Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende ist, die Reproduction der Welt um mich, durch die innere Welt, die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form, Manier, wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimniß, Gott sei Dank, das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern.

Ich wollte, ich könnte Dir so gegenüber sitzen und noch Einem dazu, denn ich habe tausend Sachen auf dem Herzen. Indeß ist das gestückte Geschreib auch was. Daß mich nun die Memoires des Beaumarchais de cet avanturier français freuten, romantische Jugendkraft in mir weckten, sich sein Charakter, seine That, mit Charakteren und Thaten in mir amalgamirten, und so mein Clavigo ward; das ist Glück, denn ich habe Freude gehabt darüber, und was mehr ist: ich fordre das kritische Messer auf, die blos übersetzten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohne es zu zerfleischen, ohne tödtliche Wunde (nicht zu sagen der Historie) sondern der Struktur, Lebensorganisation des Stückes zu versetzen! Also — Was rede ich über meine Kinder, wenn sie leben, so werden sie fort krabbeln unter diesem weiten Himmel. Aber wer auch für's Publikum Kinder machte! damit er hörte: Que ce cul est tiré en partie du Huron de Mr. d. Voltaire. Aber ich bitte Dich, laß mir die Menschen, die sind von mir gestempelt, und die wie Merkurius und Iris nicht wieder gebühren so wenig als der Bär auf den Schriften Gottschedischen aevi.

Oft wehe ich mit Jappachs Geist, und ich bitte Dich, daß Du's verborgen haltest vor mir, wenn der gute Krah, wohlmei-

nend das Heiligthum seines Gottes beraubt, pour le mettre aux pieds de son Altesse.

Werthes ist ein gar guter Junge, und die Art, wie er sich in die Chinoises und Sofas schicken thut, ist so menschlich.

Ich wünschte, Rost regalirte mich mit einem Mährchen, dessen Stoff wollüstig wäre, ohne geil zu sein, dessen Ausdruck ohne Wieland'sche Mythologie wäre, i. e. ohne Hippiasse und Danaes, die ich sehr müde bin, und ohne Allusion auf alte Schriftsteller. Thät' das Rost, mich würd's sehr freuen; sag's ihm doch; dagegen soll er sich auch was in meiner Dichtart und Kraft vorstellen, das er gerne von mir sähe.

Du kriegst bald kleine Sachen von mir, wie ich sie finde; es liegt allerlei hier und da.

Jung ist nicht der erste, der zweifelt, ob das Stück von mir ist! Immer zu. Ich hoffe auf gute Tage, um wieder eins zu machen, und wieder so ohne Rücksicht, ob's meinem Ruhm schaden möge oder aushelfen 2c.

Den 28. ist mein Geburtstag! — Gönne ihm ein Andenken.

Ich lese Deine Epistel an die Akademisten noch einmal, entfalte mein Brieflein noch einmal, Dir zu sagen: daß zwar herrlich ist selbstständig Gefühl, daß aber antwortend Gefühl wirkender macht, ist ewig wahr, und so dank Deinem guten Geist und so wohl unsern Geistern, daß sie sich gleichen. Gute Nacht!

Schicke mir doch Rost's Brief an Werthes über Jappach's Garten.

An F. H. Jacobi.

Mir ist ganz wohl Euch zu sehen in freier Gotteswelt, theils des gegenwärtigen Genusses willen, der verjüngt Leib und Seele, theils auch in Hoffnung gutes Vorbedeutens, daß Du Dich muthig entreißen wirst der papiernen Festung, Spekulations- und literarischer Herrschaft. Denn das raubt dem Menschen alle Freude an sich selbst. Denn er wird herumgeführt von dem und jenem, hier in ein Gärtchen, da in eine Baumschule, in einen Irrgarten und Irrgärtchen, und weiset ihn jeder an seiner Hände Werk, und endlich sieht er in seine Hände, die ihn auch Gott gefüllt hat mit Kraft und allerlei Kunst, und es verdrießt ihn des Gaffens und Schmarotzens an anderer Schöpfungsfreude, und kehret zurück zu seinem Erbtheil, säet, pflanzt und begießt, und genießt sein und der seinigen in herzlich wirkender Beschränkung. Somit seist Du eingesegnet wo Du auch stehest und liegest auf Gottes Boden, wandere so fort, daß sich in Dir kräftige Liebe, aus ihr Einfalt keime, aus Dir mächtiges Wirken aufblüht — Lebt wohl.

Hier eine Ode, zu der Melodie und Commentar nur der Wanderer in der Noth erfindet.

Dafür hoffe ich auch das weitere Tagebuch Eures Zuges, das doch auch von Zeit zu Zeit Rost führen möge, um Euch Beide recht und zu mir zu bringen.

Hier zwei Clav. für den Bruder Rosten. Auch für Jung einen.

Wenn die Räder rasselten Rad an Rad
Rasch ums Ziel weg,
Hoch flog siegdurchglühter Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt,
Wie von Gebirg herab sich
Kieselwetter in's Thal wälzt,
Glühte Deine Seel' Gefahren, Pindar!
Muth Pindar — Glühte —
Armes Herz —
Dort auf dem Hügel —
Himmlische Macht —
Nur so viel Glut —
Dort ist meine Hütte —
Zu waten bis dort hin.

An Lotte.

Den 26. und 31. August 1774.

Wer geht den Augenblick aus meiner Stube? Lotte, liebe Lotte, das räthst Du nicht. Räthst eher eine Reihe von berühmten und unberühmten Leuten, als die Frau Catrin Lisbet, meine alte Wetzlarer Strumpfwaschern, die Schwätzerin, die Du kennst und Die Dich lieb hat wie Alle, die um Dich waren Dein Lebelang, sich nicht mehr in Wetzlar halten kann, der meine Mutter einen Dienst zu schaffen hofft. Ich habe sie mit herauf genommen in meine Stube; sie sah Deine Silhouete und rief: „Ach das herzelieb Lottchen", in aller Zahnlosigkeit voll wahren Ausdrucks.

Mir hat sie zum Willkomm in voller Freude Rock und Hand geküßt und mir erzählt von Dir, wie Du so garstig warst, und ein gut Kind hernach und nicht verschwätzt hättest, wie sie um Dich hätte Schläge gekriegt, da sie Dich zum Lieutenant Meyer führte, der in Deine Mutter verliebt war, und Dich sehen und Dir was schenken wollte, das sie aber nicht litt 2c. 2c. alles, alles. Du kannst denken, wie werth mir die Frau war, und daß ich für sie sorgen will. Wenn Beine der Heiligen und leblose Lappen, die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und Bewahrung und und Sorge verdienen, warum nicht das Menschengeschöpf, das Dich berührte, Dich als Kind auf'm Arm trug, Dich an der Hand führte, das Geschöpf, das Du vielleicht um manches gebeten hast? Du, Lotte, gebeten. — Und das Geschöpf sollte von mir bitten! Engel vom Himmel. Liebe Lotte, noch eins. Das machte mich lachen. Wie Du sie oft geärgert hast mit Deinen Schlocker-Händchen, die Du so machst, auch wohl noch, sie machte mir sie vor, und mir war's, als wenn Dein Geist mich umschwebte. Und von Carlinen, Lehnchen, Allen, und was ich nicht gesehen und gesehen habe, und am endlichen Ende war doch Lotte und Lotte und Lotte und Lotte und Lotte und ohne Lotte nichts und Mangel und Trauer und der Tod. Adieu, Lotte. Kein Wort heut mehr.

Hier herein gehört, meine Liebe, beiliegendes Blättchen, das ich in Langen schrieb, letzten Samstag, ehe Merck kam. Wir verbrachten einen glücklichen Tag, der Sonntag war leider sehr trocken. Doch die Nacht träumte ich von Dir, wie ich wäre wieder zu Dir gekommen und Du mir einen herzlichen Kuß geben hättest.

So lang ich von Dir weg bin, habe ich weder wachend noch träumend Dich so deutlich vor mir gesehen. Adieu. Von den Silhouetten hierbei ist eine für Euch, für Meyers, für Zimmermann. Kestner soll mir doch auch wieder einmal schreiben. Adieu, Lotte, ich danke Dir, daß Du wohl lesen magst, was ich schreibe und drucken lasse, hab' ich Dich doch auch lieb. Küß mir den Buben. Und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden, und schreiben, steh' ich wieder vor Dir, wie ich einst von Dir verschwand, darüber Du denn nicht erschrecken, noch mich ein garstig Gesicht schelten magst. Grüß Meyers. Ich möchte Dich doch sehen den Buben auf'm Arm. Adieu, Adieu.

An Lotte.

27. August 1774.

Ich habe gestern, den 26., einen Brief an Dich angefangen; hier sitze ich nun in Langen zwischen Frankfurt und Darmstadt, erwarte Mercken, den ich hierher beschieden habe, und mir ist im Sinn, an Dich zu schreiben. Heut vor zwei Jahren saß ich bei Dir fast den ganzen Tag; da wurden Bohnen geschnitten bis um Mitternacht und der 28ste *) feierlich mit Thee und freundlichen Gesichtern begonnen. O Lotte, und Du versicherst mich mit all der Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die mir so werth immer war an Dir, daß Ihr mich noch liebt, denn sieh', es wäre gar zu traurig, wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Uebergewicht

*) Der 28. August war Göthe's und Kestners Geburtstag.

nehmen sollte. Ich werde Dir ehestens ein Gebetbuch, Schatzkästchen, oder wie Du's nennen magst, schicken, um Dich Morgens und Abends zu stärken in guten Erinnerungen der Freundschaft und Liebe. Morgen denkt Ihr gewiß an mich. Morgen bin ich bei Euch, und die liebe Meyern hat versprochen, mir ihr Geistchen zu schicken, mich abzuholen. Ein herrlicher Morgen ist's, der erste lang ersehnte Regen nach einer Dürre über vier Wochen, der mich erquickt, wie das Land, und daß ich ihn auch eben auf dem Lande genieße! Vorgestern war Gotter da; er geht mit zwei Schwestern nach Lyon, dort eine Schwester zu besuchen, ist immer gut und sehr krank, doch munter; es ward unser altes Leben recapitulirt; er grüßte herzlich Dein Schattenbild; ich schwätzte ihm allerlei vor 2c. und so ging er wieder. Darin hab' ich's gut, wenn meine Freunde halbweg reisen, so müssen sie zu mir, bei mir vorbei und zollen.

An Hans.

Den 31. August 1774.

Ihr habt einen lieben Bruder verloren und ich einen von meinen lieben Buben. Seid brav, doppelt und dreifach, daß an Euch Papa und ich getröstet werde über den Verlust. Grüßen Sie mir Alle. Schreiben Sie mir öfter, was passirt. Glauben Sie denn nicht, daß mich von Euch alle Kleinigkeiten interessiren? Ich bin zwar lange weg, doch immer bei Euch. Adieu; bestellen Sie mir den Brief an Lotten auf's Beste.

An Kestner.

Den 23. September 1774.

Habt Ihr das Buch schon, so versteht Ihr beigehendes Zettelchen; ich vergaß es hinein zu legen im Hurrli, in dem ich jetzt lebe. Die Messe tobt und kreischt, meine Freunde sind hier, und Vergangenheit und Zukunft schweben wunderbar in einander.

Was wird aus mir werden? O Ihr gemachten Leute, wie viel besser seid Ihr dran!

Ist Meyern wieder da. Ich bitte Euch, gebt das Buch noch nicht weiter und behaltet den Lebendigen lieb und ehret den Todten.

Nun werdet Ihr die dunkeln Stellen im vorigen Briefe verstehen.

An Lotte.

(Einschluß des Vorigen).

Lotte, wie lieb mir das Büchelchen ist, magst Du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth, als wär's das einzige in der Welt. Du sollst's haben, Lotte, ich habe es hundertmal geküßt, hab's weggeschlossen, daß es Niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte Dich, laß es außer Meyers Niemand jetzo sehen; es kommt erst die Leigziger Messe in's Publikum. Ich wünschte, Jedes läs' es allein vor sich, Du allein, Kestner allein, und jedes schriebe mir ein Wörtchen.

Lotte, Adieu Lotte.

An Lotte und Kestner.

October 1774.

Ich muß Euch gleich schreiben, meine Lieben, meine Erzürnten, daß mir's vom Herzen komme. Es ist gethan, es ist ausgegeben, verzeiht mir, wenn Ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte Euch, ich will nichts von Euch hören, bis der Ausgang bestätigt haben wird, daß Eure Besorgnisse zu hoch gespannt waren, bis Ihr dann auch im Buche selbst das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge reiner an Euern Herzen gefühlt haben werdet. Du hast, Kestner, ein liebevoller Advocat, alles erschöpft, alles mir weggeschnitten, was ich zu meiner Entschuldigung sagen könnte; aber ich weiß nicht, mein Herz hat noch mehr zu sagen, ob sich's gleich nicht ausdrücken kann.

Ich schweige, nur die frohe Ahndung muß ich Euch hinhalten, ich mag gern wähnen, und ich hoffe, daß das ewige Schicksal mir das zugelassen hat, um uns fester aneinander zu knüpfen. Ja, meine Besten, ich, der ich so durch Liebe an Euch gebunden bin, muß noch Euch und Euern Kindern ein Schuldner werden für die böse Stunden, die Euch meine — nennt's wie Ihr wollt, gemacht hat. Haltet, ich bitte Euch, haltet Stand. Und wie ich in Deinem letzten Briefe Dich ganz erkenne, Kestner, dich ganz erkenne, Lotte, so bitt' ich, bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entstehe, was wolle. — Gott im Himmel, sagt man von dir: du kehrest Alles zum Besten.

Und, meine Lieben, wenn Euch der Unmuth übermannt, denkt nur, denkt, daß der alte, Euer Göthe, immer neuer und neuer, und jetzt mehr als jemals der Eurige ist.

An Merck.

Frankfurt, im Spätherbst 1774.

Wär' ich nicht auch fleißig gewesen, ich wäre auf Deine Zeichnung neidisch worden. Recht sehr gut sind sie und ihr Sinn erschließt sich mannichfaltig, sehr geehrtester Herr! Zu schicken hab' ich Dir nichts. Denn meine Arbeit hat bisher in Portraits im Großen und in kleinen Liebesleiden bestanden. Weißt Du, der Dechant *) hat mir einen recht herzguten Brief geschrieben. Ich hielt Dich für den Christian Zachäus Telonarcha **), so sehe ich aber, ist's Hamann. Wieder eine herrliche Stärk — — —

An Prof. Hofrath Böckmann.

14. November 1774.

Ich komme vom Eis, erst durch eine Gesellschaft und durch ein Abendessen vom Tisch, wo Sie auch saßen. Ich bin sehr müde; ich habe Bahn gemacht, gekehrt mit den Meinigen, neue Freta entdeckt u. s. w.

Ich war auf'm Eis u. s. w. den 14. Nov. 1774.

---

*) „Weil Herder unter allen Schriftstellern und Menschen Dechant von St. Patrik am meisten zu ehren schien, so hieß er unter uns gleichfalls der Dechant." Göthe aus m. Leben, Thl. III, S. 111.

**) Chr. Z. Telonarchae prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts.

Das Ihnen nur so hingeworfen, wie ich's Ihnen sagen möchte, noch Nachts um 10 Uhr. Morgen mehr.

Martini Abend (ich hielt das Blatt gestern Nacht für einen Briefbogen, will auch nun so fortfahren). Martini Abend hatten wir das erste Eis und von Sonntag auf den Montag Nachts fror es so stark, daß ein kleiner Teich, der sehr flach vor der Stadt liegt, trug. Das entdeckten Zweie Morgens, verkündigten mir's, daß ich sogleich Mittags hinauszog, Besitz davon nahm, den Schnee wegkehren, die hindernden Schilfe abstoßen ließ, durch ungebahnte Wege durchsetzte, da mir Andere mit Schaufel und Besen folgten und ich selbst nicht wenig Hand anlegte. Und so hatten wir in wenig Stunden den Teich umkreiset und durchkreuzt. Und wie weh that's uns, als wir ihn bei unfreundlicher Nacht verlassen mußten. Der Mond wollte nicht herauf, nicht hinter den Schneewolken hervor, und heute thaut Alles dahin. Dieses Alles habe sogleich zu melden für meine Schuldigkeit erachtet und hoffe ein Gleiches von Ihnen. Haben Sie meine Schrittschuhe machen lassen? Ich habe Niemand finden können, dem ich die Verfertigung hätte anvertraut. Schicken Sie mir doch den Satyros. Und behalten mich im Andenken der Liebe.

An Kestner.

Den 21. November 1774.

Da hab' ich Deinen Brief, Kestner! An einem fremden Pult, in eines Malers Stube, denn gestern fing ich an in Oel zu malen, habe Deinen Brief und muß Dir zurufen Dank! Dank, Lieber!

Du bist immer der Gute! — O könnt ich Dir an den Hals springen, mich zu Lottens Füßen werfen, eine, eine Minute, und all, all das sollte getilgt, erklärt sein, was ich mit Büchern oder Papier nicht aufschließen könnte! — O Ihr Ungläubigen, würde ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! — Könntet Ihr den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, Ihr würdet die Unkosten nicht berechnen, die Ihr dazu hergebt! Da lies ein Blättchen und sende mir's heilig wieder, wie Du hier drinnen hast. — Du schickst mir Hennigs Brief, er klagt mich nicht an, er entschuldigt mich. Bruder, lieber Kestner! wollt Ihr warten, so wird Euch geholfen. Ich wollt' um meines eigenen Lebens Gefahr willen Werthern nicht zurückrufen, und glaub' mir, glaub' an mich, Deine Besorgnisse, Deine Gravamina, schwinden wie Gespenster der Nacht, wenn Du Geduld hast, und dann — binnen hier und einem Jahr verspreche ich Euch, auf die lieblichste, einzigste, innigste Weise Alles, was noch übrig sein möchte von Verdacht, Mißdeutung 2c. im schwätzenden Publikum, obgleich das eine Heerde Schweine ist, auszulöschen, wie ein reiner Nordwind Nebel und Duft. — Werther muß — muß sein! — Ihr fühlt ihn nicht, Ihr fühlt nur mich und Euch, und was Ihr angeklebt heißt — und trotz Euch — und andern — eingewoben ist. — Wenn ich noch lebe, so bist Du's, dem ich's danke — bist also nicht Albert — und also —

Gieb Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sage ihr: Ihren Namen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einem kaum ohne alles Andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdrießen würden.

Wenn Ihr brav seid und nicht an mir nagt, so schicke ich Euch Briefe, Laute, Seufzer nach Werthern, und wenn Ihr Glauben habt, so glaubt, daß Alles wohl sein wird und Geschwätz nichts ist, und beherzige Deinen Philosophen-Brief — den ich geküßt habe.

— O Du! — hast nicht gefühlt, wie der Mensch Dich umfaßt, dich tröstet — und in Deinem, in Lottens Werth Trost genug findet gegen das Elend, das schon Euch in der Dichtung schreckt. Lotte, leb' wohl — Kestner Du — habt mich lieb — und nagt mich nicht. —

Das Billet keinem Menschen gezeigt! unter Euch Beiden! Sonst Niemand sehe das! Adieu Ihr Lieben! Küsse mir Kestner, Deine Frau und meinen Pathen.

Und mein Versprechen bedenkt. Ich allein kann erfinden, was Euch völlig außer aller Rede setzt, außer dem windigen Argwohn. Ich hab's in meiner Gewalt, noch ist's zu früh! Grüß Deinen Hennings ganz herzlich von mir.

Ein Mädchen sagt mir gestern, ich glaubte nicht, daß Lotte so ein schöner Name wäre! er klingt so ganz eigen in dem Werther.

Eine andere schrieb neulich: Ich bitt' Euch um Gotteswillen, heißt mich nicht mehr Lotte! — Lottchen oder Lolo — wie Ihr wollt. — Nur nicht Lotte, bis ich des Namens werther werde, denn ich's bin.

O Zauberkraft der Lieb und Freundschaft.

Zimmermanns Billet nächstens. Es ist kalt, ich kann's nicht droben suchen. Heut' geht's auf's Eis, Ihr Lieben Ade.

An Salzmann.

Frankfurt, 5. Dezember 1774.

(Von fremder Hand geschrieben). Es ist auch wieder Zeit, daß Sie einmal geradezu etwas von mir hören, daß ich Ihnen sage, es gehe bei mir immer seinen alten Gang. Sie werden etwas gesehen und gehört haben, daß ich nicht ganz unfleißig war *), und werden künftig hoffentlich noch mehr hören und sehen. Sie haben nun wieder einen Landsmann von mir um sich. Wie läßt er sich an? Ich wette, Sie sind um einen guten Theil besser mit ihm zufrieden, als mit dem Bruder. Wie sich Lenz aufführt, möcht' ich auch gerne von Ihnen hören. Und nun gilt's die Frage, ob Ihre moralischen Abhandlungen auf Ostern sollen gedruckt werden. Ich finde unter meinen Papieren drei: über die Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften; über Tugend und Laster, und über Religion. Wollen Sie nun diese erst zur Durchsicht wieder zurück haben, so melden Sie es, ich schicke sie Ihnen mit dem Postwagen. Haben Sie noch etwas dergleichen, so fügen Sie es dazu und es soll stracks nach Leipzig. Melden Sie mir zugleich, was Sie für Bedingungen gemacht wünschen. Und somit wäre das Büchelchen schon so gut als fertig und eingebunden. Schreiben Sie mir doch nächstens und glauben Sie, daß es auch keine Sünde wäre, mir öfter zu schreiben, als Sie bisher gethan haben, um mich in meinen übrigen Schwär-

---

*) Der in demselben Jahre erschienene Werther.

mereien wieder in die glücklichen Gegenden zurückzuziehen, da wir so manche gute Stunde zubrachten.

(Von Göthe selbst geschrieben). Behalten Sie mich lieb, fahren Sie fort, Antheil an mir und den Meinigen zu nehmen, und glauben Sie, daß ich mich mit aller Wärme in Ihr gelbes Zimmer, an's Kamin und zum Silen zurück denke.

An Frau v. Voigt.

Frankfurt, 28. December 1774.

Madame!

Man ergötzt sich wohl, wenn man auf einem Spaziergang ein Echo antrifft, es unterhält uns, wir rufen, es antwortet; sollte denn das Publicum härter, untheilnehmender als ein Fels sein? Schändlich ist's, daß die garstigen Recensenten aus ihren Höhlen im Namen aller derer antworten, denen ein Autor oder Herausgeber Freude gemacht hat. Hier aber, Madame, nehmen Sie meinen einzelnen Dank für die patriotischen Phantasien Ihres Vaters, die durch Sie erst mir und hiesigen Gegenden erschienen sind. Ich trage sie mit mir herum, wann, wo ich sie aufschlage, wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in meiner Seele. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater, nehmen Sie diesen Gruß so mit ganzem Herzen auf, wie ich ihn gebe, und lassen sich nicht an der Ausgabe des zweiten Theils hindern.

An Reich.

Frankfurt, 2. Januar 1775.

Es ist mir sehr angenehm, gleich mit dem Anfange des Neujahrs Gelegenheit zu finden, Sie an Ihre alte Gewohnheit gegen mich zu erinnern. Lavater trägt mir auf, Ihnen beigehenden Anfang physiognomischen Manuscripts zu übersenden, mit dem es folgende Bewandtniß hat. Die Uebersetzung der Einleitung habe ich zu besorgen *), dahingegen Sie die Fragmente selbst von p. 7 an von Herrn Hubert übersetzen lassen werden. P. 17, wo ein † mit Bleistift gezeichnet steht, wie auch p. 21, werden vielleicht noch einige Zusätze eingesandt werden; sollten diese aber ausbleiben, so ist an beiden Orten zur Nachricht dem Setzer schon angemerkt, daß die Zeichen auf weiter nichts Beziehung haben. Wollten Sie mir den Empfang dieser Papiere gefälligst berichten und zugleich etwa sonst Einiges zur Beförderung und Ausführung dieses Werks Gehöriges mir zu wissen thun, so will ich Alles mit dem besten Eifer besorgen, da ohnedem die Spedition des Manuscripts meistens durch meine Hände gehen wird, da ich denn öfters die Ehre haben werde, Sie derjenigen Hochachtung zu versichern, mit der ich mich nenne.

---

*) Göthe sollte die Einleitung durch Gotter in's Französische übersetzen lassen.

An Hans.

Den 9. Januar 1775.

Hier, lieber Hans, ein Brief an Lotten. Von den Damen nehmen Sie das Geld, von jeder 4½ fl., und schicken Sie mir's mit Gelegenheit.

Ihre Briefe haben mich über Freud und Leid herzlich lachen gemacht. Fahren Sie fort, mich lieb zu haben und grüßen Sie Alles.

An v. Knebel.

Frankfurt, 13. Januar 1775.

Lieber Knebel! Ich bitte Sie gar sehr um ein Wort von Ihnen und um meine Sachen. Wo sind Sie? Bin ich in gutem Andenken unter Ihnen? Adieu; ich habe einige sehr gute productive Tage gehabt.

An Herder.

Frankfurt, 18. Januar 1775.

Der Moment, in dem mich Dein Brief traf, lieber Bruder, war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe, Du trittst herein und reichst mir die Hand. Da hast Du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander; denn im Grunde hab' ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sei Du mir auch immerfort hold und gut, liebe Schwester! Mir wird's recht wohl, daß ich an Eurem Treiben und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald schick' ich Dir wohl was von meinem Treiben.

An Reich.

Frankfurt, 23. Januar 1775.

Hier schick' ich die Zugaben an den bemerkten Orten einzurücken; ich hoffe, sie sollen zur rechten Zeit kommen; wo nicht, so bitte, mir's gleich zu melden.

Sie werden die Folge nun auch schon empfangen haben oder sogleich empfangen.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Frankfurt, 26. Januar 1775.

Der theuern Ungenannten.

Meine Theure — Ich will Ihnen keinen Namen geben, denn was sind die Namen Freundin, Schwester, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort, das einen Complex von allen den Namen begriffe, gegen das unmittelbare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick!

Ich komme doch wieder — ich fühle, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! — Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt.

Und so soll's weg, so sollen Sie's haben, dieses Blatt, obiges

schrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbar auf den Empfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indeß meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den großen von der Natur genommenen Riß bitt ich. Adieu, ein herzlichstes Adieu.

Der Brief ist wieder liegen geblieben. O haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir, und in meinen besten Stunden will ich an Sie denken. Sie fragen, ob ich glücklich bin? Ja, meine Beste, ich bin's, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts außer mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind, weiß Gott. Noch einmal Adieu.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Frankfurt, 13. Februar 1775.

Der theuern Ungenannten.

Wenn Sie sich, meine Liebe, einen Göthe vorstellen können der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuße auch in leidlich consistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerlei Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschaft in's Concert und von da auf den Ball getrieben wird, und, mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fastnachts-Göthe, der Ihnen

neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun giebt's noch einen, den im grauen Biberfrack mit dem braunseidenen Halstuch und Stiefeln, der in der striechenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in mancherlei Drama's, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seinem Maße auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt, was von dem gehalten werde, was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Brief fühlt Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist, mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also, meine Beste, sehr mancherlei von meinem Zustande, nun thun Sie desgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben — denn das sage ich Ihnen voraus, daß ich Sie oft mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mir's in Sinn schießt.

Noch eins, was mich glücklich macht, sind die vielen edeln Menschen, die von allerlei Enden meines Vaterlands, zwar freilich unter vielerlei unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehen, manchmal verweilen.

Man weiß erst, daß man ist, wenn man sich in Andern wiederfindet.

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo Sie sind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke, fühl' ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiß auch durch alles Schweben und Schwirren, durch unveränderlich bleibe. Recht wohl! — diese Kußhand — Leben Sie recht wohl.

An Reich.

Frankfurt, 14. Februar 1775.

Ihr letztes geehrtes Schreiben habe durch Herrn Jonas richtig erhalten, wie auch gestern die Probebogen, die ich sogleich weiter spediren werde. Wegen der Vignetten hab' ich schon an Lavater geschrieben. Der Judas nach Holbein ist nicht Vignette, sondern große Platte, und ich glaube, der Christus auch, ob ich ihn gleich noch nicht gesehen habe; doch das sollen Sie mit einander hören. Vielleicht hat Ihnen Herr Jonas geschrieben, was wir auf Ihr letztes vor das erste vorgekehrt. Da der Bücher-Commissarius eine förmliche Anzeige verlangt, so wird solche der Herr Bruder in Büdingen verfertigen, worin die Darlegung des vierten und fünften Theils Gellertscher Schriften *) den klarsten und einfachsten Beweis gebrochener kaiserl. allerhöchster Verfügung abgiebt, da ich denn auch gerathen habe, daß man von der Commission ein Requi-

*) Gellert's Moral war von Göbhardt in Bamberg nachgedruckt.

stitionsschreiben an den Magistrat verlangen soll, wodurch derselbige in Obliegenheit gesetzt wird, wenigstens vorerst gegen den Schiller zu verfahren. Was die Niederlage der sächsischen Bücher *) allhier betrifft, sehe ich die Sache zu wenig ein, als daß ich eine gegründete Meinung darüber fassen könnte; schwer würde es immer sein, einen Buchhändler dazu zu finden und zu engagiren. Was ich in dieser Sache dienen kann, werd' ich mit viel Vergnügen thun. Belieben Sie mich nur mit gefälliger Nachricht und Weisung zu versehen.

Mit der gestrigen Post sind abermals Zugaben zu dem neunten physiognomischen Fragmente an Sie abgegangen, wobei zugleich ein Einschluß an Herrn Prof. Oeser ist, den ich zeitig abzugeben bitte.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Den 6. März 1775.

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so oft reichte. Wie immer, immer hab ich an Sie gedacht. Und jetzo! — Auf dem Land bei sehr lieben Menschen — in Erwartung — liebe Auguste — Gott weiß, ich bin ein armer Junge. — Den 28. Februar haben wir getanzt, die Fastnacht beschlossen — ich war mit von den Ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann

*) Bezieht sich auf Reich's Plan, in Frankfurt ein Commissionslager norddeutschen Verlags zu errichten.

— viel Freud' und Lieb umgab mich. — Morgens, da ich nach Hause kam, wollt' ich Ihnen schreiben, ließ es aber und redete viel mit Ihnen. — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold. — Ich wollt', ich könnt' auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug' rasten. Großer Gott, was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte, mir sollt's unterm Schreiben besser werden. — Umsonst, mein Kopf ist überspannt, Ade. Heute ist der 6. März, denk' ich. Schreiben Sie doch auch immer die Daten, in solcher Entfernung ist das viel Freud.

Guten Morgen, Liebe. Die Zimmerleute, die da drüben einen Bau aufschlagen, haben mich aufgeweckt, und ich habe keine Rast im Bette. Ich will an meine Schwester schreiben, und dann mit Ihnen noch ein Wort.

Es ist Nacht, ich wollte noch in Garten, mußte aber unter der Thüre stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab' ich an Sie gedacht! Gedacht, daß ich für Ihre Silhouette noch nicht gedankt habe! Wie oft hab' ich schon dafür gedankt, wie ist mein und meines Bruders Lavaters physiognomischer Glaube wieder bestätigt. Diese rein sinnende Stirn, diese süße Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe, dieses gewisse Kinn, der Adel des Ganzen! Danke, meine Liebe, danke. — Heut war der Tag wunderbar, habe gezeichnet — eine Scene geschrieben. O, wenn ich jetzt nicht Drama's schriebe, ich ging zu Grunde. Bald schick' ich Ihnen eins geschrieben. — Könnt ich gegen Ihnen über sitzen und es selbst in Ihr Herz wirken, — Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken lassen, denn ich will,

wenn Gott will, künftig meine ..... und Kinder in ein Eckelchen begraben oder etabliren, ohne es dem Publico auf die Nase zu hängen. Ich bin das Ausgraben und Seziren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find' ich das Berliner ꝛc. Hundezeug, der Eine schilt drauf, der Andere lobt's, der Dritte sagt, es geht doch an, und so hetzt mich Einer wie der Andere. — Nun denn, Sie nehmen mir auch das nicht übel. — Nimmt mir's doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückt's mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens sind — denn ob ich gleich finde, daß es viel raisonnabler sei, Hühnerblut zu vergießen, als sein eig'nes — die Kinder tollen über mir, es ist mir besser, ich geh' hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab' das älteste Mädchen lassen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein herab buchstabiren, mir ist ganz wohl, und so gesegnete Mahlzeit. Ade! — Warum sag' ich Dir nicht Alles — Beste — Geduld, Geduld hab' mit mir!

Den 10ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere; auf'm Knie schreib' ich Ihnen. Liebe, der Brief soll heute fort, und nur sag ich Ihnen noch, daß mein Kopf ziemlich heiter, mein Herz leidlich frei ist. — Was sag' ich! — O Beste, wie wollen wir Ausdrücke finden für das, was wir fühlen! Beste, wie können wir einander was von unserm Zustande melden, da der von Stund' zu Stund' wechselt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

— — — — — — — — — — — — — —

Gesegnet der gute Trieb, der mir eingab, statt allen weiteren

Schreibens, Ihnen meine Stube, wie sie da vor mir steht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen Jungen am Herzen. Geb' Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden, wie ich deren oft hab', und dann laß die Dämmerung kommen, thränenvoll und selig. — Amen!

Ade, Liebe, Ade!

An Reich.

Den 14. März 1775.

Ganz richtig! Ueber Apoll ist die 21. Zugabe. A — E hab' ich erhalten. Nach Fragment 16 hab' ich eine Zugabe willentlich weggelassen, wie Sie am ausgestrichenen Ende gedachten Fragments sehen werden. Daß dies nicht etwa auch Irrung mache. Es folgt gleich Fragment 17.

An F. H. Jacobi.

Den 21. März 1775.

Danke Dir für Alles, Erwin, Geld ꝛc. Lieber Bruder, daß Du meine Stella so lieb hast, thut mir sehr wohl, mein Herz und Sinn ist jetzt so ganz wo anders hingewandt, daß mein eigen Fleisch und Blut mir fast gleichgültig ist. Sagen kann ich Dir nichts — denn was läßt sich sagen. Will auch nicht an morgen und übermorgen denken, d'rum Ade! Laß mir das Einliegende durch Schenk wohl besorgen, es ist für den zweiten lieben Bruder.

Bleib' bei mir, lieber Fritz — mir ist, als wenn ich auf Schrittschuhen zum ersten Male allein liefe und dummelte auf dem Pfade des Lebens und sollte schon um die Wette laufen, und das wohin all meine Seele strebt. — Bruder, lieber Junge, Du wirst nun wohl Abdrücke von den Arien haben und was von Tanz, ich erwarte Stella und dann kriegst gleich das andere Exemplar, an Cannabich ist Cl. (Clavigo) fort.

An Auguste; Gräfin zu Stolberg.

Den 25. März 1775.

Augusten.

Mir ist's wieder eine Zeit her für Wohl und Weh, daß ich nicht weiß, ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch, als wär' ich im Himmel. Dies liebe Schwester, den 19. März Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den 23. Abends, bald sieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch einige Worte Dir, o Du Liebe. Heut' nach Tisch kam Dein Brief, eben da ich beim Braten gemurrt hatte, daß so lange keiner kam. Ich danke Dir tausendmal; um 2 Uhr mußt' ich zu einem verdrießlichen Geschäft, da ging ich unter allerlei Leuten herum und dachte an Dich und schrieb mit Bleistift beigehendes Zettelchen. So recht! Tritt und Schritt muß ich wissen von meinen Lieben, denn ich bilde mir ein, daß Euch von mir das all auch so werth ist; also danke, danke für die Schilderung Dein und Deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt — O könnt' ich auch! — — Behalt' mich lieb. —

Jetzt bitt' ich noch um die Silhouetten all Deiner Lieben, Deines Ehlers *), der mir verzeihen soll, daß ich ihm nicht schreibe, ich habe wahrlich nimmer nicht zu sagen, nur Ihr Mädchen kriegt mich doch wieder dran. Dann die Schattenrisse Deiner Brüder, von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder und Deiner immigen Freundin, NB. Alle, wie sie auf der Wand gezeichnet worden, ohnausgeschnitten.

Jetzt gute Nacht, und weg mit dem Fieber! — Doch wenn Du leidest, schreib mir — ich will Alles theilen — o dann laß mich auch nicht stecken, edle Seele, zur Zeit der Trübsal, die kommen könnte, wo ich Dich flöhe und alle Lieben. Verfolge mich, ich bitte Dich, verfolge mich mit Deinen Briefen dann und rette mich von mir selbst.

Auf beiliegendem Blättchen ist abgeschrieben das Bleistift-Zettelchen, wovon ich vorhin sprach. Liebe! Liebe! und so leb' wohl.

Nicht doch, Du mußt das Original haben! — Was wär' ein Kuß in copia! —

---

*) Etatsrath Ehlers, Professor der Medicin in Kiel, Schwiegervater der Professoren Thibaut in Heidelberg und Tönsen in Kiel, ein von Allen, die ihm nahe standen, warm verehrter Mann, dessen Haus viele Jahre hindurch der Sammelplatz der Gebildetsten war, die in und um Kiel lebten — namentlich auch der Familie Stolberg.

An Herder.

Frankfurt, 25. März 1775.

Hier, lieber Bruder, von Lavater ein herrlicher Fueßlibrief. Was für eine Gluth und Ingrimm in dem Menschen ist! Hamanns Prolegomena haben auch dem, was implicite Kraft in mir ist, sehr wohl gethan. Schicke mir doch was, schreib' mir doch was von Dir, was es auch sei! Wär's eine abgerupfte Papillote — und besonders eine Silhouette Deines Buben. Es sieht aus als wenn die Zwirnsfädchen, an denen mein Schicksal hängt, und die ich schon so lange in rotirender Oscillation auf- und zutritte, sich endlich knüpfen wollten *). Uebrigens machen mich allerlei Umstände ziemlich zahm, ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen. Caroline, guten Morgen, liebe Schwester!

An Reich.

Den 31. März 1775.

A B C D sind die vier ersten physiognomischen Uebungen; die übrigen werden alle apart gedruckt und eingeheftet, also auch gewiß die. Daß Lavater verlangte, ich solle den Abdruck der einen mitschicken, war, dünkt mich, nur, dem Setzer sinnlich zu zeigen, daß Fragen und Antworten gegen einander über auf zwei Seiten

---

*) Das Verhältniß zu Lili stand damals in schönster Blüthe.

kämen, da dann die Tafel dazwischen würde gebunden werden. Doch schreib' ich gleich deswegen und besorge die andern Vignetten. Die Trenckengeschichte hat mich sehr frappirt.

An Herder.

Frankfurt, 1. April 1775.

Lieber Bruder, schreib' mir doch manchmal, grimm oder gut, aber Alles und nichts! — Sieh', da die Welt so voll Sch...kerle ist, sollten wir doch mit einander tissiren und sch..... Warum ich das alleweil schreibe? Da krieg' ich nach Tisch ein Büchlein zur Hand, Herrn Prof. Meiners — Aegypter *) — Ha! sagt' ich und blättre, wo kommt der Bruder Herder vor? — Denn ich denk', das ist auf Anlaß! mehr oder weniger. Finde Dich nun freilich nicht, weder im Guten noch Bösen. — Das verfluchteste Sauzeug vom See Möris und travestirte Leichenceremonie der Aegypter u. s. w. u. s. w., und so Orpheus!! — u. s. w. Und hinten nach X Y Z u. s. w., auch Deinen Namen, und im seidenen Mantel und Kräglein flink, der eine schnäppische Verbeugung, daß er doch auch u. s. w. Ade, Bruder! Die Heß ***) hat mir den

---

*) Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegypter.

**) Die „Aelteste Urkunde" und die Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte."

***) Lavater's Freundin, die Gattin des früh verstorbenen Heinrich Heß.

Brief des Schweizer Bauern geschickt. Klopstock war ehegestern bei mir, geht nach Hamburg. Hab' auch vor drei Tagen Merck in Langen gesehen. Grüß' Dein Weib.

An Reich.

Den 5. April 1775.

Die Vign. $\overset{0}{00}$ werden Sie nun haben. Für die andern beiden nehmen Sie in Gottes Namen ein Paar unbedeutende. NB. Nur streichen Sie den Schluß jederzeit weg, wenn er sich auf die fehlende Vignette beziehen sollte. Das Portrait des Markg. wird wohl auch kommen; ich höre, es ist was gravirt worden. Doch hab' ich Lav. darum geschrieben.

Ein Freund schreibt mir Beikommendes; könnten Sie mir hierin rathen, oder das Buch selbst brauchen?

An v. Knebel.

Frankfurt, 14. April 1775.

Lieber Knebel! Ich weiß nicht, woher ich ein Wörtchen an Sie senden soll. Item, es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und denken Sie an mich? Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andere und stecke wirklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Antheil des Menschengeschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte. Klopstock fand mich in sonderbarer Bewegung. Ich habe von dem Theuern nur ge-

schlurpft. Ich habe allerlei gethan und doch wenig. Hab' ein Schauspiel, bald fertig, treibe die bürgerlichen Geschäfte so heimlich laß, als treib ich Schleichhandel, bin sonst immer der, den Sie kennen. Und nun schreiben Sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog; erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu, Adieu.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Den 15. April 1775.

Hier, Beste, ein Liedchen von mir, darauf ich hab' eine Melodie von Gretri umbilden lassen! Ach Gott, Ihre Brüder kommen, unsere Brüder, zu mir! — Liebe Schwester, das liebe Ding, das Sie Gott heißen, oder wie's heißt, sorgt doch sehr für mich. Ich bin in wunderbarer Spannung, und es wird mir so wohl thun, sie zu haben.

Ihren Schattenriß kriegen Sie, ich muß aber einen neuen von Ihnen haben, groß.

Thun Sie doch einen Blick in den zweiten Band der Iris, wenn Ihnen der aufstößt, es sind allerlei von mir drin.

Ich halte mich oft in Gedanken an Sie.

Wenn ich wieder munter werde, sollen Sie auch ihr Theil davon haben, lassen Sie nur meine Briefe sich nicht fatal werden, wie ich mir selbst bin, da ich schreibe. Ich meine, alle Falten des Gesichts drückten sich darin ab.

Ade! Ade! Beste.

An Reich.

Frankfurt, 19. April 1775.

Ein Umstand nöthigt mich zu verreisen; daher ich die Fragmente SS, QQ, RR nicht ausarbeiten kann, die Sie also aus beiliegendem Verzeichniß auszulassen belieben. Dagegen ist hier Rameau SS und das letzte der physiognomischen Uebungen.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Den 26. April 1775.

Wie erwart' ich unsere Brüder? Welch ein lieber Brief von Euch dreien! Hier die Schattenrisse. Sie sind nicht alle gleich gut, doch alle mit fühlender Hand geschnitten. Diesmal kein Wort weiter. Behalten Sie mich am Herzen.

An Herder.

Frankfurt, Mai 1775.

Mir geht's wie Dir, lieber Bruder. Meinen Ballen spiel' ich wider die Wand und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückseligkeit und festem Fuße in wahrem Leid' und Freud' der Erde wähnt' ich vor Kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus in's weite Meer geworfen.

Herzlich Dank für Deines Buben Schatten! Das ist ganz

Dein Gesicht! ganz! ganz! in unglaublicher Determination. Ich fördere mit einigem Shandysmus mit an Lavaters Physiognomik. Ich habe Deine Bücher*) kriegt und mich daran erlabt. Gott weiß, daß das eine gefühlte Welt ist! Ein belebter Kehrichthaufen! Und so Dank! Dank! — — — Ich müßt' all' die Blätter voll Striche machen, um den Uebergang zu bezeichnen, und doch. — — Wenn nur die ganze Lehre von Christo nicht so ein Scheinding wäre, das mich als Mensch, als eingeschränktes, bedürftiges Ding rasend macht, so wär' mir auch das Object lieb. Wenn gleich Gott oder Teufel, so behandelt, mir lieb wird, denn er ist mein Bruder. — Und so fühl' ich auch in all' Deinem Wesen nicht die Schal' und Hülle, daraus Deine Castors oder Harlekins herausschlupfen, sondern den ewig gleichen Bruder, Mensch, Gott, Wurm und Narren. — — Deine Art zu fegen — und nicht etwa aus dem Kehricht Gold zu sieben, sondern den Kehricht zur lebenden Pflanze umzupalingenesiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens. Adieu. Ich geh' fort auf wenige Zeit zu meiner Schwester **). Ade. Grüß' Dein Weiblein. — Ich tanze auf dem Drahte, fatum congenitum genannt, mein Leben so weg! Von meiner Frescomalerei wirst ehestens sehen, wo Du Dich ärgern wirst, gut gefühlte Natur neben scheußlichem locus communis zu sehen ***). Fiat voluntas!

---

*) „Erläuterungen zum neuen Testament" und „Berichte zweier Brüder Jesu."

**) Auf der mit dem Grafen Stolberg nach der Mitte Mai angetretenen Schweizerreise besuchte er auch die Schwester in Emmendingen.

***) „Erwin und Elwire" war bereits in der „Iris" erschienen, „Claudine von Villa-Bella" in der Handschrift vollendet.

An Reich.

Frankfurt, 11. Mai 1775.

Die Bogen der Phys. sind bis EE bei mir; ich erwarte die Exemplare, und so wäre denn auch diese Ladung wieder ausgeschifft.

Wollten Sie selbst an Göbhardt in Bamberg schreiben, sonst will ich es thun. Er hat nicht das geringste Recht an das Buch, wenn er das Buch nicht von Seiten Herrn Pfeffels selbst hat angetragen kriegt.

Wollten Sie mir gelegentlich ein Wort Antwort melden?

An Reich.

Frankfurt, 28. Mai 1775.

Ich bitte Sie, lieber Herr Reich, mir unschwer zu melden, wie lange Zeit ich habe, bis ich wieder etwas Mskpt. zu schicken brauche. — Die Ursache ist die.

Aus Lavater's Hand liegt nun Alles fertig bei mir, aber ich möchte noch einige Zugaben machen, woran ich wirklich angefangen habe. Indeß kann Alles, wenn's sein muß, stündlich an Sie abgehen. Leben Sie recht wohl.

An v. Knebel.

Emmendingen, 4. Juni 1775.

Hier schick' ich, lieber Knebel, Claudinen; lesen Sie's unserm Herzog zur freien Stunde und dann bitte ich Sie, es wieder zurück an meine Schwester hieher mit dem Postwagen zu senden. Nicht abgeschrieben! Ich bitte gar schön. Danke für Ihre Brieflein! Ist mir herzlich lieb, daß Sie nicht abwendig von mir werden. Ihro Durchl. alles Herzliche von mir. Adio. Morgen gehe ich nach Schaffhausen, wenn's Glück gut ist.

An Lotte.

Den 19. Juni 1775.

Tief in der Schweiz am Orte, wo Tell seinem Knaben den Apfel vom Kopf schoß, warum just ein Paar Worte an Dich, da ich so lange schwieg?

Gut, liebe Lotte, einen Blick auf Dich und Deine Kleinen und das liebe Männchen, aus all der herrlichen Natur heraus, mitten unter dem edeln Geschlecht, das seiner Väter nicht ganz unwerth sein darf, ob's gleich auch Menschen sind hüben und drüben.

Ich kann nichts erzählen, nichts beschreiben. Vielleicht erzähl' ich mehr, wenn's mir abwesend ist, wie mir's wohl eh mit lieben Sachen gegangen ist.

Nicht wahr, Du haſt mich noch ein Bischen lieb und ſo halte Du's und küſſe Deinen Mann auch von mir und Deine Kleinen. Adieu; grüße Meyer's recht viel. Altdorf, drei Stunden vom Gotthard, den ich morgen beſteige.

An Lavater.

Juni, 1775.

Zimmermann iſt fort und ich bin bis zehn Uhr im Bette liegen geblieben, um einen Catarrh auszubrüten, mehr aber um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben, die das gottloſe Geſchwärme der Tage her ganz zerflittert hatte. Vater und Mutter ſind vor's Bett gekommen, es ward vertraulich discutirt, ich hab' meinen Thee getrunken und ſo iſt's beſſer. Ich hab' wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden, wie lange es währt.

Z. und ich waren trefflich zuſammen — Du ſtellſt Dir's vor. Und hätte Dir vieles zu ſagen. Sein Betragen gegen Dich bleibt beſſer unentſchuldigt, es iſt beſſer, daß einem ſo was unerklärlich bleibt — ich hab' ihn ſehr darüber gepeinigt, ob er gleich mit einer captat. benev. die Geſchichte anfing. Seine Tochter iſt ſo in ſich, nicht verriegelt, nur zurückgetreten iſt ſie, und hat die Thüre leiſe angelehnt. Es würde ſie ein leiſe lispelnder Liebhaber eher als ein pochender Vater öffnen. Es that ihm ſehr weh, Dich ſo geängſtet zu haben, und Du Guter, es wird Dir nicht das letzte Mal ſo gegangen ſein.

C'est le sort d'un amour extrême
De faire toujours des ingrats.

Mir wird je länger je mehr das Treiben der Welt und der Herzen unerklärlich. Einzelne Züge, die sich überall gleichen, und doch nie daran zu denken, daß der große menschliche Kopf ein Ganzes der Menschenwirthschaft übersehen werde.

Hab' gestern ein Bischen über die vier Wahnsinnigen und Brutus geklimpert. Bruder, Bruder, wie schwer ist's, das todte Kupfer zu beleben, wo der Charakter durch mißverstandene Striche nur durchschimmert, und man immer schwankt, warum das was bedeutet und doch nichts bedeutet. Beim Leben wie anders!

Es giebt der Zerstreuungen die Menge. Der Herzog von Weimar ist hier, wird nun bald Louisen davon tragen. Könntest mir nicht einen Storchschnabel senden. Grüß Bäben, sie soll mir doch etwas über sich und Dich schreiben!

Ich bin seit vierzehn Tagen ganz im Schauen der großen Welt!

An Lavater.

Juli 1775.

Lieber Bruder, Louisens Portrait, das ich für Dich in Händen habe, sollst ehestens erhalten. Ich hab' ihr geschrieben. Das Gedicht an sie ist das Beste, was Du je gemacht hast.

Gott segne Deinen Buben, Dein Weib und Alles.

Mein Vater macht ihr eine Galanterie in die Wochen, nehmt's freundlich auf.

Schick' mir doch auch ehestens was für die Physiogn. Ich sitze in Offenbach, wo freilich Lilli ist. Ich hab' sie von Dir gegrüßt. Ich schicke Dir ehestens ihre Silhouette weiblich. Mach' ihr etwas in Versen, das sie im Guten stärke und erhalte. Du kannst Gutes thun und Du willst.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Den 25. Juli 1775.

Ich will Ihnen schreiben, Gustchen, liebe Schwester, ob ich gleich, wäre ich jetzt bei Ihnen, schwerlich reden würde. Ich muß anfangen! Wie weit ist's nun von mir zu Ihnen? Gut denn, wir werden uns doch sehen.

Bin wieder in Frankfurt, habe mich von unsern Brüdern in Zürich getrennt, schwer ward's uns doch. — Das denk' ich, wird Gustchen sagen. — Fritz, meine Liebe, ist nun im Wolkenbade, und der gute Geist, der um uns Alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele gießen. Ich litt mit ihm und durfte nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie — wenigstens lassen Sie mich jetzt nichts davon sagen — und wer kann davon sagen. — Ich war dabei, wie die letzte Nachricht kam. Es war in Straßburg. Gute Nacht, Schwester, Engel. Einen herzlichen Gruß der Gräfin Bernsdorf *).

Den 31. Juli. Wenn's mir nicht so recht weh ist, kehr' ich

---

1) Augustens ältere Schwester, die erste Gemahlin des Grafen A. P. von Bernstorf.

mich nach Norden, wo sie dahinten ist, zweihundert Meilen von mir, meine geliebte Schwester. Gestern Abend, Engel, hatt' ich viel Sehnen, zu Ihren Füßen zu liegen, Ihre Hände zu halten, und schlief darüber ein, und heute früh ist wieder frisch mit dem Morgen. Beste, theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie Du auch geliebt wirst!

Ich muß noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen! — Das ist immer so mein Traum, meine Aussicht durch viel Leiden. — Ich habe mich so oft am weiblichen Geschlecht betrogen. — O Gustchen, wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug' thun könnte! — Ich will schweigen. — Hören Sie nicht auf, auch für mich zu sein. Ade.

Hier Gustchen, ein altes verlorenes Zettelchen, das ich wiederfinde.

An v. Knebel.

Frankfurt, 1. August 1775.

Wie geht's Ihnen, lieber Knebel, ich möchte gern ein Wort von Ihnen hören und von unserm Herzog. Ich bin wieder hier, habe die liebe heilige Schweiz deutscher Nation durchwallfahrtet, und finde mich um ein Gutes besser und ganz zufrieden mit dem Vergangenen und hoffnungsvoll auf die Zukunft. Schicken Sie mir Claudine zurück und behalten mich lieb.

Gedruckte Beilage.

Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wegener hat den Prometheus gemacht und drucken lassen, ohne mein Zuthun,

ohne mein Wissen. Mir war's, wie meinen Freunden und dem Publico, ein Räthsel. Wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen und von gewissen Anekdoten unterrichtet sein konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte! Ich glaube diese Erklärung Denen schuldig zu sein, die mich lieben und mir auf's Wort trauen. Uebrigens war's mir ganz Recht, bei dieser Gelegenheit verschiedene Personen aus ihrem Betragen gegen mich in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt, am 9. April 1775.

Ich vermuthe, daß Sie was von der Sache wissen, darum schick' ich das mit. Weiter mag ich darüber nichts sagen.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Den 3. Aug. 1775.

Gustchen! Gustchen! Ein Wort, daß mir das Herz frei werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier! — Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem stroheingelegten bunten Schreibzeug — da sollten feine Briefchen ausgeschrieben werden und diese Thränen und dieser Drang! Welche Verstimmung. O, daß ich Alles sagen könnte! Hier in dem Zimmer des Mädchens, das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitere Tage ich trübe, ich! Gustchen! Ich nehme vor einer Viertelstunde Ihren Brief aus der Tasche, ich lese ihn! — Vom 2. Juni! und Sie bitten, bitten um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und

heut' der 3. Auguſt, Guſtchen, und ich habe noch nicht geſchrieben. Ich habe geſchrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. — O mein Herz. — Soll ich's denn anzapfen, auch Dir, Guſtchen, von dem hefetrüben Wein ſchenken! — Und wie kann ich von Fritzen reden, von Dir, da ich in ſeinem Unglück gar oft das meine beweint habe. Laß, Guſtchen. Ihm iſt wohler wie mir. — Vergebens, daß ich drei Monate in freier Luft herumfuhr, tauſend neue Gegenſtände in alle Sinnen ſog. Engel, und ich ſitze wieder in Offenbach, ſo vereinfacht wie ein Kind, ſo beſchränkt als ein Papagei auf der Stange, Guſtchen, und Sie ſo weit. Ich habe mich ſo oft nach Norden gewandt. Nachts auf der Terraſſe am Main, ich ſeh' hinüber und denk an Dich! So weit! So weit! Und dann Du und Fritz, und ich! und Alles wirrt ſich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Luft zu ſchreiben. — Aber jetzt will ich nicht aufhören, bis Jemand an die Thüre kommt und mich wegruft. Und doch, Engel, manchmal, wenn die Noth in meinem Herzen die größte iſt, ruf' ich aus, ruf' ich Dir zu: Getroſt! Getroſt! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirſt Freude an Deinen Brüdern haben und wir an uns ſelbſt. Dieſe Leidenſchaft iſt's, die uns aufblaſen wird zum Brand, in dieſer Noth werden wir um uns greifen, und brav ſein, und handeln, und gut ſein, und getrieben werden, dahin, wo Ruhe, Sinn nicht reicht. Leide nicht vor uns! — Dulde uns! — Gieb uns eine Thräne, einen Händedruck, einen Augenblick an Deinen Knieen. Wiſche mit Deiner lieben Hand dieſe Stirn ab. Und ein Kraftwort, und wir ſind auf unſern Füßen.

Hundertmal wechſelt's mit mir den Tag! O, wie war mir ſo wohl mit Deinen Brüdern! Ich ſchien gelaſſen, mir war's

weh für Fritzen, der elender war als ich, und mein Leiden ward leidlicher. Jetzt wieder allein.

In Ihnen hatte ich Sie, bestes Gustchen, denn Ihr seid eins in Liebe und Wesen. Gustchen war bei uns und wir bei ihr! — Jetzt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu. — Und doch brennen sie in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart, wenn ich sie in glücklichem Augenblick aufschlage — aber manchmal — oft sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschaft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub. Engel, es ist ein schrecklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit. — Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all. — Wie wohl ist mir's, daß ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bei dem Gedanken, Sie wird dies Blatt in der Hand halten! Sie! Dies Blatt! das ich berühre, das jetzt hier auf dieser Stätte noch weis ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich sein. Jetzt noch einige Worte. — Lang' halt' ich's hier nicht aus, ich muß wieder fort. — Wohin! —

— — — — — — — — — — — — — —

Ich mache Ihnen Striche, denn ich saß eine Viertelstunde in Gedanken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseliges Schicksal, das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punkt, fassend, festklammernd oder schweifend gegen alle vier Winde. — Selig seid ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener, anständiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen und ihres Tagewerks Göttern gleich sich freuen.

— — — — —

Hier fließt der Main, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bei Bergen haben Sie wohl gehört. Da links unten liegt das graue Frankfurt mit dem ungeschickten Thurm, das jetzt für mich so leer ist als mit Besemen gekehrt, da rechts auf artige Dörfchen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Main hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier, ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädchens Stiefel. NB. heut' reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hängt da, viel Schachteln und Pappendeckel zu Hauben und Hüten. — Ich hör' ihre Stimme. — Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. — Gut, Gustchen, ich hab' Ihnen beschrieben, wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben. — — Lili war verwundert, mich da zu finden, man hatte mich vermißt. Sie fragte, an wen ich schriebe. Ich sagt's ihr. Adieu, Gustchen. Grüßen Sie die Gräfin Bernsdorf. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geschickt haben, Lavater hat die vier Heymans Kinder sehr glücklich stechen lassen.

Der Unruhige.

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe Niemand sehen.

An Lavater.

Den 14. August 1775.

Gestern waren wir ausgeritten. Lili, Dorwille und ich. Du hättest den Engel im Reitkleide zu Pferde sehen sollen! In Oberrad wartete die übrige Gesellschaft auf uns, und ein Gewitter trieb die alte Fürstin von Waldeck mit ihren Töchtern, der Herzogin

von Curland, und der Fürstin von U. in unser Haus und Saal. Da sie mich erkannten, wurde gleich nach viel Dir gefragt, und die alte Fürstin hat mit solcher Wahrheit und Wärme von Dir geredet, daß mir's wohl wurde. Sie sagte, wenn ihm heute nicht die Ohren klingeln, so halte ich nicht viel auf seine Ahndungskraft; an uns liegt die Schuld nicht. Sie läßt Dich herzlich grüßen.

Lili grüßt Dich auch! —

Und mir wird Gott gnädig sein. B., ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn und sing' ihm Psalmen, von denen Du ehestens eine Schwingung erhalten sollst.

Ade.

Ich bin sehr aufgespannt, fast zu sagen

über

doch wollt' ich, Du wärest mit mir, denn da ist Wohlsein in meiner Nachbarschaft.

Schreibe doch Du auf, was Du wolltest, daß ich für Dich sähe, wenn ich nach Italien ging.

An Merck.

Frankfurt, August 1775.

Jung ist nach Elberfeld zurück und läßt Dich grüßen. Was treibst Du? Was macht die Wöchnerin, und wird der Congreß bald zu Stande kommen?

Ich bin wieder garstig gestrandet und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel ging, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit, abzudrücken; nur möcht'

ich wissen, ob Du mir im Fall mit einigem Geld beistehen wollteſt, nur zum erſten Stoß.

Allenfalls magſt Du meinem Vater beim künftigen Congreß klärlich beweiſen, daß er mich auf's Frühjahr nach Italien ſchicken müſſe, das heißt zu Ende dieſes Jahres muß ich fort. Daur' es kaum bis dahin auf dieſem Baſſin herumzugondoliren und auf die Fröſch- und Spinnenjagd mit großer Feierlichkeit auszuziehen. Haſt Du wegen meiner Mſkpte geſchrieben? Ade. Zeichne und ſchick! Deine Sachen kriegſt alle wieder. Amen.

An Reich.

Frankfurt, 29. Auguſt 1775.

Ich muß Sie, lieber Herr Reich, mit einer kleinen Bitte beſchweren; wollten Sie mir hier unten benannte Vignetten der Phyſiogn. einzeln abdrucken laſſen und die Abdrücke, rings an dem Platteneindruck beſchnitten, mit der reitenden Poſt überſchicken?

1) pag. 5 Margr. Portrait,
2) „ 43 Knabe mit Zopf,
3) „ 56 Drei Satyren,
4) „ 84 Judas' Kuß,
5) „ 91 Heilands Geſicht,
6) „ 95 Lachverzerrend Geſicht,
7) „ 97 Branntweinfreund,
8) „ 109 Zwei Doppelköpfe.
9) „ 111 Ayez trois choses.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Den 14. September 1775.

Ja, lieb Gustchen, gleich fang' ich an, den 14. Septbr., im Moment, da ich Ihren Brief endige, sehen Sie, wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben denke. Heut' bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang' im Grase. Hören Sie, ich hab' immer eine Ahndung, Sie werden mich retten aus tiefer Noth, kann's auch kein weiblich Geschöpf als Sie. Danke zuerst für Ihre lebendige Beschreibung alles dessen, was Sie umgiebt, hätt' ich nur jetzt noch einen Schattenriß von Ihrer ganzen Figur! Könnt' ich kommen. Neulich reiste ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch links um, nach Kopenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Thränen zu Ihren Füßen, und rief: Gustchen, bist Du's! — Es war eine selige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen, ist ganz wahr. Unglücklicher Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester, das mich an Sie zaubert. Ich kann, ich darf Ihnen nicht Alles sagen. Es geht mir zu nah, ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen, wie die Trompete dem eingeschlafenen Krieger. Wollte Gott, Ihre Augen würden mir Ubald's Schild und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja, Gustchen, wir wollen das lassen — über des Menschen Herz läßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische.

Nach Tische. Dein gut Wort wirkte in mir, da sprach's auf einmal in mir, sollt's nicht übermäßiger Stolz sein, zu verlangen, daß dich ganz das Mädchen erkennte und so erkennend, liebte; erkenn' ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser? Gustchen! — Laß mein Schweigen Dir sagen, was keine Worte sagen können.

Gute Nacht, Gustchen! Heut' einen guten Nachmittag, der selten ist — mit Großen, das noch seltener ist. — Ich konnte zwei Fürstinnen in einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will Dir so ein Tagebuch schreiben, ist das Beste. Thu' mir's auch so, ich hasse die Briefe und die Erörterungen und die Meinungen. Gute Nacht! So! — ich sehe zurück, schon dreimal, ist's doch, als wenn ich verliebt in Dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt' ich, Du könntest nur acht Tage mein Herz an Deinem, meinen Blick in Deinem fühlen. Bei Gott, was hier vorgeht, ist unaussprechlich fein und schnell und nur Dir vernehmbar.

Gute Nacht.

Den 15. Guten Morgen. Ich hab' eine gute Nacht gehabt. Und bin jetzt recht wie ein Mädchen. Sie rathen nicht, was mich beschäftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch. — Ich komme geschwind gelaufen, Dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein weiblich Geschöpf so lieb wie Gustchen.

Und meine Maske wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstutzhut. Ach, wie

dank' ich Gott, daß er mir diese Puppe auf die Paar Tage gegeben hat, wenn's so lange währt.

Halb Viere. In Brunnen gefallen, wie ich's ahndete. Meine Maske wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Ball. Aber dürft' ich, könnt' ich Alles sagen! — Ich that's sie zu ehren, weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädchens Herz 2c. — Also Gustchen! — Ich that's auch halb aus Trotz, weil wir nicht sonderlich stehen die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustchen! so kann's allein werden, wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — — Halb 5. Ich wollt', ich könnt' mich Dir darstellen wie ich bin, Du solltest doch Dein Wunder sehen. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

Den 16. Heut' Nacht neckten mich halb fatale Träume. Heut' früh beim Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah, sprang ich mit beiden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich, freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden sollte. Gutes Muths denn, Gustchen. Wir wollen einander nicht auf's ew'ge Leben vertrösten. Hier noch müssen wir glücklich sein, hier noch muß ich Gustchen sehen. Das einzige Mädchen, deren Herz ganz in meinem Busen schlägt. —

Nach Mittage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde, trieb mich nach Tische spaßend, närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe jetzt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie, morgen nicht im Concert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe daraus fort.

Offenbach, Abends sieben. In einem Kreise von Menschen, die mich recht lieb haben, oft mit mir leiden! Es ist nun so! ich sitze wieder an dem Schreibtischchen, von dem ich Ihnen schrieb, eh' ich in die Schweiz ging. Lieb Gustchen — da ist ein junges Paar in der Stube, das erst seit acht Tagen verheirathet ist! Eine junge Frau liegt auf dem Bette, die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegenschmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht und der Main blinkt noch aus den dunkeln Ufern.

Offenbach. Sonntag, den 17. Nachts zehn. — Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstand, war mir's gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein Paar Stunden. Verliebelte ein Paar mit einem Mädchen, davon Dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Aß in einer Gesellschaft ein Dutzend guter Jungens, so grad, wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab' die Grille, selbst fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sitze ich, Dir gute Nacht zu sagen. Mir war's in all' dem wie einer Ratte, die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare, das ihr in den Weg kommt, und ihr Innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst feierlichst süßesten Lage meines ganzen Lebens (möcht' ich sagen). O, Gustchen, warum kann ich nichts davon sagen! Warum? Wie ich durch die glühendsten Thränen der Liebe Mond und Welt schaute und mich Alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne das Waldhorn und der Hochzeitgäste laute Freuden. Gustchen, auch seit dem Wetter bin ich —

nicht ruhig aber still — was bei mir still heißt, und fürchte nur wieder ein Gewitter, das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und — gute Nacht, Engel. Einzigstes, einzigstes Mädchen — und ich kenne ihrer Viele — — — — — — — — —

Montag, den 18. Mein Schiffchen steht bereit, ich werd's gleich hinunter lenken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen, Alles frisch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder an's Sieb der Danaiden! Ade!

Ich hab' einen offenen frischen Morgen! O, Gustchen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuß und Leiden, die Seligkeit, die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab, getrieben werden! Beste, ich bitte Dich, schreib' mir auch so ein Tagebuch. Das ist das Einzige, was die ewige Ferne bezwingt. — — — —

Montag Nacht halb zwölf. Frankf. an meinem Tischchen, komme noch, Dir gute Nacht zu sagen. Hab' getrieben und geschwärmt bis jetzt. Morgen geht's noch ärger. O, Liebste! Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten, die sich zu mir sammeln! — Das viele Liebe, das mich umgiebt — Lili heut' nach Tisch gesehen — in der Comödie gesehen — Hab' kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär' ich das los. O, Gustchen — und doch zittre ich vor dem Augenblick, da sie mir gleichgültig, ich hoffnungslos werden könnte. Aber ich bleib' meinem Herzen treu und laß es gehen. — Es wird —

Dienstag, sieben Morgens. — Im Schwarm! Gustchen! ich

lasse mich treiben und halte nur das Steuer, daß ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet, ich kann von dem Mädchen nicht ab — heut' früh regt sich's wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine große schwere Lection! — Ich geh' doch auf den Ball einem süßen Geschöpfe zu Lieb', aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tisch halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäften durch immer Müßiggang getrieben, nach Domino's und Lappenwaare. Hab' ich doch noch mancherlei zu sagen. Adieu, ich bin ein Armer, Verirrter, Verlorener. — — Nachts achte aus der Comödie und nun die Toilette zum Ball! O, Gustchen, wenn ich das Blatt zurücksehe! Welch ein Leben! Soll ich fortfahren oder mit diesem auf ewig endigen? Und doch, Liebste, wenn ich wieder so fühle, daß mitten in all dem Nichts sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein Innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, ausstößt, und so endlich lauter werden wird, wie gesponnen Gold. — Da laß ich's denn so gehn. — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und danke Gott. Gute Nacht. Adio. Amen.

An Merck.

October 1775.

Hier etwas gegen das Ueberschickte. Ich hab' seit drei Tagen na Deiner Zeichnung in dem mir möglichen Fleiße gearbeitet und

bin noch nicht fertig. Es ist gut, daß man einmal Alles thue, was man thun kann, um die Ehre zu haben, sich näher kennen zu lernen. Grüße Frau und Kinder. Schick' mir die Studien zurück und was Neues dazu. Adieu. Ordne, lerne an den Romanzen und gehe so eben nach Offenbach, wenn was daran liegt. Dienstag Morgens halb sieben Uhr.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreißen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heute früh, nur zwei Menuets getanzt, Gesellschaft gehalten einem süßen Mädchen, die einen Husten hatte. — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniß zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhaft! — Nein, wenn ichs konnte, ich dürft's nicht, Du hieltest nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken ließe. Jetzt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen, bis 1 gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meiningen mich dargestellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt. Und nun hier. Addio.

Donnerstag, den 21. Ich habe mir in Kopf gesetzt, mich heute wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider, den ich mir hab in Lion sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungeduld als die Bekanntschaft eines Mannes von Geist, der sich auf eben die Stunde bei mir melden ließ. Schon ist was mißglückt. Mein Perrückenmann hat eine Stunde an mir

frisirt und wie er fort war, riß ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe. — — —

Samstag, den 23. Es hat tolles Zeug gesetzt. Ich hab nicht zum Schreiben kommen können. Gestern lauter Altessen. Heut hab ich einen Husten. Ade.

Sonntag, den 8. October. Bisher eine große Pause, ich in wunderbaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine größere Pause. Ich erwarte den Herzog von Weimar der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlin Louise von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiß, liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drin, nicht warm, nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

An v. Knebel.

Frankfurt, October 1775.

Euer junges herzogliches Paar verlangte, ich sollte sie nach Weimar begleiten; ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sitzen, durch welch' Geschick, weiß ich nicht. Kalb kam nicht, an den man mich verwies; aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre, bei jetziger Witterung und Straße den Weg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiß an mich bei Kalb und Wieland, und darunter, die mein Herz nah angehen; darum macht sie zusammen, bitt' ich, und schickt sie mit der reitenden an meine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt; sollten Packete da sein, so schickt sie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüßt Alles, was sich mein erinnert, nach Standes- und Herzensgebühr und Würden.

Göthe's Eintritt in Weimar.

Ende 1775 bis Ende 1776.

Zur Zeit, wo Göthe in Weimar einzog, konnte dasselbe schon eine gewisse Bedeutung beanspruchen, zu welcher die kleine Residenz durch eine geistreiche und hochherzige Fürstin erhoben worden war. Anna Amalia von Braunschweig, eine Nichte Friedrichs II., in ihrem siebenzehnten Jahre mit dem Herzoge Ernst August Constantin von Weimar vermählt, und in ihrem neunzehnten bereits Witwe und Regentin geworden, hatte trotz der schweren Pflichten, die auf ihr lasteten, und der Sorgen und Drangsalen einer kriegsbewegten Zeit, sich eine große geistige Regsamkeit und seltene Lebenslust zu bewahren gewußt. Ein mächtiger Drang nach geistiger Anregung und Ausbildung ihrer Anlagen ließ sie in dem gewöhnlichen Treiben des Hoflebens keine Befriedigung finden. In diesem Sinne leitete sie auch die Erziehung ihrer Söhne Karl August und Constantin, denen sie in dem Grafen Görtz einen vortrefflichen Erzieher gab, und zu deren weiterer Ausbildung sie auch 1772 Wieland nach Weimar berief, der damals auf

der Höhe seines Dichterruhms stand. Außer ihm trugen noch mehrere andere bedeutende Persönlichkeiten zur Belebung der Hofzirkel bei. So der humoristische Musäus, früher Pagenhofmeister, dann Gymnasialprofessor in Weimar, von Knebel, seit 1774 Erzieher des jüngern Prinzen, der liebenswürdige, joviale von Einsiedel und von Seckendorf, welche ihre poetischen und musikalischen Talente zur Unterhaltung des Hofes verwandten.

Mit Karl Augusts Regierungsantritt am 3. Sept. 1775, dem bald die Vermählung mit der Prinzessin Louise von Darmstadt folgte, trat keine Aenderung in dem bisherigen Charakter des Hoflebens ein; dasselbe erhielt vielmehr durch den jungen ebenso begabten wie liebenswürdigen und edelgesinnten Fürsten einen noch höheren Schwung. In ihm lebte wie in der Mutter ein mächtiger Trieb nach persönlicher Bethätigung, nach vollem Genusse des ganzen Daseins, „sich göttlich in seinem Selbst und im Erhabenen der Natur zu baden", wie er selbst dies Gefühl bezeichnete, und dieser mächtige Jugenddrang konnte sich nicht mit dem leeren Scheine steifen Hoflebens begnügen.

In diesen Kreis ausgezeichneter Persönlichkeiten trat nun der sechsundzwanzigjährige Göthe, selbst voll überschäumender Lebenslust, als Freund des Herzogs, mit allen äußern Vorzügen ausgestattet, der Dichter des Götz und Werther, der geniale, liebenswürdige Jüngling. Der Eindruck, den er hervorbrachte, war ein außerordentlicher. „Wie ein Stern,

sagt Knebel, ging er unter uns auf.“ Die ganze Weimarische Gesellschaft war von seiner Erscheinung bezaubert. „Ich sah ihn, erzählt Hufeland, in Weimar erscheinen in voller Kraft und Blüthe der Jugend und des anfangenden Mannesalters. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als Orestes im griechischen Kostüm in der Darstellung seiner Iphigenie machte, man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Sicherheit in einem Manne, als damals an Göthe. Unglaublich war der mächtige Einfluß, den er damals auf gänzliche Umgestaltung der kleinen Weimarischen Welt hatte! Göthe wurde Tonangeber an dem kleinen Hofe; der Wertherfrack, in welchem er auftrat, ward Hoftracht und selbst der Herzog legte ihn an. So groß war der Zauber seiner Persönlichkeit, daß selbst Wieland, den er in seinen „Götter, Helden und Wieland“ so unbarmherzig verspottet hatte und der durch ihn in den Hintergrund gedrängt zu werden fürchten mußte, nach seinem eigenen Ausdrucke in ihn verliebt wurde und ihn anbetete.

Als Gast des Herzogs hielt Göthe, der beim Kammerjunker von Kalb abgestiegen war, es für seine Pflicht, sich ganz dem Leben des Hofes hinzugeben und dem jungen Herzoge als theilnehmender Genosse seiner jugendlich stürmischen Genußsucht zur Seite zu bleiben. Mit blutendem Herzen hatte er sich von Frankfurt losgerissen; aber den innern Schmerz, der an ihm nagte, verbarg ein burschikoses und

geniales Auftreten. So warf er sich ganz in „das Leben, Treiben und Weben des Hofes" hinein, und die ersten Wochen seines Weimarer Aufenthalts vergingen ihm unter beständigen Festlichkeiten. Jagden, Ausflüge, Bälle, Maskeraden drängten sich; dazu auch lustige Schlittenpartieen und Eisfahrten, auf welchen sich zum Erstaunen der kleinen Residenz auch die junge Herzogin als gewandte Schlittschuhläuferin zeigte.

Zeitweise mochte er sich indeß wohl aus dem rauschenden Gewühle des Hoflebens hinaussehnen; wenigstens sehen wir ihn am 21. December eine Reise über Jena nach Waldeck antreten, „um wilde Gegenden und einfache Menschen zu sehen." Doch der Herzog, zu dem Göthe in das innigste freundschaftlichste Verhältniß getreten war, konnte ihn nicht lange entbehren und so sehen wir ihn nach kurzer Abwesenheit wieder in Weimar.

Das geniale Leben dauerte auch im nächsten Jahre am Hofe fort und Göthe war der belebende Mittelpunkt desselben. Ausgelassenheit und guter Humor führten das Scepter, ein unbändiger titanischer Drang schien erwacht. Blieben nun auch manche Excentricitäten nicht aus, so schützten doch des Herzogs edler Sinn und Göthe's Genialität hinlänglich gegen eine Ausartung in wüste Genußsucht. Göthe brachte in die Unterhaltungen und Lustbarkeiten des Hofes mit einer größern Freiheit und Frische zugleich einen tiefern geistigen Gehalt, und durch ihn wurde, was im jenem Kreise

an Genialität und Humor vorhanden war, belebt und angeregt. So wurden durch ihn die sogenannten Matinee's eingeführt, derbe Stegreifgedichte in der Manier der Götheschen Puppenspiele und Fastnachtspossen, worin man sich gegenseitig satirisirte. So betrieb er ferner zur Erheiterung des geistreichen und lebenslustigen Kreises, dem er angehörte, die Errichtung eines Liebhabertheaters.

Der Herzog konnte sich von Göthe nicht mehr trennen und war entschlossen, ihn um jeden Preis bei sich zu behalten. Eine ehrenvolle Stellung und ein bedeutendes Gehalt sollte den Freund für die Dauer an ihn fesseln. Schon in den ersten Monaten seines Aufenthalts in Weimar hatte Göthe an den Sitzungen des geheimen Conseils Theil genommen. Um die Zustimmung der Eltern zu erlangen, schrieb der jüngere von Kalb, der seinem Vater inzwischen in der Kammerpräsidentenstelle gefolgt war, an diese den folgenden Brief, aus dessen Worten man leicht den Herzog selbst heraushört: „Die wechselseitige Neigung des Herzogs gegen Ihren vortrefflichen Sohn, das unumschränkte Vertrauen, so er in ihn setzt, macht es beiden unmöglich, sich von einander zu trennen. Nie würde er darauf verfallen sein, meinem Göthe eine andere Stelle, einen andern Charakter, als den von seinem Freunde anzutragen. Der Herzog weiß zu gut, daß alle andern unter seinem Werthe sind, wenn nicht die hergebrachten Formen solches nöthig machten. Mit Beibehaltung seiner gänzlichen Freiheit, der Freiheit Urlaub zu nehmen, die

Dienste ganz zu verlassen, wenn er will, wird unser junger edler Fürst in der Voraussetzung, daß Sie unfähig sind, Ihre Einwilligung dazu zu versagen, Ihren Sohn unter dem Titel eines Geh. Legationsrathes mit einem Gehalt von 1200 Thalern in sein Ministerium ziehen. — Gern unternähm' ich, Ihnen die Verhältnisse Ihres Sohnes zu bezeichnen, wenn ich mich dazu vermögend fühlte. Denken Sie sich ihn als den vertrautesten Freund unsers lieben Herzogs, ohne welchen er keinen Tag existiren kann, von allen braven Jungen bis zur Schwärmerei geliebt, alles, was wider uns war, vernichtet, und Sie werden sich noch immer zu wenig denken!"

Eine solche Aufforderung konnte wohl ihren Eindruck nicht verfehlen. Unterm 11. Juni 1776 wurde das Decret der Anstellung Göthe's als Geh. Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil ausgefertigt. Eigenhändig hatte der Herzog statt der herkömmlichen Kanzleisprache das Motiv derselben folgendermaßen angegeben: „wegen seiner uns genug bekannten Eigenschaften, seines wahren Attachements zu uns und unsers ihm zufließenden Zutrauens und Gewißheit."

Sobald sein Entschluß feststand, in Weimar seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen, miethete er sich (im März) das ehemalige sogenannte kleine Jägerhaus an der Belvedere'schen Allee (das spätere Stadtgericht). Bald darauf kaufte er sich ein „liebes Gärtchen" vor'm Thore an der Ilm — schöne Wiesen in einem Thal — das er am 16. April

in Besitz nahm. Vermuthlich wollte er hier sich hieher aus den Zerstreuungen des Hoflebens retten.

Außer mehrfachen Ausflügen in die nahen Gebirgsgegenden unternahm er auch in diesem Frühjahre eine kurze Reise nach Leipzig, wo er sein „erstes Mädchen" wiedersah und seinen Freund und Lehrer Oeser aufsuchte. Als eine poetische Ausbeute der Reise brachte er einen „Monolog zur Stella" mit. An größere Compositionen war bei den vielverschlungenen geselligen und amtlichen Verhältnissen vor der Hand nicht zu denken.

Der große Einfluß, welchen Göthe der Gunst des Herzogs verdankte, wurde von ihm in der edelsten Weise benutzt, namentlich ließ er es sich angelegen sein, ausgezeichnete Talente nach Weimar zu ziehen und bedeutenden Leistungen Unterstützung zu verschaffen. So brachte er es dahin, daß dem jüngern Stolberg, der in den letzten Tagen des November v. J. auf seiner Rückreise aus der Schweiz einen kurzen Besuch in Weimar gemacht und sehr gefallen hatte, eine Kammerherrnstelle angetragen wurde. So war auf seine Veranlassung schon am 1. Februar 1776 an Herder die Berufung zur Generalsuperintendantur und Hofpredigerstelle ergangen.

Auch andere der frühern Freunde zog Göthe's Glückstern nach Weimar. So das Naturkind Lenz, der im März erschien und bis zum Herbste blieb, wo eine „Eselei" seine Entfernung bewirkte. So Klinger, ein anderes Genie der

Sturm= und Drangperiode, Göthe's Landsmann und Genosse des Frankfurter=Darmstädtischen Kreises, welcher im Juni ankam und von Göthe aufs Herzlichste empfangen wurde. Auch dessen Bleiben war nicht lange, da er durch seine schroffe Persönlichkeit bald Anstoß gab; schon im October vorließ auch er Weimar wieder.

Die abwesenden Freunde wurden ebenfalls nicht vergessen, wo es galt, Hülfe zu bringen. Dem durch häusliches Unglück schwer bedrängten Jung leistete er einen wesentlichen Dienst, indem er den Anfang von dessen Lebensgeschichte zum Druck beförderte. Es war gerade ein Tag, wo Jung eine Schuld von siebenzig Thalern bezahlen sollte, die er nicht aufzutreiben wußte, als der Postbote einen Brief von Göthe nebst 30 Louisd'or überbrachte, welche sicherlich nicht allein aus des Verlegers Kasse geflossen waren. Auch Bürger wandte er eine nicht unbedeutende Unterstützung zu, indem er im Februar eine Unterzeichnung zu einem freiwilligen Geschenke für denselben veranlaßte, um ihn zur Fortsetzung seiner Uebertragung der Homerischen Gedichte aufzumuntern.

In wie edler Weise auch Göthe seinen Einfluß bethätigte, Neid und Mißgunst bleiben dennoch nicht aus. Von dem Leben und Treiben am Weimarischen Hofe wurden die übertriebensten Gerüchte in der Ferne verbreitet, vorzüglich durch den Grafen Görtz. Eine Folge derselben war der Bruch mit Klopstock und mit Stolberg, der nicht nach Weimar kam, sondern in oldenburg=eutinische Staatsdienste trat.

Die Unzufriedenheit, welche sich über Göthe's einflußreiche Stellung in gewissen Kreisen geltend machte, war so groß, daß der Herzog es für nöthig fand, folgende sein Benehmen rechtfertigende Erklärung zu den Akten zu geben: „Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an einem andern Orte zu gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt erachten würden, so kenne ich erstens Niemand in meiner Fürstenschaft, der, meines Wissens, auf dasselbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohle und Wehe meiner gesammten Unterthanen steht, nach Anciennetät, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen vergeben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Göthe in mein wichtigstes Collegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen; ich aber sorge und arbeite wie jeder Andere, der seine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem Gewissen rechtfertigen zu können."

Dieß denkwürdige Aktenstück zeigt, daß Göthe dem Herzog mehr war, als der Genosse seiner Vergnügungen. „In

dem bunten Treiben der Welt, unter Verdruß, Hoffnung, Liebe, Abenteuern, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Festen, Tänzen, Schelten, Seide und Flitter", vergaß Göthe nicht der ernsten Arbeit und der Pflichten, welche ihm seine Stellung auferlegte. Schon am 3. Juli 1776 schreibt Wieland: „Bis man 1777 zählt, wird ihm vom Detail unserer Sachen wenig fehlen." Sobald Göthe sich entschieden hatte, sich den Staatsgeschäften zu widmen, stand auch der Entschluß der Selbstbeherrschung bei ihm fest, und er ging dem Fürsten in praktischer Geschäftsthätigkeit und in der Resignation, die sie auferlegte, mit seinem Beispiele voran.

Am 18. Juli machte Göthe mit dem Herzoge eine Excursion nach Ilmenau, diesem schönen „entfernten Winkel des Landes", welcher durch das Eingehen des Bergwerks, durch vielfache Feuersbrünste und andere Unglücksfälle sehr verarmt war. Göthe regte sogleich beim Herzoge den Plan an, das alte Bergwerk wieder in Gang zu bringen. In der Einsamkeit des schönen waldigen Thales verweilten sie bis um die Mitte des August, der Herzog den Hirschen nachstellend, Göthe die schönen Gebirgsgegenden zeichnend. Während seines dortigen Aufenthalts scheint auch die erste Idee der „Iphigenie auf Tauris" in ihm aufgegangen zu sein.

Bei der Rückkehr nach Weimar empfingen ihn wieder die vielverschlungenen amtlichen und geselligen Verhältnisse. Gegen Ende des August oder Anfang des September kam

der Erbprinz von Darmstadt nach Weimar zum Besuch, wodurch Göthe wieder eine Zeit lang stark für den Hof in Anspruch genommen wurde. Das letzte Viertel des Jahres schwand Göthe in großer Geschäftigkeit. „Göthe ist bald da, bald dort, schreibt Wieland an Merck, und wollte Gott, er könnte wie Gott allenthalben sein.“ Und zehn Tage darauf: „Göthe ist immer der nämliche — immer wirksam, uns alle glücklich zu machen oder glücklich zu erhalten — und selbst nur durch Theilnahme glücklich — ein großer, edler, herrlicher, verkannter Mensch, eben darum verkannt, weil so wenige fähig sind, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen.“ Am 2. December machte Göthe wieder einen Ausflug nach Leipzig und von dort nach Dessau. Unterwegs hinter Holzweißig wurde er vom Herzoge von Weimar und dem Erbprinzen von Dessau eingeholt, und alle blieben bis zum 21. December in Wörlitz. Am folgenden Tage wurde vom Herzoge und Göthe die Rückreise angetreten und der Weg nach Weimar in einem Courrierritte von früh Morgens halb sieben bis Nachmittags drei Uhr zurückgelegt.

Auch Göthe's Herz, dessen Liebesbedürftigkeit wir schon hinlänglich kennen gelernt haben, sollte in Weimar nicht lange unbeschäftigt bleiben. Nach seinem eigenen Geständnisse hatte er das Ideale nie anders als unter der Form des Weibes begreifen können; das Ewig Weibliche war nach einer andern Aeußerung desselben das, was uns hinanziehe.

So durfte er es wohl als eine günstige Fügung seines Geschicks betrachten, daß ihm gleich in der ersten Zeit seines dortigen Aufenthalts eine edle und anmuthige weibliche Erscheinung als schützender Genius begegnete.

Charlotte, die älteste Tochter des Hofmarschalls von Schardt, war seit 1764 mit dem herzoglichen Stallmeister Friedrich von Stein, Erbherrn auf Kochberg, vermählt. Körperliche Schönheit, Eleganz der Erscheinung und persönliche Liebenswürdigkeit, verbunden mit feiner gesellschaftlicher Bildung und vielseitig ausgebildetem künstlerischem Talente machten sie zu einer Zierde der Weimarischen hohen Kreise. So darf es nicht verwundern, daß sie bald einen mächtigen Reiz auf den empfänglichen Göthe ausübte und daß seine Neigung für sie schnell zu heller Leidenschaft aufloderte. Aber diese Heftigkeit desselben wies sie von sich und schenkte der Liebe des jungen Mannes nur insofern eine Erwiderung, als dieselbe sich zu einem reinen und edlern Gefühl läuterte. Sie betrachtete es als einen schönen Beruf, das stürmische Gemüth des Dichters zu besänftigen, mit sich und der Welt zu versöhnen und seiner höheren Bestimmung entgegenzuführen. So bildete sich zwischen beiden ein zwölf Jahre dauerndes Verhältniß, welches Göthe selbst „das reinste, schönste, wahrste nannte, das er außer seiner Schwester je zu einem Weibe gehabt", und von dessen verschiedenen Phasen seine Briefe ein interessantes Zeugniß geben.

Der poetischen Production konnte die vielbeschäftigte erste

Zeit seines Weimarer Aufenthalts natürlich nicht besonders günstig sein. Doch fand er eine äußere Anregung in den Bedürfnissen des von ihm begründeten Liebhabertheaters. Für dieses schrieb er das kleine Familiendrama „die Geschwister", in welchem er selbst als Wilhelm, Amalie Kotzebue, die Schwester des bekannten Dichters, als Marianne auftrat. Ein zweites Stück, Lila, welches die Herzogin zu ihrem Geburtstage (30. Januar) erfreuen sollte, ward auf der Reise nach Leipzig und Dessau begonnen. In diese Zeit fällt auch die Abfassung des Monodrams „Proserpina".

An Reich.

Weimar, 2. November 1775.

Für die letzte schnelle Besorgung der Vignetten danke ergebenst, dürft ich Sie bitten, sich um nachfolgende Hamannische Schriften zu bemühen und solche, oder was Sie davon auftreiben an meine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt mit dem Postwagen zu schicken und meine Schuld zu notiren.

1) Wolken, ein Nachspiel sokr. Denkwürdigk.
2) Hirtenbrief über das Schuldrama.
3) Essai à la Mosaique.
4) Schriftstellen aus Kunstrichtern.
5) Schriftstellen aus Laien.
6) Des Rittes v. Rosenkreuz letzte Willensmeinung über den Ursprung der Sprache.
7) Zwei Rezensionen. Nebst einer Beilage.
8) Beilage zu den Denkwürdigk. des sel. Sokr.
9) Briefe der Hexe von Kadmonber.
10) Lettre perdue d'un sauvage du Nord à un Financier du Pe-Kim.
11) Lettre provinciale néologique d'un humaniste au Torrent de Kerith.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Weimar, 22. November.

Ich erwarte Deine Brüder, o Gustchen! was ist die Zeit alles mit mir vorgangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu, bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättel sollst indeß haben.

An v. Knebel.

Weimar, November 1775.

Ich höre von den Grafen*), daß sie heut Abend nicht von der Partie sind. Ist das ein Versehen oder hats Ursachen? Mich dauern die Jungens, daß sie ihren Abend allein verhungern sollen. Allenfalls bleib' ich mit ihnen. Ein Wort Antwort.

An v. Knebel.

(1775)

Frau von Stein hat schon Antwort von mir. Heute thun wir alle wohl in unsern Höhlen zu bleiben. Es geht eins nach dem andern hin, singt die christliche Kirche. Unser Dichter von der Ostsee**) ist zu diesen trüben und kurzen Tagen recht erwünscht gekommen. Lebe recht wohl.

---

*) Die beiden Grafen Stolberg.
**) Friedrich Graf zu Stolberg.

An Herder.

(Weimar 10. Dez. 1775.)

Lieber Bruder, der Herzog bedarf eines Generalsuperintendenten. Hättest Du die Zeit Deinen Plan auf Göttingen geändert, es wäre hier wohl etwas zu thun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls ist durch die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hieher. Leb' wohl. Grüß das Weibel. Mir ist's wohl hier, in aller Art. Wieland ist eine brave Seele und die Fürstenkinder edel, lieb und hold.

An Lavater.

21. Dez. 1775.

Nach einem herrlichen Wintertag, den ich meist in freier Luft Morgens mit dem Herzog, Nachmittag mit Wielanden zugebracht habe, ziemlich müd und ausgelüftet von der Eisfahrt, sitz ich bei W. und will sehen was ich an Dich zusammen stopple über die mir geschickten Cap. der Phis. — kurz genug und will's Gott bündig und treffend, das ist alles. Denn Ausspinnens ist jetzt nicht Zeit, der ich in verbreiteter Wirthschaft und Zerstreuung von Morgens zu Nacht umgetrieben werde. Wieland hat mir seine Gefühle gegeben, und so wird alles gut werden. Ich geh auch wohl nach Leipzig, hast Du nun da was, so schreibe bei Zeiten und laß mich's ausrichten.

Weiter braucht der Herzog einen Generalsuperintendenten. Er fragte mich darum, ich nannt ihm Herdern, der, wie Du vielleicht weißt, noch nicht ganz gewiß nach Göttingen geht. Der Herzog trug mir auf, Dich zu fragen, wen Du vorschlügst? sag mir also ein Wort hierüber, und wen Du sonst in Ermangelung Herders vorschlagen könntest.

Ich bin hier wie unter den Meinigen, und der Herzog wird mir täglich werther, und wir einander täglich verbundener.

Grüß mir alles! Von Paßavant hab ich liebe Briefe. Auch von Zimmermann, der mir Deinen guten Muth meldet.

Morgen geh ich über Jena nach Waldeck, wilde Gegenden und einfache Menschen aufzusuchen. Addio. Mir geht alles nach Herzenswunsch, auch Dir geh es so.

Bäben kann sich auch wieder einmal erheben mir zu schreiben. Grüß Dein Weib. Sei mir nicht gar zu lakonisch.

An Lavater.

Erfurt den letzten des Jahres 1775.

Wie Du missest, soll Dir wieder gemessen werden; sei wegen der Phis. außer Sorgen. Ich bin noch in Thüringen, immer höchstens anderthalb Tagereisen von Leipzig. Will schon machen und leiten. Wieland erkennt Dich. Ich bin Dein. Thomasele mir nicht. Ich lerne täglich mehr steuern auf der Woge der Menschheit. Bin tief in der See.

An Frau v. Stein.

Ich muß Ihnen noch einen Dank für das Wurstandenken und eine gute Nacht sagen. Mein Peitschenhieb übers Aug*) ist nur allegorisch wie's der Brand an meinem Billet von heut früh auch ist. Wenn man künftig die Fidibus hier zu Land so galant kneipen wird, wie ein süß Zettelchen, wird's ein trefflich Leben werden**). Ich bin geplagt und so gute Nacht. Ich hab' liebe Briefe kriegt, die mich aber peinigen, weil sie lieb sind und alles, Liebe peinigt mich auch hier, außer Sie liebe Frau, so lieb Sie auch sind. Drum das einäugige Gekritzel zu Nacht.

---

*) In einem kurzen Briefe an Herder aus diesem Winter sagt Göthe in der Nachschrift, daß er sich beim Schlittenfahren mit der Peitsche über's Aug' gehauen; darum schreibe er so quer.

**) Ein Zettelchen mit angebranntem Rande, wie ein Fidibus, ist noch unter den allerlei datumlosen Blättchen dieser Correspondenz vorhanden: „Hier ist die Melone, die Sie gestern (nicht ge) nießen wollten. Ich möchte hören (ob Sie) wohl sind. Schicken Sie mir die (Abschrift) meiner Verse. Adieu Liebste. D. 30 Jn.." Die Melone aber deutet eher auf Sommerzeit; wie auch die Anfangszüge des unterschriebenen Monats eher auf Juni als Januar; und der Brand am Rande, da er Sylben weggenommen, ist wohl nach, nicht vor dem Schreiben an das Blättchen gekommen.

An den Herzog Karl August.

Waldeck, 24. December 1775.

Daß mir in diesem Winkel der Welt, Nachts in dieser Jahreszeit, mein alt Zigeunerlied wieder einfällt, ist eben so natürlich, aufzuschreiben und hinterdrein einen Brief zu sudeln; denn ich vermisse Sie wahrlich schon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden auseinander sind. Drunten sitzen sie noch nach aufgehobenem Tische und schmauchen und schwatzen, daß ich's durch den Boden höre. Ich bin heraufgegangen, es ist halb Neun. Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was daran hängt. Die Kluft nach Jena hinein hat mich im glücklichen Abendsonnenblick mit all ihrer dürren Herrlichkeit angelächelt, die Lage von Jena selbst mich erfreut, der Ort mich gedrückt, und zwischen da und hier war nicht viel Gaffens: es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter versicherte, der mit dem Schubkarren an uns vorbeifuhr. In Italien sei es warm, da komme der warme Wind her; in den Dreißigern sei er da gewesen, erzählte er so ganz flüchtig weg. — Hier liegen wir recht in den Fichten drin bei natürlich guten Menschen. Unterwegs haben wir in den Schenken den gedruckten Carl August gegrüßt, und haben gefühlt, wie lieb wir Sie haben, daß uns Ihr Name auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einsiedel ist zu Bette. Sein Magen liegt schief; Kaffee und Branntwein wollen's nicht bessern. Ich will auch gehen. Gute herzliche Nacht! — Noch ein Wort, ehe ich schlafen gehe. Wie

ich so in der Nacht gegen das Fichtengebirge ritt, kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksals und meiner Liebe über mich, und sang so bei mir selber:

Holde Lili, warst so lang
All meine Lust und all mein Sang,
Bist, ach! nun all mein Schmerz, und doch
All mein Sang bist du noch.

Nun aber und abermal gute Nacht!

Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die dich umglänzen,
Und all den Gesichtern,
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen;
Find'st doch nur wahre Freud' und Ruh'
Bei Seelen, grad und treu wie du.

Sonntags (24. December) früh bei Tagesanbruch. Fatales Thauwetter, und so der ganze Ton des Tages verstimmt; wollen sehen, wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenstern, den ich mir von nun an zum Wappen nehme, steht hoch am Himmel. Ich habe die ganze Nacht von Heerzügen geträumt, die alle wohl abgelaufen sind, besonders von einer Reise aus der Schweiz nach Polen, die ich that, den Marschall de Saxe zu sehen und unter ihm zu dienen, der eben in meiner Traumwelt noch lebte. Die Kirche geht an, in die wir nicht gehen werden; aber den Pfarrer laß ich fragen, ob er die Odyssee nicht hat; und hat er sie nicht, so schicke ich nach Jena; denn unmöglich ist die zu entbehren in dieser homerisch einfachen Welt. Besonders fielen

mir einige Verse ein und recht auf, da ich heute früh lang ausgeschlafen hatte, und es nicht Tag werden wollte, was ungefähr so heißt: „Und in ihre Felle gehüllt, lagen sie am glimmenden Heerde; über ihnen wehte der nasse Sturm durch die unendliche Nacht, und lagen und schliefen den erquicklichen Schlaf bis zum spät dämmernden Morgen.“ — Ich muß nach Bürgel zum Rector schicken um den Homer, hab' indessen in der Bibel gelesen. Hier ein Stück Jesaias: „Siehe, der Herr macht's Land leer und zerstreut seine Einwohner. — Der Most verschwindet, die Rebe verschmachtet, und Alle, die herzlich fröhlich waren, ächzen. Der Pauken Jubel feiert, das festliche Jauchzen verstummt und der Harfen Gesang ist dahin. Niemand singt mehr zum Weintrinken, das beste Getränk ist bitter dem Munde. Die leere Stadt ist zerbrochen, die Häuser sind geschlossen. Niemand geht aus noch ein. Eitel Wüstung ist in der Stadt und die Thore stehen öde; denn im Land und Volk geht's eben, als wenn ein Oelbaum abgepflückt ist, als wenn man nachlieset, so die Weinernte aus ist.“ — Nun muß ich meinen Boten fortschicken, der das nach Weimar trägt. Lassen Sie, lieber gnädiger Herr, den Brief Niemand sehen, als Wedeln. Alles, was mich umgibt, Einsiedel, Kalb, Bertuch, das ganze Haus legt sich zu Füßen.

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie.

An Herder.

Erfurt, den letzten des Jahres (17(75.)

Glaub' und harre noch wenige Tage den Prüfungen.

An Herder.

Stetten*) bei Erfurt, 2. (Januar) 1776.

Heut kann ich Dir schon Hoffnung geben, was ich vorgestern nicht konnte. Und das thu' ich gleich nicht um Dein, sondern der Frau Willen. Ich bin mit Wielanden hier bei liebenden Menschen. Du mußt ihm auch helfen, seinen „Merkur" stärken, davon sein Auskommen und seiner Kinder Glück abhängt. Er wünscht Dich her, hatte eh' die Idee als ich. Weiß aber nicht, was jetzt vorgeht. Ich hoffe, Du sollst's allein durch mich und aus freier Wahl des Herzogs haben. Der Stadthalter von Erfurt hat das Beste von Dir gesagt und bestätigt dem Reichsfürsten deinen Geist und Kraft; ich habe für Deine poetische Klugheit in geistlichen Dingen gut gesagt; denn der Herzog will absolut keine Pfaffentracasserieen über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die .. .. gemacht. — Ich wünsche Dich meinem Herzog und ihn Dir. Es wird Euch Beiden wohthun, und — ja, lieber Bruder

---

*) Auf diesem Gute der Frau von Keller war Göthe mit Wieland zusammen getroffen, in dessen Begleitung er am 3. nach Weimar zurückkehrte.

ich muß das stiften, eh' ich scheide *). Lebe wohl! Wie die Sache endet, sollst Du Nachricht haben. Zerreiß meine Zettel, wie ich gewissenhaft die Deinigen.

An Frau v. Stein.

3. Januar 1776.

Gestern Abend ist mirs noch sehr dumm geworden. Ich hab's Hufelanden**) gemeldet und was eingenommen. Werde zu Haus bleiben. Auch schwerlich zur Redoute kommen. Danke für Ihr Wort gestern Nacht. Ich soll wohl mit den Menschen, spür ich sobald noch nicht auseinander kommen. Grüßen Sie die Herzogin. Ich weiß doch allein, wie lieb ich Euch habe.

An Merck.

Weimar, 5. Januar 1776.

Ist mir auch sauwohl geworden, Dich in dem freiweg Humor zu sehen. Ihr werdet wohl zusammenfahren und so was singen, daß der König und die Königin u. s. w.

Ich treib's hier freilich toll genug und denk' oft an Dich, will Dir auch nun Deine Bücher schicken, und bitte Dich, Vater und Mutter ein Bissel zu lieben. Hab Dich auch herzlich lieb.

---

*) Göthe war damals noch nicht entschlossen, in Weimar zu bleiben.

**) Der Vater des berühmten Hufeland, Leibarzt des Herzogs.

Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomischen Farcen leidlich betrage. Addio. Ich habe meiner Mutter ein Geschäft an Dich aufgetragen. Ich höre, Ihr seid leidlich zu Stande. Verlaß Dich, daß ich Dir nicht fehle.

An v. Knebel.

1776.

Wir kommen Dir, lieber Bruder morgen Mittags, den 27. mit tollem Heer auf den Hals. Es werden sieben Personen sein, die wunderlichste Societät, die je an einem Tische gesessen. Mache ja keine Umstände, sondern alles hübsch ordentlich. Ich freue mich, Dich wieder zu sehen.

An Herder.

Antworte mir schnell, wie stehst Du mit Jerusalem. Ein guter Brief von ihm würde viel thun. Lieber Bruder, wir habens von jeher mit den Schw . . . . kerlen verdorben, und die Schw . . . . kerle sitzen überall auf dem Fasse. Der Herzog will und wünscht Dich, aber Alles ist hier gegen Dich. Indeß ist hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Thlr. Einkünfte. Ich laß nit los, wenns nit gar dumm geht. Leb' wohl und schreib und siegle die Briefe wohl und gieb auf den Siegel der meinigen Acht.

An Herder.

Lieber Bruder, nenne mir nur einen einzigen Theologen, der recht gläubigen Namen hat und gut für Dich ist, der, wenn man ihn fragte, Guts von Dir sagte. Denn in meiner politischen Lehre gilt hier: Summo testimonio. Befolge was ich Dir schreibe pünktlich als Commando und glaub's, daß Alles durchgedacht.

Bruder, sei ruhig, ich brauch' die Zeugnisse nicht, habe mit trefflichen Hetzpeitschen die Kerls zusammengetrieben, und es kann nicht lang mehr stecken, so hast Du den Ruf. Ich will Dir ein Plätzchen suchen, daß Du gleich hier sollst die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib ich auch eine Zeit lang da. — Wenn ich das in's Rein hab', dann ist mirs auch eine Weile wohl; denn mit mir ist's aufgestanden und schlafen gegangen, das Project und durch die besten Wege. Eh' Du herkommst, Bruder, muß erst noch bellus modus vieler Sachen verabredet werden. Unser Herzog ist ein goldener Junge. Die Herzoginnen wünschen Dich auch. Schreib mir doch einmal weitläuftig. — — Es geht nichts in der Welt mit coups de bayonnette und doch auch. Vielleicht kriegst Du den Ruf mit dieser Post schon.

An Frau v. Stein.

Einen guten Morgen, liebste Frau. Herzogin Louise läßt Ihnen sagen, Sie möchten bald wieder gesund werden, denn ohne Sie sei kein Auskommens. Hier der Brief an (meine) Schw(ester).

Gehen Sie in die Comödie? Ich bitte nur um ein Wort. Besänftigerin! Ich komme wahrscheinlich heute noch, denn mir ists nicht, wie ihrem Fritz [1]). Addio.

An Reich.

Weimar, 15. Januar 1776.

Ich hoffe, Sie werden die den 5. Januar abgegangenen physiologischen Papiere richtig erhalten haben. Hier abermal ein Stück, und in wenigen Tagen den Rest des ersten Abschnittes. Seien Sie so gütig, mir jederzeit einen Aushängebogen hierher zu schicken und was sonst vorfällt, zu melden.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 27. Januar.

Liebe Frau, ich war heut Nacht von einem Teufels Humor zu Anfange. Es drückte mich und die Herzogin, daß Sie fehlten. Die Keller [2]) und die niedliche Bechtolsheim [3]) konnten mich nicht in Schwung bringen. Carl [4]) gab mir das Zettelchen; das machte

---

[1]) Friedrich Constantin, dritter Sohn des Herrn v. Stein, damals 2jährig — hatte vielleicht kürzlich einmal nicht von der Wärterin zur Mutter gehen wollen.

[2]) Fräulein von Keller von Stetten.

[3]) Frau von Bechtolsheim, geborne von Keller aus Eisenach, eine für Leben und Poesie empfängliche Frau.

[4]) Der älteste Sohn des Hrn. v. Stein.

die Sache ärger, mich brannte es unter den Sohlen zu Ihnen zu laufen. Endlich fing ich an zu miseln[1]), und da gings besser. Die Liebelei ist doch das probateste Palliativ in solchen Umständen. Ich log und trog mich bei allen hübschen Gesichtern herum, und hatte den Vortheil, immer im Augenblick zu glauben was ich sagte. Das Milchmädchen gefiel mir wohl, mit etwas mehr Jugend und Gesundheit wäre sie mir gefährlich. Die Niedlichkeit der Italienischen Blumenkränze stand der Gräfin G. nicht besser zu Gesicht und Taille, als die Festigkeit und Treue Coucis[2]) ihrem Manne. Die Herzogin M.[3]) war lieb und gut, Herzogin Luise ein Engel, ich hätte mich ihr etliche Mal zu Füßen werfen müssen! aber ich blieb in Fassung und kramte läppisches Zeug aus. Sie widersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich sie nachher lachen, wir dachten an Dich, liebe, liebe Frau! Du kommst doch heut Abend?

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 28. Januar.

Lieber Engel, ich komme nicht ins Concert. Denn ich bin so wohl, daß ich nicht sehen kann das Volk! Lieber Engel, ich ließ

---

1) Aus der Terminologie der damaligen geistreichen Gesellschaft: Misel, Schöne — miseln, schön thun.

2) Graf G(örtz, der gewesene Erzieher des Herzogs?) scheint auf dem Maskenball den Kreuzritter de Coucy oder seinen Castellan, den berühmten Sänger Rénaud von Coucy vorgestellt zu haben.

3) Herzogin Mutter Anna Amalie.

meine Briefe holen und es verdroß mich, daß kein Wort drin war von Dir, kein Wort mit Bleistift, kein guter Abend. Liebe Frau, leide, daß ich Dich so lieb habe. Wenn ich jemand lieber haben kann, will ich Dir's sagen. Will Dich ungeplagt lassen. Adieu Gold. Du begreifst nicht wie ich Dich lieb habe.

An Frau v. Stein.

(Montag) 29. Januar.

Liebe Frau. Um fünfe seh ich Sie, kann Ihnen jetzt nichts von mir sagen. Auf der Gallerie*) war mirs wunderlich, habe nachher allerlei Schicksale ausgestanden. Lindau**) ist fort. — Vielleicht mach ich mir auch weiß, daß ich sehe wenns Tag ist, daß ich mich wärme an der Hitze und friere an Frost. Es kann all Grille sein — genug, vor der Hand ist mirs so, wenn mirs anders wird, wird sichs zeigen. Meine Stella ist angekommen gedruckt, sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein Bischen lieb haben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe.

---

*) Ueber dem Gesellschaftsaale des Fürstenhauses, welches (für die Landschaft bestimmt) seit dem Schloßbrande 1774 für die Hofhaltung eingerichtet war.

**) Von Lindau, ein junger Hanoveraner, mit dem sich G. schon ein Jahr vorher im Sommer zu Zürich berührt hatte.

An Frau v. Stein.

Ich bin zur verwittweten Herzogin gebeten, sonst wär' ich grade zu Ihnen essen gekommen. Allein darf ich noch nicht sein und möcht' auch niemand sehen als Sie. Heut Nacht verschwand ich, mir war's länger auszuhalten unmöglich. Sie sind nun da, um geplagt zu werden. Liebe Frau, werden Sie's nur nicht überdrüssig. Louise schien offen zu sein. Der Teufel hatte die K. geritten, ein Kleid wie Sie anzuhaben, das mich etlichemal betrog. Mein Miseln hat mich gestern auch ganz kalt gelassen. Außer Ihnen und Ernsten*) war gar nichts für mich da. Adieu. Ich seh' Sie wohl nicht! — Adieu, Adieu.

Hier noch zur Guten Nacht ein Ragout — — Allerlei — — Gewürzt —! Sie fühlen mit was!

Eins nach dem Andern! Schön! sehr schön! und nun noch gar die Briefe! Ein halb Dutzend Thorheiten stecken in dem Einfall, Ihnen das Paket zu schicken. Lachen Sie nicht etwa heimlich über mich, ich versichere, ich kenne sie alle. Daß es nur Niemand erfährt, Niemand davon zu sehen kriegt. Adieu.

Das schrieb ich gestern Nacht, und jetzt einen guten Morgen, und Stella. Ich habe gut geschlafen und meine Seele ist rein, und voll frohen Gefühls der Zukunft. Kommen Sie heut' nach

---

* Ihr zweiter Sohn.

Hof? Louise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht. Ich sah ihr in die Seele, und doch wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. Ihr Verdruß übers Herzogs Hund war auch so sichtlich. Sie haben eben immer Beide unrecht. Er hätt' ihn draus lassen sollen, und da er hinn war, hätt' sie ihn eben auch leiden können. Nun liebe Frau bewahr' sie Gott, und haben Sie mich lieb. Ist doch nichts anders auf der Welt.

Hier, liebe Frau, das von Zimmermann *), ich hab heut die Haut voll zu thun. Also nur einen Guten Morgen. Gestern Abend wars um sich dem Teufel zu ergeben et caetera. Amen.

Liebe Frau, ich werde wieder weggerissen und hab Dir so viel zu sagen. Heut hab ich wieder Wieland viel meiner letzten Jahrsgeschichte erzählt und wenn ihr mich warm haltet, so schreib ichs wohl für Euch ganz allein. Denn es ist mehr als Beichte, wenn man auch das bekennt, worüber man nicht Absolution bedarf. Adieu Engel, ich werde eben nie klüger und muß Gott danken dafür. Adieu, und mich verdrießts doch auch, daß ich Dich so lieb habe und just Dich!

---

*) Der Arzt und Schriftsteller J. G. Zimmermann hatte die Bekanntschaft der Göthe'schen Familie 1774 in Frankfurt, die der Frau v. Stein schon im Jahre zuvor in Pyrmont gemacht.

An Herder.

Weimar, im Februar 1776.

Hochwürdiger!

's ist eine alte Schrift,
Daß die Ehen werden im Himmel gestift.
Sind also vielmehr zu Eurem Orden
Vom Himmel grad 'rab gestiftet worden.
Es uns auch Allen herzlich freut,
Daß Ihr bald mit der Peitsche kommt —
Und wie dann unser Herr und Christ
Auf einem Esel geritten ist,
So werdet Ihr in diesen Zeiten
Auf hundert und funfzig Eseln reiten,
Die in Euer Herrlichkeit Diöces
Erlauern sich die Rippenstöß'.
Wollten Euch nun bewillkommen baß,
Bereiten Euren Haushalt trocken und naß,
Welches fürwahr wird besser sein,
Als thäten wir Euch die Kleider streun.
Derhalb zuvörderst, woran die Welt
Ihre Achse gebunden hält,
Wornach Sonn', Mond und Sterne sich drehn,
All Sinn' herüber hinüber gehn,
Wie nämlich jedes Ding sich putzt,
Vors Andern Augen pfauisch stutzt,
Dran da sich zeigt eines jeden Gab',

Ein Pfau ein Pfau, ein Rab' ein Rab'.
Ihr, der Ihr seid in unserm Gart'
Eben wie der Messias erwart',
Wo eben keiner weiß, was der sollt',
Aber doch immer, was er wollt',
Möcht' sich aber immer mit leisen Schritten
Vom Messias ein Bizdum erbitten.
Also ohnerecht all' der Ehr' auf Erd',
Daß der Herr nicht selbst gekreuzigt werd',
Wollen erscheinen schön und züchtig,
Sind hernach zu allem Andern tüchtig.
Denn wie im Buche geschrieben steht,
Daß der Wolf in Schafskleidern geht,
So würd es' Euch gar übel stehn,
Als Schaf in Wolfskleidern zu gehen.
Ihr habt darum ein schwarzes Kleid,
Einen langen Mantel von schwarzer Seid',
Ein Kräglein wohl in Saum gelegt,
Das nun keiner länger und breiter trägt.
Schick' Euch ein Muster zur nächsten Frist,
Weil's immer doch die Hauptsach ist.
Dürft auch den Mantel wie vor Zeiten,
In Sack 'nein stecken vor allen Leuten*)
Wenn Euch nun erst der Rath der Stadt
Zum Oberpfarrer berufen hat,

---

* Herder trug in Straßburg einen langen schwarzen, seidnen Mantel, dessen Ende er, als Göthe ihn zuerst sah, zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte.

Werdet Ihr vom Fürsten dann ernennt,
Hofprediger, Generalsuperintendent.
Möcht auch immer Rückantwort schreiben,
Wie Ihr an den . . . . . thätet treiben,
Weil wir doch in dem Fastnachtsspiel
Haben Ratzen und Fratzen gar viel,
Und im Grund weder Luther noch Christ
Im Mindesten hier gemeinet ist,
Sondern was in dem Schöpsengeist
Eben lutherisch und christlich heißt.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Weimar, 11. Februar 1776.

Könntest Du mein Schweigen verstehen! Liebstes Gustchen! — Ich kann, ich kann nichts sagen*)!

An Frau v. Stein.

11. Februar.

Mit Ihnen unter einem Dach. Ich fange wieder an zu schreiber:, es wird eine Billetskrankheit unter uns geben, wenn es so von Morgen zu Nacht fortgeht. Der Herzog läßt mich und We-

*) Diese Worte sind auf einem kleinen Blättchen mit zierlich gedruckter Einfassung geschrieben.

deln*) hier oben sitzen, und steht hinter Ihrem Stuhle, schwör ich — er kommt. — Wir haben heute viel Gutes gehandelt, über die Vergangenheit und Zukunft. Geht mir auch wie Margarethen von Parma: ich sehe viel voraus, das ich nicht ändern kann. Gute Nacht, goldne Frau.

An Frau v. Stein.

12. Februar.

Wanderers Nachtlied.

Der Du von dem Himmel bist,
Alle Freud und Schmerzen stillest,
Den der doppelt elend ist
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Qual und Lust.
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Am Hang des Ettersbergs.

(An demselben Tage.)

Hier ein Buch für Ernsten und die Karolins**). Ich fühle

---

*) Der Oberforstmeister von Wedel, ein Jugendgespiele des Herzogs und nun ein Begleiter auf seinen Jagden, trocken, witzig, ein stattlicher Hofmann.

**) Goldstücke, die sein Vater jährlich zu einer Zahlung bedurfte und welche damals schon anfingen selten zu werden, so daß es Mühe hielt, sie einzuwechseln.

wohl, daß ich selbst werde kommen müssen, denn ich wollte gar vielerlei schreiben, und fühle doch, daß ich nichts zu sagen habe, als was Sie schon wissen.

An Frau v. Stein.

23. Februar.

Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüßt habe, das erstemal seit 14 Tagen mit freiem Herzen und wie voll Dankes gegen Dich, Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin. Ich muß Dir's sagen, Du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe ins Herz gab, die mich glücklich macht. Nicht eher als auf der Redoute seh ich Dich wieder. Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte — Nein, will brav sein — — Ich liege zu Deinen Füßen und küsse Deine Hände.

(Nachts darauf.)

Ich mußte fort, aber Du sollst doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige, die ich so lieben kann, ohne daß michs plagt — und doch leb ich immer halb in Furcht — nun mags. All mein Vertrauen hast Du und sollst, so Gott will, auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend wie ich an Dir eine Schwester habe. Denk an mich und drücke Deine Hand an die Lippen, denn Du wirst Gusteln*) seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen, die werden nur

*) G. braucht scherzhaft seinen Vornamen August.

mit seiner Unruhe und Liebe im Grabe enden. Gute Nacht. Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur Ihre Augen gesehen — und da ist mir die Mücke ums Licht eingefallen. Adieu! Wunderbar gehts in mir seit dem gestrigen Lesen. Morgen zu Pferd.

Hier liebste Frau mit gutem frohen Herzen wieder was. Auch der Handschuh. Ich bitte um sechs Paar mit Fingern und drei Paar nur mit dem Daumen und Läppchen. Noch habe ich ihre Zeichnung nicht. Wieland, das Ungeheuer, hat es verlegt.

An Frau v. Stein.

Erfurt, 4. März 1776.

Ich bitte Dich doch Engel, komm ja mit auf Ettersburg. Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster, oder Bleistift an die Wand ein Zeichen machen, daß Du da warst — Du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und Du einziges, das mir Glück wünschen würde, wenn ich was lieber haben könnte als Dich. — — Wie glücklich müßt ich da sein! — oder wie unglücklich! Adieu! — Komm! und laß nur niemand meine Briefe sehen. — Nur — NB. — das NB. — will ich Dir mündlich sagen, weil es zu sagen eigentlich unnöthig ist — Ade Engel.

An Lavater.

Weimar, 6. März 1776.

Lieber Bruder sei nur ruhig um mich, und ermatte Dich nicht Müdling ohne Noth, ich hab all Deine Physiognomik. Aber der zweite Theil wird zuviel stärker, wie ich es jetzt überlege, und will drum mit Reichen reden, daß das auch gut werde. Verlaß Dich — ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt — voll entschlossen: zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen. Aber laß mich von dir hören! es ist nicht genug, daß du mich liebst. Ob das gleich Alles ist, auch durch Amanuenses ist schon gut.

An H. J. Merck.

Weimar, 8. März 1776.

Lieber Bruder! hast Du das Geld, so gieb der Mutter einen Schein. Schicke mir die Matinées wieder, so kriegst Du mehr. Wir machen des Teufels Zeug, doch ich weniger als der Bursche, der nun ein herrlich Dram' auf unsern Leib schreibt. Es geht mit uns allen gut; denn was schlimm geht, laß' ich mich nicht anfechten. Den Hof hab' ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren, und so immer fort. Ich bin gesund bis auf den Einfluß des fatalen Wetters, streiche was ehrliches in Thüringen herum, und kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch Spaß, ein Land so auswendig zu lernen. Grüß alles. Wieland ist in Deiner Gemeinschaft höchst glücklich.

An Reich.

Weimar, 10. März 1776.

Das noch zu Beendung des XXII. Fragments abgehende Blatt sende ich nächstens. Bitte mir zu melden, wie viel Bogen abgedruckt sind, und wie weit Sie mit dem Manuscript gekommen sind. Ich habe noch sehr viel in Händen und fürchte, der zweite Theil möge zu stark werden.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 17. März.

Wenns Ihnen so ums Herz wäre wie mir und sonst nichts entgegenstünde, so käm ich heut mit Ihnen zu essen. Ich hab bei Hofe abgesagt, denn aufs gute Leben, das ich wieder gestern im Wasser getrieben habe, mag ich da oben nicht im Sande herumdurften. Wie stehts sonst. Ein Wort, Antwort, liebe theure Frau. Die paar Tage, die wir noch beisamen sind, wollen wir wenigstens genießen.

Es ist mir lieb, daß ich wegkomme, mich von Ihnen zu entwöhnen. Hier haben Sie die Briefe wieder und ein Paar neue dazu. Ich wollt in meinem Herzen wärs so hell da, daß ich gleich der göttlichen Thusnelda*) Sie zu lachen machen könnte.

---

*) Scherzname der Fräul. v. Göchhausen, Gesellschafterin und späterhin Hofdame der Herzogin Mutter.

Aber all meine Thorheit und all mein Witz sind Gott weiß wohin — Ich nehme den Homer mit und will sehen, was der an mir thut. Treiben Sie brav, daß der Westindier gelernt wird! Ich will auch lernen! — Ach von oben bis unten nichts als gute Vorsätze. Klingts doch fast als wär ich ein junger Herzog. Geduld, liebe Frau, ach, und ein Bischen Wärme, wenn Sie an ihren Gustel denken. Es verschlägt Sie ja nichts — doch ich habe mich nicht zu beklagen. Sie sind so lieb als Sie sein dürfen, um mich nicht zu plagen — Sie könnten den einfältigen Vers:

O Freundschaft, Quell erhabner 2c.

hier anbringen. Paßte aber doch nicht ganz und sagt im Grunde Nichts. Adieu.

An Frau v. Stein.

Dienstag, 19. März.

Ich muß Ihnen noch ein Wort sagen, liebe Frau. Ich bin heute Nacht krank worden und zwar toll, habe mich wieder zusammen genommen. Muß aber noch hier bleiben. Bin zu Wielanden geflüchtet, weil ich ganz allein zu Hause wär. Wollte heut zu Ihnen, Hufland verbietet mir auszugehen. Ade. Nur eine Zeile von Ihrer Hand. Gut Nacht Engel. Fritz war bei uns, den hab ich viel geküßt. Ade.

An Frau v. Stein.

Mittwoch, 20. März 1776.

Daß doch Worte einen um das bringen müssen, was man am sehnlichsten wünscht! Ich sagte heute zu mir, wenn sie wohl wäre, sie käme vielleicht! Nachher redt' ich mir auch das aus und setzt mich gelassen ans Klavier. — Nun denn, liebe Frau, was Sie thun, ist mir recht, denn mir ists genug, daß ich Sie so lieb haben kann, und das Uebrige mag seinen Weg gehen. Daß ich von meiner Gesundheit nichts schrieb, merkt ich, da das Billet weg war. Natürlich wars, aber so natürlich, daß Sie's unnatürlich auslegen mußten. Danke für die Aepfel. Ich hätte heute doch noch ein Billet von Ihnen erzwungen. Ade.

An Frau v. Stein.

20. März 1776.

Sie irrten sich, Engel, unter Allem was mir auf Erden schädlich und tödtlich sein könnte, ist Aergerniß das Letzte. An Stoff dazu fehlts freilich niemals, nur verarbeit' ich ihn nicht. Wie befinden Sie sich, beste Frau, heut wär ich schon weit von Ihnen ohne den Zufall, und der ist mir auch lieb in dem Augenblick, weil ich Ihnen noch nah bin. — Lassen Sie's gut sein, weil ich doch nun einmal die Schwachheit für die Weiber haben muß, will ich sie lieber für Sie haben, als für eine andere. Adieu Engel.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 24. März.

Noch einen Adieu — Ich seh wohl, liebe Frau, wenn man Sie liebt, ist's als wenn gesät würde, es keimt ohnbemerkt, schlägt aus und steht da — — und Gott gebe seinen Segen dazu — Amen.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 24. März.

Nachts halb zwölfe. Auerstädt. Unter allerlei Gedanken über Schicksal und Grillen und Träumen bin ich hier angekommen. Auf halbem Wege fand ich noch eine Orange in meinem Sack. Und ob mir sie gleich sehr wohl that in der Nacht und dem Frost: so verdroß michs doch, daß ich sie Dir nicht mit den andern gegeben hatte. — Auch hab ich eine Erscheinung gehabt, von all den Prügeln, die Nobody schon verdient hat, das ein höllisches Heer war. Eh' ich ging, war ich auf der Gallerie, konnt Sie aber nicht sehen. Gute Nacht Engel, ich denke mir Dich jetzo schlafend.

An Frau v. Stein.

Montag, 25. März.

Naumburg früh 5. Mit Tags Anbruch komm ich an. Ein wunderbares liebes Dämmerlicht schwebt über Allem. Ich habe

viel gefroren und, was das Beste ist, auch viel geschlafen. Jetzt schläfst Du auch. Vielleicht wachst Du einen Augenblick auf und denkst an mich. Ich bin ruhig, denke an Dich und von Dir aus an Alles, was ich lieb habe. — Wie anders, lieber Gott wie anders! als ich vor 10 Jahren, als ein kleiner eingewickelter seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat — wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wie viel wohler freier besser ist mirs nicht.

Desselben Tags.

Vormittag halb zehn. Rippach in der Chaise vorm Posthause. Bis die Pferde kommen ein Wort. Hinter Naumburg ging mir die Sonne entgegen auf! Liebe Frau! ein Blick voll Hoffnung, Erfüllung und Verheißung — die Morgenluft so erquickend, der Duft zwischen den Felsen so schauerlich, die Sonne so golden blickend als je. — Nicht diesen Augen nur, auch diesem Herzen — Nein! es ist der Born der nie versiegt. Das Feuer, das nie verlischt, keine Ewigkeit nicht! Beste Frau auch in Dir nicht, die Du manchmal wähnst, der heilige Geist des Lebens habe Dich verlassen. Ich will nun ganz den Eintritt in Leipzig genießen.

An Frau v. Stein.

Leipzig, den 25., Nachts 10 Uhr. Nun hier! — Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist wie's war, nur ich bin anders — nur das ist geblieben, was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — Mais ce n'est plus Julie — Adieu. Ich

bin dumpf im Schlaf. — Die Schröter*) ist ein Engel — wenn mir doch Gott so ein Weib bescheeren wollte, daß ich Euch könnt in Frieden lassen — doch sie sieht Dir nicht ähnlich genug. Ade.

An Frau v. Stein.

Leipzig, Dienstag 26. März.

Beste Frau, mir ist immer, Sie sind in Gotha, wenn ich wieder komme. Ich habe heut viel, viel gelitten, aber auch einen Moment! — O ich will nichts davon schreiben, daß ich seine ganze Fülle erzählen kann. — Ich bin bei der Schrötern — ein edel Geschöpf in seiner Art — ach wenn die nur ein halb Jahr um Sie wäre! Beste Frau, was sollte aus der werden! Gute Nacht Und bleiben Sie mir immer was Sie mir jetzt sind.

An Frau v. Stein.

Leipzig, Sonntag den letzten März 1776.

Liebe Frau, Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele an die Tausende glauben sollten, um selig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seh' ich je länger je mehr. — Ihr Traum Liebste! und Ihre Thränen! — Es ist nun so! das Wirkliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen, wenns ihnen beliebt.

---

*) Corona Schröter, die in Leipzig neben der Mara sang, durch Schönheit und Kunstsinn ausgezeichnet, von Göthe, sagt man, schon als er in Leipzig studirte, gekannt und besungen, ward einige Zeit darauf Kammersängerin zu Weimar.

— Ich habe mein erstes Mädchen wieder gesehen. — Was das Schicksal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge ließ es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehen! Es ist, als wenn diese Reise sollte mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpfts wieder neu an. Hab ich Euch doch alle. Bald komm' ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade!

An Frau v. Stein.

Weimar. Freitag, 5. April.

Da haben Sie ihn schon wieder. Liebste Frau, darf ich heut früh mit Lenzen kommen? Wie fatal waren mir die Meerkatzen gestern, just im Augenblick, da ich so viel, so viel Ihnen zu sagen hatte! Adieu, Beste. Sie werden das kleine wunderliche Ding sehen und ihm gut werden. Doch — Sie sollen was Sie wollen, und wollen was Sie werden. Ade.

An Frau v. Stein.

6. April.

Ich lief um 12 von der Redoute, schlief ziemlich ruhig, stand aber nicht mit ganz freiem Herzen auf. Ein Zettel von Thusnelda machte mich lachen, es wollte noch nicht recht. Da fand ich eine alte schottische Ballade, die hat mich auf einmal munter gemacht, als ich seit drei Tagen nicht war. Ich mußte Ihnen schreiben,

gönne Ihnen nun die Freude auf dem Lande, über die ich vor einer halben Stunde noch murrte. Adieu liebe, liebe Frau.

Sonntag. So haben Sie auch auf dem Lande keine Ruh vor unserer Lieb und Thorheit, wie aber, wenn einer statt des Zettelchens selbst gekommen wäre? Hätte es vielleicht auch gethan, wenn ich nicht einen Pik auf mich hätte, daß ich Sie so lieb habe. Es werden hier im Stillen sehr politische Lieder gesungen. Gestern schrieb ich ein Zettelchen an Sie, das ich verlegt habe. — Es ergeben sich allerlei Luft- und noch mehr Erderscheinungen, die mögen verschwinden, wie sie entstanden sind. Aber ich weiß was, das keine Erscheinung ist.

Sonntag früh. Da ist doch noch das Zettelchen. Wenn Sie wieder kommen, versprech ich Ihnen was zu lesen, denn ich fürchte nicht, daß Ihre Liebe auf dem Lande Launen kriegen wird, wie Louisens Spielgeist.

An Oeser.

Weimar, 6. April 1776.

Ich bin verschwunden, wie ich erschienen bin. Liebster Mann, tausend Dank für Alles und unveränderliche Liebe in saecla saeclorum. Grüßen Sie Ihre ganze Familie und Becker*). Vergessen Sie nicht die Abgüsse und schicken Sie bald. Der Herzog hat auf meine Beschreibung Lust zu den Snayers gekriegt; man muß sehen, wie sie ihm gegenwärtig behagen. Drum bitte ich Sie,

*) W. G. Becker, Herausgeber der Erholungen und des Taschenbuches zum geselligen Vergnügen.

mir sie wohl gesäubert und wohl gepackt mit dem Postwagen zu übersenden. — Ich habe Leipzig ungern verlassen. — M. Becker soll mir manchmal schreiben.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Mittwoch nach Ostern. (10. April.)

Krank Gustchen! dem Tode nah! Gerettet, liebster Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer Zeit, wo ich immer dachte, warum schreibt Gustchen nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella nicht gezeigt, daß ich ihr Alter bin, obschon ich nicht schreibe, denn wie jetzt lebe. — Ach Engel, es ist Lästerung wenn ich mit Dir rede! ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedanken gemischt. Auch dies schrieb ich in des Herzogs Zimmer, den ich fast nicht verlasse. Mein Herz, mein Kopf, ich weiß nicht wo ich anfangen soll, so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd, aber gut. Gustchen, nur eine Zeile von Deiner Hand, nur ein Wort, daß Du auch mir wieder lebst. Adieu Liebe! Liebe.

An Frau v. Stein.

13. April.

Liebe Frau, hier ein Zettelchen, da ich selbst nicht komme. Wie haben Sie geschlafen auf das gestrige Schwärmen? Mir ist es wohl und im Herzen, daß ich es nicht sagen kann, voll Ahn-

dung und Hoffnung im Gegenwärtigen. Da wollt' ich, daß mich einmal wieder was zu lachen machte, und das mir ein Affisches Wesen wieder ins Blut käm. Addio. Zeichnen Sie brav, ich will auch heut an Sie denken. Nur hierauf ein Wort, bitte, bitte.

An Frau v. Stein.

14. April.

Warum gabst Du uns die tiefen Blicke
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schau'n,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu seh'n,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältniß auszuspähn.

Ach, so viele Tausend Menschen kennen
Dumpf sich treibend kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unverseh'nen Schmerz,
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt,
Nur uns Armen liebevollen Beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,
Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,
In dem Andern seh'n, was er nie war,

Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahndung eitel wär',
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach Du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in Deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf,
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden
Da er dankbar Dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an Deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in Deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von Allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag.

An Frau v. Stein.

Ich bin noch eben so ungewiß ob ich recht hatte zu gehen, als ich gestern unentschlossen war. Nur ein einzig Wort ich bitte Sie. Wenn Sie wollen, nur Ihren Namen auf ein Zettelchen, daß ich nur was von Ihnen sehe. Sie fühlen, daß ich heute kommen muß.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 16. April.

Der Herzog*) war die ganze Nacht ruhig, er schläft noch halb neun, wie es ist. Hier ist Lav **). Wieland sagte mir gestern, wodurch ich Sie beleidigt hätte. Mir ist's lieb, daß ich's weiß — Sie thun mir unrecht; ich weiß, daß ich's gesagt habe, erinnere mich aber nicht mehr auf was; wie mich dünkt, war's in

*) War unwohl gewesen, Göthe hatte bei ihm gewacht.
**) Lavaters Physiognomik.

Wind, um zu reden da oben herunter. — An Sie hab' ich nicht gedacht, da wär's schändlich. Adieu, liebe Schwester, weil's denn so sein soll. Haben Sie eine Ahnung mich heut' zu sehen? Hier ist was für die Grasaffen! — Wenn's Ihnen einmal so ist, schreiben Sie mir doch mein Gedicht ab, ich hab's nicht mehr. Möcht's von Deiner Hand. — Sollst auch Ruh vor mir haben.

Der H. ist munter aufgewacht.

An Frau v. Stein.

(Montag) 22. April.

Bis jetzo hofft ich noch immer Sie zu sehen, und weiß noch nicht, wie Sie sich befinden. Hier ein Zeichen, daß ich lebe, daß ich Sie liebe, und immer Ihr Voriger, Gegenwärtiger und Zukünftiger bin.

An Reich.

Weimar, 25. April 1776.

Hier schicke ich Titelblatt, Dedikation, Beschluß und Inhalt und wünsche Glück zu dem nun auch vollendeten zweiten Theil. Viel Glück zur Reise. — Sehen wir Sie nicht vorher?

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 25. April.

Wahrscheinlicherweise eß ich heut mit Ihnen; um 1 Uhr bin ich da, so mich [nicht ein Fluß oder Berg abhält. Liebe Frau, gestern hatte ich einen guten Tag. Addio. Lenzen's Eselei von gestern Nacht hat ein Lachfieber gegeben. Ich kann mich gar nicht erholen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 1. Mai.

Heut will ich Sie nicht sehen. Ihre Gegenwart gestern hat so einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht, daß ich nicht weiß, ob mir's wohl oder weh' bei der Sache ist. Leben Sie wohl, liebste Frau.

An Frau v. Stein.

Den 1. Mai, Abends.

Du hast recht, mich zum Heiligen zu machen, das heißt von Deinem Herzen zu entfernen. Dich, so heilig Du bist, kann ich nicht zur Heiligen machen, und hab' nichts als mich immer zu quälen, daß ich mich nicht quälen will. Siehst Du die trefflichen

Wortspiele. Also auch morgen. Gut, ich will Dich nicht sehen! — Gute Nacht.

Hier auch eine Urne, wenn allenfalls einmal vom Heiligen nur Reliquien übrig bleiben sollten.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) d. 2. Mai.

Guten Morgen. Mir fiel's schwer, liebste Frau, gestern mein Gelübde zu halten, und so wird mirs auch heute mit Ihrem Verlangen gehen. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mag's denn so hingehen. Denken Sie mein!

An Frau v. Stein.

Ilmenau. Sonnabend, 4. Mai 1776, elf Uhr Vormittags.

Um diese Zeit sollte ich bei Ihnen sein, sollte mit bei Kalb's essen und sitze auf'm Thüringer Wald, wo man Feuer löscht und Spitzbuben fängt, und bin bei Beidem entbehrlich, aber doch da. Die Gegend wie die Kochberger! — Der Weg hierher ganz herrlich — uud mir ist lieb, daß ich weg bin. Ich weiß nicht gestern früh! was es machte, mir ward weh bei Ihnen. — Nun weiß ich nicht, wann ich wiederkomme! Vielleicht Montag. Adieu Beste, grüßen Sie mir Ihre Grasaffen, und auch den Grasaffen im Schatten. Und denken Sie an mich und schreiben Sie mir was, das Sie mir geben, wenn ich zurückkomme. Ade.

An Frau v. Stein.

Ilmenau. Montag, 6. Mai.

Nur eine gute Nacht. Treff' ich Dich noch, wenn ich zurückkomme! Mir gehts zu wunderbar. Hab' mich nur ein Bissel lieb. Ich erzähl' Dir auch viel und hab' Dich lieber als Du magst.

An die Baronin v. Oberkirch.

Weimar, 12. Mai 1776.

Je vous envoie ma Claudine; puisse-t-elle vous faire passer un moment agréable! Dans ma vie d'auteur (hors cela un triste métier), j'ai été assez heureux pour rencontrer et apprécier beaucoup d'honnêtes gens, beaucoup de belles âmes, parmi lesquelles j'aime à vous classer. Pour celles-là particulièrement j'aime à écrire ce qui me va le plus à l'esprit et au coeur. D'après cela, vous comprennez, que j'écrive pour vous. Je crois aussi pouvoir vous adresser un bout de lettre, que vous accueillerez avec indulgence. Vivez aussi heureuse qu'on puisse l'être avec un coeur comme le vôtre et veuillez toujours me compter parmi les plus dévoués de vos serviteurs.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 14. Mai.

Wieland, bei dem ich bin, hat heute veranstaltet in seinem Garten zu gehen. Drum lassen wir Sie fragen, ob Sie nicht statt dahin, dorthin gehen wollen. Hoffe es soll auch recht sein, so holen wir Sie ab. Mein Gärten*) sieht noch so rauchig aus. — Es war nur, weil ich Sie heut in freier Luft sehen mußte. Wir haben was von Lenz vorzulesen. Adieu. Engel. Glück zum Bad! Treiben Sie's nur nicht zu arg. Addio.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Nachts eilf, 16. Mai 1776.

Ach Gustchen! welcher Anblick! so viel von deiner Hand! — der ersehnten, erflehten — noch heut Abend! — Du Liebe nur dies! eh' ich anfange zu lesen.

Und da ich gelesen habe eine solche gute Nacht wie sie der Himmel der Erde bietet! — Engel — Ja, Gustchen morgen fang ich Dir ein Journal an! — das ist Alles was ich thun kann — denn der Dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe.

---

*) Den Garten jenseits der Ilm über den Wiesen des neuen Parks hatte G. am 16. April in Besitz genommen.

An Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Den 17. Mai, Morgens 8. Guten Morgen Gustchen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagebuchs für Dich. Ach Du nimmst an dem unsteten Menschen noch Theil, der seit er Dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksale gehabt hat. Ich fühle, daß ich Dir nicht Alles sagen kann, drum mag ich nichts sagen. Adieu!

In meinem Garten Gustchen gegen 10. Hab' ein liebes Gärtchen vorm Thore an der Ilm schönen Wiesen in einem Thale, ist ein altes Häuschen drinne, das ich mir repariren lasse. Alles blüht, alle Vögel singen. Gustchen und Du bist krank.

Den 18. Mai. Gestern konnt ich Dir nichts mehr sagen. Der Husaren-Rittmeister kam in meinen Garten, ich ritt um 11 nach dem Lustschloß Belvedere, wo ich hinten im Garten eine Einsiedelei anlege, allerlei Plätzchen drinn für arme Kranke und bekümmerte Herzen. Ich aß mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau v. Stein, einem Engel von einem Weibe; frag die Brüder, der ich so oft die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe, der ich noch nichts von Dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekostet hat; heut aber will ich's thun, will ich tausend Sachen von Gustchen sagen. Wir gingen in meinen Garten spazieren; ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder, ein paar Fräulein Ilten. Es kamen mehr

zu uns, wir gingen spazieren, begegneten der Herzogin Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Gesellschaft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und aß mit Frau v. Stein zu Nacht.

Nun ist's wieder schöner heitrer Tag. Soviel jetzt, halb 9. 12 Uhr in meinem Garten. Da laß ich mir von den Vögeln was vorsingen und zeichne Rasenbänke, die ich will anlegen lassen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Gustchen, könnt ich Dir von meiner Lage sagen! die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir, da so viel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten: Was das Schicksal mit mir will, daß es mich durch all die Schulen gehen läßt, es hat gewiß vor (mich dahier zu stellen wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten müssen. Und jetzt noch, ich seh' alles als Vorbereitung). Ich hab das ausgestrichen, weil's dunkel und unbestimmt gesagt war. Nach Tische mehr.

Sonnabends Nachts 10 in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp nach Hause geschickt und will allein hier zum erstenmal schlafen. Und so meinen Schlaf einweihen, daß ich Dir schreibe. Die Maurer haben gearbeitet bis Nacht, ich wollt sie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann Dir nicht in's Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzogin Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab' denn so herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gegessen und mit meinem Philipp (laß Dir von den Brüdern von ihm erzählen) von seiner und meiner Welt geschwatzt, war ruhig

und bin's und hoffe gut zu schlafen zu holdem Erwachen. Gute Nacht, beste. — Es geht gegen elf, ich hab' noch gesessen und einen englischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung dahausen im Feld allein zu sitzen. Morgen frühe wie schön. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr tacken und den Wind und das Wehr von ferne, gute Nacht. — Sonntag früh den 19. Guten Morgen! ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf; wie schön war das Grün dem Auge, das sich halbtrunken aufthat. Da schlief ich wieder ein.

Nachts 10. Im Garten versteht sich jetzt von selbst. Ging um elf heut früh in die Stadt, steckte mich in ehrbare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzogin Mutter; wir haben Italiäners hier die uns gute Güsse der Antiken schaffen, dann bei Frau v. Stein zu Tisch, wir hatten Lust uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten, wo der Maler Krause dazu kam. Beide mit mir in meinen Garten. Sie verließen mich, ich las Guiberts Tacktick, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween guten Geistern. Wir schwatzten und trieben allerlei. Frau v. Stein mit ihrer Mutter kam von Ober-Weimar herunter spazieren, wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verließ uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde, der sich wunderlich durch die Welt schlagen mußte, begleitete ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag, lieb Gustchen. Ich hab' so viel gedacht! daß ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag den 20. Süßer Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerlei Beschäftigungen! — — —

Bei der Herzogin Mutter gegessen. Nach Tisch ging alles nach Tiefurt, wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musik, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade u. s. w. Wir waren vergnügt, ich hatte das Glück Alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten, hab eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin so froh, daß ich jetzt Licht habe, Dir das zu schreiben. Da drüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht, indeß ich nach einem Funken schnappte, und wußte doch, daß der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge und wird, will's Gott, auch ausgähren. Fritz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine große Bitte hab' ich! — Meine Schwester, der ich so lang geschwiegen habe als Dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr! — O daß Ihr verbunden wärt! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstrahl von Dir auf sie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu Dir käme. Lernt Euch kennen. Seid einander, was ich Euch nicht sein kann. Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben, wir sind's nicht werth. Gute Nacht — halb elfe.

Dienstag den 21., früh 6 aufgestanden, herrlicher kühler Sommermorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen jungen Fuchs.

Mittwoch den 22., um 10 Uhr. Gestern wieder nach Tie-

furt, die regierende Herzogin war da. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht draußen, heut früh ritten wir herein dem Manoeuvre der Husaren zuzusehen und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freitag den 24. Morgens elf in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Mittwoch Nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldischen, fünf Stunden von hier; der Herzog ritt hinaus; bis wir hinkamen lag das ganze Dorf nieder; es war nur noch um Trümmern zu retten und die Schule und die Kirche. Es war ein großer Anblick; ich stand auf einem Hause, wo das Dach herunter war und wo unsere Schlauchspritze nur das untre noch erhalten sollte, und sieh, Gustchen, und hinter und vor und neben mir eine Gluth, nicht Flamme, tiefe hohläugige Gluth des niedergesunkenen Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um's Ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend, und der rothe Dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue Mond sich verbergend in Wolken. Wir kamen erst Nachts zwei wieder nach Hause. Gestern Donnerstag den 23, ist mir auch wieder wunderbares Wesen um den Kopf gezogen. — Was wirds werden? Ich hab' eben noch viel auszustehen, das ist's, was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst Du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber, wann Dich's freut. Fritz soll kommen, wann er gerne mag; der Herzog hat ihn lieb, wünscht ihn je eher je lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derselbe.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 17. Mai.

Danke, Beste, für den guten Morgen. Ich komme mit Ihnen zu essen und bring allerlei mit. Ich hab unter dem Druck neuen Muth zu leben und eine neue Art von Hoffnung gekriegt, obschon das arme Herz viel drunter leidet. Addio, Beste.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 18. Mai.

Eh' ich in den Garten gehe einen guten Morgen, und Spargel von Kalbsrieth. Der schöne Tag macht mir auch wohl ums Herz, so wohl es mir sein kann. Zu Tisch werd ich wieder beim Herzog sein. Aber heut Nachmittag oder gegen Abend, wenn Sie mich mögen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 19. Mai.

Zum erstenmal im Garten geschlafen und nun Erdtulin für ewig. Da sind Spargel, erst jetzt gestochen, lassen Sie sie nicht unter die Andern kommen, essen Sie sie allein, da Sie doch einmal das glückliche Vorurtheil dafür haben; wie mir's eben am besten schmeckte, wenn ich sie mit Ihnen äße. Sagen Sie mir, wie es Ihnen heut Mittag ist. Ob ich kommen darf? Die Ruhe hier außen ist unendlich und wenn Sie erst einmal werden geschieden sein — ich mag daran nicht denken. Addio.

Hier einen Brief von meiner Schwester. Sie fühlen, wie er mir das Herz zerreißt. Ich hab schon ein Paar von ihr unterschlagen, um Sie nicht zu quälen. Ich bitte Sie flehentlich, nehmen Sie sich ihrer an, schreiben Sie ihr einmal, peinigen Sie mich, daß ich ihr was schicke. Leben Sie wohl.

An Klopstock.*)

Weimar, 21. Mai 1776.

Verschonen Sie uns künftig mit solchen Briefen, lieber Klopstock. Sie helfen uns nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, daß ich darauf nichts zu antworten habe. Entweder ich müßt als ein Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen, oder sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über die Sache. Glauben Sie mir, daß mir

*) In Beantwortung des folgenden Schreibens von Klopstock: Hier einen Beweis meiner Freundschaft, liebster Göthe. Er wird mir zwar ein wenig schwer; aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich schweigen. Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem und jenem andere Grundsätze haben als ich, streng verurtheile. Aber Grundsätze — Ihre und meine bei Seite, was wird denn der unfehlbare Erfolg sein, wenn er fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich

kein Augenblick meiner Existenz übrig bliebe, wenn ich auf alle solche Anmahnungen antworten sollte. —

Dem Herzog thats einen Augenblick weh, daß es ein Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wissen und fühlen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stollberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und will's Gott besser, als er uns gesehen hat. *)

---

fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Es haben sich wohl starkgeborne Jünglinge und der ist denn doch der Herzog gewiß nicht, auf diese Weise früh hingeopfert. —

Die Deutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, daß diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben wollten. Sie nehmen jetzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es uns wird geschehen sein, was ich fürchte, daß geschehen werde? Die Herzogin wird vielleicht jetzt ihren Schmerz noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden; und läßt sich der etwa auch niederhalten? Louisens Gram! Göthe! Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben wie ich — — — Ich muß noch ein Wort von meinem Stollberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! Er geht, wenn es sich nicht ändert, wieder weg. Und was ist dann sein Schicksal? Nicht in Kopenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stollbergen schreiben. Was soll ich ihm schreiben?

Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzoge diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe nichts darwider. Im Gegentheil. Denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht hören mag.

*) Klopstock replicirte auf das Göthe'sche Schreiben:
Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt

An Frau v. Stein.

21. Mai.

Da, liebe Frau, wieder Spargel, ich esse heut mit Ihnen. Gestern als ich zu Bette gehen wollt' und Ihr Armband mir in die Hand kam, macht' ich mir Vorwürfe.

An Frau v. Stein.

25. Mai.

Sie sind sich immer gleich, immer die unendliche Lieb und Güte. Da sind die zwei Köpfe für Kästner*). Den von mir wird er morgen kriegen, sagen Sie noch nichts von. Vielleicht komm ich nach Tiefurt, es wird — das weiß Gott — Verzeihen Sie, daß ich Sie leiden mache. Ich wills künftig suchen, allein tragen zu lernen. Ich wohne in tiefer Trauer über einem Gedicht, das ich für Gluck auf den Tod seiner Nichte machen will. Adieu, Beste.

---

als er groß war; groß besonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchst ungern in das mische, was Andre thun. Und da Sie sogar unter als solche Briefe und alle solche Anmahmungen (denn so stark drücken Sie sich aus) den Brief werfen, welcher diesen Beweis enthielt, so erkläre ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth, daß ich ihn gegeben habe.

Stollberg soll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr wenn er sich selbst hört.

*) Hofmeister im Stein'schen Hause, damals für die zwei ältern Söhne, Carl und Ernst.

An Frau v. Stein.

26. Mai.

Hier, liebe Frau, ein Büschel eignen Gewächses. Ist's Ihnen nach der gestrigen Thorheit wohl geworden? Ich war heut in mich gekehrt. Bleiben Sie mir lieb.

An Frau v. Stein.

27. Mai.

Ich habe gestoppelt; da ist noch ein Büschelchen. Man will mir glauben machen, ich dürfe heut mit Ihnen essen. Ist's wahr?

An Frau v. Stein.

1. Juni.

Ich bin wieder da*), wäre so gern gekommen als ich lebe — aber es soll nicht sein — meine Abwesenheit wird die Welt einigermaßen consolirt haben. Ich bring Grüße von der guten Werthern. Auch das Zettelchen u. s. w.

*) Er war mit dem Herzog in Allstedt gewesen.

An Frau v. Stein.

2. Juni.

Wie kann ich sein ohne Ihnen zu schreiben? Wenigstens hört ich gestern durch Lenz was von Ihnen. Hier ein Erwin*). Schicken Sie das Ihrige der Werthern**). Wieland hat mit Ihrer Frau Mutter von einer Französin gesprochen, die Kinder unterrichten will. Wird noch was draus? Was macht Fritz? Gezeichnet hab ich nichts. Meiner Schwester möcht ich eine Abschrift der neuen Melodie schicken. Addio. Vielleicht komm ich heute noch und bring die Rahmen zu den Feuerstücken. Die Bank steht prächtig in dem ihr geweihten Heiligthum***). Adieu. Sein Sie mir lieb wie immer, ich will auch seltener schreiben und kommen.

An Frau v. Stein.

3. Juni.

Mir wars so wohl gestern in Ihrem Zimmer, ich eilte nur, daß Sie mich nicht wieder finden sollten. Käftner's Theilnehmung

---

*) Göthes Erwin und Elmire, in Prosa mit Gesängen, war im Jahr vorher anonym erschienen; sein Aufsatz: „Von Deutscher Baukunst D. M. Erwini a Steinbach" vor 4 Jahren.

**) Frau v. Werthern, geb. v. Münchhausen.

***) In seinem Garten.

fachte das Feuer an und so haben Sie Gluth *) gefunden, wie Sie nach Hause kamen. Ich aber hatte mich über dem Zeichnen erhitzt, daß ich einen wunderbaren Krampf am Herzen bekam, wie ich ging. Adieu Engel. Ich laß ein Paar Rahmen bestellen, daß das Feuer nicht verlösche.

Beigehendes machen Sie nicht eher auf, bis ich komme.

An Frau v. Stein.

4. Juni.

Hier liebe Frau den Tribut. Ich will sehen ob ich aushalte, nicht zu kommen. Ganz sind Sie nicht sicher vor mir. Gestern hatt' ich wieder einige Augenblicke, in denen ich recht fühlte, daß ich Sie lieb habe.

An Frau v. Stein.

7. Juni.

Sie sind lieb, daß Sie mir alles gesagt haben! — Man soll sich Alles sagen, wenn man sich liebt. Liebster Engel und ich habe wieder drei Worte in der Hand, Sie über Alles zu beruhigen, aber auch nur Worte von mir zu Ihnen! — Ich komme heut noch! Adieu.

---

*) Gezeichnet oder gemalt, wie das Folgende und im vorigen Brief „Rahmen zu den Feuerstücken" zeigt.

An Frau v. Stein.

(Allstedt), 10. Juni.

Gestern früh Neun waren wir hier, bis Rolschleben hatte ich die Erinnerung mit Ihnen gewesen zu sein. Wir richteten uns ein und gingen Abends zu Stubenvoll *), wo die Misels v. Kalbsrieth waren. Ich zeichnete Ihnen wie beikommt und Herr von Stubenvoll sagte mir, Sie hätten auch in der Stube am andern Fenster gezeichnet. Abends aßen wir da, der Herzog und Wedel spaßten so lange, bis Carolinchen schluchzend vom Tisch aufstand und in das Nebenzimmer ging **). Jetzt ists höchst schön von der Burg ins Thal. Der Herzog ist nach Kalbsrieth geritten. Wenn ich frisirt bin und fertig, tusch ich erst das gestrige aus, dann ist unten am Teich ein besonders schön Fleckchen, das ich zu erhaschen suchen will.

Ein Husar geht, der Ihnen das bringen soll. Nach Tisch. — Geben Sie Inliegendes an Philipp ***), die Zeichnung bring ich mit.

---

*) Forstmeister v. Stubenvoll zu Allstedt.

**) Wahrscheinlich Caroline v. Ilten, die mit einer Neigung zu kämpfen hatte.

***) Göthe's von Frankfurt mitgebrachter vertrauter Diener und Schreiber, Philipp Seidel.

An Frau v. Stein.

13. Juni.

Ich wills überwinden und Sie heut nicht sehen, wenns hält bis Abend. Hier die Stücke, das Portefeuille, die Muschel — — Was brauch ich mehr zu sagen. Sie wissen alles.

An Herder.

Weimar, 18. (Juni) 1776.

Hier, Bruder, ein Brief von Mosern. Schreib mir doch einmal. Die Schinderei wird auch bald zu Ende gehen. Es zerrt die Pfaffen verflucht, daß das, was so lange unter sie vertheilt war, nun Einer allein haben soll. Wie geht Dirs sonst? Schreib mir doch nur bald und schier und treib' auch, denn weil Deine Sach' gewiß ist, und also das Andere all eins ist, und ich nicht pressirt bin, Dich hier zu sehen, so laß Alles laufen. Ade. Mir ist wie dem zweiten im Königreich, so sch.....g als dem ersten und die Verantwortung dazu, ob ich gleich mich nicht verantworte.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) d. 18. Juni.

Also gestern wollte der Himmel nicht. Ich hatte einen übeln Tag. Konnte gestern Nacht für Hoffnung und Furcht nicht schla=

sen, der anhaltende Regen machte mich toll, und ich war dumpf bis Nacht, aber heute kommen Sie doch mit der Schwester *). Ich hoffe das Wetter soll bleiben. Adieu Beste. Kommt Stein auch?

NS. Wenns regnet, wie ich fast fürchte, so wird heute wieder nichts draus. Vielleicht lauf ich auf die Nacht alsdann zu Ihnen. Sagen Sie mir ein Wort. Grüßen Sie die Schwester.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) den 22. Juni.

Du hast gestern Steinen lahm nach Hause gekriegt, sonst wär ich noch einen Augenblick gekommen, denn ich bedarf auch einiger Pflege, da ging ich zu Wieland und ward mir wieder freier. Liebste Frau, ich darf nicht daran denken, daß Sie Dienstag weggehen**) Daß Sie auf ein halb Jahr hinaus von mir ab sind. Denn was hilft Alles! Die Gegenwart ist's allein, die wirkt, tröstet und erbaut! — Wenn sie auch wohl manchmal plagt — und das Plagen ist der Sonnenregen der Liebe. Ich hab Sie viel lieber seit neulich, viel theurer und viel werther ist mir Deine Gutheit zu mir. Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältniß, über das man sich so gerne verblendet. Der Herzogin Mutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte. Adieu! Hier eine Rose aus meinem Garten, hier ein paar halb welke, die ich an einer Hecke gester:: zurückreitend Dir abbrach. Leb wohl Bestes. Der Schwester einen guten Morgen. Addio.

---

*) Louise von Schardt, vermählt mit Baron Imhoff, damals zu Mörlach in der Gegend von Nürnberg.

**) Nach Pyrmont.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 25. Nachts.

Sagt' ich nicht! Kaum sind Sie weg, schon so ein Tag, ein unendlich verwickelter Tag, daß ich kaum schreiben, und eigentlich gar nichts schreiben kann. Was sich nur sagen ließe. — Gute Nacht, Beste.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 27. Juni. Nachts.

Ich schlafe beim Herzog und ehe ich mich aufs Kanapee streiche, nur ein Wort Dankes für die Zeichnung! Sie ist ganz herrlich, ganz wahr und Deine ganze Seele in der Wahrheit. Das Gefühl des Friedens der mit Dir geht, an den Bauerschwellen. Liebe, allen Dank und gute Nacht.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 28. Morgens.

Schon im Fränzchen und schwarzem Rock erwartend des Conseils erhabene Sitzung*), liebe Frau, und dann bei Tisch. Die

*) Vielleicht zu Göthe's feierlicher Einführung, da er vor 8 Tagen das Dekret erhalten hatte, das ihn zum Geh. Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimen Rath und einem Gehalt von 1200 Thlrn. ernannte.

Zeichnung freut mich! — Weil ich ganz überzeugt bin, Sie werden in Kurzem Ihrem Gefühl zu Dank und Liebe fürtragen können. Ich zeichne jetzt leider nichts, doch wird, hoff' ich, etwas fertig für Sie.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 2. Juli.

Als ich für Dich zeichnete an der Ilm den 29. Jun. 1776 zwischen Mittag und 1.

Hier bildend nach der reinen stillen
Natur, ist ach mein Herz der alten Schmerzen voll.
Leb ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.

Sonst hab ich noch allerlei Ihnen geschrieben; der Herzog nahm mir neulich was weg und wollt was drunter schreiben. Es war Dank für Ihre herzliche Zeichnung. Brauch ich zu sagen, daß ich Sie vermisse. — Es ist Prüfung, daß Sie weg sind. Ade.

An Frau v. Stein.

2. Juli.

Es ist und bleibt Gegenwart Alles! Was hilft mir's, daß Sie in der Welt sind, daß Sie an mich denken. Sie fehlen mir an allen Ecken, ich schleiche meinen Tag herum, und es ist mir eben weh bei der Sache. Mit Wielanden hab' ich göttlich reine Stunden. Das tröstet mich viel. Ihre Schwester ist gut, sie

kommt wohl einmal vor meinem Garten vorbei und guckt ob ich drinnen bin. Hinein ist sie noch nicht gekommen. Ich hab ihr Rosen geschickt und hab sie lieb. Daß Sie für mich zeichnen, macht mir Hoffnung. Der kleine ruhige Landblick hat mir gar wohl am Herzen gethan. Sie werden noch herrlich zeichnen lernen. Nur immer das Datum an ein Eckchen ganz klein. Addio.

Nachts halb 11. Der Mondschein war so göttlich, ich lief noch ins Wasser. Auf der Wiese und Mond. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 5. Juli.

In Deinem Zimmer schreib ich das. Habe mit den Grasaffen gegessen. Hudan und der kleine Lauf*) haben sich im Bassin gebadet und allerlei Possen gemacht — Hier sitz ich auf Deinem Kanapee. Adieu Engel.

Wielands Garten auch am 5. Juli. Ich komme von Deinem Zimmer, noch ein Wort. Ich hab Deine Briefe bestellt. Grüße Zimmermannen, sag ihm, ich hab' ihn nicht verkannt, aber ich hab einen Pik auf all meine Freunde, die mich mit Schreiben von dem, was man über mich sagte, wider ihren Willen plagten. Du kennst meine Lage am besten, also sag ihm was Dir's Herz sagt. Sag ihm, er solls für sich behalten, soll mich lieb behalten. Addio Beste. Gestern hatt ich mit Louisen einen lieben Augenblick. Leb wohl. Denk mein wie sonst. Zeichne mir was.

---

*) Zwei kleine Mohrenknaben, die Imhoff aus Indien mitgebracht hatte.

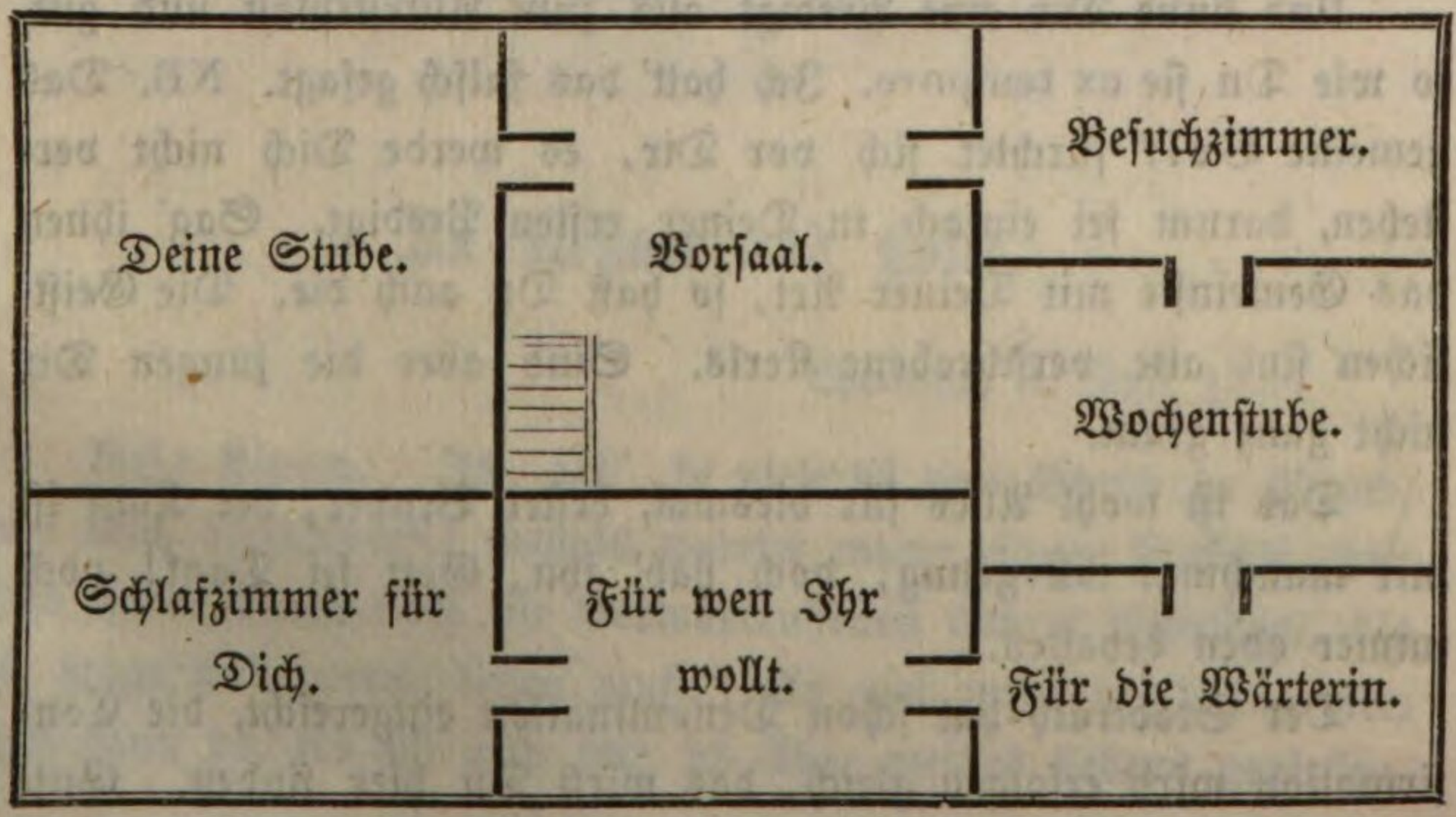
Mir ist ein Streich mit der Zeichnung für Dich begegnet, schadt aber nichts. Du kriegst sie doch. Adieu.

Im Welschen Garten getanzt. Deine Schwester war da. Sie lachte mich aus, da ich Umwege machte, ihr zu sagen, was ich von Dir wüßte. Addio Engel.

An Herder.

(Weimar) 5. Juli (17)76.

Lieber Bruder, heut war ich in der Superintendentur, wo Herr Consistorialrath Seidler mit einem Schwanz von 10 Kindern nach und nach ausnistet. Ich hab' gleich veranstaltet, daß wenigstens der obere Stock reparirt werde und so eingerichtet, daß Ihr einziehen und Deine Frau Wochen halten könne. Auf die Woche wird angefangen. Ihr müßt Euch indeß gefallen lassen, wie ich Euch die Zimmer anlege.



Es müssen noch Oefen gesetzt werden, Fenster gemacht, angestrichen, geweißt und so weiter. Berechne nur, was Dich Reise und Transport kostet; es wird Dir Alles ersetzt. Sie wollten Dir 200 Thlr. schicken; weil Du aber schreibst, Du brauchst nicht, so hab ich sie hier gelassen.

Kommt also, sobald Ihr könnt und wollt. Behelfen müßt Ihr Euch freilich im Anfange: solls aber gar nicht fertig werden können, so habt Ihr immer meine Wohnung und Platz genug drein, und ich möcht' wohl ein Faunchen in meinem Schlafzimmer geboren haben.

Lieber Bruder, der Augenblick des Zeugens ist herrlich, das Tragen und Gebären beschwerlich, so aber geboren, ist Freude. So wirds auch sein, wenn Du als Generalsuperintendent geboren bist. Leb wohl. Du findest viel liebes Volk hier, das Dein offen erwartet; Du brauchst nur zu sein, wie Du bist, das ist jetzt hier Politik.

Und sinne Dir eine Predigt aus zum Antrittplan und gut, so wie Du sie ex tempore. Ich hatt' das falsch gesagt. NB. Das gemeine Volk fürchtet sich vor Dir, es werde Dich nicht verstehen, darum sei einfach in Deiner ersten Predigt. Sag' ihnen das Gemeinste mit Deiner Art, so hast Du auch die. Die Geistlichen sind alte verschrobene Kerls. Sind aber die jungen Dir nicht ganz gram.

Das ist wohl Alles für diesmal, bester Bruder, der Kopf ist mir manchmal toll genug, doch hab' ihn, Gott sei Dank! noch immer oben behalten.

Der Stadtrath hat schon Denomination eingereicht, die Confirmation wird erfolgen gleich, das wirst Du hier finden. Gute

Nacht. Dir wird hoffentlich wohl mit uns werden. Wieland grüßt Dich.

An Frau v. Stein.

Den 9. Juli.

Gestern Nachts lieg ich im Bett schlafe schon halb, Philipp bringt mir einen Brief, dumpfsinnig les ich — daß Lili eine Braut ist!! kehre mich um und schlafe fort. — — Wie ich das Schicksal anbete, daß es so mit mir verfährt! So alles zur rechten Zeit — — Lieber Engel, Gute Nacht.

— Uebrigens geht's so entsetzlich durcheinander mit mir, daß es eine Freude ist. Ade.

Die Imhof kriegt manchmal was von Interessen, davon ich die Quittungen aufweisen kann.

An Kestner und Lotte.

Weimar, 9. Juli 1776.

Liebe Kinder. Ich hab' so vielerlei von Stund zu Stund, das mich herumwirft; ehmals warens meine eignen Gefühle, jetzt sind neben denen noch die Verworrenheiten andrer Menschen, die ich trage und zurecht legen muß. So viel nur: ich bleibe hier, und kann da, wo ich und wie ich bin, meines Lebens genießen,

und einem der edelsten Fürsten und Menschen, in mancherlei Zuständen förderlich und dienstlich sein. Der Herzog, mit dem ich nun schon an die 9 Monate in der wahrsten und innigsten Seelenverbindung stehe, hat mich endlich auch an seine Geschäfte gebunden; aus unsrer Liebschaft ist eine Ehe entstanden, die Gott segne.

Er hat mir Sitz und Stimme in seinem Geheimen Rath, und den Titel als Geheimer Legationsrath gegeben, und wir hoffen das beste.

Viel gute liebe Menschen giebts noch hier, mit deren allgemeiner Zufriedenheit ich da bleibe, ob ich gleich Manchem nicht so recht anstehe. Addio, behaltet mich lieb.

Schreibt mir was von Euern Kindern. Matthäi hat mir einen Brief gebracht.

An Herder.

(Weimar) den 10. Juli (17)76.

Hier ein Brief. Schreib mir doch, lieber Bruder, wenn Du kommst, schreib' mir, wie Dir's mit Meubels gehen wird. Du kommst in ein leer Haus. Es ist noch ganz gut gebaut, hat einen großen Garten, in dem aber die Igel bauten. Mit dem Detail der Reparatur schinden sie auch noch was Ehrlichs. Da hat der Gotteskasten kein Geld, da sollen die alten Fenster bleiben, da ist der ein Schlingel und jener ein .... Und so geht's durch — der .... hat den besten Willen. Gestern hatt' ich Alles dort und wird schon gehen. — Und, Bruder, war auch zum erstenmal

in der Kirche. Ich dacht' schon, Dir wird's doch wohl werden, Alter, wenn Du da oben stehst und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrichs Grab und seinen Nachkommen, den besten Jungen, gegen Dir über, der wohl der Chur werth wäre, werth, daß das Schicksal dem wieder gäb, was er jenem nahm. Und Herzog Bernhard's Grab in der Ecke und all der braven Sachsen Gräber herum. Auf dem Altarsblattflügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die Seinen von seinem Kranach und in der Sacristei Luther in drei Perioden von Kranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl — ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer. — — Das wusch mich wieder von allem Staub und so reinige uns der heilige Geist von allem Schwall, ehe er fingersdick auf uns hängt, wie auf den Gräbern der Helden. Addio.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) den 16. Juli.

Nur Ein Wort, beste Frau. Ich hab' den Kopf die Quere sitzen und kann nichts sagen. Wir gehen übermorgen nach Ilmenau, und wollt' Sie wären in Kochberg; Sie fehlen mir an allen Ecken und Enden, und wenn Sie nicht bald wieder kommen, mach ich dumme Streiche. Gestern auf dem Vogelschießen zu Apolda hab' ich mich in die Christel von Artern verliebt 2c. Ich habe gar nichts, was mich in linde Stimmung setzt. Wieland thut mir noch am wohlsten. Der Herzog und ich theilen unsere

Dumpfheit wenigstens, alles andere hetzt mich, und ich kann mich nicht zu Dir flüchten. Sonst ist nicht leicht ein glücklicher Geschöpf als ich, wenn ich Dich nur wieder hätte. O schick' mir was. Grüß Zimmermann.

An Frau v. Stein.

Abends den 16.

Nach ein Wort. Gestern als wir Nachts von Apolda zurückritten, war ich vorn allein bei den Husaren, die erzählten einander Stückchen, ich hörts, hörts auch nicht, ritt so in Gedanken fort. Da fiel mir's auf, wie mir die Gegend so lieb ist, das Land! der Ettersberg! die unbedeutenden Hügel!! und mir fuhrs durch die Seele. — Wenn Du nun auch das einmal verlassen mußt! das Land, wo Du so viel gefunden hast, alle Glückseligkeiten gefunden hast, die ein Sterblicher träumen darf, wo Du zwischen Behagen und Mißbehagen in ewig klingender Existenz schwebst — wenn Du auch das zu verlassen gedrungen würdest mit einem Stab in der Hand, wie Du Dein Vaterland verlassen hast; es kamen mir die Thränen in die Augen, und ich fühlte mich stark genug, auch das zu tragen — stark! das heißt dumpf.

Gegen neun! Ich wollt Du wärst hier! ich hab Dir was zu sagen, das für's Papier zu gut ist. Mit den Grasaffen hab heute gessen. Du fehlst Allen. Hab den Fritz gefüttert. Deine Schwester sah ich nicht; es ist ein liebes Geschöpf, wie ich

eins für mich haben möchte und dann nichts weiter geliebt. Ich bin des Herztheilens überdrüssig.

(Mittwoch) den 17. (Juli). Adieu, wir gehen heute Abend. Dein Mann hat heut Reiterkünste getrieben und Deiner Schwester schick ich noch eine Rose eh' ich geh. Leb wohl, ich komme wieder ferner von Dir, und wenn Du zurückkommst, bin ich nicht da. Adieu. — Wenn ich nur leben könnte, ohne zu lieben.

An Frau v. Stein.

In der Höhle unter dem Hermannsstein
(bei Ilmenau. Montag) 22. Juli 1776.

Ich hab' auf der andern Seite angefangen was zu zeichnen; es geht aber nicht; drum will ich lieber schreiben in der Höhle unter dem Hermannsstein, meinem geliebten Aufenthalt, wo ich möcht wohnen und bleiben. Liebste, ich hab' viel gezeichnet, sehe nur aber zu wohl, daß ich nie Künstler werde. Die Liebe giebt mir Alles, und wo die nicht ist, dresch' ich Stroh. Das malerische Fleck geräth mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich. Es regnet scharf im tiefen Wald. Wenn Du nur einmal hier sein könntest, es ist über alle Beschreibung und Zeichnung. Ich hab' viel gekritzelt, seit ich hier bin, Alles leider nur vom Auge zur Hand, ohne durch's Herz zu gehen; da ist nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: sich zu beschränken, Einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden,

mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler — den Menschen. —

Addio, ich will mich an der Felsenwand und den Fichten umsehen. — Es regnet fort.

Hoch auf einem ringssehenden Berge. Im Regen sitz ich hinter einem Schirm von Tannenreisen. Warte auf den Herzog, der auch für mich eine Büchse mitbringen wird. Die Thäler dampften alle an den Fichtenwänden herauf.

An Frau v. Stein.

Den 24. Juli.

Ich muß das schicken. Vorgestern schrieb ich das. Addio. Dachtest Du an mich wie ich an Dich denke! Nein ich wills nicht! — Will mich in der Melancholie meines alten Schicksals weiden, nicht geliebt zu werden, wenn ich liebe.

An Merck.

Ilmenau, 24. Juli 1776.

Wir sind hier, und wollen sehen, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne. Der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus, und selbst zur Jagd führ' ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald wie sich's gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit, und schicke den Rest auch

mit. Denk' doch an ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelsorte. Wenn wir auf dem Land sind, führen wir die Wirthschaft selbst, und befinden uns besser dabei. Habe mich immer lieb, glaub', daß ich mir immer gleich bin. Freilich hab' ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt keine Freude erlebt. Wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. —

Addio. Grüß die Mutter.

Lenz ward endlich gar lieb und gut in unserm Wesen, sitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, so glücklich als er sein kann. Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich. Ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war und 's nicht verstand und ich's nicht erklären konnte, noch mochte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 2. August.

Ich habe mit Zittern Deinen Zettel aufgemacht, in Freude, daß Du mir wieder nahe bist. Ich dachte Du wärest in Weimar. Liebste Frau, wir sind wohl noch in Ilmenau, komm nur, hundert Tausendmal bist Du um mich gewesen, ich hab' nur für Dich gezeichnet, zwar wenig, aber mein Herz drinne. Adieu Engel. Ich geh' nach Stützerbach, um für Dich eine Zeichnung zu endi-

gen. Liebe, Du giebst mir ein neues Leben, daß Du wieder kommst. Ich kann Dir nichts sagen, den Herzog freuts. Addio.

An Frau v. Stein.

Ilmenau. (Donnerstag) 8. August.

Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht sagen, wie mir ist! Mir ist wohl und doch so träumig. Ich saß auf Witzlebens Felsen, die herrlich sind und konnt' nichts hervorbringen, da schrieb ich Dir:

Ach wie bist Du mir,
Wie bin ich Dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifle ich nicht mehr.
Ach, wenn Du da bist,
Fühl' ich, ich soll Dich nicht lieben.
Ach, wenn Du fern bist,
Fühl' ich, ich lieb' Dich so sehr.

Heut' will ich auf den Hermannsstein, und wo möglich die Höhle zeichnen, hab auch Meisel und Hammer, die Inschrift zu machen, die sehr mystisch werden wird. Ihr Zettelchen hab' ich gekriegt, hab' mich viel gefreut — ich schwör Dir, ich weiß nicht, wie mir ist. Wenn ich so denke, daß sie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt, indeß sie sich bückte und ein Zeichen in den Staub schrieb!!! Es ist wie in der Geisterwelt, ist mir auch wie in der Geisterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl. Liebster Engel! Ich hab' an meinen Falken geschrieben; meine Giovanna

wird viel von Lili haben; Du erlaubst mir aber doch, daß ich einige Tropfen Deines Wesens drein gieße, nur so viel es braucht um zu tingiren. Dein Verhältniß zu mir ist so heilig, sonderbar, daß ich recht bei dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menschen könnens nicht sehen. Vielleicht macht mirs einige Augenblicke wohl, meine verklungenen Leiden wieder als Drama zu verkehren. Adieu Liebe.

Auf dem Gabelbach. Es ist bald drei, der Herzog ist noch nicht von der Jagd, er wird hier essen. Von meinem Morgen auf dem Hermannsstein sollst Du was sehen, vielleicht auch was lesen, Addio, Du bist immer bei mir.

Stützerbach, Nachts bei Tisch.

Ich hab heut den ganzen Tag für Dich gezeichnet, nicht immer glücklich, aber immer warm. Heut aber saß ich wieder hier auf dem Schloßberg und hatte einen guten Augenblick. Wie erwünscht lag eben der Sonnenblick den Moment, da ich aufstieg im Thal, wie ich ihn auf's Papier fesseln möcht. —

Ich muß nur für Dich zeichnen, Sie thun das dazu, was ich nicht machen kann. —

An Frau v. Stein.

(Freitag) 9. August.

Von heute früh, von heut' den ganzen Tag! kann ich nichts sagen! Engel — Geh nur in die Schweiz — Gute Nacht, gute Nacht.

An Herder.

(Weimar) 9. August 1776.

Lieber Bruder, wir sind in Ilmenau, seit drei Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald; und ich führe mein Leben in Klüften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Wasserfällen, bei den Unterirdischen, und ich weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um Dein Kommen gleich' ich aus, sei ohne Sorgen, Bruder. Alles nach Deiner Bequemlichkeit; indessen hat auch die Oelfarbe in Deinem Hause verrochen. Und wir sind auch mit allerlei Wirthschaft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel, die Stein, hab' ich wieder hier, sie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag ist mein Aug' nicht aus dem ihrigen kommen, und mein geräuschverschlossenes Herz ist aufgethaut. Adieu.

Grüß' Dein Weib und seid lieb.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 10. August.

Liebste Frau. Ich schick Ihnen die Stützerbacher Zeichnung unvollendet, denn ich fürcht', ich verderb sie. Gestern versuchte mich ein böser Geist, daß ich im liebeleeren Augenblick drüber kam und um ein Haar war sie verpudelt und ich wäre rasend geworden. Auch haben Sie da noch ein ander Stück, das ich

nur in Ihrer Gegenwart auszeichnen kann. Legen Sie Beides in eine leere Komod-Schublade, das es sich linde von selbst aufrollt, daß es nur keine Brüche kriegt. Adieu Engel, ich mag Dir nichts weiter sagen, Du hast Alles, was ich gethan habe, von Dir los zu kommen, wieder zu Grunde gerichtet. —

Die Roll schick mir wieder. Addio.

An Frau v. Stein.

(Montag) 12. August.

Vergebens hab' ich auf ein paar Worte von Dir gewartet. Hier hast Du die Aussicht aus dem Pachthofe zu Unterpörlitz wo wir zusammenstanden, als Krause *) zeichnete, ich hab' am Falken geschrieben und hoffe was zusammen zu bringen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 17. August.

Lieber Engel, wir kommen. Der Herzog will seinen Fuß in des Prinz Constantin **) leeren Zimmern warten. Ich werde Dich wieder sehen. Und geh' alles wie's kann!

---

*) G. M. Kraus aus Frankfurt, Maler, vornehmlich Landschafter, kam 1774 nach Thüringen, ward dem Weimarischen Hofe bekannt, dann Rath und von 1780 bis zu seinem Tode 1806 Director der herzogl. freien Zeichenschule.

**) Prinz Constantin, Bruder des Herzogs.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 23. August.

Ich hoffte, Ihr Herz sollte Ihnen sagen über die Ober-Weimar-Wiesen zu gehen*). Es hats nicht, und ich bin umsonst bei schönem Sonnenuntergang in meinen Garten gegangen. Hier die Silhouette. Viel Grüße Ihrer Hohenlohe **). Morgen bin ich bei Ihnen.

Beim Monde denken Sie mein.

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. August.

Diese Briefe krieg ich heut' und ich denke, es macht Ihnen Freude, guter Menschen Stimmen zu hören. Hier auch, Engel, einige Melodieen. Adieu. Ich hab' Ihnen nichts zu sagen, denn mein ganzes Herz ist vor Ihnen.

---

*) An welchen Göthe's Garten und Gartenhaus lag.

**) Fürstin Hohenlohe, geb. Gräfin Reuß.

An Lavater.

Sonntag Nachts. Ich will wenigstens wieder einmal einen Brief an Dich anfangen, daß wir uns nur einmal wieder berühren. Eine herrliche Mondennacht! ich bin über die Wiese nach meinem Garten eben herausgegangen, habe mich in Nachtdämmer geletzt und denke an Dich. — Lieber Bruder, daß Du just so geplagt sein mußt, zur Zeit, da ich so glücklich bin, da mir das Schicksal einen ganz reinen Moment bereitet, daß ich nicht müßig sei, eine wirkende Entfaltung für die Zukunft. Gute Nacht.

Montag d. 26. Heut ist Deine Büste glücklich von Frankfurt angekommen, hat mir viel Freude gemacht. Hier hast Du einen Schatten vom Herzog. — Ich fühl' erst jetzt, wie weit wir auseinander kommen sind, ich kann Dir nichts schreiben. Resultate und Abstraktionen mag ich nicht, Geschichten und Einzelheiten kann ich nicht.

Freitag d. 30. Ich will Dir nur das grade schicken. Denn mehr kann ich doch jetzt nicht sagen. Grüß Bäben, Dank der Herzlichen für Ihren Brief. Hier ein paar Zeilen meines Gefühls auf dem Thüringer Walde, geschrieben den 3. August, Morgens unter dem Zeichnen.

Dem Schicksal.

Was weiß ich, was mir hier gefällt
In dieser engen kleinen Welt,

Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Carl und ich vergessen hier,
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet
Und, ach ich fühls, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du hast uns lieb, du gabst uns das Gefühl:
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl,
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maaß getroffen
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Ade, grüß Kayfern, dank ihm für die Musik. Denkt denn Dein Wibile noch an mich und hat sie mich noch lieb. Der Gr. Wartensleben hab ich gerathen, ihren Sohn nach Dessau zu thun. Hier ihre Silhouette.

Schreib mir doch!

Was sagst Du zu dieser durchs Verkleinern und Ausschneiden noch unendlich verrenkten Weiblichkeit?

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Den 28. August 1776.

Guten Morgen, Gustchen! Wie ich aus dem Bette steige, guten Morgen. Ein herrlich schöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! — Der Thau schwebt noch über dem Fluß. Lieber Engel, warum müssen wir so fern von einander sein? Ich will hinüber ans Wasser gehn und sehn, ob ich ein Paar Enten schießen kann.

Gegen 12. Ich verspätete mich auf der Jagd. Erwischte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tages und bin nun ganz zerstreut. Adieu indeß.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wields Frau und Kinder. Habe heute viel an Dich gedacht.

Abends 7. Sie gehen eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott sei Dank, ein Tag, an dem ich mich blos den sinnlichen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heut bestens.

Den 30. August.

Es geht mir wie Dir, Gustchen, ich hab auch was auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Fritz hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch, er komme, und man fragt nach ihm, und ich kann nichts agen. Lieb Gustchen, mir ist lieber für Fritzen, daß er in ein wir-

kendes Leben kommt, als daß er sich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustchen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Name, er bittet sich noch aus, den Sommer bei seinen Geschwistern zu sein, man läßt ihm Alles, und nun kommt er nicht *). Ich weiß auch, daß Dinge ein Geheimniß bleiben müssen. — Aber — Gustchen ich habe noch was auf dem Herzen, das ich nicht sagen kann. — — — — Und die, die man so behandelt, ist Carl August Herzog zu Sachsen, und Dein Göthe, Gustchen. Laß mich das jetzt begraben, wir wollen dran wegstreichen. Adieu, Engel, ich muß den Brief schließen. Ich mach eine kleine Reise **), sonst kriegst Du ihn wieder lang nicht.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 29. August.

Mir wars schon genug, Beste, in Ihrer Stube zu sein gestern †). Ich fühlte ganz wie lieb ich Sie hatte und ging wieder. Danke für den guten Morgen. Heut kriegen Sie mich nun freilich auf einen Augenblick. Ich bin in liebevoller Dumpfheit der Ihrige.

*) Klopstock war es wohl hauptsächlich, der den Grafen Stolberg veranlaßte, nicht nach Weimar zu gehen, weil er fürchtete, das dortige Leben und Treiben möge nicht heilsam auf ihn wirken. Die Correspondenz zwischen Göthe und Klopstock giebt Aufschluß hierüber.

**) Nach Ilmenau, wo der 3. September, des Herzogs Geburtstag gefeiert ward. Am 6. kam Göthe von dort zurück.

†) An seinem Geburtstag.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 30. Auguſt.

Wie haben Sie geſchlafen, Beſte. Mir war's geſtern ſehr wohl um Sie. Es war Ihnen auch lieb ums Herz, dünkt mich. Sagen Sie mir ein Wort. Ich ließ geſtern bei Ihnen Papiere, ſchicken Sie mir ſie doch verſiegelt.

Heute komm' ich zu Tiſch, wenn Sie mich mögen. Geſtern wars ein Bischen wunderbar. Addio, beſte Frau. Sie haben alſo das kleine Ungeheuer*) bei ſich gehabt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. September.

Wenn das ſo fortgeht, beſte Frau, werden wir wahrſcheinlich noch zu lebendigen Schatten. Es iſt mir lieb, daß wir wieder auf eine abenteuerliche Wirthſchaft**) ziehen, denn ich halts nicht aus. So viel Liebe, ſo viel Theilnehmung! ſo viel treffliche Menſchen und ſo viel Herzensdruck. Leben Sie wohl. Laſſen Sie ſich die Grasaffen, beſonders die Imhof etwas vorſchäkern. Fühlen Sie, daß ich an Sie denke und daß ich wieder einen Theil des Wegs reiten werde, den ich mit Ihnen gefahren bin. Steinen hab ich das Zettelchen gegeben. Luiſen nur eine Verbeugung gemacht. Sagen Sie ihr, daß ich ſie noch lieb habe! verſteht ſich in gehörigen termes. Addio, Addio.

---

*) Wohl Lenz.

**) Nach Ilmenau, wo des Herzogs Geburtstag am 3. Septbr. gefeiert wurde.

Den 1. Sept. Nachts im Garten.

So oft Sie Selzer Wasser trinken, gedenken Sie an mich*).

Ich hab meine Glieder in Stern **) geschleppt, Sie noch zu sehen ***) und einen Tropfen Anodynum aus Ihren Augen zu trinken. Sie waren nicht da und ich zog mich zu Wieland und nach Haus, nun fühl ich, daß ich müd bin. Ach, Ihre Gesandten! — Liebe Frau. Lenz hat die Kirsche verwahrlost, hat mir sie nicht gegeben, mir nicht den Kern, nicht den Stiel gegeben. Mir, der ich in all dem Tumult so oft an Sie gedacht habe. — Hat mir nichts davon gesagt bis heute — Gute Nacht. Bleiben Sie mir immer die liebe Unveränderliche von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. September.

Ich war gestern sehr traurig und wußte nicht warum. Es

---

*) Vielleicht begleitete ein Glas diese Zeilen. Ein Blättchen ohne Datum hat die Verse:

Laß Dir gefallen
Aus diesem Glas zu trinken,
Und mög' Dir dünken,
Wir säßen neben Dir.
Denn, obgleich fern, sind wir
Dir doch die nächsten fast von allen.

**) Der untere Park jenseit der Ilm, gegenüber der Morgenseite des Schlosses bis hin unter Göthe's Garten.

***) Vielleicht eh er nach Ilmenau zu jener fröhlichen Feier ging.

war mir, als wenn ich Sie heut nicht sehen sollte, ich ließ mir die Clarinettisten kommen, ging in meinen Garten herum, sie bliesen bis Acht. Es war Alles so herrlich, aber mein Herz thaute nicht auf. Eben da ich im reinen Morgen umgehe, kommt Ihr Zettelchen. Ich habe vor einer Stunde Wielanden sagen lassen, er möchte kommen; es war auch Ahndung, daß ich Jemand brauchen würde. Adieu. Ich bin dem Schicksal zu viel schuldig als daß ich klagen sollte, und doch für meine Gefühle kann ich nichts. Adieu, ich werde nicht nach Kochberg kommen, denn ich verstand Wort und Blick. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 10. September.

Ich schick' Ihnen Lenzen; endlich hab' ichs über mich gewonnen. O, Sie haben eine Art zu peinigen, wie das Schicksal; man kann sich nicht drüber beklagen, so weh es thut. Er soll Sie sehen, und die zerstörte Seele soll in Ihrer Gegenwart die Balsamtropfen einschlürfen, um die ich Alles beneide. Er soll mit Ihnen sein. — Er war ganz betroffen, da ich ihm sein Glück ankündigte, in Kochberg mit Ihnen sein, mit Ihnen gehen, Sie lehren*), für Sie zeichnen; Sie werden für ihn zeichnen, für ihn sein. Und ich — zwar von mir ist die Rede nicht und warum sollte von mir die Rede sein? — Er war ganz im Traum, da ich's ihm sagte, bittet nur Geduld mit ihm zu haben, bittet nur ihn in seinem Wesen zu lassen. Und ich sagt' ihm, daß er es, eh' er gebeten, habe. Ich schicke einen Schäkspeere mit, schicke hoffentlich

*) Englisch.

den Wakefield nach. Genießen Sie rein der lieben Herbstzeit, es scheint, als wollt Sie der Himmel mit lieben Tagen segnen. Von mir hören Sie nun nichts weiter. Ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu bestellen ist, mag ers an Philipp schreiben.

An Frau Karschin.

Weimar, 11. Sept. 1776.

Ich gedenk' an meine Sünde! Liebe Frau, in dem Gewürge des Lebens vergess' ich Alles. Zwar doch nur zu schreiben, denn eh' Ihr letzter Brief kam, dacht' ich, ich hätt' Ihnen und Ihrer Tochter geantwortet; so manchmal hatt' ich im Stillen mit Ihnen gesprochen auf irgend einer Wanderung und dachte: wenn ich nach Hauf' komme, schreibst du, und schrieb nicht. Meine Lage hier ist die glücklichste, die eine menschliche Einbildung sich kaum zu wünschen wagt; dafür hab' ich nun freilich auch alle Zulagen zu genießen, die das Schicksal an jene Gaben anzuhäkeln pflegt. Bleiben Sie mir lieb, schicken Sie mir oft was. Machen Sie mir einmal einen Pack Impromptus zusammen, die Sie nicht mehr achten. Und gehen Sie doch einmal zu Chodowiecki und räumen Sie bei ihm auf, was so von alten Abdrücken seiner Sachen herumfährt; schicken Sie mir's und stehlen ihm etwa eine Zeichnung. Es wird mir wohl, wenn ich ihn nennen höre oder ein Schnitzel Papier finde, wo er das Zeichen seines lebhaften Daseins darauf gestempelt hat.

An Frau v. Klencke.

(Einlage in den vorigen Brief.)

Ich hab' Ihnen noch nicht geschrieben und schreibe Ihnen auch jetzt nichts, als daß ich den 11. Sept. Abends zwischen 9 und 10, ganz auf einmal sehr lebhaft an Sie und Ihre Mutter gedacht habe. Es ist mir das schon mehr vorgekommen; aber diesmal überfiel mich's just, da ich die Feder in der Hand hatte, und ich eilte es Ihnen zu sagen.

An Lavater.

Den 11. Sept. 76.

Taglang, Nachtlang stand mein Schiff befrachtet.
Günstiger Winde harrend saß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

Und sie wurden mit mir ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise
Gern die hohe Fahrt Dir. Güter-Fülle
Wartet drüben in den Welten Deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb und Preis Dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.
Und die Segel blühen in dem Hauche.
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe.
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken.
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach im Freudetaumel,
Reisefreude wähnend wie des Einschiffsmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber Gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.
Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herze nieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streicht der Schiffer weis' die Segel nieder.
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund und Lieben, beben auf dem Festen:

Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen!
Ach er sollte! Ach, er könnte! Götter!
Doch er stehet mannlich an dem Steuer,
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen,
Herrschend blickt er in die grimme Tiefe
Und vertrauet landend oder scheiternd
Seinen Göttern.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 12. September.

Lenz will nun fort, und ich hatte Bedenken, Ihnen die vorhergehende Seite zu schicken; ach, Sie mögen sehen, wie mirs im Herzen manchmal aussieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann. Ich danke Ihnen fürs erste Andenken von Ihrem Schreibtisch, den ich damals *) wohl nicht wieder zu sehen hoffte, aber nicht so. Gestern war ich in Belvedere. Luise ist eben ein unendlicher Engel, ich habe meine Augen bewahren müssen, nicht über Tisch nach ihr zu sehen — die Götter werden uns allen beistehen — Die Waldnern **) ist recht lieb, ich war früh bei ihr

*) Beim ersten Besuch dort vor drei Vierteljahren, wo sein Bleiben in Weimar noch ungewiß war.

**) Hofdame der Herzogin.

wir haben uns herumgeschäkert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr Mann war guten Humors, machte possirliche Streiche mit der Oberhofmeisterin. Ich habe die Hofleute bedauert; mich wundert, daß nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden.

Addio, mein Herz ist doch bei Ihnen, Liebe, Einzige, die mich glücklich macht, ohne mir weh zu thun. Doch — freilich auch nicht immer ohne Schmerz. Ade, Beste.

Eben kriegt ich noch der W. *) Brief. Danke herzlich, es ist eine werthe Frau und thut recht wohl so dran. Sie hat ihre eigne feste Vorstellungsart und wer darnach handelt, ist mir werth, wenn sie zugleich so liebevoll und so rein ist, wie die Ihrige. Grüßen Sie sie in meinem Namen und sagen ihr, ich würde künftig um ihretwillen mehr auf die Philanthropins **) aufmerken, dafür bät ich aber auch um die Nachricht, die sie von Dessau erwartete. Leben Sie wohl, denken Sie mein. Ich sitze oft unter meinem Himmel in Gedanken an Sie, Sie helfen mir abwesend zeichnen, und einen Augenblick, wo ich Sie recht lieb habe, sehe ich die Natur auch schöner, vermag sie besser auszusprechen. Adieu. Wieland sagt, meiner Zeichnung, die ich jetzt mache, säh man recht an, wen ich lieb habe.

---

*) Gräfin Wartensleben.

**) Basadow und seine Schule.

An Lavater.

Den 16. Sept. 1776.

Weil Ihr lieb wart und habt mir gleich geschrieben, so auch von mir eine Ejakulation, die Ihr freundlich mögt aufnehmen.

Lieber Bruder, daß Du nicht willst Ständigkeit kriegen, nicht kannst kriegen, ängstigt mich manchmal, wenn ich peccata mundi im Stillen trage. Ich bin nun seit einem Jahr in ganz decidirten moralisch politischen Augenblickes-Verhältnissen und mein Herz das mir so treu und Du — Nun es soll so sein — über C . . . und L . . . sei ruhig, wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie doch noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eines der besten sind; nichts Menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte. Wenn ich Dir erscheinen und Dir erzählen könnte, was unbeschreibbar ist, Du würdest auf dein Angesicht fallen und anbeten den der da ist, da war und sein wird. Aber glaub an mich, der ich an den Ewigen glaube. Grüß Alles und Kayfern. Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, und Klinger wie ein Splitter im Fleisch, er schwürt, und wird sich herausschwüren leider.

Schick mir zeitig etwas zum dritten Theil. Gern sollst du haben was ich geben kann, in der unendlich beweglichen Welt, in der ich lebe, tausend Beobachtungen! und in einem guten Augenblick schöpf ich dir die Butter ab! — 2c. — Valleney auch nicht! — Genug was ich kann! — —

Allwills Briefe sind von Frch. Jakobi — nicht von mir. —

An Frau v. Stein.

(Montag) 16. September.

Danke tausendmal beste Frau. Die Zeichnungen sind herrlich, tuschen Sie nur mehr, es ist ein erstaunend Gefühl in dem Getuschten. Lohns Gott, was Sie für Lenzen thun. Ich bin in einem unendlich reinen Mittelzustand ohne Freud und Schmerz, zusammengepackt von tausenderlei Umständen ohne gedrängt zu sein. Der Herzog wird kommen und wird ihm wohl bei Ihnen werden und ich werde nicht kommen; er wird etwa Einsiedeln mitbringen, denn jemand muß er bei sich haben. Drei holde Stunden hab ich für Sie gezeichnet, und noch nichts fertig gebracht. Die Imhof hab' ich auf der Redoute gesprochen, auch war sie in meinem Garten einen Abend, mit der Ilten *). Das holde Geschöpf ist gedrückt — lieber Gott — ich mag über die Menschen gar nichts mehr sagen.

Lavater schreibt mir heute, „die Gräfin v. W.**) wird in Deßau die Religion nicht finden, die sie sich für ihren Sohn wünscht und die unser Häfeli in Marschlin***) ihn lehren würde."

---

*) Fräulein v. Ilten, Schwester der Frau v. Lichtenstein, war oft bei Frau v. Stein, auch in Kochberg. Prinz Constantin verehrte sie, und in diesem unmöglichen Verhältniß litt ihr Herz.

** Siehe Göthe's Brief an Lavater vom 30. August.

***) Lavaters Schüler in Zürich, damals also in Marschlin, wohl an der Anstalt, die von Salis dort errichtet hatte.

Schreiben Sie ihr das, ich mag gern, daß sie Alles höre. Adieu, hängen Sie dem Unglauben nicht so nach! mein Herz ist nicht so unzuverlässig als Sie denken.

Ich habe noch so viel zu sagen — Aber Adieu.

An Frau v. Stein.

(Denselben Tag.)

Soll der Herzog ohne ein Wort von mir zu Ihnen gehen! Gestern war ich bei der Imhof einen stillen Abend; es war doch Ihrer Schwester Hand, die ich küßte. Der Vicar of Wakefield ist heute von Leipzig angekommen, ich will ihn geschwind heften lassen, und dann sollen Sie ihn haben. Adieu Liebe. Ich bin ganz still und stumm.

An Merck.

Weimar, 16. September 1776.

Daß die Weine glücklich angelangt sind, wird Dir Frau Aja*) geschrieben haben. Ich will nun auch für's Geld sorgen.

---

*) Göthe's Mutter. „Nicht anders als Frau Aja ward sie (bei Gelegenheit des Besuchs der Grafen von Stolberg) genannt, und sie gefiel sich in dem Scherze, und ging so eher in die Phantastereien der Jugend mit ein, als sie schon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte.“ S. Göthe's Werke. Bd. 48. S. 91.

— Dein Erbprinz kommt nun bald zu Euch; den empfehl ich Dir sehr, es ist eine große, feste, treue Natur — — mit einer ungeheuren Imagination und einer geraden, tüchtigen Existenz. Wir sind die besten Freunde. Zu Dir hat er schon viel Zutrauen. Sei nur ganz wie Du bist gegen ihn, er bedarf sehr, Menschen zu finden! — — — — — Ich wünschte gar sehr um beider willen, daß ihr gut zusammen stehn möchtet.

Grüße Frau und Kinder. Verlaß meine Alten nicht.

Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind. Wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm von Spielzeug, was er will. Er hat Sublimiora gefertigt; kleine Schnitzel, die Du auch haben sollst. Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch. Seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren. Ich hab' über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu sagen. — Schreib uns, Du machst uns wohl. Wieland hat Dich selig lieb, und ist ein ganz unendlich guter Mensch. — Wenn Du von einer Canaille hörst, die sich Gerstenberg nennt, und sagt, sie sei hier gewesen, kenne mich u. s. w., so sage öffentlich, er sei ein Spitzbube, denn wir haben ihn nicht mit Augen gesehen, wissen auch nichts von ihm.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. September.

Gestern gab uns Knebel Tanz, Illumination und Nachtessen, ich hab sehr viel getanzt und bin überhaupt jetzt, Gott weiß wie.

Was ist denn Falke*) für eine Art? Es ist Sturm schon seit der ganzen Nacht; ich lese Rechnungen und bin still. Lassen Sie sichs wohl sein, danke für Alles, Liebe. Grüßen Sie Lenzen, Kästnern und die Kinder. Ich möchte jetzt übers Evangelium des ersten Sonntags nach Trinitatis**) predigen, das sollte ein trefflich Stück werden.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 20. September.

Ich weiß nicht, ob der Herzog wieder zurück ist, oder ob er noch das Frühstück bei Ihnen einnimmt. Wenn Sie glauben, daß ich Sie nur im mindesten lieb habe, können Sie sich vorstellen, wie mir's war, da der Herzog Abschied nahm, und Einsiedel in meiner Uniform sich reisefertig machte. Ich will aber nichts weiter sagen. Hier ist der „Landprediger", lassen Sie sichs recht wohl mit sein und lernen recht viel englisch. Addio.

An Frau v. Stein.

Hier schickt Ihnen Ihre Schwägerin***), die ich täglich lieber gewinne, ein Stückchen Desert zum Zeichen des Andenkens, auch

---

*) Vgl. die Briefe vom 8. und 12. August.

**) Vom reichen Mann und armen Lazarus, wie dieser getröstet und er, der sein Gutes empfangen hat, gepeinigt wird, von der großen Kluft zwischen ihm und den Seligen u. s. w.

***) Sophie v. Schardt, geb. v. Bernstorf, aus dem Holstein'schen gebürtig.

der Statthalter *) läßt Sie grüßen und sagen, er stehe von seiner Bitte nicht ab. Ein braves Weib, setzte er hinzu, habe nichts abzuschlagen was ein ehrlicher Kerl verlangen dürfe — Alles giebt mir Aufträge an Sie und niemand weiß, wie schlecht ich im Fall bin, sie auszurichten. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Montag) 7. October.

Leben Sie wohl, Beste! Sie gehen und weiß Gott was werden wird! Ich hätte dem Schicksal dankbar sein sollen, was mich in den ersten Augenblicken, da ich Sie wiedersah, so ganz rein fühlen ließ wie lieb ich Sie habe. Ich hätte mich damit nicht

---

*) Karl Theodor v. Dalberg, seit 1772 Kurmainzischer Statthalter zu Erfurt, war dem Weimar'schen Hofe schon 1763, als Kapitular, bekannt geworden, befreundete sich damals, wo er in der Nähe freisinnig und wohlthätig wirkte, dem jungen Herzog und seiner Umgebung immer mehr. (Im Fourierbuche, wo sein Besuch 1774 eingetragen ist, steht die Anmerkung: „Dergleichen Ankunft in dem Jahr verschiedene Male.") Hernach interessirte sich Karl August lebhaft für seine Ernennung zum Coadjutor von Mainz (1787). Auch nachdem Dalberg 1802 Kurfürst von Mainz und des Reichs Erzkanzler, 1803 mit Beibehaltung letzterer Würde Erzbischof von Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar, nach der Stiftung des Rheinbundes 1805 aus dem Reichserzkanzler zum souverainen Fürst Primas dieses Bundes mit erweiterten Besitzungen, 1810 mit wieder verändertem Gebiet auch Großherzog von Frankfurt geworden, 1813 aber mit Verzicht auf alle Landesherrlichkeit nur noch geistlicher Erzbischof von Regensburg geblieben, und bis zu seinem Tode daselbst 1817, währte die freundschaftliche Verbindung mit Weimar.

begnügen und Sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! ich seh nun, wie meine Gegenwart Sie plagt; wie lieb ist mirs, daß Sie gehen! In Einer Stadt hielt ichs so nicht aus. Gestern brachte ich Ihnen Blumen mit und Pfirschen, konnts Ihnen aber nicht geben, wie Sie waren; ich gab sie der Schwester. Leben Sie wohl.

Bringen Sie das Lenzen. Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna, die gen Himmel fährt; vergebens, daß ein Rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens, daß sein scheidender thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht; sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgiebt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupt schwebt. Adieu doch, Liebe!

An Frau v. Stein.

Ich danke Ihnen, daß Sie so viel besser gegen mich sind, als ichs verdiene, ich hoffte nichts von Ihnen zu sehen. Wenn ich mein Herz gegen Sie zuschließen will, wird mirs nie wohl dabei. Hier die Phis.**). Gestern Nacht hab ich noch gebadet, aber nicht am Wehre, und herrliche Wahrzeichen gesehen. Addio, Gold.

---

*) (Auf der Rückseite steht von der Hand der Frau v. St. mit Bleistift.)

Ob's Unrecht ist, was ich empfinde
Und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde,
Will mein Gewissen mir nicht sagen;
Vernicht' es Himmel du, wenn michs je könnt anklagen.

**) Physiognomik.

An Höpfner.

Weimar, 23. October 1776.

Wie angenehm sollte es mir sein, wenn unsere so wunderbar angefangene Bekanntschaft*) Gelegenheit geben sollte, Ew. Wohlgeboren an einen Platz zu versetzen, an welchem Sie durch Ihr Talent einen ausgebreiteten Nutzen stiften könnten. Ihr Schreiben giebt mir dazu gewisse Hoffnung, indem Sie mir erklären, daß Sie, wenn man Ihnen in der Folge eine Zulage zu der fixen Besoldung verspräche, die Stelle eines Ordinarii in Jena anzunehmen geneigt seien. Für einen thätigen Mann ist dieser Platz auch so wie ihn Herr Hellfeldt besessen, einträglich; allein ich kann Ihnen auch für die Zukunft eine Zulage von 300 Thlrn.

---

*) Göthe hatte sich ihm im Jahre 1772 als ein zur Heimath kehrender Studiosus juris vorgestellt, und von ihm nicht gekannt, mit ihm, Merck, Schlosser und Phil. Heinr. Schmidt sehr ergötzliche Tischgespräche geführt. Göthe erzählt den Vorgang in Wahrheit und Dichtung (Buch XII.). Ganz anders nahm sich derselbe im Munde Höpfners aus, wenn er ihn dramatisirte, die seltsame Erscheinung des wunderschönen jungen Mannes mit den feurigen Augen und dem linkischen Anstande beschrieb, seine komischen Reden wiederholte und dann endlich zur Explosion kam, wie der blöde Student aufsprang, und Höpfner um den Hals fiel mit den Worten: „Ich bin Göthe, verzeihen Sie mir meine Posse, lieber H.; aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen dritten mit einander bekannt gemacht zu werden, lange sich gegenüber steif und fremd bleibt, und da dachte ich, wollte ich in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen, und so hoffe ich, solls zwischen uns sein werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe.“

welche Sie nach dem Verlauf von 5 — 6 Jahren erhalten sollen, zusichern. Der Charakter eines Geheimen Justizraths, wie solchen Herr Hellfeld gehabt, wird Ihnen auch sogleich ertheilt werden können.

Keine weitere Ueberredung mag ich nicht anfügen. Es ist ein angenehmer Ort und ein angesehner und ehrenvoller Posten an und von sich und besonders bei den gegenwärtigen Gesinnungen unserer Höfe. Haben Sie die Güte, mich auf das Baldigste von Ihrer Entschließung zu benachrichtigen und seien Sie versichert, daß ich Alles, was an mir liegt, beitragen werde, um Ihren Aufenthalt angenehm zu machen. Der ich mich mit besonderer Hochachtung unterzeichne.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. November.

An den Geist des Johannes Secundus *).

Lieber, heil'ger, großer Küsser,
Der du mir's in lechzend athmender
Glückseligkeit fast vorgethan hast!
Wem soll ichs klagen? Klagt ich Dirs nicht!
Dir, dessen Lieder wie ein warmes Küssen**)

---

*) Joh. Secundus (Jan Everard), der, geboren 1511 im Haag, Rechtsgelehrter unter Carl V., auch gebildeter Kunstkenner war, übrigens am Körper schwächlich, schon 1536 zu Utrecht starb, ward vorzüglich bekannt durch seine lateinischen, meist erotischen Gedichte, besonders die „Küsse" (Basia, Utrecht 1539 u. öft.)

**) Kissen; aber Göthe führte das doppelsinnig Anklingende des Wortes auch in die Schreibung hinüber.

Heilender Kreuter mir unters Herz sich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen starren
Erdetreibens klopfend sich erholte.
Ach, wie klag' ich Dirs, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die so viel gewohnt ist
Von der Liebe süßem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seeligkeit aus und ein zu sammeln.
Gesprungen ist sie! nicht vom Biß der Holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküssen, und fressen und was sie könnte!
Nicht gesprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheil'ge Lüfte entweihten.
Ach gesprungen, weil mich Oeden, Kalten,
Ueber beizenden Reif der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft und der Saft der Bienen
An meines Heerdes treuem Feuer vereinigt,
Der soll mir helfen! Wahrlich, er hilft nicht,
Denn von der Liebe alles heilendem
Giftbalsam ist kein Tröpfchen drunter.*)

---

*) In einer abgekürzten und zahmern Gestalt ist dies Gedicht mit der Ueberschrift Liebesbedürfniß zuerst 1789 gedruckt worden und steht unter den „vermischten Gedichten".

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 3. November.

Ich bitte Sie um das Mittel gegen die wunde Lippe, nur etwa, daß ichs finde heut Abend wenn ich zurückkomme. Muß ich Sie schon wieder um etwas bitten, um etwas Heilendes. Gestern Nacht haben mich Stadt und Gegend und Alles so wunderlich angesehen. Es war mir, als wenn ich nicht bleiben sollte. Da bin ich noch ins Wasser gestiegen und habe den alten Adam der Phartaseien ersäuft. Adieu, beste Frau.

Ich reite nach Erfurt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 8. November.

Ich war verlegen, welches der Jahrestag wäre, daß ich in Weimar bin. Gestern war er, liebste Frau! und wie gefeiert! — und wie beschenkt! Was Ihre Bedenklichkeiten aufgespart hatten, Alles auf einmal und in dem Augenblick, wo ich Alles so fühlen konnte, so zu fühlen bedurfte. Ich mußte mein Tagebuch nachsehen, um Ihr Zettelchen zu verstehen hier und da, und fand Alles. Wie viel wieder lebendig wurde! Ach, die acht Wochen*) haben doch viel verschüttet in mir, und ich bleibe immer der ganz sinnliche Mensch.

*) In welchen die Freundin meist abwesend war.

Meine Landschaft will ich durch Wasser ziehen und für geendigt abgeben. Ich soll nichts endigen. Was Sie von mir haben, ist so, und wenn Sie nicht wären, wär's auch nicht so weit. — Was macht der Fuß?

An Frau v. Stein.

Ebendeswegen! — — — —*) und wie ich Ihnen meine Liebe nie sagen kann, kann ich Ihnen auch meine Freude nicht sagen. — Was ich auch meiner Schwester gönne, das ist mein, in mehr als Einem Sinne mein! — Aber — Ebendeswegen — werde ich nie mit siegeln**) — und ich wäre das nicht werth, wenn ich das nicht gefühlt hätte. —

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 10. November.

Lenz grüßt Sie, er ist bei mir. Hier der Mantel; er hat mich wolgehalten. Akkurat 20 Minuten brauch ich von Ihrer Stube in meine. Vielleicht komm ich, ein paar Seiten Englisch zurückzulegen, eh' Sie nach Hof gehen. Ich maskire mir jetzt das Verlangen, Sie zu sehen mit der Idee, daß ich Ihnen zu was nutz bin. Addio.

---

*) Hier ist nichts weggeblieben; die Gedankenstriche stehen so im Briefe selbst.

**) Sie scheint ihm ein bedeutungsvolles Siegel geschenkt zu haben; vielleicht das mit dem Motto: Alles um Liebe — welches beide auf Petschaften als Wechselgeschenk besaßen.

Darf ich heut zu Tisch? Ich muß bis nach 12 im Garten bleiben; gegen Eins aber bin ich da. Da kommt der Winter wieder, und mir ists, als wollt ich ihn wohl noch einmal ausstehen. Käſtnern muß meine Nachtigal aufzuheben geben.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 19. November.

Der Sturm hat die ganze Nacht gewährt, und mich aus seltsamen Träumen wohl fünfmal aufgestört. Und der Tag, der so unhold einbrach, wollte eben Ihr Angesicht nicht sehen unter meinem WachholderB(aum). Ich hab meine kleine Wirthschaft um und um gekehrt. Dieses Zieraffen-Papier gefunden und zugleich schick ich: Aussicht vom Stüzzerbacher Berg links, wie das sie schon haben rechts ist, gezeichnet das Erstemal in Ilmenau. Schwedenborg. Grau Papier für Käſtnern und einen Bindfaden. Es ist das Maaß, wo Sie sollen einen Pflock zum Nagel in die Wand schlagen. NB. gemessen von dem Nagel, wo das Berg-Nebelbild hinzuhängen kommt. Gestern Nacht hab' ich ein Modell zu einem Schlitten für Sie aus einem Stümpfchen Wachslicht gefertigt; er ist auch schon bestellt. Wenn Sie mich sollten sitzen sehen in dem neuen Eckchen, das ich mir bereitet habe. Ich kalfatre jetzt Fenster und Thüren und will sehen, wie lange ich mich gegen die Unbilden der Witterung halte und ob

sie mich überwältigen. Addio. — Ich muß nur noch nach einem Pferd schicken, denn die Unruhe hat mich heute wieder an allen Haaren. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

Lenz *) hat mir weggehend noch diesen Brief an Herzogin Louise offen zugeschickt, übergeben Sie ihn, liebe Frau. Die ganze Sache reißt so an meinem Innersten, daß ich erst dadran wieder spüre, daß es tüchtig ist und was aushalten kann.

An Reich.

Weimar, 29. November 1776.

Herr Lenz ließ mir Gegenwärtiges bei seiner Abreise zurück und glaubte, ich würde die neuen benannten Manuscripte beilegen können; ich finde sie aber nicht unter meinen Papieren. Seien Sie also nur so gütig, mit dem Drucke des Stückes bis auf weitere Nachricht von ihm nicht vorzuschreiten.

---

*) Lenz hatte — laut Göthe's Tagebuch 26. Nov. — eine „Eselei" gemacht, nach welcher ihm, auf seine schriftliche Bitte am 30., noch ein Tag Frist stillschweigend bewilligt wurde, dann mußte er Weimar verlassen. (Riemer Bd. II. S. 36.)

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. December.

Ich sollte gar nichts schreiben, denn ich weiß nicht, wie mir ist, die Reise muß wohl gut sein, da sie mich aus der tiefsten Verwirrung meinselbst herausreißt. Addio. Ich ruhe auf Ihrer Hand.

An Frau v. Stein.

(Montag) 2. December.

Ich preise die Götter, die uns bei den Schöpfen fassen, und uns gleich jenen Propheten mit unsern Reisbreitöpfen *) abseits tragen. Adieu, Beste. Meine Gedanken wachsen aus Ihren Zwiebeln. Geb es schöne Blumen!

An Frau v. Stein.

(Montag) 2. December, Abends 8.

Wir sind in Rippach, werden bis Mitternacht ruhen und dann im Mondschein nach Leipzig. Dieses Blatt kriegen Sie erst Donnerstag. Mir ist in all meinen Verwirrungen immer ein freudiger Aufblick, wenn ich an Sie denke. Daß mir Herzogin

*) Historie v. d. Susanne und Daniel, V. 100 (vom Drachen zu Babel, V. 35.)

Luise die Geschwister nicht weitergiebt oder sonst — Eh' sie nach Gotha geht, lassen Sie sich's wiedergeben. Es muß uns bleiben. Die Schrittschuhe, die ich ihr versprochen habe, sind aus Versehen eingepackt worden *). Gute Nacht. Sie sind immer gleich und ich wie der Mond in seinen Veränderungen auch gleich! Eben hier schrieb ich vor dreiviertel Jahren an Sie mit eben dem Herzen **). Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 3. December.

Danke für die Magenstärkung und Stärkung im Glauben. Die Farbe ist wohl recht, nur muß man sehen, wie sie sich zu Nacht ausnimmt und daß sie recht gleich gefärbt wird ***). Heut hab ich in der Schwachheit meiner Sinne den ersten Act †) verfertigt. Addio Beste. Grüßen Sie den Freund Oger ††).

---

*) Herzogin Louise war eine sehr gewandte anmuthige Schlittschuhläuferin.

**) S. oben Brief vom 25. März.

***) Es scheint von einer Theaterdecoration oder einem Costüm die Rede.

†) Vielleicht von seiner Lila.

††) Der Name ist nicht sehr deutlich geschrieben, läßt sich aber ganz wohl Oger lesen. Ist die Vermuthung richtig, daß der vorerwähnte erste Act sich auf Lili beziehe, nnd dies Stück bereits entworfen war: so würde sich Oger, eine Rolle desselben, hier leicht erklären als Bezeichnung Dessen, der sie spielte, wahrscheinlich des Hrn. v. Stein.

Darf ich Sie bitten auf der Redoute dies Band mir zum Gedächtniß zu tragen.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 5. December.

Liebste Frau, wir sind auf dem Lusthause Wörlitz, von dem ich Ihnen viel erzählen will. Vielleicht zeichn' ich Ihnen was. Wir sind bald in die Leute gewohnt, sie bald in uns. Wir hetzen uns mit den Sauen herum, und mir thuts besonders wohl, daß so viel Neues um mich herum lebt. Hernach bin ich einmal wieder schnell in meinem Garten und bei Ihnen. Gute Nacht liebe Frau, ich sage Ihnen weiter nichts, denn Sie wissen Alles.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 22. December.

Wie ich Ihnen danke, fühlen Sie, sonst hätten Sie das nicht gegeben. Hier einen Wanderstab, wenn Sie wieder einmal fern von mir in Ihren Thälern wallen. Vielleicht komm ich zu Tische. Addio.

An Frau v. Stein.

(Montag) 23. December.

Liegt der Riß nicht noch bei Ihnen? Ich bin heut still in meinem Garten, habe doch schon Menschen bei mir gehabt. Wenn Sie die Geschichte gefunden haben, schicken Sie mir's.

An Frau v. Stein.

*) So gehts denn liebe Frau durch Frost und Schnee und Nacht. Es scheint sich unser Beruf zu Abenteuern mehr zu bekräftigen. Ein Bischen ungern bin ich aufgestanden, denn um 12 erst kam ich zu Bett. Es ist mir als wenn michs munterer machte, Ihnen zu schreiben, denn gewiß wenns nach Kochberg ginge, wär ich munterer. — — Ich hab meine Weinsuppe gegessen — Liebe Frau, ich weiß auch Zeiten, wo ich früh aufgestanden bin, und aufwachen und aufspringen eins war — aber wenn man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weiß als Hasen. — Ich versäume mein Anziehen — Und wenn ichs nicht als Vorbild künftiger Abenteuer ansähe und der Mensch nun doch einmal nichts taugt, der nicht geschoren wird — Es ist fünfe, denken Sie an mich und Ade.

An Lavater.

December 1776.

Deinen Abraham erwart ich freundlich. Weiß zwar kein Wort wie ich ihn hätte dramatisiren dürfen, doch will ich Deiner Poesie gern förderlich und dienstlich sein.

---

*) Mit dem Sigel: Alles um Liebe. S. oben S. 464 Anmerkung 2. Das Papier deutet auf diesen Jahrgang; doch bleibt möglich, daß der Brief aus einem spätern.

Ueber die Platten habe ich nur so was hingeworfen, damit der Band fertig werde. Wenn Du mich nur anbläsest, denn ich sage Dir, was Du von mir begehrest, dazu sieh bald.

Gestern tief in dem Getreibe der Meßgeleits-Zeremonien fiel mir Arioſtens Wort vom Pöbel ein: Werth des Todes vor der Geburt.

Hättest Du mir Neuton geschickt — der wäre gesäet und geerndtet worden. Du mußt mich kennen lernen, wenn Du mich brauchen willst; Du bist zwar dadrinnen sonst ein feiner Schelm aber ich will Dichs noch weiter lehren.

Pestaluz hat mir seine Ankunft melden lassen.

Deinen Abraham hab ich nun. Deinet will ihn drucken, und ich will thun dran wie mirs um's Herz ist; bin ich doch nicht weder in Abrahams Fall noch Isaacks — das Stück wird gute weite Wirkung thun. Will auch einen Würzruch drein dämpfen hier und da meines Fäßleins, denk ich.

Pestaluz war sehr gut. Ich sagt ihm gleich, ich wünschte Du kenntest Deine Landleute besser und sie Dich besser — — Er redete ganz für Dich — ohne aber. Gott geb aus einem feinen Herzen.

Göthe in den Jahren 1777 und 1778.

Auch der Anfang des Jahres 1777 verging Göthe unter vielfachen Beschäftigungen und Zerstreuungen. Theils nahmen ihn die Regierungsgeschäfte in Anspruch, theils die Feste der Wintersaison, denn er lebte noch immer in der „tollen Welt“. Den Glanzpunkt der Winterfestlichkeiten bildete der Geburtstag der regierenden Herzogin, zu welchem er eine theatralische Festlichkeit ganz besonderer Art vorbereitet hatte, die Aufführung seines Melodramas Proserpina.

Sehr bald scheint indeß gegen dies geräuschvolle, nach Außen gerichtete Leben und Treiben eine Reaction eingetreten zu sein; das Bedürfniß sich in sich selbst zurückzuziehen, wieder sich selbst und seiner innern Welt zu leben, machte sich auf eine unwiderstehliche und für seine Umgebung und seine Freunde sehr auffallende Weise geltend. Schon im Febr. 1777 stimmt Wieland folgendes Klagelied an: „Was für herrliche Stunden und halbe Tag lebt' ich mit ihm im ersten Jahre! Nun ist's, als ob in den fatalen Verhältnissen, worin er steckt, ihn sein Genius ganz verlassen hätte; seine Einbildungskraft scheint erloschen, statt der allbelebenden Wärme, die sonst von ihm ausging, ist politischer Frost um ihn her. Er ist immer gut

und harmlos, aber — er theilt sich nicht mehr mit.“ In dieser ihn beglückenden Zurückgezogenheit vergaß er so sehr der Außenwelt und ihrer Ansprüche, daß er seinen Schwager Schlosser zu dessen großem Verdrusse durch seinen Bedienten einen Brief hatte schreiben lassen, ohne auch nur ein „Grüß Dich Gott“ hinzuzufügen.

Während die Freunde ihm wegen seiner Zurückgezogenheit grollten, verlebte er, so weit seine Amtsgeschäfte es gestatteten, zufriedene und glückliche Tage in seinem Gartenhause an der Ilm. Hier sehen wir ihn mit Pflanzen und Zeichnen beschäftigt. Zugleich leitete er den Bau eines Altans, zu dem am 17. März der Grundstein gelegt ward und auf welchem er am 19. Mai bereits schlief und später oft Gewitter und andere Naturphänomene abwartete. Auch bildete sich hier der Plan zu „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ aus, dessen erstes Buch in diesem Jahre verfaßt wurde.

In dieses glückliche Stillleben fiel wie ein Donnerschlag die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Schwester Cornelia. Die Trauerbotschaft traf ihn am 16. Juni und in seinem Tagebuche bezeichnete er den Tag mit den Worten: dunkler, zerrissener Tag und die folgenden Tage mit Leiden und Träume.

Sein Schmerz war groß wie der Verlust, den er erlitten hatte. Doch gestatteten ihm die Verhältnisse nicht, demselben lange einsam nachzuhängen. Während der nächsten 4 Wochen wurde er wieder stark in den Strudel des Geschäfts-,

Hof- und geselligen Lebens hineingerissen. Daran schlossen sich im August die Vorbereitungen zu einem Feste, welches am 25. d. Mts. zum Namenstage der regierenden Herzogin gefeiert werden sollte. —

Im Anfange des September machte Göthe mit dem Herzoge einen Ausflug nach Ilmenau und Eisenach, theils in Amtsgeschäften, theils um Jagdzerstreuungen und dem Zeichnen obzuliegen. In Eisenach wurde er von einer schmerzhaften Backengeschwulst befallen, welche ihn zwang das Zimmer zu hüten. Während nun die Gefährten auf die Jagd auszogen, erfann er „eine Tollheit, eine komische Oper, die Empfindsamen, so toll und grob als möglich" und fing auch gleich an, sie seinem Schreiber zu dictiren. Es ist das Stück, welches wir jetzt unter dem Titel: „den Triumph der Empfindsamkeit" besitzen, dessen erste Gestalt aber von der spätern sehr abweicht. „Einmal war es kürzer, einfacher, man könnte sagen, ländlicher, idyllischer, dagegen wieder sarkastischer durch eine humoristische Schilderung des bis auf den letzten Diener goldsüchtigen Personals im Tempel des Drakels". Auch ward in die spätere Bearbeitung „freventlich", wie Göthe selbst sagt, das Monodrama „Proserpina" eingeschaltet.

Am 21. Septbr. traf Merck in Eisenach zu einem achttägigen Aufenthalte bei Göthe und dem Herzoge ein, wo sie ununterbrochen bei Tag und bei Nacht in vertraulichen Gesprächen zubrachten. Die edle Natur des Herzogs, den

„die Esel, wie Merck sich ausdrückt, zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben und der ein eisenfester Charakter ist", verfehlte auf diesen ihren Eindruck nicht." Der Herzog, schreibt er an eine Freundin, ist, man mag sagen, was man will, ein trefflicher Mensch und wird's in Gesellschaft Göthe's noch mehr werden; Alles, was man ausspreng t, sind Lügen der Hofschranzen." Ebenso erkannte der Herzog sehr bald Mercks Tüchtigkeit, mit dem er seitdem in lebhaften Briefwechsel trat. Nicht minder fühlte sich Göthe durch das Zusammensein mit dem alten Freunde erquickt. Als er am 28. Septbr. früh Morgens denselben zum Burgthore hinausbegleitete, fühlte er den Abschied tief und nannte den Tag einen „dunkeln."

Am 10. Octbr. kehrte er zurück und konnte nun wieder der lange entbehrten Einsamkeit und Häuslichkeit genießen. Er fühlte sich davon so beglückt, daß er am 14. Nov. beim Erwachen seinen Gefühlen in folgenden Worten Luft machte: „Heiliges Schicksal, Du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffirt über meine Bitten. Ich war vergnügt in meiner Armuth unter meinem halbfaulen Dache, ich bat Dich, mirs zu lassen; aber Du hast mir Dach und Beschränktheit vom Haupte gezogen, wie eine Nachtmütze. Laß mich nun auch frisch und zusammengenommen die Reinheit genießen. Amen, ja Amen wirkt der erste Sonnenblick."

Doch schon Ende November trat er wieder eine neue Excursion an. Häufige Klagen des Landvolks im Eisenachi-

schen über die Verheerung der wilden Schweine veranlaßten den Herzog zu einer Jagdparthie. Göthe konnte nicht umhin, daran Theil zu nehmen, erbat sich jedoch die Erlaubniß, sich derselben erst nach einem kleinen Umwege anschließen zu dürfen. Er hatte den Plan zu einer Harzreise entworfen, den er vor den Vertrautesten, selbst vor Frau v. Stein, verborgen hielt. Theils wünschte er, seitdem die Wiederaufnahme des Ilmenauer Bergwerks in Frage gekommen war, sich von dem Bergwerks- und Hüttenwesen eine eigene Anschauung zu bilden, theils wollte er sich durch diese Reise eine Last vom Halse wälzen. Der Sohn des Superintendenten v. Wernigerode, Victor Leberecht Plessing, ein Jüngling, der an der damaligen, durch Werther zum Ausbruch gekommenen Modekrankheit litt und sich in seiner selbstquälerischen Stimmung aufzehrte, hatte wiederholentlich an Göthe geschrieben. Da Göthe der Ansicht war, daß bei solcher Seelenstimmung durch einen Brief nicht viel auszurichten sei, so hatte er den Beschluß gefaßt, durch ein persönliches Zusammentreffen dem Unglücklichen möglicher Weise Trost und Hülfe zu bringen.

So verließ er denn am 24. Nov. seine stille Gartenwohnung in der Morgenfrühe zu Pferde. Die Nacht blieb er in Sondershausen und gelangte am zweiten Tage über Nordhausen nach Ilfeld, wo er im Gasthofe mit einem Lager hinter einem Bretterverschlage in der Gaststube vorlieb nehmen mußte, da Commissarien verschiedener Höfe in demselben versammelt waren. Sie gaben an jenem Abende gerade einen

Schmaus, dessen Zuschauer Göthe durch eine Astlücke wurde. Er selbst reiste im strengsten Incognito. Am 1. Dez. brach er früh nach Elbingerode auf und durchkletterte am Nachmittage die Baumannshöhle. Hierauf wandte er sich nach Wernigerode, wo er sich im Plessing'schen Hause als einen Maler aus Weimar einführte. Der junge Mann machte auf Göthe denselben Eindruck wie seine Briefe, die theils anziehend, theils abstoßend gewirkt hatten. Göthe wies ihn auf Naturbeschauung und herzliche Theilnahme an der äußern Welt hin; da aber alle seine Vorstellungen mit der entschiedenen Versicherung abgewiesen wurden, ihm könne und solle nichts in der Welt genügen, so fühlte Göthe sein Innres sich verschließen. Obwohl er von dem jungen Manne zu Tische geladen worden war, so bestellte er im Gasthofe sein Pferd für den nächsten Morgen und übergab dem Kellner ein entschuldigendes, mit Bleistift geschriebenes Blättchen für den jungen Plessing.

In den nächsten acht Tagen besichtigte Göthe sodann die Bergwerke des Harzes. In grimmigem Schneewetter ritt er, nachdem er den Rammelsberg und Messinghütten besichtigt, am Nordostabhange des Harzes auf Goslar zu. Dann begab er sich nach Clausthal, und fuhr in die Carolinen-, Dorotheen- und Benedictengrube, wobei ein sich loslösendes Stück Wacke von 5—6 Centnern den Geschwornen vor ihm niederschlug. Am 10. brach er früh nach dem Torfhause auf und bestieg sodann den Brocken.

Am 15. Decbr. langte er glücklich in Eisennach an und schloß sich wieder an den Herzog und die „Brüder der Jagd" an. Schon den folgenden Tag traf er in Weimar an und bereitete die Aufführung der Mitschuldigen vor, welche am 30. Decbr. zu Ettersburg stattfand und worin er selbst die Rolle des Alceste spielte.

Das neue Jahr begann er „rein und ruhig, da er das alte zusammen gepackt hatte", schrieb an W. Meister, dessen erstes Buch er beendigte, und hatte mit dem Herzoge viele und gute Unterredungen über innere und äußere Gegenstände, Theater, Kunst u. s. w." Dann folgte aber wieder vierzehn Tage hindurch ein buntes, tolles Treiben. Morgens Schweinehetze, Nachmittags Theaterproben, Abends fratzenhafte Ständchen, Schlittenfahrten mit Fackeln, extemporirte Komödie in Ettersburg, allerlei Tollheiten, Tanz, Concerte, Redouten. Am 13. Jan. fand eine Aufführung des Westindiers von Einsiedel statt, worin Göthe, der Herzog, Prinz Constantin, Knebel, Einsiedel, Musäus neben dem berühmten Eckhof auftraten. Der 16. Jan. brachte abermals eine Schweinehetze, auf welcher Göthe in nicht geringe Gefahr gerieth, da ihm bei einem angehenden Schweine das Eisen unter der Feder wegbrach.

Mitten in diese rauschenden Freuden des Winterlebens mischte sich ein düstres Ereigniß. Am 17. Jan. wurde die Leiche Fräuleins von Laßberg in der Ilm an der Schloßbrücke unter dem Wehr gefunden. Wie es scheint, war ihr

Tod ein freiwilliger, und welchen Eindruck dieses Ereigniß auf Göthe machte, ersieht man aus seinen Briefen an Frau v. Stein. Er brachte den Nachmittag bei der Verunglückten zu und suchte die Eltern zu trösten. Am nächsten Tage wurde er wieder in allerlei Zerstreuungen hineingerissen. Nachdem er sodann einige Tage in stiller Trauer bei der Scene ihres Todes verweilt hatte, sah er sich wieder „zu theatralischem Leichtsinn gezwungen", da die Proben zu den Empfindsamen, welche am Geburtstage der Herzogin zur Aufführung kamen, ihn völlig in Anspruch nahmen.

Auf dieses zersplitternde Treiben folgte sodann ein größtentheils in ruhigem und stillem Lebensgenuß hinfließendes Vierteljahr. In dem Stillleben dieser Zeit wechselten mit unter Theaterproben und Besuche bei Freunden mit Beschäftigung im Garten und Ballspiel, welches er mit Kindern trieb. Dabei „gewann er in immer gleicher, fast zu reiner Stimmung schöne Aufklärung über sich selbst und den Herzog;" auch hatte er „viel fröhliche, bunte Imagination". Aus diesem dolce far niente riß er sich, um den Herzog, der nach Ilmenau auf die Auerhahnbalz gegangen war, zu folgen und verbrachte ein Paar Tage unter lustigen originellen Thorheiten. Am grünen Donnerstag, 16. April, war er wieder in Weimar und gab sein gewohntes Kinderfest, das sogenannte Haseneiersuchen. In die nächsten Tage fällt sodann noch ein Ausflug nach Erfurt, worauf er mit dem Statthalter und

dessen Bruder zurückkehrte, und einige Zeit hindurch „still und rein mit den Seinigen" lebte.

Diese Eingezogenheit sollte wieder nicht von langer Dauer sein. Ein Krieg stand zwischen den beiden Großmächten wegen der österreichischen Ansprüche auf Niederbaiern in Aussicht. Die politischen Verhältnisse veranlaßten den Herzog, in dem das Kriegsgefühl erwachte, im Mai zu einer Reise nach Dessau und Berlin; Göthe, der sich am 10. Mai nach Leipzig aufgemacht hatte, um seinen alten Lehrer Oeser zu besuchen, begab sich von hier aus am 13. mit seinem fürstlichen Freunde nach Wörlitz, dessen herrlichen Park sie im Regen besahen. In Dessau traf er seinen alten Freund Behrisch, der hieher als Erzieher des Erbprinzen berufen worden war. Am 15. Abends gelangten die beiden Reisenden über Potsdam nach Berlin. Am 23. trat er die Rückreise an, wieder über Wörlitz und Dessau, in welcher letzteren Stadt er dießmal bei Basedow einsprach. Am 1. Jan. trafen die Reisenden wieder in Weimar ein.

Die Anschauung des Wörlitzer Parkes hatte bei Göthe und dem Herzoge den Wunsch erregt, um Weimar etwas Aehnliches zu schaffen. Die einzige parkähnliche Anlage daselbst war der Stern, dessen Umgestaltung nun nach Göthe's Plan begonnen wurde. Man beabsichtigte, die Herzogin Louise an ihrem Geburtstage, 9. Juli, in den waldigen Anlagen des Sterns durch ein heitres Fest zu überraschen. Da indeß am 1. Juli eine heftige Wasserfluth den Stern

überschwemmte, so mußte darauf verzichtet werden, und Göthe darauf denken, dem Feste eine andere Einkleidung zu geben. Er wählte nun einen wüsten wenig besuchten Platz an dem höhergelegenen Ufer der Ilm, ließ ihn zu einer Naturbühne herrichten und baute eine sogenannte Einsiedelei. Als die Herzogin zur bestimmten Stunde erschien, ward sie am Eingange des Platzes von verkleideten Camaldulenser-Mönchen, unter denen auch der Herzog und Göthe, empfangen und unter Musik in die Hütte und dann in den dahinter sich öffnenden Lustplatz zur Tafel geführt.

Unterdessen war auch die Herzogin Mutter, die in Mercks Begleitung eine Kunstreise nach dem Rhein unternommen hatte, zurückgekehrt und Göthe veranstaltete auch für sie eine Ueberraschung; derselbe lud sie am 22. August nebst Wieland, Einsiedel, Frau v. Stein, Fräul. v. Göchenhausen auf den Abend in seinen Garten. Sie scherzten zusammen und gedachten Mercks und der „Frau Aja," bei welcher die Fürstin in Frankfurt einen Besuch abgestattet hatte. Auf beider Wohl ward eine Flasche Johannisberger 60 geleert. Als dann die Gesellschaft aufstand und die Thür sich öffnete, „siehe, so schreibt Wieland an Merck, da stellte sich uns durch eine geheime Anstalt des Archimagus ein Anblick dar, der mehr einer realisirten dichterischen Vision als einer Naturscene ähnlich sah und das ganze Ufer der Ilm ganz in Rembrandts Geschmack beleuchtet, ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel."

Der Geburtstag der Herzogin Mutter, der in die letzte Hälfte des Octobers fiel, wurde durch die Aufführung des „médecin malgré lui“ und des „Jahrmarktfestes zu Plundersweilen“ gefeiert, wozu schon drei Wochen vorher die Vorbereitungen begannen. Da der halbe Hof und ein guter Theil der Stadt mitspielen sollte, so war die Aufregung in Weimar nicht gering. Göthe hatte das Ganze angeordnet und spielte den Marktschreier, den Hamann und Mardochai.

Dabei entwickelte Göthe eine einfache ernste Amtsthätigkeit. Da er für mehrere neue Bauten zu sorgen hatte und der Wiederaufbau des abgebrannten Fürstenschlosses in Angriff genommen wurde, so warf er sich auch auf das Studium der Baukunst und übte sich in architektonischen Zeichnungen. Für größere poetische Arbeiten konnte ihm bei solcher Lebensweise natürlich wenig Muße bleiben, und Wilhelm Meister mußte fürs Erste auf die Fortsetzung warten. Das Tagebuch Göthes schließt für dieses Jahr mit den Worten: „Viel Arbeit in mir selbst, zu viel Sinnens, daß Abends mein ganzes Wesen zwischen den Augenknochen sich zusammenzudrängen scheint. Hoffnung auf Leichtigkeit durch Gewohnheit. Bevorstehende neue Ekelverhältnisse durch die Kriegs-Kommission. Durch Ruhe und Gewandtheit geht doch Alles durch.“

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 4. Januar 1777.

Indeß Sie luſtig waren, war ich fleißig, hier haben Sie ein Stück. Ich bin wieder ganz leidlich, komme wohl heute zu Ihnen. Leben Sie froh bis dahin.

An Merck.

Weimar, 5. Januar 1777.

Schicke Dir abermals zwanzig Carolin. Benachrichtige mich doch von der Ankunft des erſten Transports; (er ging hier den 9. December 1776 ab, mit 44 Stück Louisd'or und etwas Silbergeld) und ſchicke mir eine Rechnung, was ich Dir überhaupt noch ſchuldig bin; ich möchte nach und nach Richtigkeit pflegen. Ich lebe immer in der tollen Welt, und bin ſehr in mich zurückgezogen. Es iſt ein wunderbar Ding um's Regiment dieſer Welt, ſo einen politiſch-moraliſchen Grindkopf nur halbwege zu ſäubern und in Ordnung zu halten. Leb wohl, grüß Deine Frau!

An Oeſer.

Weimar, 7. Januar 1777.

Wir wollten der Herzogin Louiſe auf ihren Geburtstag auf unſern Brettern ein neu Stück geben und bedürften dazu eines

hintersten Vorhanges zum Wald. Wir möchten auf diesem Prospect gern eine herrliche Gegend vorstellen mit Hainen, Teichen, wenigen Architekturstücken u. s. w., denn es soll einen Park bedeuten.

Hätten Sie so was vorräthig, so schicken Sie's doch aber mit nächster Post, allenfalls ein Kupfer von Poussin oder sonst eine Idee, wir bitten recht sehr darum. Sie haben, erinnere ich mich, so was auf einem Vorhang in Leipzig. Die Büste kriegen Sie ehstens. Ihr Andenken ist lebendig unter uns. Herzogin Louise hat mir Vorwürfe gemacht, daß ich Sie nicht zu ihr gebracht habe; also müssen Sie bald wiederkommen, das gut zu machen. Addio. Ist Ihnen nichts weiter von meiner Gottheit offenbart worden?

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 8. Januar 1777.

Wie haben Sie geschlafen, liebe Frau? Ich recht wohl. Befinde mich auch munter und gut; ich schreibs Ihnen, weil ich weiß, daß es Ihnen lieb ist. Gestern hat mich ein einzig Gefühl gefreut, daß ich auf künftigen Sommer viel für Sie zeichnen werde. Addio. Grüßen Sie Steinen.

Danke für den guten Morgen und bitte um Erlaubniß mit Ihnen essen zu dürfen.

Danke für die Arznei gegen den Unglauben.

An Lavater.

Vor Weimar im Garten, 8. Januar 1777.

Ich habe zwei Packete von Dir erhalten, dazwischen eine Lücke war; sieh nach. In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernten Freunde in Nebel; es mag so lang währen als es will, so hab ich doch ein Musterstückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt; es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bei dem allem l. Br., Gott sei Dank, in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche als die ich wirklich mit schönem Wanderschritt mir entgegen kommen sehe.

Es ist Dein Schicksal, daß ich an Dir diese Freude nicht erleben soll. Leb wohl, grüß' Alles.

Lied des physiognomischen Zeichners.

O, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich stottre nur,
Ich kann es doch nicht lassen;

Ich fühl, ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Wenn ich bedenk, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Jetzt Freudenquell genießet;
Da ahnd' ich ganz Natur nach dir,
Dich frei und lieb zu fühlen,
Ein lustger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen;
Wirst alle deine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

An Reich.

Weimar, 13. Januar 1777.

Hier die Fortsetzung; jetzt ist nichts weiter in meinen Händen. Die Dedication bleibt an den Landgrafen von Hessen-Homburg. Wegen Lenzen bitte ich Sie zu verfahren, als wenn ich gar nicht existirte, wie ich auch an der ganzen Sache keinen Antheil habe, auch keinen daran nehme.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 4. Februar 1777.

Ich habe heute einen schönen Tag gehabt, und versucht, wie es thut, Sie nicht zu sehen. Dafür haben Sie denn zwei Gesandtschaften des Tages, Morgens Blumen und Abends Würste. Philipp wird mit der Köchin Conferenz halten. Ich sitze an meinem einsamen Feuer und habe Sie sehr lieb.

An Lavater.

Weimar, 19. Februar 1777.

Da hast Du von dem herrlichen Lindau einige Blätter. Zimmermann schreibt mir, er sei todt; ich glaube kein Wort davon. Deine Phys. geht immer richtig durch meine Hände; ich kann nichts dafür thun als hie und da ausstreichen. Bei Raphael hab ich einen großen Schnitt gemacht und mir selbst von einem Tag zum andern versprochen, den Riß wieder auszufüllen; es ging aber nicht.

Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens, und bin stiller in mir, als je, schreibe Niemanden, höre von Niemanden; mich kümmert außer meinem Kreis nun gar nichts.

Kaufmann ist wieder da, ich hab ihn nur einen Blick gesehn, er sitzt bei Lyndern auf dem Gute.

Linnaeus Petern erwarte ich mit dem Frühjahr, ich will sehen ob es glückt, was ich mit ihm vorhabe. Herder ist wohl und vergnügt.

Leb wohl, grüß Dein Weibele, Buben und Kayfern.

Nachts in meinem Garten, in einem warmen Stübchen, da mir draußen über Schnee und hellen Mondenschein, Waldhörner übers Thal herüber blasen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 19. Februar 1777.

Guten Morgen, liebste Frau. Hier ist alles wieder, was ich von Ihnen seit einigen Tagen geborgt habe. Das trübe Wetter drückt mir heut allen Rauch in die Stube, daß ich gar übel dran bin. Leben Sie wohl.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 20. Februar 1777.

Ich habe dem Herzog gerathen, heute bei Ihnen zu essen. Er ist nicht in den besten Umständen; wenn Sie uns mögen, kommen wir gegen 1. Machen Sie aber weiter keine Umstände. Hier schicke alten Wein. Addio.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 6. März 1777.

Gestern hab' ich mir lächerliche Gewalt angethan, Sie nicht zu sehen, und muß nun probiren, wie weit ichs heute bringen werde. Morgen gehen Sie!*) Der Statthalter hat mich auch eingeladen und nicht recht begreifen können, warum ich so eine Parthie verbat. Addio. Hier schick ich Fritzen was.

Denselben Tag.

Daß ich doch auch mich angebe, der ich so oft über Anderer Unglauben schelte, gestehe ich Ihnen, daß ich schon heut den ganzen Tag gedacht habe, Sie würden weggehen, ohne mir was zu sagen, Sie würdens gut sein lassen u. s. w. und habe große Piks auf Sie gehabt. Wenn Sie nicht nach Hof gingen, käm' ich doch. Also solls so sein. Adieu. Morgen sitz' ich im Conseil, wenns Ihnen wohl ist. Adieu Liebe.

Verbitte künftig, daß Sie mir nicht schreiben, was Sie selbst nicht denken, wie diesmal der Anfang Ihres Billets.

An Frau v. Stein.

(Montag) 10. März 1777.

Hier, beste Freundin, schicke ich was, da ich nicht selbst kommen kann. Zu Tische gehts nach Tiefurt, heute Abend komme ich, wenns auch spät wäre. Das Glück des Lebens liegt dunkel auf mir. Addio.

---

*) Nach Erfurt.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 11. März 1777.

Wie der herrliche Morgen auf den gestrigen Nebel wohl thut, können Sie denken. Und ich möchte nun wissen, ob Sie das böse Kopfweh verlassen hat. Heut ist zwar Session, ich hoffe aber doch um 1 Uhr fertig zu sein, denn es ist nicht viel. Und komme also. Den Nachmittag giebts wieder was zu thun. Abends hingegen sind die Grasaffen zum Feuerwerk eingeladen.

Hier schicke ich einen Beutel, beim vingt un an mich zu denken.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 12. März 1777.

Weil ich Sie schwerlich heute sehen werde, schicke ich Ihnen einen freundlichen Blick auf die Ankunft des Frühlings. Es wird eine Zeit sein, wo dieser Dinge viel um mich herum blühen werden; heut ists wieder ein so kalter Tag, daß es fast unmöglich scheint. Addio Bestes.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 13. März 1777.

Verzeihen Sie, daß ich schon wieder allerlei Zeug schicke. Sie sehen daraus, daß ich von der ältern Kirche bin, da man

sich den Göttern ohne Gaben nicht zu nähern traute. Heut habe ich viel Arbeiter und mein Garten hält mich. Darf ich diese Nacht mit Ihnen essen? Zum Mittage bitt ich mir durch Ueberbringer eine Wurst oder so etwas zu schicken.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 14. März 1777.

Ich esse mit dem Herzog auf dem Zimmer, wenn Sie aber zu Hause bleiben, komm ich gleich nach Tische; ich habe große Lust und Hoffnung, Sie zu zeichnen. Die große Welt ist mir bekommen gestern wie dem Hunde das Gras.

Mein Auge ist viel besser.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 15. März 1777.

Danke herzlich, daß Sie sich meiner Augen annehmen wollen; sie sind immer in Einem wie gestern. Ich hätte viel drum gethan, um gestern Abends mit Ihnen zu sein, es war mir nicht sonderlich in meiner Einöde. Das Wetter ist wild. Zu Mittag werd ich wohl aus dem Conseil zu Ihnen flüchten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 16. März 1777.

Hab' ich doch wieder eine Puppe, womit ich spielen kann. Eine Wohnung für Sie! — Wir waren heut all' auf der Sattelkammer. Der Baucontroleur hat den Auftrag es aufzunehmen und ich sinne schon auf Einrichtungen, davon nur einige nicht recht gehen wollen. Leben Sie wohl. Und Sie kommen!!

An Frau v. Stein.

(Montag) 17. März 1777.

Nach der Mittagsstunde fangen die Maurer an; schicken Sie mir etwas, das ich in Ihrem Namen in Grund *) legen kann. Meine Augen sind leidlich. Der Zug aber in den Schenkeln und Seiten fatal. Der Wind ist gar leidig. Uebrigens hab ich aufstehend allerhand Affereien in Kopf gehabt. Wie sieht das Bild heute aus? **) und was macht das Original?

Danke bester Engel fürs Ueberschickte, es soll wohl verwahrt in Grund kommen. Wenn Sie zu Haus bleiben, komm ich nach

---

*) Zum Anbau seines Gartenhauses, der Altane.

* S. oben den 14. März.

Tisch. Das will ich daraus abnehmen, wenn Sie nicht wieder schicken. Gehen Sie aber aus oder es käme Jemand, lassen Sie mirs nur vor 1 Uhr sagen, so bleib ich gar zu Hause.

Wie die Götter mit mir stehn, weiß ich nicht; so viel weiß ich: daß sie Geistern Macht über mich gegeben haben, die denn in ihrem Streit mich treten und treiben. Heißen Sie die S. wegen der Schuld ruhig sein. Ich wollt heut zu Ihnen essen, und hätte den Herzog mitgebracht. Mußte aber bauen und pflanzen. Heut Abend komm ich noch, wenn ich für Sie leider nicht gebaut und gepflanzt nur gegrundrißt habe. *)

An Frau v. Stein.

(Freitag) 21. März 1777.

Hier hab ich ein Morgenbrod für Sie zusammengesucht von mancherlei Gesichtern und Fingern. Zu Tisch komm' ich und hab gute Zeichnungshoffnung. Addio Beste.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 22. März 1777.

In dem Augenblick, da ich das schreibe, bin ich noch unschlüssig, ob ich nicht zu Ihnen kommen soll. Doch ich will nach Etters-

*) Siehe oben 16. März.

burg. Adieu. Laſſen Sie Steinen ſagen, er möchte morgen gegen 9 Uhr in meinem Garten ſein, ich hab' ihm Nothwendiges zu ſagen. —

Gezeichnet hab' ich wieder heut früh am alten Platz. Wenn mein Geiſt nicht ums Bild und um den Platz ſchwebt, ſo giebts weder Ahndungen noch Rückkehrende. Er iſt um Sie mit leidlicher Drolligkeit heute.

An Frau v. Stein.

(Palmſonntag) 23. März 1777.

Wir reiten erſt 11 Uhr weg, kommen alſo ſpät wieder; gern wär ich heut früh gekommen; da hat mich ein Bischen Unglaube, und ein Bischen Wohlſtand abgehalten. Addio Gold. Vom Ohr hat mirs geträumt.

An Frau v. Stein.

28. März 1777.

Ich hoffte heut früh in Ruh' meine Akten zu leſen und dann bei Ihnen zu ſein und zu zeichnen. Nun komm' ich aber drauf, daß mir die Handwerksleute einen ſchwer zu verbeſſernden Fehler an meinem neuen Bau gemacht haben, das mir großen Verdruß macht. Und ich muß zu Hauſe bleiben, weil ich fürchte, es wird immer dümmer. Hier das Portefeuille. Und den freundlichſten guten Tag.

Den Charfreitag 1777.

An Frau v. Stein.

Den 30. März 1777.

Dank, daß Sie mir am frühen Morgen was in die Einsamkeit schicken; gestern wäre ich bald wieder zu Ihnen gelaufen. Es war mir gar närrisch. Guten Tag und Alles! Heut Abend seh' ich Sie, wo die Schellen klingen.

Den Ostertag 1777.

Da ist die Zeichnung an der ich schon so lange puffele und die ich heut verdorben habe. Ich hätte weinen mögen. Doch es muß auch gut sein und nur durch Fehler, die einen recht ärgern, rückt man fort. Adieu Engel.

Bitte um meine Bücher und ein Wort, wie Sie geschlafen haben. Mich hatte der unendliche Schlaf eingewickelt, daß ich im dumpfen Vergessen glücklich da lag, keine Verhältnisse des Tags mich im Traum plagten.

Ich kann nichts thun, als Sie im Stillen lieben. Ihr Betragen zu denen andern Sachen, die mich plagen, macht mir so einen seltsamen Druck auf die Seele, daß ich muß suchen, mich loszureißen. Adieu, ich gehe sehr ungern fort, hoffte heute auf einen guten Abend mit Ihnen. Leben Sie wohl.

An Frau v. Stein.

(Sonntag, 20. April 1777.)

Es fällt mir auf einmal ein, zum Statthalter zu reiten. Denn ich fühle nur zu sehr, wie ich den wenigen Menschen, mit denen ich leben kann, endlich zur einförmigen Last werden muß. Wenns möglich ist, verschon' ich Sie einige Tage mit meiner Gegenwart. Hier Herders hohes Lied *) und ein paar neuere **). Ich weiß nicht, ob Sie in der . .

An Frau v. Stein.

(Montag) 21. April 1777.

Da haben Sie mein Gestriges und sehen wie die Menschen nicht können, wie sie wollen. Sagen Sie mir, wie's Ihnen ist, und bleiben Sie mir.

Wenn heute Abend Jemand zu Hause ist, so komm ich, les' den Kindern ein Mährchen, esse mit und ruhe an Ihren Augen von mancherlei aus. Indeß Adieu, Liebe.

---

*) In der Handschrift vom Freunde mitgetheilt; gedruckt erschien diese Uebersetzung im folgenden Jahr zu Leipzig u. d. T. Lieder der Liebe.

**) Wohl von ihm selbst, vielleicht An seine Spröde (gedruckt 1789 unter den Liedern), Sorge (gedruckt 1789 unter Epigrammatisch) u. a.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 27. April 1777.

Liebste Frau, was hab' ich gestern in der Gegenwart, in dem Hause der schändlichen Creatur ausgestanden; man soll doch seine Empfindung nicht überreden und seinem Herzen keine Gründe vorsagen. Ich bin aber auch unmenschlich grob gegen sie gewesen. Ich habe wieder Fenster *), kann wieder Feuer einmachen, das mir bei der Witterung sehr zu Statten kommt. Sagen Sie mir, wie und wo sie heute sind. Ob ich zu Hause bleiben kann, weiß ich noch nicht. Adieu Gold.

An Reich.

Weimar, 28. April. 1777.

Danke recht sehr für den Meßkatalog und bitte mir eine Chursächsische Acciseordnung zu überschicken, auch wo möglich eine Preußische. Dann habe ich schon seit geraumer Zeit ein Paar Dutzend Lieder mit Melodien von Kayser in Zürich daliegen; ich weiß, daß es nicht die angenehmste Waare ist: drum habe ich nichts gesagt. Er erinnert mich aber wieder dran und so wollte ich Sie fragen, ob Sie sie brauchen oder mir sonst einen Verleger finden könnten. Sie sind, wo ich sie gezeigt habe, immer mit viel Ver-

*) Er blieb also im Umbauen wohnen, wie einst sein Vater.

gnügen gespielt und gesungen worden. Wenn Klinger*) in Leipzig ist und Sie hätten die Güte, ihm ein Wort davon zu sagen, könnte der sich auch wohl nach Jemanden umthun, der sie übernehme.

An Frau v. Stein.

(Montag) 28. April 1777.

Hier sind Federn, und von meinem Geschreibe. Gestern hab ich einen wunderbaren Tag gehabt, habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch Nachts ausgeritten. Adieu. Wie sind Sie heute und wo? Wenn der englische Sprachmeister einmal käme?

Was mir in Kopf und Herzen stritt
Seit manchen lieben Jahren!
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 29. April 1777.

Vergebens hab ich auf die geheimnißvolle Ladung gewartet, es wird wohl nichts sein. Gern schickt ich Ihnen ein paar Auri-

*) Klinger war von 1776—1778 Theaterdichter bei der Seylerschen Gesellschaft, welche in Gotha, Dresden und Leipzig Vorstellungen gab.

keln, will sie aber völlig aufblühen lassen; schicken Sie mir nur ein wenig zu essen. Ich will im Stillen bleiben diesen Tag. Adieu Beste, es ist so gar schön. Kommen Sie nicht etwa mit den Misels.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 1. Mai 1777.

Sehr gut hab ich geschlafen, und bin wohl aufgewacht, nur sitzt mir ein stiller trauriger Zug über der Seele; ich kann lesen und schreiben, wie gestern Englisch erklären, mag nicht fechten*) u. s. w. Gestern fühlt' ich recht, daß Sie mich lieb haben, ob es nun ist, daß man es dem Kranken und Uebelbestellten mehr zeigt, oder ob der Mensch in solchem Zustand mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindungen des Andern hat. Das Wetter ist recht zu mir gestimmt, und ich fange an zu glauben, daß die Witterung, in der ich immer lebe, auch so den immediatsten Einfluß auf mich hat, und die große Welt meine kleine immer mit ihrer Stimmung durchschauert. Und daß sich gegen die Witterung abhärten eigentlich sei, seinen Körper allen mannichfaltigen Veränderungen mitfühlend machen. Ich bleibe wohl zu Hause. Adieu Bestes.

Denselben Tag.

Danke herzlich, Liebe, für das Essen; ich habe mir auf den Abend aufgehoben; es sitzt was in mir, weiß Gott was, ich seh die Sachen gar zu wunderbar. Einmal wollt' ich kommen zum zweiten Akt, will aber reiten. Adieu.

---

*) Er übte sich damals mit einem tüchtigen Meister im Fechten.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 2. Mai 1777.

So gern wär ich diesen Abend noch zu Ihnen. Der Zweifel, ob Sie zurück sind, und das herrliche Gewitter, das den ganzen Süd überleuchtet, hält mich ab. Die Frösche schrillen mir den Kopf wüste. Danke für Ihr Zettelchen. Ich erhielts, als der Herzog und noch Jemand und ein Paar Vertrautinnen, zu denen Seckendorf*) gestoßen war, bei mir im Garten saßen, viel lärmten und Unordnung machten. Es muß Sie wunderlich dünken, das Vergangene von mir zu lesen. Bleiben Sie mir im Gegenwärtigen und Zukünftigen eine liebe Nachbarin.

Leider muß ich heut Abend hungrig zu Bette gehen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 3. Mai 1777.

Guten Morgen mit Spargels. Wie ist es Ihnen gestern gegangen? Mir hat Philipp noch einen Eierkuchen gebacken und drauf hab ich mich in blauen Mantel gehüllt auf den Altan, an dem Boden in ein trocken Winkelchen gelegt und im Blitz, Donner und Regen herrlich geschlummert, daß mir sogar mein Bett

---

*) Sigmund von Seckendorf, der manches Lied, besonders von Göthe, glücklich componirt hat.

nachher fatal war. Wenn Stein noch zu Haus ist, sagen Sie ihm, ich möchte gern das neue Pferdchen stallmeisterlich ausreiten; er möchte es doch satteln lassen und mirs schicken, und wenns ihm nicht zuwider wäre, mich abholen. Zu Tisch komm ich wohl Liebste.

Ich erziehe schon die ganze Woche an einem Strauß für Sie auf morgen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 4. Mai 1777.

Die Grasaffen haben große Lust, das Gewitter bei mir abzuwarten, und hier haußen zu kampiren. Eierkuchen haben wir schon gebacken und gegessen, also sein Sie ohne Sorgen, gut sind sie aufgehoben. Morgen sollen Sie sie wieder haben, und großen Spaß macht es ihnen. Gute Nacht Beste, hab' ich doch Ihre Kinder, da Sie so weg müssen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 5. Mai 1777.

Da schicke ich Ihnen die Kleinen wieder, sie mögen unsere Wirthschaft erzählen, und den besten Morgen! An der gestrigen Unterschrift hab' ich doch gesehen, daß Sie mich nicht mit bösen Geistern verwandt halten. Adieu Beste.

Denselben Tag.

Sie müssen viel draußen in der Welt zu suchen haben, daß Sie nicht einmal die paar Tage, da Sie so nach Kochberg gehen, warten können. Ich sage aber nichts drüber. Und komme wohl.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 6. Mai 1777.

Noch eine Erinnerung auf den Weg; ich hoffe, sie sollen bis Kalbsrieth nicht verriechen. Ein schöner Morgen ist es, mich freut es recht sehr. Wenn Sie doch gehn, so muß Sie auch der Himmel so begleiten. Leben Sie wohl. Ade Beste.

Von mehr als einer Seite verwaist
Klag' ich um Deinen Abschied hier,
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit Dir.

An Frau v. Stein.

(Pfingstsonntag) 18. Mai 1777.

Ich wollte den ganzen Tag und Abend zu Ihnen und ward immer abgehalten, könnte aber nicht ruhig schlafen, wenn ich Ihnen nicht gute Nacht sagte, ob Sie gleich den ganzen Tag in Weimar sein konnten, ohne mich ein Wort hören zu lassen. Gute Nacht, immer bleibende Liebste.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. Mai 1777.

Danke für das Frühstück. Hier schicke ich etwas dagegen. Heut Nacht hab' ich auf meinem Altan unterm blauen Mantel geschlafen, bin dreimal aufgewacht, um zwölf, zwei und vier, und jedesmal neue Herrlichkeit des Himmels um mich. Zu Tisch komm' ich, wenn mich nichts auffängt.

Schicken Sie mir den 2. Band Phys(iognomik). Haben Sie nicht noch einige Bogen des schlechten Exemplars? Mir fehlen sie. Wie ist's Ihnen? Hier haußen ist's sehr schön.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 21. Mai 1777.

Ich erwarte das Pferd, um nach Belvedere zu reiten. Die Waldner soll schön geplagt werden. Ich möchte Sie heute nicht sehen, ich wohne in stiller Traurigkeit über meinen Gefilden. Es ist alles so unendlich hold. Adieu, Beste.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 23. Mai 1777.

Guten Morgen, aus kühlem Regenwetter. Ich bin heute in grader Trockenheit aufgestanden, wie es zum Conseiltag ziemt.

Stein ist noch nicht kommen. Was macht Charles. Zu Tisch komme ich, und habe Sie sehr lieb. Das hab ich schon so oft gesagt, und mich dünkt, das ist eins von den wenigen Dingen, die man ohne neue Wendung immer wieder neu zu sagen glaübt.

Diese Blumen sollen Ihnen gute Nacht sagen. Sehr ungern hab' ich mich vertreiben lassen. Liebe Frau, gute Nacht! und muthwillige Träume! die doch wenigstens niemand necken.

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. Mai 1777.

Nur daß ich zu Tisch komme und den Herzog mitbringe; wie lieb ich Sie gestern Abend hatte, durft ich Ihnen nicht sagen, wie wunderbar ich mir vorkam, konnt ich nicht. Sie werfen mir immer vor, daß ich ab- und zunehme in Liebe, es ist nicht so, es ist nur gut, daß ich nicht alle Tage so ganz fühle, wie lieb ich Sie habe. Ich reite nach Belvedere, um Steinen zu sprechen. Adieu Beste.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 27. Mai 1777.

Ihr Zettelchen erhielt ich gestern Nacht als ich um 10 wieder aufwachte. Ich hatte mich um 8 Uhr auf einen Strohsack im

Altanſtübchen niedergelegt und war glücklich eingeſchlafen. Heut ſollt ich einmal nicht kommen. Es iſt gar friſch und herrlich im Regen hier. Adieu Beſte.

Hier Früchte, nicht aus meinem Garten. Aber Roſen draus. Wie haben Sie geſchlafen? Ich bin geſtern noch in viel Fährlichkeit gekommen, mußte über Thür' und Zäune wegſteigen, und kam ſo in Geſchmack des Kletterns, daß ich noch einige willkührliche Gefahren eingegangen wär, hätte ich nicht an Ihr Wort gedacht. Adieu Beſtes, wenn Ihnen leidlich wär, käm ich heut mit Ihnen eſſen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. Juni 1777.

In beikommendem verſiegelten Packet, das ich nicht zu eröffnen bitte, ehe ich komme, ſind allerlei Schreibereien meiner erſten Jahre, die Sie zum Theil unterhalten werden. Sehe ich Sie bei den Springern? ich komme auf alle Fälle gegen Abend. Was macht Karl? Adieu. Ich mag gar nicht fragen, wie Ihnen die Arznei bekommt.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 3. Juni 1777.

Kommen kann ich nicht, da haben Sie Abdrücke. Das Scheidewaſſer war nicht ſo lind als der Pinſel. Doch freut michs

zu sehen, wie's geworden ist, denn es ist immer wie's ist. Wir sind mit dem Fürsten von D(essau) und freuen uns eines neuen Wesens. Adieu Beste.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. Juni 1777.

Wie übel ich dran bin, Beste, aus dem Wasser ins Feuer geworfen und von einem Orte zum andern. Sie gehn noch nicht, hör ich. Heute sehe ich Sie doch wohl in Belvedere. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 12. Juni 1777.

Im Garten unter freiem Himmel! Seit Sie weg sind, fühl' ich erst, daß ich etwas besitze und daß mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften, Zeitvertreibe und Miseleien hingen sich nur so an den Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetzig Leben durchziehen hilft. Da Sie weg sind, fällt Alles in Brunnen.

Heut früh war ich in Belvedere und habe gefischt und auf der Stelle gebacken, ich und der Waldnern Charlott ein trefflich Essen bereitet. Harnische werd' ich putzen und neue Einrichtungen und Ausrichtungen werd ich machen. Meine Bäume versorgen! — und werde sehr von den Mücken gestochen. —

Mit beschmierten Baumwachsfingern fahr' ich fort; ich habe

meine Bäume versorgt und die Räuber abgedrückt! — Diese Heilung heischten sie schon Monate her und ich ging immer vorbei. — Ein Poet und Liebhaber sind schlechte Wirthe! — Ist es wohl, weil der Poet ein Liebhaber oder weil der Liebhaber ein Poet ist??! — —

Adieu Beste! Bleiben Sie mir! Wie ich Ihnen. Adieu Gold.

An Frau v. Stein.

16. Juni 1777.

Um achte war ich in meinem Garten, fand Alles gut und wohl, und ging mit mir selbst mitunter lesend auf und ab. Um Neune kriegt ich Briefe, daß meine Schwester todt sei. — Ich kann nun weiter nichts sagen.

An seine Mutter.

Weimar, 28. Juni 1777.

Ich kann Ihnen nichts sagen, als daß mir der Tod der Schwester nur desto schmerzlicher ist, da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht, da das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt. Ich kann nur menschlich fühlen und lasse mich der Natur, die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, Trauer lange empfinden läßt. Leben Sie glücklich, sorgen Sie für des Vaters Gesundheit; wir sind nur einmal so beisammen. —

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 5 Juli 1777. Abends halb 10.

Kochberg in Ihrem Schlafzimmer. Nur noch eine gute Nacht. Heute komm' ich von Dornburg und bin in dem Ihrigen mit den Ihrigen. Es ist eine wehe Empfindung, daß Sie nicht da sind. Gute Nacht. Die Waldner und ich haben immer vergebens auf Briefe gehofft, seit der übeln Zeitung, die uns Schardt brachte *). Gute Nacht. Müde bin ich, und tausend Gedanken jagen sich mir im Kopfe. Ich mag, ich kann nicht anfangen.

An Frau v. Stein.

(6. Juli 1777.)

Sonntag früh. Guten Morgen Beste! Wie ich erstaunt und vergnügt war, da ich aufwachte. Ich hatte von Weimar geträumt und wache auf und finde mich hier. — Und Sie nicht! Vorm Jahr waren Sie da und mir wars versagt. Ich bin mit meinem Dasein und meinen Hoffnungen wie zwischen Himmel und Erde aufgehangen. Ich höre die Kleinen singen und wirthschaften und will zu ihnen.

---

*) Herr v. Stein war leidend. Außerdem fiel wahrscheinlich um diese Zeit der Verlust einer kleinen Tochter, die (wie schon drei andere) im ersten Lebensjahre starb. Vgl. Brief vom 4. Mai 1776 gegen unten.

Sonntag Nachts. Heut früh hab' ich im großen Garten gezeichnet beim Platze, wo wir neulich still standen und Sie mir die schöne Gegend zeigten. Ich war heute glücklich im Zeichnen, nicht eben mit der tiefen Liebe, aber eben drum in fröhlicher unbefangnerer Leichtigkeit. Es ist mir ganz wohl geworden, von Leib und Seele alle Bürden gelüftet als wären sie weg. Nach Tisch gingen wir, Kästner und die Zwei, nach Weißenburg, wo ganz herrliche Gegend und einzelne vollkommen schöne Plätze sind. Kästner und ich zeichneten, ließen die andern vorausgehen mit dem Boten und verirrten uns, von Metzelbach auf Kuhfraß und von Kuhfraß auch wieder, daß wir über Neusis erst um 10 nach Kochberg kamen. Gute Nacht, Engel, es ist jetzt mein einziges, daß ich Sie noch liebe wie immer.

An Frau v. Stein.

7. Juli 1777.

Montag Abends. Ich bin wieder in Weimar und gleich aus der reinen Stimmung des gestrigen Tags.

Ihr Zettelchen hab' ich gekriegt; ich vermuthete den Inhalt, und das erste Mal wars, daß ich eins von Ihnen ungern aufbrach. Was kann ich Ihnen sagen! Leben Sie wohl.

An Frau v. Stein.

Kochberg. Sonnabend, 12. Juli 1777 früh 8 Uhr.

Mir ist's diese Woche in der Stadt wieder sehr wunderlich gegangen, ich habe mich gestern heraus geflüchtet, bin um halb 6 zu Fuß von Weimar abmarschirt und war halb 10 hier, da Alles schon verschlossen war und sich zum Bettgehen bereitete. Da ich rief, ward ich von der alten Dorthee zuerst erkannt und mit großem Geschrei von ihr und der Köchin bewillkommt. Kästner kam auch mit seinem Pfeifchen herab und Carl, der den ganzen Tag behauptet hatte, ich würde kommen, Ernst, der schon im Hemde stand, zog sich wieder an, Fritz lag schon im Schlafe. Ich trank noch viel Selzerwasser, wir erzählten einander unsere Wochenfata, die Zeichnungen wurden produzirt, und jetzo solls weiter dran. Adieu Beste.

Abends 9. Weißenburg. Wir sind wieder herübermarschirt und werden beim Pachter schlafen! Nun, ich habe heut', den Göttern sei Dank, von 8 Uhr früh bis Abends 8 gezeichnet, in Kochberg und hier immer mit gleicher Freude und gleicher Hoffnung, daß es Ihnen auch Freude machen soll, so wenig Hoffnung dazu ist! Denn wenn die Natur Sie nicht mehr freut, wie soll Sie mein Stammeln dran vergnügen. Genug, auf dem Papier sind allerlei treue gute Augenblicke befestigt, Augenblicke, in denen immer der Gedanke an Sie über der schönen Gegend schwebte. Die Nacht ist ganz herrlich durch das weite Thal. Die Jungens sehr lustig und vergnügt ihrer Wanderung; sie wickeln sich auf und bereiten sich zu Bette. Gute Nacht, Beste.

An Frau v. Stein.

13. Juli 1777.

Sonntag früh 10. In der Höhle von Weißenburg. Wir haben uns herausgesetzt und gezeichnet, es fängt ein Regen an und ich setze mich unter einen Busch; Ihnen guten Morgen zu sagen. Der Tag ist grau aber schön! Wie schön die Nacht war und der Mond auf der Saale, im Thal, läßt sich nicht sagen.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Weimar, 17. Juli 1777.

Dank Gustchen, daß Du aus Deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden die unendlichen,
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So sang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg, der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich täglich an mir. Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert Sie mich auch

wieder wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester wirst Du wissen. Mir geht in Allem Alles erwünscht, und leide allein um Andere. Leb wohl, grüße Henrietten! Ist das noch eine Eurer Schwestern? oder Christels Frau?*) Zwar sie hat der Brüder Handschrift! Wenn ich einmal wieder ans Schreiben komme, will ich ja wohl sehen, ob ich dadrüber was sagen kann, was sie will. Grüße die Brüder, und behaltet mich lieb.

An Frau v. Stein.

(Montag) 11. August 1777.

Daß ich mich immer träumend an den Erscheinungen der Natur und an der Liebe zu Ihnen weide, sehen Sie an Beikommendem. Ich muß mich fest halten, sonst risse mich Ihr Kummer mit weg, und da ist mirs so weh, daß ich das Einzige, was meinem Herzen übrig bleibt, Ihr Andenken oft weg halten muß.

Adieu Engel. Die Waldner schickt mir eben das Packet. Sie geben mir Speise gegen Schatten. — — Wenn Steinens Gesuch thunlich ist, will ich es zu machen suchen. Adieu Beste.

---

*) Diese hieß Louise, Henriette aber die oft erwähnte erste Gemahlin des Grafen Bernstorff, Augustens ältere Schwester.

An Lavater.

Weimar, 14. August 1777.

Da schicke ich die Briefe von Peter Baumgartner, *) die Du weiter spediren sollst. Mich machts lachen, daß er zum Anfang einen Spießruthen laufen, und einen ausprügeln sieht, das er, wie er sagt, nicht wieder sehen mag. Der Junge ist nun mein, und wenn ichs recht kann, so soll er, wenn ich die Augen zuthue, oder ihn verlasse, oder er mich, von Niemandem abhängen, weil er von Allem abzuhängen fühlen muß. Adio, man sagt immer was Dummes, wenn man was Allgemeines, oder was künftig zu Thuendes sagt.

Schreib mir auch ein Wort von Lindaus Vermächtniß für den Buben; ich denke, wir werden kein Kraut damit fett machen. Schreib mir auch ein Wort von Dir. Sag Kayfern, daß ich ihm das Verlangte schicken werde. Adio.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 27. August 1777.

Ich schicke Ihnen Petern, denn es ist doch nun so, daß Sie immer etwas von mir haben müssen. Ein Messer hab' ich

*) Peter im Baumgarten, ein Schweizer Hirtenknabe, rettete dem Baron Lindau bei einer Reise in der Schweiz das Leben und ward von ihm als Pflegling angenommen. Bei Lindau's Tod empfing Peter ein Vermächtniß und Göthe wurde sein Vormund.

verschrieben, bleibt aber aus. Ich bin im Packen begriffen. Adieu. Meine Verständnisse sind dunkel, nur ist mir ziemlich klar, daß ich Sie liebe. Adieu. Grüßen Sie Käſtnern und die Kleinen. Von Eisenach hören Sie bald was.

Morgen den 28. meinen Geburstag, denken Sie an mich!

Noch einmal Adieu. Es ist doch in der Welt immer Abschied nehmen. Ich hab' noch heut früh die Farben für Ihre Zimmer ausgesucht, mit Grün und Grau gewechselt und ein einziges, das Besuchzimmer Paille machen lassen. Es wird lichter dadurch. Ich bin oft bei Ihnen. Schreiben Sie mir doch nach Eisenach.

Am selben Tag.

Danke Allerbeste für das Andenken, heut wollt ich Ihnen Petern schicken, es regnet nur zu sehr. Ich gehe unendlich gelassen weg, denn ich habe nichts hier, was mich hielte. Und ihre Entfernung macht, daß ich nicht fühle, daß ich mich auch von Ihnen entferne. Leben Sie wohl und schreiben mir was nach Eisenach *).

Sie können fühlen, wie sauer mirs wird, Kochberg zu verlassen. Da es sein muß, ist der schnellste Entschluß der beste. Sie fühlen aber auch, daß ich eigentlich nicht weggehe. Adieu!

Möge Freude bei Ihnen sein, wie mein Andenken bei Ihnen ist. Ade, Ade.

---

*) Er ging aber nicht geradezu dahin, sondern überraschte erst — an seinem Geburtstage — die Freundin auf ihrem Gut, wie das folgende Zettelchen und dann der Anfang des Briefes aus Manebach zeigt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 29. August 1777 Abends.

Manebach *) beim Kantor. Zwischen Gebirg und Fichtenwald hab' ich heut Abend gesessen und zeichnen wollen, aber es ging nicht. Meinen Weg, von Ihnen herüber, hab' ich gestern glücklich gefunden. Wie wohl ist mirs, daß ich erst bei Ihnen war. Wie lieb ich Sie habe, fühlt' ich erst wieder in dem Augenblick, da Sie vergnügt und munter waren; die Zeit her hab' ich Sie nur leiden sehen, und das drückt mich so, daß ich auch meine Liebe nicht fühle. Bester Engel, Sie haben mir Reisezehrung mitgegeben, Gott weiß, wie ich in Eisenach werde geschunden sein; ich gehe dunkel meinem Schicksal entgegen und mags durch Einbildung nicht vorschmecken, noch verschlimmern.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 31. August 1777, Ilmenau.

Ich schicke Ihnen, was ich den 30sten früh in des Kantors Gärtchen gezeichnet habe. Wunder dacht' ich, was ich Alles fertigen wollte und nun ist das Alles. Durch diesen Boten können Sie mir was schreiben, auch von Petern was, und recht viel bitt' ich Sie. Ich bin hier immer allein, die andern auf den Gebirgen herum. Mittwoch den 3. kommt Prinz Joseph **) hier her. Wir

*) In der Grafschaft Henneberg, Weimar'schen Antheils.
**) Von S. Hildburghausen.

bleiben also einige Tage länger. Heut Abend gehen wir nach Stützerbach; vielleicht schicke ich noch was Gezeichnetes von da. Meinen Boten erwarte ich bald zurück, grüßen Sie Alles und die Waldner gelegentlich auch.

Auf Morgen hab' ich eine große Freude, daß mir der Bote etwas von Ihnen nach Stützerbach bringen wird.

Ich habe immer noch von Ihren Bisquitkuchen und hoffe, daß Sie keinen Kaffee mehr trinken.

An Frau v. Stein.

(Eisenach. *) Sonnabend) 6. September 1777.

Danke, bestes Gold, für den Boten. Wir waren den 4. von Ilmenau früh weg, also krieg ich das Paquet ganz unerwartet erst in Eisenach am 6ten.

Alles ist wohl, nur ich habe mir ein Monster von dicken Backen ganz wider allen Sinn meiner dürren Constitution geholt. In Stützerbach tanzte ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirthschaft bis Nacht Eins. Und da kriegt ich den Ansatz und wurde vermehrt durch fatales Gestöber auf der Reise, und muß nun sitzen und warme Kräutermilch im Mund haben und kann nicht auf Misels ausgehen; es wird ein verfluchter Streich sein, wenn ich mit verzogenem Gesicht soll die Maidels belügen.

---

*) Wo der Herzog mit Gefolge zum Ausschußtag der Landstände war.

Ja, lieb Gold, ich glaub' wohl, daß Ihre Lieb' zu mir mit dem Absein wächst. Denn wo ich weg bin, können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben, wenn ich da bin, wird sie oft gestört durch meine Thor- und Tollheit. Adieu. Ich schicke Ihnen nun Zeichnungen oder meine Haare. Denn die Gegend ist herrlich hier, wild und (Gott versteht mich) und wenn ich muß zu Hause bleiben und kann nicht zeichnen und schießen, so schneid' ich von meinen Haaren ab und schicke sie Ihnen. Grüßen Sie Petern und bitten Sie Kästnern nur einige Pfeifen ihm des Tags auf gute Weise abzubrechen, denn ich halte den Toback denn doch bei so einem Jungen für ein Specificum. Sagen Sie Kästnern, er wüßte es schon und also mag er immer rauchen.

Das Haus hier hab' ich auch recht lieb; ich wohne hinten hinaus, vielleicht auf der Reihe; ich will mir einbilden in dem Zimmer, wo Sie wohnten. Liebste! Ich habe Sie doch ganz allein lieb; das spür ich an der Wirthschaft mit den übrigen Frauen.

Eifersüchtig auf mich sind Sie nicht, sonst wollt' ich Ihnen ein Mittel sagen. Das Futteral zum Souvenir hab' ich nicht, aber Ihr Halstuch hab ich um, aus dem die blaue Farbe auch ausgewaschen ist. Ihr gestümpert Bild hab ich, und die Liebe zu Ihnen mehr, als ich weiß und soll. Adieu. Grüßen Sie die Kinder, es ist ein weiter Weg zwischen uns, der gerade beschwerlicher als der krumme ist. Ich seh' Sie bald nicht wieder, Adieu, Engel. Ich hab' Sie gegenwärtig lieber als abwesend, drum könnt ich mir anmaßen, daß meine Liebe wahrer sei. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Eisenach. In der 2. Woche des Septembers 1777.)

Schon fühl' ich, liebste Frau, daß Sie weit, fatal weit von mir weg sind, denn ich weiß nicht einmal, wie die Briefe vielleicht laufen und mir stockt's gleich in allen Gliedern, wie Sie wissen; drum hab' ich so lange nicht geschrieben. Auch hab' ich ein Knötchen gewonnen an einem Zahn, schon in Stützerbach, hab's parforce dressirt und hab' viel dran gelitten. Besonders da schon fast Alles gut war, tanzt' ich wie toll eine ganze Nacht und hab' 24 Stunden Geschwulst und große Schmerzen gehabt. Jetzt ist's wieder still, doch noch ein wenig dick und muß zu Hause sitzen in Eisenach, in dem weitschichtigen Schlößchen und Alles ist in Wilhelmsthal und auf Jagden. Da wird nun in der Stube gehetzt, wo denn aus Mangel andern Wildprets mein armes Ich herhalten muß. Auf den Montag soll Vogelschießen sein und ich weiß noch nicht einmal, ob ich dazu kann. Die Gegend ist überherrlich, und ich kann nicht zeichnen. Es ist viel Uebel in einem kleinen.

Die Witzleben hat glücklich einen Sohn. Vielleicht wissen Sie's schon.

Eine Tollheit hab ich erfunden, eine komische Oper, die Empfindsamen, so toll und grob als möglich. Wenn Seckendorf sie componiren will, kann sie den Winter gespielt werden. Ich hab' angefangen, Philippen zu diktiren.

Nun gute Nacht, bester Engel, was für wunderbare Operationen muß mein Kopf machen! und doch sind nur wenig Dinge

die drinnen auf- und abgeben, wie's Firmament über unsern Häuptern. Den ganzen Nachmittag hab' ich mit tollen Imaginationen gewirthschaftet *), diesen Abend mit einem sehr braven Manne von unserer Landschaft Unzähliges geschwatzt. Stündlich seh' ich mehr, daß man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräften arbeiten, oder ersaufen muß.

An Frau v. Stein.

Wartburg, 13. September 1777. Abends 9.

Hier wohn ich nun, Liebste und singe Psalmen dem Herrn der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. Der Herzog hat mich veranlaßt, heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute sein mögen, nichts gemein, und sie nichts mit mir; einige sogar bilden sich ein, sie liebten mich, es ist aber nicht gar so. Liebste, diesen Abend denk' ich mir Sie in Ihrer Tiefe, um Ihren Graben im Mondschein beim Wachfeuer, denn es ist kühl. In Wilhelmsthal ist mirs zu tief und zu enge, und ich darf doch noch in der Kühle und Nässe nicht in die Wälder die ersten Tage. Hier oben! wenn ich Ihnen nur diesen Blick, der mich nur kostet aufzustehen, vom Stuhl hinübersegnen könnte. In dem grausen, linden Dämmer

---

*) Auch das Fragment (unter den „vermischten Gedichten"): „Was ist der Himmel, was ist die Welt, als das, wofür eben einer sie hält — — Liedlein . . vom Prinz, er heißt, ich weiß nicht, wie, mit dem Zunamen Nadegiki" ist von eben diesem 12ten September 1777.

des Monds die tiefen Gründe, Wieschen, Büsche, Wälder und Waldblößen, die Felsen-Abgänge davor und hinten die Wände, und wie der Schatten des Schloßbergs und Schlosses unten Alles finster hält und drüben an den sachten Wänden sich noch anfaßt; wie die nackten Felsspitzen im Monde röthen, und die lieblichen Auen und Thäler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im Dämmer sich dem Himmel mischt. Liebste, ich hab eine rechte Fröhlichkeit dran, ob ich gleich sagen mag, daß der belebende Genuß mir heute mangelt; wie der lang Gebundene reck ich erst meine Glieder. Aber mit dem ächten Gefühl von Dank, wie der Durstige ein Glas Wasser nimmt, und die Heiligkeit des Brunnens und die Liebheit der Welt nur nebenweg schaut.

Wenns möglich ist, zu zeichnen, wähl' ich mir ein beschränkt Eckchen, denn die Natur ist zu weit herrlich hier auf jeden Blick hinaus! Aber auch was für Eckchens hier! — O, man sollte weder zeichnen noch schreiben! — Indeß wollt' ich doch, daß Sie wüßten, daß ich lebe! und Sie gleich wieder recht liebe, da mirs anfängt, wie der wohl zu sein — Und zu Trost in der Oede bild' ich mir ein, Sie freuen sich über einen Brief oder sonst ein Gekritzel von mir.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 14. September 1777. Nach Tische.

Da hab' ich einen Einfall: mir ist's, als wenn das Zeichnen mir ein Saugläppchen wäre, dem Kind in Mund gegeben, daß es schweige und in eingebildeter Nahrung ruhe.

Diese Wohnung ist das Herrlichste, was ich erlebt habe, so hoch und froh, daß man hier nur Gast sein muß, man würde sonst für Höhe und Fröhlichkeit zu nicht' werden.

Den ganzen Morgen hab' ich für Sie gekrabelt auf dem Papiere.

O der Armuth! — Wenn ich mir einen der Meister denke, die vor so alten Trümmern saßen, und zeichneten und malten, als wenn sie die Zeit selbst wären, die das so abgestumpft, und in die Lieblichkeit der Natur wieder, aus dem rauhen groben Menschensinn verbunden hätten.

Lieber Gott! Die Pfade der Zeit, des Bedürfnisses; wie unmerkbar den Menschen und den Künstlern. Ju uns ist Leben und — ich weiß wohl, was ich will, aber wie sagen?

Eben krieg ich Ihr Briefchen vom 11ten.

Nachts halb 12. Eben komm ich wieder aus der Stadt herauf. Noch eine gute Nocht! — Im Mondschein den herrlichen Stieg auf die Burg! -- Gestern sagt' ichs dem Herzog, als er oben bei mir war: Es sei mir merkwürdig: daß in unsrer Wirthschaft alles Abenteuerliche natürlich werde. So seltsam mirs vor 4 Wochen geklungen hätte, auf der Wartburg zu wohnen, so natürlich ist mirs jetzt, und ich bin schon wieder so zu Hause wie im Nest.

An Frau v. Stein.

Montag, 15. September 1777. Nachts.

Wieder herauf! Wenn Sie nur einmal zum Fenster hinaus mit mir sehen könnten! Heut haben wir unser Vogelschießen dumm

geendigt. Ohngefähr auf den fünfzigsten Schuß lag ein Bursche von den Zuschauern auf der Erde, so todt als je einer, und ein Anderer verwundet am Arm. Und hätte nach den Umständen jeder von uns können todt schießen und todt geschossen werden.

Morgen hab ich Misels herauf gebeten. Sie versichern mir alle, daß sie mich lieb haben und ich versichere sie, sie seien charmant. Eigentlich aber möchte jede so einen von uns, wer er auch sei, haben und dadrüber werden sie keinen kriegen.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 16. September 1777,

Heute früh war wieder Alles neu. Philipp weckte mich und ließ mich ans Fenster gehn! Es lagen unten alle Thäler im gleichen Nebel und es war völlig See, wo die vielen Gebirge als Ufer hervorsahen. Darnach hab ich gezeichnet. Wenn ichs fertig nicht verderbe, werden Sie Freude dran haben.

— Mir ist gestern was aufgefallen. In meinem Diarium steht so oft: ich habe gezeichnet und es will sich immer nichts finden, was ich gezeichnet habe, außer den Paar Dingen, die Sie haben. —

Adieu. Ich weiß, daß Sie an mich denken, denn sonst dächt ich nicht so viel an Sie. Ich weiß, daß Sie mich lieben, ich spür's daran, daß ich Sie so lieb habe.

Adieu Gold. Ihr Segen ist eingetroffen, Eisenach und die Sau-Wirthschaft schindt mich nicht. Ich sehe täglich mehr, daß weniger oder länger zu leiden ist in diesem Mansch. Schreiben

Sie mir was von den Kleinen und Petern. Sagen Sie Käſtnern, ich wollte noch einen Tag Zahnweh haben, das viel geſagt iſt, wenn ich ihm könnte den Spaß machen, den folgenden hier oben mit mir zuzubringen, wenn er beſonders ſo herrlich wäre, wie heut iſt. Addio.

An Keſtner.

Wartburg, 28. September 1777.

Lieber Keſtner, nicht daß ich Euch vergeſſen habe, ſondern daß ich im Zuſtande des Schweigens bin gegen alle Welt, den die alten Weiſen ſchon angerathen haben und in dem ich mich höchſt wohl befinde, indeß ſich viele Leute mit Mährchen von mir unterhalten, wie ſie ſich ehemals von meinen Mährchen unterhielten. Wenn Ihr es könntet auf Euch gewinnen, und mir mehr ſchriebt, oder nur manchmal, ohne Antwort, glaubt daß mir es ewig werth iſt, denn ich ſeh Euch leben und glücklich ſein. — Einen Rath verlangt Ihr! Aus der Ferne iſt ſchwer rathen! Aber der ſicherſte, treuſte, erprobteſte, iſt: bleibt wo Ihr ſeid. Tragt dieſe oder jene Unbequemlichkeit, Verdruß, Hintanſetzung u. ſ. w. weil Ihr es nicht beſſer finden werdet, wenn Ihr den Ort verändert. Bleibt feſt und treu auf Eurem Platze. Feſt und treu auf einem Zweck, Ihr ſeid ja der Mann dazu, und Ihr werdet vordringen durch das Bleiben, weil alles Andere hinter Euch weicht. Wer ſeinen Zuſtand verändert, verliert immer die Reiſe- und Einrichtekoſten, moraliſch und ökonomiſch, und ſetzt ſich zurück. Das ſag ich Dir als Weltmenſch, der nach

und nach mancherlei lernt, wie es zugeht. Schreibe mir aber mehr von Dir, vielleicht sage ich Dir was bestimmt Besseres.

Grüße Lotten, und Gott erhalte Euch und die Kleinen.

Ich wohne auf Luthers Pathmos, und finde mich da so wohl als Er. Uebrigens bin ich der Glücklichste von Allen, die ich kenne. Das wird Dir auch genug sein.

Addio. Grüße Sophien.*)

An Frau v. Stein.

In meinem Garten am 10. October 1777.

Wieder hier! und nur zwei Worte, da ich höre, daß eben ein Bote geht. Mit Weh hab ich meine Wartburg verlassen und Weimar mit kindischer Freude wiedergesehen. Heut früh 5 ritt ich mit Lichtenberg,**) um halb 12 waren wir hier, und haben eine Stunde beim Statthalter gefrühstückt. Morgen kommt der Herzog nach. Adieu Beste. Ich bin entfremdeter von viel Welt, nur nicht von Ihnen.

Grüßen Sie die Kleinen und Petern, den Sie wohl noch behalten bis ich eingerichtet bin. Und Kestnern.

---

*) Jüngere Schwester Lottens, damals zum Besuche bei ihr in Hannover.

**) Rittmeister in des Herzogs Diensten.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 29. October 1777.

Ich habe mich heute den ganzen Tag geplagt, Ihnen was zu zeichnen. Durch Plagen kommt man zu nichts, seh ich wohl. Danke für alles Ueberschickte und wünsche, daß die Misels alle Spuren von mir mögen ausgelöscht haben. Weiße Karten kommen hier. Heut Abend, lange zum erstenmal hab ich auch wieder griechische Worte geschrieben. Es ist still, still bei mir, eigentlich um mich, denn ums Herz ist's nicht gar so. Ade.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 31. October 1777.

Warum das Hauptingrediens Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube ist, begreif ich nicht. Das ist aber wohl wahr, daß Sie einen, der nicht fest hielte in Treue und Liebe, von sich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kann, er sehe blaß aus und sei krank. Gestern Abend hab ich einen salto mortale über 3 fatale Capitel meines Romans gemacht, vor denen ich schon so lang scheue, nun ja, die hinter mir liegen, hoff ich den ersten Theil bald ganz zu produciren. Addio.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 1. November 1777.

Ich schicke Trauben aus meiner Heimath, wie sie dies Jahr geworden sind. Habe wohl gethan, heut zu Hause zu bleiben, denn es war eine Menge Wirthschaft. Adieu, Liebe. Wie mags andern Menschen gehen, da mirs so verworren geht.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 7. November 1777.

Lieber Engel, ich schick Ihnen einen großen Namen auf einem Buche. — Gestern waren Sie im Land der kleinen Spielchen, der Prinz kam zu mir von Ihnen her, unter mein Dach, wo ich mit Knebeln einige Stunden gelacht und gefabelt hatte. Heut ist Conseil, ich weiß nicht, wann ich Sie sehen kann. Heute ist es eben zwei Jahr, daß ich herkam. Diese noch einmal zu leben!?? Nun am Ende doch. Adieu Gold.

Mit einem Blick auf den Morgen, da ich vor zwei Jahren zuerst in Weimar aufwachte, und nun bis hierher ist mir wunderbar, fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schicksal Alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freuden macht, daß ich jedes Gut erst ganz ausgekostet, mir so ganz eigen gemacht habe, daß ich in die von mir ehdeß entferntesten Gefühle und Zustände, lieblich bin hinein geleitet worden.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 8. November 1777.

Die Bäume sind angekommen, dreißig an der Zahl, gute Kirschbäume, auch wenige Obstbäume guter Sorten. Wie und wann sollen Sie nach Kochberg? Sie müssen wohl gepflanzt und sonderlich gegen die Hasen mit starken Dornen verwahrt werden.

Gestern von Ihnen gehend, habe ich noch wunderliche Gedanken gehabt, unter andern: ob ich Sie auch wirklich liebe, oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart eines so reinen Glases freut, darin sich so gut sich bespiegeln läßt.

Hernach fand ich, daß das Schicksal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie mans den Linden thut; man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Aeste, daß sie neuen Trieb kriegen, sonst sterben sie von oben herein. Freilich stehen sie die ersten Jahre wie Stangen da. Adieu. Ich kam von ohngefähr über den Kalender von vor'm Jahr, da stund beim 7. November: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest ꝛc."

(Denselben Tag.)

Die Bäume sind alle für Sie, ein Karrn wird wohl nöthig sein, machen Sie es doch mit Hauptmann*). Wenns nur Montag ist. Darnach will ich ihn anweisen, wo sie liegen. Die Fort-

*) Hofjäger Hauptmann, Bau-, Fuhr- und Post-Unternehmer.

setzung des Vergleichs hat mich sehr gedemüthigt. Was doch der Mensch mit sich vortheilhaft steht!! Ich redete vom Vergangenen, Verlornen, und glaubte die Zweige sproßten schon wieder. Oh! und Sie finden, daß Sie neuerdings abgehauen, daß neuerdings kein Schatten und kein Hort drunter ist. O Weh!

An Frau v. Steiu.

(Montag) 10. November 1777.

Die Welt war gestern Nacht unendlich schön, sie schien mir den ganzen Sommer nicht so. Es ist gewiß, daß der Gegensatz nur einen das Hohe, Schöne fühlen macht. Ade. Hier Trauben Mich haben gestern Herders Piks auf Z. gefreut.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 11. November 1777.

Gestern war ich in Ettersburg. Herzogin Luise war da und die Waldnern. Wie ist's Ihnen bei der Martinsgans gegangen? Sind Sie heut zu Haus? Schicken Sie mir: Jägers Nachtlied, und Süßer Tod und die gedruckten, wo: Grabet in die junge Linde, dabei ist. Ich bring auch wieder ein lieblich Lied von ihm mit. *)

*) Das letzte der genannten Lieder ist von Boie. „Süßer Tod" ist Herders Uebersetzung (aus Shakspears „Was Ihr wollt" A. II Sc. 4), die im nächsten Jahr im 1. Band seiner „Volkslieder" herauskam, damals also ungedruckt war, wie gleichfalls die 2. Gestalt von Göthe's „Jägers Abendlied", dessen 1. Gestalt im vorigen Jahre gedruckt war.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 12. November 1777.

Liebste Frau, heut kommt Schumann aus dem neuen Haus,*) morgen Mittag ist Alles gescheuert, hoff' ich. Der Windofen wird in der Kinderstube in wenigen Stunden stehen und das Küchelchen also zum Einräumen bereit sein. Den Heerd laß ich stehen, er hindert wenig. Machen Sie sich also zum Aufbruch bereit. Ich dächte, Sie fingen gleich heute an, eben den Vorrath und so weiter einzuräumen. Ließen heute Nacht Wenken**) drinne schlafen, daß er die Schlüssel zu sich nehme und was transportirt wird, in Empfang nehme, führen Morgen mit Einräumen in die Stuben, wie sie sauber werden, fort, und könnten also auf den Freitag selbst einziehn. Ist dies Ihr Wille, so schreiben Sie mir, oder was Sie wollen, so will ich noch heut früh zu Ihnen kommen und wir wollen Alles abreden. Einen Windofen in Ihr grün Zimmerchen können Sie immer noch haben.

An seine Mutter.

November 1777.

Sagen kann ich über die seltsame Nachricht Ihres Briefes***) gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt, daß das Schicksal Ball mit ihm spielt, daß es für's Neue, es sei Glück oder Unglück, fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ist's als

---

*) Zur Amtswohnung für den Vater der Frau von Stein eingerichtet.

**) Ein alter Diener des Vaters der Frau von Stein.

***) Daß sein Schwager Schlosser sich wieder zu verheirathen gedenke.

wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde. Gott gebe seinen Segen dazu, daß wir dereinst darunter sitzen, Schatten und Früchte haben mögen! Mit meiner Schwester ist mir so eine starke Wurzel, die mich an der Erde hielt, abgehauen worden, daß die Aeste von oben, die davon Nahrung hatten, auch absterben müssen. Will sich in der lieben F. wieder eine neue Wurzeltheilnehmung und Befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit Euch den Göttern danken. Ich bin zu gewohnt, von dem, um mich jetzo zu sagen: „das ist meine Mutter und meine Geschwister" 2c. *) Was Euch betrifft, so segnet Gott, denn Ihr werdet aufs Neue erbaut in der Nähe und der Riß ausgebessert. — Mein Haushalt fängt an sich zu ordnen, es ist einem in dem Gartenhüttchen bald wie in einem Schiff auf dem Meere.

An Johanna Fahlmer.**)

November 1777.

Gott segne Dich und lasse Dich lang leben auf Erden, wenns Dir wohl geht. Mir ists wunderlich auf Deinen Brief; mich freut's, und ich kanns noch nicht zurecht legen.

Ich bin sehr verändert; das fühl' ich am meisten, wenn eine sonst bekannte Stimme zu mir spricht, ich eine sonst bekannte Hand sehe.

Daß Du meine Schwester sein kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu, also verzeih' meine Thränen

*) Anspielung auf Evangelium Matthäi, Cap. 12, V. 49.
**) Nach ihrer Verehelichung mit Schlosser.

bei Deinem Glück. Das Schicksal habe Deine Mutterhand über Dir und halte Dich so warm wie's mich hält und gebe, daß ich mit Dir Freuden genieße, die es meiner armen ersten versagt hat.

Lebe wohl, grüße Schlosser und sag was Leidliches Fritzen; ich bin gar stumm.

An Reich.

Weimar, 25. November 1777.

Ich schicke die ersten Bogen der Physiognomik und werde das Uebrige, wie es ankommt, nachsenden. Wollten Sie von der Güte sein, mir einige Leihaus-, Leihbankordnungen, welche Sie habhaft werden können, zu schicken und mir einmal ein Conto zu machen, wie ich bei Ihnen angeschrieben stehe.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 29. November 1777.

Adieu, liebe Frau, ich streiche gleich ab.*) Die Feder hab ich vergessen, das ärgert mich. Sie hätten mir sie gestern wohl geben können. Indeß sollen Sie doch einen Brief haben. Adieu sagen Sie auch Steinen. Ich bin in wunderbar dunkler Verwirrung meiner Gedanken. Hören Sie den Sturm, der wird schön um mich pfeifen.

Ich habe gleich einen Bissen abgepflückt und das schmeckt gut,

*) Zur Harzreise.

danke, danke. Denn da ich die Uhr verlor, so kam Wenke; ich hatte sie vergessen, und ich dachte er brächte mir was von Ihnen. Und da es die Uhr war, ärgerte ich mich. Also — und Amen! Wenn ich nur Componist wäre, ich glaube diese Melodie würde mir am herrlichsten gerathen.*)

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 2. Dezember 1777, Elbingerode.

Nur die Freude die ich habe, wie ein Kind, sollten Sie im Spiegel sehen können! Wie doch nichts abenteuerlich ist als das Natürliche, und nichts groß als das Natürliche, und nichts 2c. 2c. 2c. als das Natürliche!!!!! Heut wie ich auf einer Klippe saß — Sie sollen sie sehen — wo mich Götter und Menschen nicht gesucht hätten. Ich zeichne wieder den ganzen Tag und werde doch nichts mitbringen, wie gewöhnlich. Ich hab' Sie

---

*) Dies räthselhafte Billet mit Dank für Eßbares und Erwähnung der nachgebrachten vergessenen Uhr möchte unmittelbar vor dem Ausreiten geschrieben und vielleicht so zu erklären sein. Die Freundin schickte dem Abgehenden zugleich mit einem Päckchen Zwieback (s. unten den Brief vom 4. Dezember) ihre Uhr (s. denselben Brief gegen Ende; „Ihre Uhr ist denn doch ein hübsch Vermächtniß — "), aber mit der anmuthigen Form, daß sie sagen ließ, hier sei seine Uhr, die er vergessen. Die Uhr scheint in einem Handschuh von ihr gesteckt zu haben (s. den Brief vom 2. Dezember). Dann gab sein Billet, noch rasch geschrieben, die Andeutung, wie er auf diese feine Einkleidung eingehend, sich ärgerlich gestellt, daß es weiter nichts als seine Uhr wäre, wie aber doch sein Aerger eine sehr melodische Stimmung sei.

sehr lieb. In der ungeheuren Natur, da ich kritzelte und mirs sehr wohl war, fiel mirs ein: wenn Du's nur auch heut' Abend in der grünen Stube aufhängen könntest! Da ists freilich besser im Stern zeichnen. Aber dafür auch!!! Lieb Gold, Wege mitunter!! im dreckigen Jerusalem Schwedenborg's ists nicht gröber. Und wenn nun gleich die allzugefällige Nacht einem sich an Rücken hängt!! — Die Trauer an den langen seichten Wassern hin in der Dämmerung! — Mich ärgert, daß ich das Messer und ein Paar dicke Strümpfe nicht von Ihnen habe, denn das sind Freunde in der Noth! Zwar hab' ich Ihren Handschuh; doch will er nicht immer genug sein. Ohne den mindesten Unfall bin ich bis hier. Einige Fratzen, wo der Poete sich nicht verleugnet, ausgenommen, so sehr ich mit Kaufmannsdiener-Aufmerksamkeit auf das Meinige zu reisen bemüht bin! — Gar hübsch ists auf seinem Pferde mit dem Mantelsäckchen, wie auf einem Schiffe herum zu kreuzen. Gute Nacht.

An Frau von Stein.

Donnerstag, den 4. December 1777, Goslar.

Von hier wollt ich Ihnen zuerst schreiben; Sie sehen aber aus dem Bleistiftblättchen, daß ich früher laut worden bin. Ein ganz entsetzlich Wetter hab' ich heut ausgestanden. Was die Stürme für Zeugs in diesen Gebirgen ausbrauen, ist unsäglich, Sturm, Schnee, Schlossen, Regen und 2 Meilen an einer Nordwand eines Waldgebirges her; Alles fast ist naß, und erholt haben sich meine Sinne kaum nach Essen, Trinken, 3 Stunden Ruhe

u. ſ. w. — — Mein Abenteuer hab ich beſtanden, ſchön, ganz wie ich mirs vorauserzählt, wie Sie's ſehr vergnügen wird, zu hören, denn Sie allein dürfens hören, auch der Herzog, und ſo muß es Geheimniß ſein. Es iſt niedrig, aber ſchön, es iſt nichts und viel, — die Götter wiſſen allein, was ſie wollen, und was ſie mit uns wollen; ihr Wille geſchehe. Hier bin ich nun wieder in Mauern und Dächern des Alterthums verſenkt. Bei einem Wirthe, der gar zu viel Väterlichs hat; es iſt eine ſchöne Philiſterei im Hauſe; es wird einem ganz wohl. — — Wie ſehr ich wieder auf dieſem dunkeln Zug Liebe zu der Claſſe von Menſchen gekriegt habe! die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchſte iſt. Da ſind doch alle Tugenden beiſammen, Beſchränktheit, Genügſamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichſte Gute, Harmloſigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — un . . . ich will mich nicht in Ausrufen verlieren.

Ich trockne nun jetzt an meinen Sachen! — Sie hängen um den Ofen. Wie wenig der Menſch bedarf, und wie lieb es ihm wird, wenn er fühlt, wie ſehr er das Wenige bedarf. — Wenn Sie mir künftig was ſchenken, laſſen Sie etwas ſein, was man auf ſo einer Reiſe braucht. — Nur das Stück Papier, wo die Zwiebacke in gewickelt waren, zu wievielerlei mirs gedient hat! — Es kann nicht fehlen, daß Sie hier nicht lachen und ſagen: Schließlich wirds alſo den Weg alles Papieres gehn! — Genug! es iſt ſo. — — — Ihre Uhr iſt denn doch ein hübſch Vermächtniß. — — Ich weiß nun noch nicht, wie ſich dieſe Irrfahrt endigen wird; ſo gewohnt bin ich, mich vom Schickſale leiten zu laſſen, daß ich gar keine Haſt mehr in mir ſpüre, nur manchmal dämmern leiſe Träume von Sorglichkeit wieder auf, die werden aber auch ſchwin-

den. (NB. ich rede hier von einer kindischen Sorglichkeit nie übers Ganze, sondern über einzelne kleine Fälle.)

An Frau von Stein.

(Freitag) 5. Dezember 1777.

Guten Morgen noch bei Lichte. Es regnet gar arg, und Niemand reist, außer wen Noth treibt, und dringend Geschäft, und mich treiben seltsame Gedanken in der Welt herum. Adieu. Grüßen Sie Steinen.

An von Frau Stein.

(Sonnabend) 6. Dezember 1777, Goslar.

Mir ists eine sonderbare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen; es ist mir als wenn ich mein Verhältniß zu den Menschen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heiße Weber, bin ein Maler, habe jura studirt, oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen jedermann, und bin überall wohl aufgenommen. Mit Frauen hab ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgibt mich; bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen, die Luft hellt sich aus, es wird diese Nacht sehr frieren. Es ist erstes Viertel, ich hab einen Wunsch auf den Vollmond; wenn ihn die Götter erhören, wärs großen Danks werth. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb. Heut wollt' ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir

ists ein für allemal unbegreiflich, daß ich Stunden habe, wo ich so ganz und gar nichts hervorbringe. — —

Ich drehe mich auf einem sehr kleinen aber sehr merkwürdigen Fleckchen Welt herum. Die kurzen Tage machen alles weiter. Und es ist gar ein schön Gefühl, wenn von Platz zu Platz aus Abend und Morgen ein Tag wird. — Schlafen thu' ich ganz ohne Maaß.

An Frau von Stein.

Den 7. Dezember 1777.

Heute früh hab ich wahrhaftig schon Heimweh. Es ist mir, als wenn mir mein Thal wie ein Klotz angebunden wäre. Ich bin immer um unsere Gegenden, und treffe Sie vermuthlich da an. Es ist kalt und heiterer Himmel; heut will ich hier weg und rücke Ihnen schon wieder einigermaßen näher.

Um 10 Uhr. Mir ist ganz wunderlich, als wenn mich's von hier wegpeitschte. Ich hab das Essen früher bestellt und will gleich fort. Adieu. Dieser Brief geht erst morgen ab. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 7. Dezember 1777, Abends, Klausthal.

Schöne Mondnacht und Alles weiß im Schnee. Sie sehen wohl, daß ich auf den Bergen bin, weil sich in so wenig Stunden das Klima so sehr verändern kann. Aber nicht allein Klima.

Ich hab Ihnen viel zu erzählen, wenn ich wiederkomme. Wenn ich nur hernach erzählen kann. Den sonderbaren dramatisch-ministerialischen Effekt, den die Welt auf mich macht, durch die ich ziehe!! Das Schönste von dieser Wallfahrt ist, daß ich meine Ideen bestätigt finde auf jedem Schritt, über Wirthschaft, es sei ein Bauergut oder ein Fürstenthum, und daß sie so simpel sind, daß man gar nicht zu reisen brauchte, wenn man bei sich was lernte. Nur die Einsamkeit will mir doch nicht recht; ich habs sonst besser gekonnt; bei euch verwöhn' ich mich; ich möchte doch in manchen Stunden wieder zu Hause sein.

An Frau v. Stein.

(Montag) 8. Dezember 1777, Nachts.

Diesmal bring ich Sie um eine Menge toller Ideen. Heut den ganzen Tag schwatz' ich mit Ihnen, was ich des Abends schreiben wollte. Und nun unterhält mich die Menschenwirthschaft durcheinander so sehr, daß ich nur gute Nacht sagen kann. Gute Nacht, Liebste.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 9. Dezember 1777.

Es ist gar schön; der Nebel legt sich in leichte Schneewolken zusammen, die Sonne sieht durch, und der Schnee über Alles macht wieder das Gefühl von Fröhlichkeit. In meiner Verkap-

pung seh ich täglich, wie leicht es ist, ein Schelm zu sein, und wie viel Vortheile einer, der sich im Augenblick verleugnet, über die harmlose Selbstigkeit der Menschen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude, als die Hundsfötter, die ich nun so ganz vor mir gewähren und ihre Rolle gemächlich ausspielen lasse. Der Nutzen aber, den das auf meinen phantastischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehen, die ein bestimmtes einfaches dauerndes, wichtiges Geschäft haben, ist unsäglich. Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlichwollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenzieht.

An Frau v. Stein.

(Dinstag) 9. Dezember Abends, Altenau.

Was die Unruhe ist, die in mir steckt, mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin, erkenn' ich mich recht wieder, wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein, so unter der Welt umhertrieb. Die Menschen kommen mir noch eben so vor, nur macht' ich heut eine Betrachtung. So lang ich im Druck lebte, so lang niemand für das, was in mir auf- und abstieg, einig Gefühl hatte, vielmehr wie's geschieht, die Menschen erst mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbarkeiten scheel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falscher, schiefer Prätensionen — Es läßt sich nicht so sagen, ich müßte ins Detail gehen — Da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt, wie Sie wollen. Jetzt ist's kurios, besonders die Tage her in der frei-

willigen Entfernung, was da für Lieblichkeit, für Glück drinn steckt.

Die Menschen streichen sich recht auf mir auf, wie auf einem Probirstein; ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit, Hartleibigkeit und und Grobheit, eins mit dem andern macht mir Spaß — Summa Summarum, es ist die Prätension aller Prätensionen, keine zu haben.

Liebes Gold! Ich hab an keinem Orte Ruh; ich habe mich tiefer ins Gebirg gesenkt, und will morgen von da in seltsame Gegenden streifen, wenn ich einen Führer durch den Schnee finde. Um halb 4 Uhr fängt's schon hier an Nacht zu sein, und das ist nach der Uhr des platten Landes gewiß erst drei.

Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wünsche ihm den Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten leckern Geschmack davon kann er noch nicht haben; er gefällt sich noch zu sehr, das Natürliche zu was Abenteuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohlthut, wenn das Abenteuerliche natürlich wird.

Es ist eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, daß ich vor 9 Jahren krank zum Tode war; meine Mutter schlug damals in der äußersten Noth ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie sie mir nachher erzählt hat: „man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen." Sie fand für den Augenblick Trost und in der Folge manche Freude an dem Spruche.

Sie sehn, was für Zeug mir durcheinander einfällt.

Daß ich jetzt um und in Bergwerken lebe, werden Sie schon errathen haben. Gestern hat mir das Schicksal wieder ein groß Compliment gemacht. Der Geschworne ward einen Schritt vor mir von einem Stück Gebirg, das sich ablöste, zu Boden ge-

schlagen; da er ein sehr robuster Mann war, so stemmte er sich da es auf ihn fiel, daß es sich in mehr Stücken auseinander brach, und an ihm hinabrutschte; es überwältigte ihn aber doch, und ich glaubte, es würde ihm wenigstens die Füße sehr beschädigt haben; es ging aber so hin; einen Augenblick später so stund ich an dem Fleck, denn es war eben vor einem Ort, den er mir zeigen wollte, und meine schwanke Person hätte es gleich niedergedrückt und mit der völligen Last gequetscht. Es war immer ein Stück von 5—6 Centnern. Also daß Ihre Liebe bei mir bleibe und die Liebe der Götter.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 10. Dezember 1777., Nachts gegen 7 Uhr.

Was soll ich vom Herren sagen mit Federspuhlen, was für ein Lied soll ich von ihm singen? im Augenblick wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird. Es ist schon nicht möglich mit der Lippe zu sagen, was mir widerfahren ist, wie soll ichs mit dem spitzen Ding hervorôringen? Liebe Frau. Mit mir verfährt Gott wie mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht, woher mir's kommt. Wenn ich zum Befestigungs-Zeichen bitte, daß möge das Fell trocken sein und die Tenne naß,*) so ists so, und umgekehrt auch, und mehr als Alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen.

Das Ziel meines Verlangens ist erreicht; es hängt an vielen

---

*) Buch der Richter III, 36—40.

Fäden, und viele Fäden hingen davon. Sie wissen wie symbolisch mein Dasein ist — — Und die Demuth, die sich die Götter zu verherrlichen einen Spas machen, und die Hingebenheit von Augenblick zu Augenblick, die ich habe, und die vollste Erfüllung meiner Hoffnung.

Ich will Ihnen entdecken (sagen Sie's niemand), daß meine Reise auf den Harz war, daß ich wünschte den Brocken zu besteigen, und nun Liebste bin ich heut oben gewesen; ganz natürlich, ob mirs schon seit acht Tagen alle Menschen als unmöglich versichern. Aber das Wie? von Allem, das Warum, soll aufgehoben sein, wenn ich Sie wieder sehe. Wie gern schrieb' ich jetzt nicht.

Ich sagte: ich habe einen Wunsch auf den Vollmond! — Nun, Liebste, tret' ich vor die Thüre hinaus, da liegt der Brocken im hohen herrlichen Mondschein über den Fichten vor mir; und ich war oben heut und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebsten Dank geopfert. Ich will die Namen ausfüllen der Orte. Jetzt bin ich auf dem sogenannte Torfhause, eines Försters Wohnung zwei Stunden vom Brocken.

An Frau v. Stein.

Klausthal (Donnerstag) 11. Dezember Abends 1777.

Heut früh bin ich vom Torfhause über die Altenau wieder zurück und habe Ihnen viel erzählt unterwegs, o! ich bin ein gesprächiger Mensch, wenn ich allein bin.

Nur ein Wort zur Erinnerung. Wie ich gestern zum Torfhause kam, saß der Förster bei seinem Morgenschluck in Hemds-

ärmeln, und discursive redete ich vom Brocken, und er versicherte die Unmöglichkeit hinaufzugehn, und wie oft er Sommers droben gewesen wäre, und wie leichtfertig es wäre, jetzt es zu versuchen. — Die Berge waren im Nebel, man sah nichts, und so sagt er, ist's auch jetzt oben, nicht 3 Schritte vorwärts können Sie sehen. Und wer nicht alle Tritte weiß u. s. w. Da saß ich mit schwerem Herzen, mit halben Gedanken wie ich zurückkehren wolle. Und ich kam mir vor wie der König, den der Prophet mit dem Bogen schlagen heißt und der zu wenig schlägt. Ich war still und bat die Götter das Herz dieses Menschen zu wenden und das Wetter, und war still. So sagt er zu mir: nun können Sie den Brocken sehen; ich trat ans Fenster und er lag vor mir klar, wie mein Gesicht im Spiegel; da ging mir das Herz auf und ich rief: Und ich sollte nicht hinaufkommen! Haben Sie keinen Knecht, niemanden — und er sagte: ich will mit Ihnen gehen. — — Ich habe ein Zeichen ins Fenster geschnitten zum Zeugniß meiner Freudenthränen, und wär's nicht an Sie hielt ich's für Sünde es zu schreiben. Ich hab's nicht geglaubt bis auf der obersten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit und heute Nacht bis früh war er im Mondschein sichtbar und finster auch in der Morgendämmerung, da ich aufbrach. Adieu. Morgen geh ich von hier weg. Sie hören nun aus andern Gegenden von mir. Fühlen Sie etwa Beruf mir zu schreiben, geben Sie's nur Philippen, dem hab' ich eine Adresse gemeldet. Adieu Liebste! Grüßen Sie Steinen und die Waldnern, aber Niemanden wo ich bin. Adieu.

An Frau v. Stein.

Weimar, (Dinstag) 30. Dezember 1777.

Eine Blume schick ich Ihnen, die ich im Austritt vom Harze unter dem Schnee aus einem Felsen für Sie gebrochen habe; es war Beilage zum Brief, der verloren ist. Auch einige angefangne Zeichnungen, auch eine Ente, und bitte Sie um meine Gedichte, daß ich was einschreiben kann. Ich bin still in meiner Hütte. Heut Abend sehen Sie mich in dem Leichtsinn der Repräsentation.*) Addio Beste.

Heut früh ahndet' ich so was. Also Adieu für heute. Ich bleibe zu Haus, um mit dem sechsten Akt fertig**) zu werden und geh' nicht auf die Redoute. Hier sind Plessings Papiere.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 1. Januar 1778.

Ich habe gestern Abend viel an Sie gedacht, indem ich Briefe und das ganze vergangene Jahr zusammenpackte. Ich möcht' Ihnen so gern was zum neuen Jahre schicken und finde nichts; ich bin in Versuchung kommen, Ihnen von meinen Haaren zu schicken und hatte sie schon aufgebunden, als mir's war, als wenn diese Bande keinen Zauber für Sie hätten. Heut werd ich Sie doch einmal finden.

---

*) Als Alcest in den Mitschuldigen.
**) Des Triumphs der Empfindsamkeit.

Ich habe heut von diesem Zeug gekriegt, habe mich davon bekleidet und bleibt noch so viel übrig. Wickeln Sie sich drein. Adieu Gold.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 9. Januar 1778.

Nehmen Sie hier den Schlüssel*) zu meinen Gegenden; den andern Schlüssel haben Sie lange. Ich hab Launen, so scheints; denn ich hab unrecht und hab doch Piks, und weiß, daß ich unrecht habe. Aber es scheint, ich soll wieder einmal fühlen, daß ich Sie sehr lieb habe, und was ich Sie gekostet habe u. s. w. Dem sei wie es wolle, ich mag und kann Sie nicht sehen. Addio Beste.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 11. Januar 1778.

Danke für die leibliche Nahrung. Der alte Eckhof**) ist bei

---

*) Der Stern als Mittelpunkt der Park-Anlagen, die erst im Beginnen waren, war von der Elternwohnung der Frau v. Stein her nur durch ein Gatterthor zu betreten. Durch ihn ging der nächste und anmuthigste Weg von dieser Wohnung zu Göthe's Garten.

**) Der große Schauspieler Konrad Eckhof, der schon 1773 mit der Seylerschen Gesellschaft in Weimar gespielt hatte, kam damals von Gotha herüber, um zwei Tage später (den 13.) am herzoglichen Hofe wieder aufzutreten und im Westindier die

mir. Wir scheinen unsere Empfindungen neuerdings auf Spitzen zu setzen. Adieu Gold. Es ist und bleibt doch immer beim Alten.

An Merck.

11. Januar 1778.

Die Kupfer sind zur rechten Zeit angekommen und haben uns große Freude gemacht. Der Herzog hat sich recht daran ergötzt; es ist wunderbar, wie sich sein Gefühl an diesen Sachen geschwind aufschließt. Die Suyderhofs hab' ich noch gar nicht gekannt, und ich bin über die Treue, Reinheit, Rundheit und über das Kräftige in der bedächtigen Manier erstaunt. Solltest Du einige von der Goudts nach Elsheimer erwischen können, so kauf sie. In der Folge einmal die Callots. Der Mutter hab' ich selbst geschrieben. Hier ein Abdruck von einer der Platten, ein wenig durchgegangen. Die Götter haben mir im Zeichnen neuerdings große Eröffnungen gethan. Adieu. Schreib' manchmal. Die Gegend um meinen Garten wird aufs Frühjahr unendlich schön; ich habe einige seltsam romantische Fleckchen ge- und erfunden. Möchtest Du kommen können. Der Herzog hatte etliche

---

Rolle des Vaters neben dem Herzog selbst (der den Major O'Flaherti machte), dem Prinzen Constantin, Göthen (s. oben), v. Knebel, v. Einsiedel, Musäus und den Damen von Göchhausen, v. Wöllwart und Frau Kapellmeister Wolf zu spielen. Es war dies im 58. und letzten Lebensjahr Eckhofs; fünf Monate darauf, am 17. Juni, starb er.

Mal große Luſt, Dich als Kammerrath nach Eiſenach zu haben; aber ich ſagte ihm, alte Bäume verpflanzten ſich nicht gut. Leb' wohl. —

An Frau v. Stein.

(Montag) den 12. Januar. 1778.

Wollen Sie den Platz vor der Höle noch aufgeräumt und Feuer dahin haben, ſo melden Sie mir's. Iſt heute Tanzprobe *) ſo komm ich um zehn. Ich hab' heute früh ſchon meine traurigen ſtockenden Geiſter im Schnee gebadet, ich denke, das ſoll ihnen friſche Sinnen geben.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. Januar 1778.

Statt meiner kommt ein Blättchen. Da ich von ihnen weg-ging, konnt' ich nicht zeichnen. Es waren Arbeiter unten, und ich erfand ein ſeltſam Plätzchen, wo das Andenken der armen Chriſtel **)

---

*) Wahrſcheinlich für „die Empfindſamen", die am vorletzten dieſes Monats bei Hof gegeben wurden.

**) Fräulein v. Lasberg, ſich von ihrem Geliebten, dem Schweden v. Wrangel, verlaſſend glaubend, endete ihr Leben in der Ilm, an einer Stelle, die Göthe alle Abende, nach ſeinem Garten heimkehrend, allein betrat. Die Finſterniß der dichten Linden, das Brauſen des damals hohen Wehres und die Einſam-keit der Gegend machten die Stelle ziemlich ſchauerlich. Jetzt hat ſich die ganze Gegend durch die Anlagen des Parks verändert, es hat Alles ein heiteres und milder Anſehn gewonnen.

verborgen stehen wird. Das war, was mir heut noch an meiner Idee mißfiel, daß es so am Weg wäre, wo man weder hintreten und beten, noch lieben soll. Ich hab' mit Jentschen *) ein gut Stück Felsen ausgehöhlt, man übersieht von da in höchster Abgeschiedenheit ihre letzten Pfade und den Ort ihres Tods. Wir haben bis in die Nacht gearbeitet, zuletzt noch ich allein bis in ihre Todesstunde, es war eben so ein Abend. Orion stand so schön am Himmel, als wie wir von Tiefurt fröhlich herauf ritten **). Ich habe an Erinnerungen und Gedanken just genug und kann nicht wieder aus meinem Hause. Gute Nacht, Engel, schonen Sie sich und gehen nicht herunter ***). Diese einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns. Gute Nacht, ich kanns meinen Jungen nicht verdenken, die nun Nachts nur zu Dreien einen Gang hinüber wagen; eben die Saiten der Menschheit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang. —

---

*) Dem Hofgärtner.

**) Am 16. Januar. Am 17. war es, als eben Göthe mit dem Herzog sich auf dem Eise befand, daß von den Leuten die Leiche der Verunglückten in der Ilm, unweit dem Wehr gefunden wurde.

***) Man hatte zuerst die Leiche zur Frau v. Stein gebracht, weßhalb auch Göthe den Nachmittag dort verweilt, Abends zu den Eltern der Geschiedenen sich begeben hatte. Seit dieser Erschütterung war's nun der zweite Abend.

An den Mond.

Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie der Liebsten Auge mild
Ueber mein Geschick.

Das Du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand,
Haltet Ihr *) wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt.

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt **),
Und bei Frühlings Lebenspracht
An den Knospen quillt.

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,

---

*) Ihr. Der Blick des Mondes und das Auge der Liebsten.

**) In der gedruckten Umarbeitung dieses Gedichts ist die lokale Beziehung auf die unglücklich liebende Christel verlöscht.

Was dem Menschen unbewußt
Oder wohl veracht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

An J. H. Merck.

Weimar, 22. Januar 1778.

Ich hab' das Geld, lieber Bruder, erst den 19. Januar gekriegt. Was Du mir länger als März lassen kannst, das thue; was Du aber wieder brauchst, sollst Du haben. Hier hast Du einen Schein.

Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt, und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stände. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus S... ige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu. — Ich hab' einen Streich gemacht, der hoffentlich durchgeht und Dir hoher Spaß sein wird.

Lieber Bruder, freue Dich der Beilage, schick's aber gleich mit dem Brief, auf reitender Post, an meine Schwester.

An Kestner.

23. Januar 1778.

Danke recht' sehr für das Ueberschickte, und bitt' Euch besonders um die Abänderungen und Verbesserungen, weil mir daran am meisten gelegen ist. Was es kostet, will ich gern ersetzen, es sei was es wolle.

Viel Glück zur Vermehrung und Entblatterung der Familie. Es wird doch artig sein, wenn ich Euch einmal besuche und Ihr mir mit einem halben Dutzend solcher Figürchen aufwarten könnt.

Grüße Lotten, und wenn ich auch im Styl mitunter Geh. Räthisch werde, so bleibt doch leider das Uebrige ziemlich im Alten. Grüße Sophien. Adieu.

Apropos, ist denn Lotte immer noch so schnippisch? Schickt mir doch einmal Eure Silhouetten, und Sophiens und der Kinder.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. Februar 1778.

Es ist doch hübsch von Ihnen, daß Sie den, den Sie nicht mehr lieben, doch mit eingemachten Früchten nähren wollen. Dafür dank' ich, ob's gleich aussieht, als wenn Sie mir Gerichte schickten, damit ich nicht kommen soll, sie bei Ihnen zu verzehren.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 11. Februar 1778.

Ich fühle, daß ich heute wieder im Verborgenen bleiben muß. Meine Küche giebt mir nur Erbsen und Wurst. Nach 12 schicke ich, Sie noch um einen Beitrag zu bitten. Es ist mir, als wenn eine Veränderung in mir vorginge; ich weiß sie aber noch nicht zu deuten.

Schicken Sie mir auch einen Wandleuchter mit Arm.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. Februar 1778.

Ich danke recht sehr, daß Sie mir in meine Einsamkeit und Mangel Fritzen und ein Frühstück schicken wollen. Wenn Sie mir was dazu von sich gesagt hätten, wärs noch hübscher gewesen. Adieu. Ich schicke Ihnen eine aufkeimende Blume, ich habe weiter nichts.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 20. Februar 1778.

Hier etwas zum Frühstück für Sie und für Fritzen. Die Götter seien freundlich mit Ihnen, wie sie's mit mir sind. Adieu. Kalt und licht ist's in meinen Feldern, wie Sie wohl von oben herein werden sehen können.

*) Die drei ersten Punkte ohne Weiteres zugestanden. Was den vierten betrifft, obgleich der Vordersatz falsch ist, so sei doch auch Ihnen das unüberwindliche Gelüst mich zu schelten gewährt. Nur daß Sie mir diesen Titel nie geben, wenn ich ihn verdiene und nie als wenn Sie mir recht gewogen sind. Adieu. Wir haben gestern gethorheitet und heute lange geschlafen, ich hab mich vom Punsch und Wein Abends enthalten und kann meine Rolle recht schön **).

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 25. Februar 1778.

Ihr gestrig Zettelchen kriegt ich durch Versehen erst heut früh. Hier schicke ich was von den frühzeitigen Fröhlichkeiten der Welt. Möchten Sie die Blumen recht freundlich ansehn. Nach Tische komm ich wohl, schicken Sie mir durch Ueberbringer meinen Schwarten-Magen und eine Bratwurst. Mein Mehlkasten ist gestern angekommen und macht mir große Freude. Auch sind der schönsten Weinfächser von Frankfurt gekommen, die ich an der Vorderseite meines Hauses anpflanzen will. Adieu Gold.

---

*) Gesiegelt mit einer trauernden Ariadne.

**) Vielleicht im médecin malgré lui (von Einsiedel) übersetzt, vielleicht in Gozzi's Glücklichen Bettlern, welche Stücke, wie auch wieder Erwin und Elmira, in diesem Monate über die Liebhaberbühne des Hofes gingen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 7. März 1778.

Ihren Fritz mit Blumen und Früchten schick' ich Ihnen wieder; das ist das Schönste, was mir jetzt die Welt hat. Er mag Ihnen unsere Possen und Leben erzählen. *) Adieu.

An Merck.

18. März 1778.

Die Kupfer hab' ich wohl erhalten — die Dürers kriegst Du heut zurück. Der Herzog hat sie schon. Geld auch bald. Ich will auch Bertuccio schicken. Beiliegend kriegst Du von der Mutter meine neuste Tollheit, daraus Du sehen wirst, daß der Teufel der Parodie mich noch reitet. Denk Dir nun dazu alle Akteurs bis zur Parodie physiognomisch. Von den Kleidern sieh ein Echantillon bei der Mutter auf einer Zeichnung von Krause. Adieu. Das Blättchen von mir, Du meinst doch die Ruinen für Schr. sollst Du haben. Dein Oheim ist sehr gut. Besonders da nur in der Folge die Ostentation der Einfalt der Leute in der Manier des Geschichtsschreibers und nicht in ihnen lag. Neuerdings, Bruder, hab' ich überhaupt über allerlei Kunst schöne Aufschlüsse, die ich Dir möcht' in allerlei Werklein sehn lassen. Auch mach' ich Manches in der Dumpfheit, das wohl oft das Beste ist. Hast Du ein Lustspiel in 1 Akt von mir gesehn? Die Geschwister?

*) Er spielte mit den Kindern Ball.

Jetzt macht uns aber der eindringende Krieg ein ander Wesen, da unser Kahn auch zwischen den Orlogschiffen gequetscht werden wird. Gott sei Dank, ich hab' schönen Muth und freies Leben.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 26. März 1778.

Hier sind freundliche Blumen, Sie für meine stumpfe Gesellschaft zu entschädigen. Wenn Sie Jemand mit einem Korbe schicken wollen, sollen Sie noch mehr haben, auch Radieschen und Salat.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 27. März 1778.

Wollten Sie mir wohl ein halb Dutzend Blätter Postpapier schicken, ich bin eben beim Silhouettemachen, und den Band der Physiognomik.*) Heut komm' ich zum Essen. Adieu.

---

*) Er sandte an eben diesem Tag mit einigen Briefzeilen an Auguste Gr. z. Stollberg einen Schattenriß von Klopstock, ein Paar Lieder von sich, mit Melodieen (von Seckendorf), und die Grabschrift: Ich war ein Knabe warm und gut, Als Jüngling hatt' ich frisches Blut, Versprach einst einen Mann. Gelitten hab' ich und geliebt, Und liege nieder ohnbetrübt, Da ich nicht weiter kann — von der auch Frau v. St. eine Abschrift erhielt.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

17. März 1778.

Beste! heute nur ein Wort und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen, *) dem Fülle im Herzen ist. Hier auch ein Schattenriß von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben, auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indeß eine Grabschrift:

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann
Gelitten hab' ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 31. März 1778.

Wenn gleich die Feierlichkeit, **) die Sie heut erwartet, ein geringes Morgenbrod des Einsiedlers auslöschen muß, so schicke ich doch Ihnen und Fritzen ein Stück Kuchen. Die Götter sind lieblich im Frühlingsregen und warmen Wind.

---

*) Wahrscheinlich Carl Siegmund v. Seckendorf, der die Volkslieder herausgegeben, mit Composition von ihm.

**) Vermählungsfest des Kammerpräsidenten von Kalb.

Was die Schachtel enthält, ist allein für Sie. Drum, wenn etwa schon Societät bei Ihnen sein sollte, so bitt' ich die Schachtel nicht in ihrer Gegenwart aufzumachen; eine höfliche Austheilung würde mich sehr ärgern.

Ich weiß sehr wohl, wie Sie meine Piks traktiren; daß es mir aber Ernst ist, sehen Sie daran, daß ich nicht komme, ob ich gleich gern käme. Adieu, lieber Engel, hier schick' ich Ihnen Blumen. Wenn ichs über's Herz bringen kann, so geh ich auf den Montag fort. Wenn man nicht sagen kann, wie lieb man eins hat, so scheint's, man wollte sich mit Bösem helfen, wenn's im Guten nicht fort will.

An Frau v. Stein.

(Montag) 13. April 1778.

Hier haben Sie die Lieder und ein Blümlein Vergißmeinnicht. Der Himmel ist nicht wie gestern und ehegestern. Und ich weiß nicht, was für Ahndungen wie Spinnen mir übers Herz krabbeln. Ich wollt' es wären Blähungen, die vom Reiten vergehen.*) Adieu, lieber Engel.

---

*) Er ritt wirklich an diesem Tage fort, nämlich nach Ilmenau, wohin der Herzog zur Auerhahnbalz gegangen war; den folgenden brachte er dort unter lustigem Getreibe zu, ritt am 15. im Schneegestöber zurück und war um 3 Uhr wieder in Weimar.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 19. April 1778.

Weil sich des heutigen Tages Christen unter einander erfreuen sollen, schick' ich Ihnen bei schönem Morgenschein einige Blumen meines Gartens. Wenn sie lieblich sind, lieben Sie mich.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 21. April 1778.

Eh' ich abgehe, schicke ich noch einen Strauß und Bohnen. Da mein würdiger Freund *) noch einen Platz übrig hat, so fahr' ich mit demselbigen hinüber **). Adieu, lieb Gold. Danke für gestern Abend. Grüßen Sie Steinen.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 23. April 1778.

Das wollt' ich Ihnen gestern zur Nacht schicken, also das heut' zum guten Morgen †). Daß Sie nicht zu Hause waren, sagte mir, es sei gut mit Ihnen.

**) Dalberg.

***) Nach Erfurt.

†) Mitgebrachtes von Erfurt, von wo er mit dem Statthalter und dessen Bruder zurückkam.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 25. April 1778.

Mit einer Hyazinthe.

Aus dem Zauberthal dort nieden,
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer
Sendet Blume, Gruß und Frieden
Der Dich immer treu und besser,
Als Du glauben magst, geliebt.
Diese Blume, die ich pflücke,
Neben mir vom Thau genährt,
Läßt die Mutter still zurücke,
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen,
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 1. Mai 1778.

Ich denke, daß es morgen sehr schön Wetter sein wird. Wollten Sie die Parthie nach Buffahrt*) mit der Herzogin ar-

*) Ein Dorf an der Ilm oberhalb Weimar, durch eine wunderliche, fast unzugängliche, in den Felsen ausgehauene Wohnung, die man das Raubschloß nennt, ausgezeichnet.

rangiren. Wir nähmen etwa Herders, den Prinzen, Knebeln und Wedeln mit. Es müßte aber gleich ausgemacht werden wegen des Bestellens.

Der Herzog und Stein verstehn sich von selbst. Die Waldnern hat ja den Dienst.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. Mai 1778.

Ehe Sie sich in den Freuden der Welt verlieren, noch einen guten Abend und eine Blume von mir. — Die Kinder werden viel von unserm fehlgeschlagenen Versuch auf die Festung zu erzählen haben. *)

Ernst war sehr übel gestimmt und weinte fast, als ich fort wollte und er mit seiner Beschreibung nicht weiter konnte. Ich nahm auf mich, das Uebrige zu melden. Es würde mir aber auch gehn wie Ernsten; drum beruf ich mich wie er auf Carln.

Ich muß Sie bitten, nach 9 Uhr zu Hause zu kommen. Die Herzogin wird mit süßer Musik erscheinen; indessen sitz' ich auf Ihrem Kanapee und schlaf eins, oder geh' zu den Grasaffen oder in den Garten oder alles 3.

---

*) Wirklich speisten an diesem Tag die Herrschaften in Buffart, wahrscheinlich also Frau v. Stein und die im vorigen Brief Genannten mit. Göthe scheint, während man nach Mittag zurückfuhr, zu Fuße mit den Kindern die Erreichung der Felsenwohnung vergeblich versucht zu haben.

An Frau v. Stein.

(Leipzig. Dienstag) 12. Mai 1778.

Liebste Frau, vor unserm Abschied aus Leipzig noch ein Wort. Morgen gehn wir mit dem Fürsten nach Dessau. Wenn Sie sonst Seltsames hören, wundern Sie sich allenfalls, aber fürchten Sie nichts für uns; wenn die Götter jetzt keinen Meisterstreich machen wollen, so lassen sie die schönste Gelegenheit aus der Hand, zu zeigen, daß sie ihre alten Rechte nicht aufgegeben haben.*)

Ich bin sehr still und geradezu. Es ist Alles in Bewegung und Krieg und Friede immer zweifelhaft**).

Zeug zu ein Paar Westchen schick ich Ihnen, es wird aussehen wie ein Küraß. Grüßen Sie die Herzogin, Waldner und Steinen. Adieu. Ihren Sternschlüssel schlepp ich mit mir herum. Lassen Sie sich von Philipp meine Capitals geben. Schreiben Sie mir, daß ich wenigstens bei meiner Rückkunft etwas antreffe. Wir wohnen im Hotel de Bavière, adressiren Sie's dahin. Adieu Liebste.

---

*) G. war am 10ten nach Leipzig gekommen, bald darauf der Herzog, der ihn zur Begleitung nach Dessau und Berlin einlud.

**) Bekanntlich kam es 2 Monate später wirklich zum Kriege, der aber durch Rußlands Einsprache und Maria Theresia's Friedenswunsch sein Ende im nächsten Frühjahr in dem Frieden von Teschen fand.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 14. Mai 1778. Wörlitz.

Nach Tische gehen wir auf Berlin über Potsdam. Hier ist's unendlich schön. Mich hats gestern Abend, wie wir durch die Seen, Canäle und Wäldchen schlichen, sehr gerührt, wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben, einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist, wenn man so durchzieht, wie ein Mährchen, das einem vorgetragen wird und hat ganz den Charakter der Elysischen Felder; in der sachtesten Mannigfaltigkeit fließt eins in das andre; keine Höhe zieht das Auge und das Verlangen auf einen einzigen Punkt; man streicht herum ohne zu fragen wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend und das Ganze hat die reinste Lieblichkeit. — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte, im Lärm der Welt und der Kriegsrüstungen. Mit den Menschen hab' ich, wie ich spüre, weit weniger Verkehr als sonst. Und ich scheine dem Ziele dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da mich's nun immer näher angeht, wie die Großen mit den Menschen und die Götter mit den Großen spielen. Adieu. Schreiben Sie mir ja nach Leipzig. Grüßen Sie die Herzogin, Stein, Waldner, Prinzen und Knebeln, des letztern wir oft erwähnen, ob's ihm gleich nicht gesund wäre, herzukommen.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 17. Mai 1778, Abends. Berlin.

In einer ganz andern Lage als ich Ihnen den Winter vom Brocken schrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht' heut an des Prinzen Heinrichs Tafel dran, daß ich Ihnen schreiben müsse, es ist ein wunderbarer Zustand, eine seltsame Fügung, daß wir hier sind. Durch die Stadt und durch mancherlei Menschen Gewerb und Wesen hab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenständen selbst mündlich mehr. Gleichmuth und Reinheit erhalten mir die Götter aufs Schönste, aber dagegen welkt die Blüthe des Vertrauens, der Offenheit der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonst war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter sich eine Citadelle auf dem Berge hat. Das Schloß bewacht' ich, und die Stadt ließ ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang' ich auch an die zu befestigen, wärs nur indeß gegen die leichten Truppen.

Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sitzen in dem Augenblick, da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königsstadt, und Leben und Ordnung und Ueberfluß, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen, bereit für sie geopfert zu werden. Menschen, Pferde, Wagen, Geschütz, Zurüstungen, es wimmelt von Allem. Der Herzog ist wohl, Wedel auch und sehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kann von dem

großen Uhrwerk das sich vor einem treibt; von der Bewegung der Puppen kann man auf die große alte Walze, F. R. gezeichnet, mit tausend Stiften, schließen, die diese Melodien eine nach der andern hervorbringt.

An Frau v. Stein.

Berlin, (Dienstag) 19. Mai 1778.

Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen Alles erzählen, wenn ich nur dürfte. Aber ach, die eisernen Reifen, mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben sich täglich fester an, daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichniß fortsetzen wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drin.

So viel kann ich sagen, je grösser die Welt, deste garstiger die Farce und ich schwöre, keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft als das Wesen der Großen, Mittleren und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Muth und Gradsein erhalten wollen bis ans Ende, und lieber mögen das Ende mögen vorrücken als mich den letzten Theil des Zieles lausig hinkriechen lassen. Aber den Werth, den wieder dieses Abenteuer für mich, für uns Alle hat, nenne ich nicht mit Namen. Ich bete die Götter an und fühle mir doch Muth genug, ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen, wie ihr Bild die Menschen.

An Frau v. Stein.

Potsdam, (Donnerstag) 21. Mai 1778.

Durch einen schönen Schlaf hab' ich meine Seele gereinigt. Gestern Abend sind wir wieder hier angekommen. Wir wollen uns noch umsehen und dann wohl morgen weiter; mein Verlangen steht sehr vorwärts nach Hause.

An Frau v. Stein.

Dessau, Sonntag 24. Mai. 1778.

Endlich kann ich Ihnen die Zettelchen schicken und Ihnen sagen, daß ich Sie immer lieb habe, mich wieder nach Hause sehne, obgleich auch in der weiten Welt Alles nach Wunsch geht. Hier haben Sie auch, wie mich die Karschin*) beversetzt hat. In Leipzig werd ich Ihre Briefe wohl nicht abholen, wir gehn über Allstedt nach Hause. Sagen Sie's aber nicht weiter. Wenn der Herzog sich Pferde entgegenschicken läßt, schicken Sie mir doch auch ein Zettelchen mit. Adieu. Grüßen Sie die Herzogin, die Waldner und Steinen.

---

*) G. besuchte (Riemer II. 60) die gute, damals 55jährige, in der Gesellschaft Berlins beliebte, aber immer noch arme Dichterin.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag 28. Mai 1778.

Himmelfahrtstag. Dessau. Ich dachte, wir würden schon heut auf der Rückreise sein, so aber kriegen Sie erst noch einen Brief. Wir sind nun mitten im Soldatenwesen und haben gestern wieder ein schön Manöver bei Aaken gesehen. Es ist sehr hübsch, so viel neue Menschen und von einer eignen Art zu sehen. Unter den Generals und Offiziers ist manch tüchtiger und stattlicher Mann. Die übrige Zeit haben wir sehr friedlich in Wörlitz zugebracht, wo ich Ihnen auch etwas gezeichnet habe. Durch meine Dummheit, daß ich erst um Ihre Briefe nach Leipzig bat, krieg' ich nun so bald nichts von Ihnen zu sehen. Vergessen Sie nicht nach Allstedt zu schreiben, Liebste. Meine Grüße an die Wenigen. Knebels wird oft gedacht. Und ich weiß nicht warum Sie mir jederzeit bei Tische vorzüglich einfallen. Adieu. Die Post geht. Bleiben Sie lieb.

An Frau v. Stein.

Weimar, (Dienstag) 2. Juni 1778.

Sie sollten schon einen guten Morgen von mir haben. In meinem Thal ist mirs lieber und wohler als in der weiten Welt. Gestern Abend dacht' ich, daß mich die Götter wohl für ein schön Gemäld' halten mögen, weil sie so einen überkostbaren Rahm drum

machen wollten. Daß Sie mich lieb haben, glaub ich und fühl's. Sie und der Herzog wohnen über mir wie Nagel und Schleife, daran Rahm und Gemälde hängt.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 4. Juni 1778.

Fritz hat mich heute früh mit dem Pantoffel geweckt, lassen Sie sich von ihm sein Erwachen beschreiben. Ich danke Ihnen für den Einfall, mir ihn zu lassen. Es war ein Zeichen, daß Sie mich lieb haben.

Schicken Sie ihn ja gleich zu Engelhart *); es wird sonst wie des Herzogs Hand.

(Denselben Tag.)

Die Waldner läßt bitten, wenn Sie heute die Thiere noch einmal im Freien sehen, sie mitzunehmen. Das gestrige Gegaukel **) zog Sie also nicht an!

Die Thiere werden den ganzen Tag zu sehen sein. Der Herzog hat's den Leuten erlaubt, weil sie einigen Vortheil draus zu ziehen denken, und mancher sie so zu sehen wünscht. Wenigstens durchgehend seh' ich Sie, aber bleibend lieb' ich Sie, Ade.

---

*) Chirurg.

**) Wohl irgend ein Spiel in Tiefurt oder Ettersburg.

Da wir wissen, daß die gnädige Frau eine Freundin der Musik und der Dichtkunst sind, werden Sie erlauben daß wir Ihnen eine Abschrift von der neuesten Hymne im Kloppstockischen Geschmack, noch ehe sie im Musen-Almanach kommt, besorgen.

Wer so freudig als wir sein will
Der komm' herein, bring' aber Früchte mit.

v. Götze.

Der Herr segne Sie und behüte Sie, der Herr erhebe ꝛc.

Seckendorf.

Ich esse Kirschen und denke an Ihnen.

Aus Mangel an Zeit empfehlen sich die übrigen Verfasser, aber ich besonders Ihrem gütigen Urtheil.

Lassen Sie mich immer ausreiten. Sie wissen, daß ich unter Wenigen selten was nutz bin, geschweig unter Vielen. Um Mittag sah ich Sie über die Brücke kommen und ging Ihnen nach, fand Sie nicht und wollte Ihnen gute Mahlzeit sagen.

Jupiter mochte von der Schlange keine Rose, Sie werden diese von einem Bären nehmen. Gehört er nicht unter die feinen, gehört er doch unter die treuen Thiere, wie im Reinecke Fuchs weiter nachzulesen ist. Das ist die erste Rose, die in meinem Garten aufblüht; nun werden sie zu Dutzenden folgen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 14. Juni 1778.

Gestern wollt' ich noch zu Ihnen und ritt um neun von Tiefurt, es ward aber doch späte und ich fürchtete Sie schon zu finden. Von Tiefurt bring' ich Ihnen das Myrtenreis und die Orange, denn mehr mocht ich nicht von fremdem Tische Ihnen geben. Knebel schickt Ihnen die dunklen Levkoien, und der Straus ist wieder von mir. Sagen Sie mir, wie Sie sich befinden. Heut' will ich allein sein im Herrn, und um Mittag bei Ihnen. Adieu. Sie werden zärtlich geliebt. In Eile vergaß ich vorhin den Zettel.

An Oeser.

Weimar, 15. Juni 1778.

Wir sind durch einen andern Weg wieder in unser Land gegangen und haben Sie nicht mitnehmen können. Es ist auch jetzt die Herzogin Mutter in Ilmenau, ob Sie's gleich wohl auch hätte freuen können, ihr dahin zu folgen.

Nun bitte ich inständig um die Basreliefs, weil ich gern möchte die Rahmen fertigen lassen in ihrer Abwesenheit.

Gern unterhielt' ich Sie von dem gebetnen Tische und von andern Sachen, aber ich weiß schon, wie's Einem mit Ihnen geht.

Schicken Sie mir doch ein Paar Zeichnungen zu steinernen Gartenbänken, ganz simpel, aber schöne Formen.

Wenn ich von Ilmenau komme, hören Sie mehr von mir.

Von dem Tische schreib ich Ihnen meine Gedanken. Ich hab' mir wieder so ein fest Bild gemacht, wie er aussehen soll, und das ist wieder ein bischen gothisch. Wir werden wieder Händel haben; es ist so schlimm, was für mich zu machen als für irgend einen Philister. Schreiben Sie und schicken Sie bald.

An Friederike Oeser.

Weimar, 15. Juni 1778.

Beiliegenden Brief an Ihren Herrn Vater schließ' ich an Sie ein, um die darin enthaltene Bitte Ihrer Vorsorge zu empfehlen, da Ihnen die Feder so geläufig ist, wie das Mäulchen, so sind Sie wohl so gut und antworten mir bald. Der Herzogin Mutter reist Sonnabend von Ilmenau weg, um eine kleine Tour in's Bad zu machen. Leben Sie wohl. Grüßen die Mama und den kleinen Sausewind.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 17. Juni 1778.

Ich schicke Ihnen Erdbeeren, wo nicht in meinem Garten, doch in unserer Gegend gewachsen. Es scheint als sollen unsere Gäste*) das ätherische Haus nicht sehen. Und ich weiß nicht, ob

*) Sowohl Dalberg mit seinem Bruder, als auch Verwandte und Freunde der v. St. waren damals zu Besuch.

ich Sie vor Ihrer Abreise noch sehen werde. Immer kriegen Sie Blumen und meinen Segen bis an die Unstrut*) Adieu.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 17. Juni 1778.

Nehmen Sie die Knospen mit auf die Reise, zu der der Himmel kein freundlicher Gesicht macht als ich. Es ziemt sich nicht zu fürchten, doch ist mir's fatal, daß Sie in dem Wetter durch Wasser und Moor müssen. Adieu. Ich bin leider an Ihre Liebe zu fest geknüpft; wenn ich manchmal versuche mich los zu machen, thut mir's zu weh, da laß ich's lieber sein. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 23. Juni 1778.

Die Blumen, die ich schicke, passen wohl besser zu den Lieb's- und Braut- und Ehegedanken, die Sie jetzt umgeben, als meine Gesellschaft; ich reite nach Rohrbach**). Adieu.

---

*) Sie ging also nach Kalbsrieth, wo am 22sten der Rittmeister von Lichtenberg mit einem Fräulein von Ilten vermählt wurde.

**) Dem Gute des Kanzlers von Koppenfels, wo an diesem Tage auch die Herrschaften, zurückkommend vom Buttstädter Markte, speisten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 28. Juni 1778.

Ich hab' Ihnen nur immer eben dasselbe an Früchten, Blumen und Gesinnungen zu geben. Lassen Sie mich glauben, daß diese Eintönigkeit neben Hundert unterhaltendern Sachen Ihnen nur das Vergnügen eines Augenblicks macht.

(Denselben Tag.)

Den ganzen Morgen geh' ich mit um, sie Ihnen zu bringen oder zu schicken*). Hier ist sie. Ich will Ihre Gesundheit trinken in meinem Sälchen, essend von dem Schafkäse. Adieu Liebste.

An Frau v. Stein.

Ihren Gruß erhielt ich, als ich von leichten Träumen die Augen öffnete; meinen Dank und Blumen finden Sie nach lebhaftern Eindrücken**). Ueberhaupt bitt' ich Sie, immer zu thun, als wenn ich nichts sagte, denn ich sehe nicht ein, woher mir's kommen dürfte, Ihnen irgend ein Vergnügen zu beneiden. Auch sind Dinge im Anfang am empfindlichsten; wenn's aber muß, giebt's sichs nach und nach. Leben Sie wohl, Liebste.

---

*) Vielleicht eine Tasse, welche die Freundin durch eine neue zu ersetzen gedachte.

**) Von Cour und Concert.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 2. Juli. 1778.

Um halb fünf wacht' ich auf und wartete auf Ihren Boten, aber er kam nicht, und ich schlief wieder lange. Erdbeeren schick' ich Ihnen aus meinem Garten und Blumen. Wir essen in Belvedere*). Adieu Liebste.

Haben Sie den Bergmann glücklich nach Hause gebracht?

Wenn Sie Seckendorfen diesen Nachmittag mögen, so lassen Sie's ihm zur Tafel sagen.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 16. Juli 1778.

In der Leerheit da Sie weg sind helf' ich mir so gut ich kann. Traktire Misels, reite und laufe herum. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehn. Adieu liebes Gold.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 2. August 1778.

So gern ich Ihnen Knebels Gegenwart zu Ihrer Andacht

---

*) Am Tage vorher war Frau v. Stein mit dem Herzog nach Kochberg gefahren.

gönnte, will er doch lieber unter dem hohen Gewölbe des Himmels heute anbeten. Danke für die Chokolade, von Ihren Händen nehm' ich auch wohl was schädlich ist. Adieu, ich liebe Sie immer gleich; Adieu, lieber Engel.

An Frau v. Stein.

(Montag) 3. August 1778.

Sie waren ungläubig, als ich Ihnen sagte, daß die Herzogin Ihnen was mitbringen würde*), und doch hatte sie nichts Angelegners als mir den Auftrag zu geben, Ihnen Beikommendes zuzustellen. Da es durch meine Hand geht, werden Sie sich auch mit dabei meiner erinnern. Liebste, ich habe gestern Abend bemerkt, daß ich nichts lieber sehe in der Welt als Ihre Augen, und daß ich nicht lieber sein mag, als bei Ihnen. Es ist schon was Altes und doch fällt mir's immer wieder einmal auf.

An J. H. Merck.

Weimar, 5. August 1778.

Es hält jetzt sehr schwer, daß ich aus mir herausgehe. An dem ruhigen Abend sollst Du doch ein paar Worte haben. Wie

---

*) Die Herzogin Amalie hatte im Juni und Juli eine Reise an den Rhein, besonders zu den Kunstschätzen jener Gegend, wo Merck sie begleitete, auch nach Frankfurt zu Göthe's Eltern gemacht. Sie war am Abend des 1. August wieder in Weimar angelangt.

ich hörte, daß Du mit der Herzogin wärst, reiste ich immer mit Euch, denn ich wußte, was unter Euch werden würde, und wie Du ihnen würdest leben helfen und genießen. Und Du hast denn auch wieder einmal Athem geschöpft; es geht nun wieder eine Weile im Leben weg. Wenn Du mit der Mutter auf künftig Frühjahr kommen kannst, so richt's ein; sie sagen vom Winter, das ist nichts. In meinem Thal wird's immer schöner, das heißt, es wird mir näher und Anderen und mir genießbarer, da ich die vernachläßigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polstre und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben immer bindenden Natur zu befestigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im Innersten aber geht Alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Aehnlichkeit mit dem Wasser; es zieht jeden an, und doch versagt dem, der nur bis an die Brust hineinspringt, im Anfange der Athem; muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel und Erde. Hält man's dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt, und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur nur mit der Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun. Bäume pflanz' ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugniß. Und apropos vom Baumpflanzen zum Herrn Oheim. Du weißt, daß er mir lieb sein muß, und ich bitte Dich, endige ihn rund und ohne etwaige fremde Ingredienzien, wie es einem am Schlusse leider oft geht. Und dann erlaube mir, daß ich ihn zusammendrucken lasse. In dem Sau-Merkur ist's doch, als ob

man was in eine Cloake würfe, es ist recht der Vergessenheit gewidmet, und so schnitzelweis genießt kein Mensch was*). Auch hab' ich eine Bitte, daß, wenn Du mehr so was schreibst, daß Du mir weder direct noch indirect in's theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman, wovon das erste Buch, dessen Anfang Du gesehen hast, fertig ist, vorzutragen bereit bin.

Von meinen Reisen muß ich Dir auch was sagen. Letzten Winter hat mir eine Reise auf den Harz das reinste Vergnügen gegeben. Du weißt, daß, so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abentheuerlich machen will, so wohl ist mir's, wenn das Abentheuerlichste natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelsack, und ritt durch Schlossen, Frost und Koth auf Nordhausen den Harz hinein in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goslar, auf den hohen Harz; das Detail' erzähl' ich Dir einmal, und überwand alle Schwierigkeiten und stand den 8. Dezember, glaub' ich, Mittags um eins auf dem Brocken oben in der heitersten, brennendsten Sonne, über dem anderthalb Ellen hohen Schnee, und sah die Gegend von Deutschland unter mir, alles von Wolken bedeckt, daß der Förster, den ich mit Mühe persuadirt hatte, mich zu führen, selbst vor Verwunderung außer sich kam, sich da zu sehen, da er viel Jahre am Fuße wohnend das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Mensch wußte

---

*) Mercks Geschichte des Herrn Oheims erschien in 6 Abschnitten im Deutschen Merkur 1778.

wo ich war. Von den tausend Gedanken der Einsamkeit findest Du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen*).

Auch in Berlin war ich im Frühjahr. Ein ganz anderes Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten-Kasten. Aber Du weißt, wie ich im Anschauen lebe; es sind mir tausend Lichter aufgegangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden; da hab' ich sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab' über den großen Menschen seine eigenen Lumpenhunde räsonniren hören. Ein großer Theil von Prinz Heinrich's Armee, den wir passirt sind, Manövers und die Gestalten der Generale, die ich hab' halbdutzendweis bei Tische gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich sonst gar nichts zu verkehren gehabt, und hab' in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen; dafür ich gelegentlich als stolz u. s. w. ausgeschrien bin.

Die Raphaels, die mir die Herzogin mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich treibe jetzt allerlei Bildnerei. Noch hier hab' ich einen alten Steinbruch wieder aufgerührt, den wohl seit hundert Jahren Niemand gebraucht. Am alten Schloß waren Quadraturen davon an Portals. In den Stein läßt sich mit der höchsten Delicatesse arbeiten, was Du willst; er ist sehr hart, läßt sich aber leicht schaben und raspeln, hat keine Klüfte, nimmt kein Wasser an, und seine Farbe ist das schöne Grau, dem man so

---

*) Auf dem Harz im Dezember 1777. S. dies Gedicht unter der veränderten Ueberschrift: Harzreise im Winter in Goethe's Werken.

ängstlich nachläuft, und es so selten findet. Französische Dosen haben's; es ist nicht blau, noch gelblich; es ist ein Waldstein, die Mittelsorte zwischen dem gemeinen und dem Marmor. Adieu, lieber Alter, nun hast Du wieder was von mir. Sag mir auch was, behalt' mich lieb. Wenn's nicht Krieg giebt, besuch' ich Euch wohl.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 6. August 1778.

Ein Bote aus fernen Landen hat mich veranlaßt, dem Herzog einen Husaren zu schicken, den ich zurückerwarte, und eh' ich nicht weg darf. Sie sollen, wie es scheint, allein gehn*). Adieu. Wenn's möglich ist, komme ich nach.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 6. August 1778.

Es ist so heiß, daß ich die Sandwüste**) zu Ihnen nicht durchwaten kann. Ich sitze in der Einsiedelei, wohin ich mir denn das Essen bestellt habe. In der Ruhe werde ich an Sie denken, wenn in der Pracht Sie von andern Gegenständen beschäftigt sein

---

*) Zur Tafel nach Tiefurt.

**) Den Exercierplatz, der damals über dem linken Ilmufer, zwischen dem welschen Garten und dem Stern lag.

werden. Gegen Abend komm' ich aber und bin dann auch wieder neu. Adieu Liebste. Heut Nacht war's gar noch schön.

Krause hat mich beredt, noch an dem Felsenwerk die letzte Hand anzulegen.

An Frau v. Stein.

Freitag, 7. August 1778.

Gestern Abend hatt' ich so ein schön Verlangen, Sie noch auf dem Platze zu finden, daß ich's gewiß hoffte und recht zuritt. Ihr Nachtlicht, das ich schon brennen sah, wies mich allein nach Hause. Liebste, hier sind die Gedichte wieder, und so sind Ihre schmeichelnden Zweifel auch gehoben. Heut' muß ich mit Ihnen essen.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 9. August 1778. Gegen 4 Morgens.

Liebste, noch einen guten Morgen, wir werden bösen Weg haben. Ich seh' Sie bald wieder.*)

---

*) Er ging mit dem Herzog nach Allstedt.

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 15. August 1778.

Sehr gut ist's, daß ich wieder einen Bissen aus Ihrer Hand erhalte. Dagegen schicke ich eine Blume, die während meiner Abwesenheit so weit aufgeblüht ist. Wenn ich meine Hausgötter sattsam geehrt habe, komme ich zu Ihnen.*)

An Frau v. Stein.

Dienstag, 25. August 1778.

Liebste Frau, gestern bin ich weit in der Welt herumgezogen**). Heut hofft' ich Sie zu sehen, der Herzog aber bestellt mich zum Jagen. Dahin geh' ich gleich, also guten Morgen, einen Strauß und mein Andenken.

Hier schickt der Herzog etwas Frisches. Sagen Sie mir, wie Sie leben.

---

*) In der andern Woche nach dieser Rückkehr ließ Göthe der Herzogin Mutter, die er zu Abend mit Thusnelda und Einsiedel, Frau von Stein und Wieland in der Einsiedelei bewirthete, die Felswinkel und Ufergebüsche umher mit vertheilten Feuern erleuchten. (Riemer II. S. 68 f.)

**) Auf einer großen Jagd in Ettersburg.

An Frau v. Stein.

Den 28. August 1778.

Knebel läßt Ihnen sagen, Sie möchten die Werthern nicht, wohl aber die Herdern mitbringen und hübsch zeitig kommen. Guten Morgen, ich will nur meine Sachen in Ordnung bringen, dann komm ich auch nach Tiefurt.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 6. September 1778.

Eben wollt' ich Ihnen schreiben, daß beim Aufstehen mich eine Lust wieder ankam, in's Wasser zu gehen, die ich denn auch sogleich stillte. Und wie sie ein gutes Zeichen ist, also ist auch die Wirkung nicht außen blieben; ich letze mich nunmehr an den Kohlen meines Küchenfeuers, sage Ihnen Dank für die Sorge und sehe Sie heute.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 6. September 1778.

Hier schicke ich eine Leipziger Pfirsche, mir von Miſels gegeben, Ihnen zum guten Abend. Auch einen Schlüssel*), daß Sie

*) Zum Stern.

künftig nicht wieder umkehren müssen, aber ich bitte, verschließen Sie ihn zu Ihrem alleinigen Gebrauch. Gute Nacht. Hier unten ist's sehr feucht, ich bin wieder in der Küche.

Der Mama auch eine gute Nacht.

An Frau v. Stein.

Dienstag, 8. September 1778..

Ihr schlimmes Reisewetter hab' ich bedauert, und hoffte noch auf ein zurückgelassenes Zettelchen von Ihnen. Es war Ihnen aber nicht so. Heut früh' besucht ich das Bauwesen. Blieb dann einmal, o Wunder! bei mir. Setzte mich an mein Küchenfeuer und las den Cardan*) wieder einmal mit vieler Freude und Rührung. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 10. September 1778. Eisenach.

Da Sie weg waren, spürt' ich, ich müsse die Decoration verändern. Ging erst zum Statthalter, und bei leidlichem Wetter hierher, wo ich im großen Fürstenhause ganz allein wie ein Spenst mit meinem Diener wohne. Erst 6 Uhr kam ich an. Der Herzog ist in Wilhelmsthal. Morgen früh will ich hinaus. Viel Ruhe wird's nicht geben, also heut' wenigstens dies Wort, und für heut' gute Nacht.

***) Cardanus de subtilitate. v. St.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 13. September 1778. Eisenach.

Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen seßhaft gewesen, und wir hatten so viele Drollerei zusammen, daß ich in keine Ruhe kommen bin. Die Felsen hab' ich trotz dem bösen Wetter gemessen. Mit dem Jagen wird's morgen schweinisch werden, und vier bis fünf Herzoge von Sachsen in einem Zimmer machen auch nicht die beste Conversation. Eben komm' ich von Wilhelmsthal, wo die Herzoge von Meiningen seit früh 10 sind. Unterwegs hab ich viel mit Ihnen, lieb Gold, geredt, was ich viel schreiben wollte. Jetzt ist's schon wieder vorbei.

Allerlei Krikeleien (Disappointments) hab' ich wieder gehabt, wie Sie wohl denken können, da ich die schöne Hoffnung auf mein 30. Jahr habe. Weil ich im 29. noch so ein Kind bin.

Oft schüttl' ich den Kopf und härte mich wieder, und endlich komm' ich mir vor wie jenes Ferkel, dem der Franzos die knupperig gebratene Haut abgefressen hatte, und es wieder in die Küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen.

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 19. September 1778. Weimar.

Nach dem Gruß an meine Hausgeister ist das erste, daß ich Ihnen guten Morgen sage, und wie ein Taucher, der eine Zeitlang unter dem Wasser unsichtbar gewesen, wieder hervor komme.

Einige Zettelchen während der Zeit geschrieben, lege bei. Wir sind alle wohl und auf seine Art jeder vergnügt. Auch eine Flasche guten Malagas kommt mit und ein alt wiederholt Plätzchen. So bald möglich komm ich Sie zu sehen. Grüßen Sie die Kinder und sagen mir auch was.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 24. September 1778. Weimar.

Ueberall such' ich Sie, bei Hof, in Ihrem Haus und unter den Bäumen, auch ohne es zu wissen geh' ich herum und suche was, und endlich kömmt's heraus, daß Sie mir fehlen*). Ich bin in Jena gewesen, wo mich Steine und Pflanzen mit Menschen zusammengehängt haben. Werd' Ihnen auch einen alten Thurm von da schicken. Bitte um die Zeichnung von der Wartburg wieder zurück, vielleicht radir' ich sie. Daß Sie an mich denken und schreiben, verlang ich nicht, ich würde eifersüchtig werden und was draus folgt. Ich nehm Alles als Geschenk an. Der Herzog will Sie bald besuchen. Ihre Zimmer werden hübsch.

An Frau v. Stein.

Montag, 28. September 1778 Abends. Weimar.

Meinen Philipp schick ich Ihnen zur Kirmes**), daß Sie wenigstens etwas von mir haben. Ich bin sehr einsam. Auch

*) Sie ist in Kochberg.
**) Kirchweihfest in Kochberg am 29. September.

einen alten Thurm, um den meine Eulenseele gern wohnt. Und doch bau' und putz' ich, und kleide mich in die Maske eines alten Philosophen, halte Haus und bin eben in meiner Pflicht wie die berühmten Fische in der Pfanne. Viel denk' ich an Sie und allerlei möcht' ich Ihnen sagen, doch geht mir neuerdings die Rede ab, wie die Waldnern sich beklagt, daß ich kein artiger Tischnachbar sei.

Unsere Hoffnungen wachsen mit den geheimen Treppen, und die Wickelschnurren sind goldene Binden, in denen wir unsere Einbildung lieblich wiegen*).

Adieu Liebste. Eigentlich bin ich nicht nothwendig hier, aber ich bilde mir's ein, und das gehört zu meinem Leben. Adieu, grüßen Sie Stein und die Kinder.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 1. Oktober.

Wenn ich nach Haus komme und etwas finde, möcht' ichs Ihnen gleich hinauf schicken, aber es ist wüst und leer in Ihren Wohnungen und neu gemalt. Mögen denn die Pfirschen über die Berge gehn und Sie von mir grüßen. Es ist immer eben derselbe, um nicht zu sagen, immer mehr derselbe, der Ihnen guten Abend sagt.

Grüßen Sie Stein und die Kinder.

---

*) Auch Wieland schreibt um diese Zeit von der jungen Herzogin: „Louise, die geliebte, fährt glücklich — fort, und Gott gebe, daß sie uns einen Messias bringe, der sein Volk dereinst selig mache."

An Lavater.

Der Jakobi's Portraits sind angelangt; ich schick sie Dir aber nicht, sie sind abscheulich. Fritz grüßt Dich sehnlich, und wird Dir von hier aus schreiben.

Der Herzog hat mir sechs Schädel kommen lassen, habe herrliche Bemerkungen gemacht, die Ew. Hochwürden zu Diensten stehn, wenn Dieselben sie nicht ohne mich fanden.

Cassir' doch, ich bitte Dich, die Familientafel von uns, sie ist doch scheuslich. Du prostituirst Dich und uns. Meinen Vater laß ausschneiden, und brauch ihn als Vignette, der ist gut. Ich bitte Dich inständig drum. Mit meinem Kopf mach' auch was Du willst, nur meine Mutter soll nicht so dastehn. Hast Du noch einige Abdrücke, schick' mir sie mit denen, um die ich auf beiliegendem Zettel bitte — es ist nur der Vater herauszuschneiden.

Hier Linien von Fettmilchs Kopf. Das kurz und starrsinnige drückt sich auf dem schlechten Kupfer, wovon es genommen ist, noch stärker, hat auch zugleich etwas thierisch Niedriges, das der Umriß nicht hat. Was hälst Du von der Idee? wär in Silhouetten auszuführen. Du kennst Hogarths Schönheitslinie von der Verzerrung bis zum Leblosen. Der reine Punkt der Schönheitslinie ist die Linie der Liebe, Stärke und Schwäche stehn ihr zu beiden Seiten. Liebe ist der Punkt wo sie sich vereinigen. Gieb mir Beiträge dazu, und wir wollen ein herziges Kapitelchen machen, vielleicht kein ganz unreiner Faden aus dem großen Gewebe ausgezogen.

Ich schicke Dir hier eine Bouteille Himbeerensaft. Grüß mir Herr Schmoll.

Der Friede Gottes, der sich täglich mehr an mir offenbaret, walte auch über Dich und die Deinigen, und daß Dein Glaube unüberwindlich werde. Sieh hier wieder, daß er mich überwindet. Ich hab Deinen Brief, und sende Dir sogleich was über Homer. Adieu! Ich will Dir einige Sachen zeichnen und schicken.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 14. Oktober 1778.

Danke, Liebste, für die Tasse. Ich hoffe, sie wird so lang bei mir bleiben wie die erste. Gegen Achte komm ich noch ein wenig. So kann ich nicht sagen, wenn Sie in Kochberg sind. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 31. October 1778.

Sagen Sie doch Kestnern, daß er mir Moose von allen Sorten durch den Schäfer suchen läßt und wo möglich mit den Wurzeln und feucht erhält, daß sie sich wieder fortpflanzen.

Die Welt ist so lachend und die Gegend so frei, daß ich wieder zeichnen würde, wenn die Umstände nicht Ball mit mir spielten. Ich bin wie der Komet im Spiel, den man zu allen Karten macht.

Der Philosoph ist geputzt und steht nun an, mit wem er den Reihen eröffnen soll; sein Herz (Witz†) wird ihn einen Ausweg lehren, da er seinem Herzen nicht folgen kann.

†) Sie haben hier wieder ein weites Feld mich zu necken daß ich in den Fall komme, Herz in Witz zu corrigiren.

An Kraft.*)

(Nach Gera.) 2. November 1778.

Dem, der sich mit den Wellen herumarbeitet, ist's wohl der schlimmste Herzensstoß, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, Alle zu retten, die der Sturm gegen seine Küste treibt. Wenn der, dem ein Menschengeschöpf die reichste Beute des Standrechts wäre, mit wenigen sich begnügen und die andern untergehn sehn muß.

In der Vorstellung, die ich mir von Ihnen aus den Briefen mache, glaub' ich mich nicht zu betrügen, und was mir am weh-

---

*) Tag und Jahreshefte (Werke in 12°. Bd. 31) S. 38: „Ein wundersamer, durch verwickelte Schicksale nicht ohne seine Schuld verarmter Mann, hielt sich durch meine Unterstützung in Ilmenau unter fremdem Namen auf. [Unter dem Namen Kraft, wie die Adresse des letzten der folgenden Briefe zeigt.] Er war mir sehr nützlich, da er mir in Bergwerks- und Steuersachen durch unmittelbare Anschauung als gewandter, obgleich hypochondrischer Geschäftsmann, Mehreres überlieferte, was ich selbst nicht hätte bis auf den Grad einsehen und mir zu eigen machen können."

sten thut, ist', daß ich einem Mann, der so genügsam verlangt, weder Hülfe noch Hoffnung geben kann.

Um diesen Teich, den ein Engel nur selten bewegt, harren Hunderte viele Jahre her, nur Wenige können genesen, und ich bin der Mann nicht, zwischen der Zeit zu sagen: Steh' auf und wandle.

Nehmen Sie das Wenige, was ich Ihnen geben kann, als ein Brett, das ich Ihnen in dem Augenblicke zuwerfe, um Zeit zu gewinnen.

Bleiben Sie in der Jahrszeit wo Sie sind; ich will in der Folge gern für eine kleine Beihülfe sorgen. Melden Sie mir die Ankunft des Geldes und wie weit Sie damit zu reichen denken.

Ist Ihnen mit einem Kleid, Ueberrock, Stiefeln, warmen Strümpfen gedient, so schreiben Sie, ich habe zu entbehren.

Nehmen Sie diese Tropfen Balsams aus der kompendiösen Reiseapotheke des dienstfertigen Samariters, wie ich sie gebe.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 3. November 1778.

Steinen hab ich versäumt, das Zettelchen mit zu geben und von Ihnen hör' ich auch nichts. Es lebe die Gegenwart, und ich wollt', Sie wären wieder hier. Des Abends wird nun meist zu Hause geblieben. Gestern waren Herders da und der Herzog und Seckendorf, bis 8 Uhr Musik, nachher aßen wir und zum Nachtisch las ich was, das zu lachen machte und verdauen half. Ich habe wieder eine Scheere zugerichtet, um eine große Heerde zu

scheeren und gelegentlich zu schinden.*) Daran hindern mich eifrige Gedanken an einen Theater-Bau, dazu ich unabläßig Risse kritzle und verkritzle, nächstens ein Modell hinstellen werde, dabei es bleiben wird.

Auf den Freitag**) ist das Schauspiel in Ettersburg zum Schluß diesjähriger Landunlust; vergebens hab ich meinen Mardochai los zu werden gesucht; ich muß dies Kunstwerk noch einmal vortragen†). Sie wissen und mögen von alledem nichts, wenn Sie da draußen stecken. Nun haben wir Ihnen Steinen bald geschickt; kommen Sie nun auch bald.

Zu Anfang künftger Woche wirds von Belvedere hereinkommen, und ich werde also auch für diesmal die Sorge für Fußböden, Oefen, Treppen und Nachtstühle los sein, bis es wieder von vorn angeht.

Wenn Sie abwesend an meinen Seelenumständen Theil nehmen, so dient zur Nachricht, daß sie ruhig beschäftigt, liebreich und possenhaft sind. Grüßen Sie Steinen und die Kinder. Die W... wird alle Tage koketter, mit meinem Lieben gehts auch nicht vom

---

*) Etwa Prolog und Bänkelsängerlied für das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Doch könnte es auch der Entwurf zum Narrenschneiden nach Hans Sachs sein, welches Göthe auch einmal auf der herzogl. Liebhaberbühne zur Vorstellung brachte.

**) Also am 6. November.

†) Noch einmal; denn diese Vorstellung des Jahrmarktfestes zu Plundersweilern am 6. November muß die zweite gewesen sein, da dasselbe schon am 6. October, als Nachspiel zu Einsiedels „Arzt wider Willen", (worin Göthe den Lucas spielte) war aufgeführt worden.

Flecke; ich schieb's auf die Jahrszeit, daß mich Mauern und Hängewerke mehr unterhalten als die Misels.

Schreiben Sie mir nun auch, wie's Ihnen geht; Sie sehen das liebe Ich füllt meinen ganzen Brief. Denn von der ganzen Christenheit hab' ich Ihnen nichts zu erzählen. Der Herzog ist wohl, wir sind einmal viel zusammen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 9. November 1778.

Sie haben nun keine Hinderniß mehr herzukommen; bei Ihnen ist Alles gesäubert und mit Besemenen gekehrt. Ich besuche Ihre Zimmer manchmal. Es ist aber unheimlich drinnen, Ihre Geister sind alle hinausgeweißt. Kommen Sie ja bald, denn die Abwesenden sind wie die Todten fern, und ohne Gewalt, deswegen man auch Guts von ihnen reden soll. Ein paar frische Veilchen hab' ich für Sie aufgehoben: die sollen Sie dürr kriegen. Ade. Grüßen Sie Steinen und die Kinder. Ich vermuthe, daß mir der Bote auch einen Brief bringt. Dies schreib' ich am grünen Tisch in der Canzlei.

An Kraft.

11. November 1778.

Einen Ueberrock, Stiefel und Strümpfe erhalten Sie in diesem Pack und etwas Geld. Mein Plan für Sie diesen Winter ist folgender:

In Jena ist wohlfeil leben. Ich will mich umthun lassen nach einem Quartier, Tisch u. s. w., auf's genauste eingerichtet für Jemanden (will ich sagen), der mit einer geringen Pension, die er zu genießen hat, in der Stille leben will.

Wenn das geschehen ist, schreib ich's Ihnen und Sie gehen hin, ziehen ein und ich schicke Tuch und Futter und Geld zu einem Rocke, den lassen Sie sich machen, und ich will dem Rektor sagen lassen, Sie wären mir empfohlen, wünschten auf der Akademie in der Stille zu leben einige Zeit und möchten eingeschrieben sein.

Dann müssen Sie einen leidlichen Roman erfinden, allenfalls den Titel Sekretair behalten u. s. w., sich einschreiben lassen und dann fragt Niemand mehr nach Ihnen, kein Bürgermeister und Amtmann. Einen Rock von mir hab' ich Ihnen darum nicht geschickt, weil man den in Jena erkennen möchte. Schreiben Sie mir erst über die Idee und wofür Sie sich allenfalls ausgeben wollen.

Nachschrift. Durch eine Nachlässigkeit ist das Pack liegen blieben, der Brief kann aber noch fort.

Also antworten Sie mir auf das, was vorsteht, eh will ich das Packt nicht fortschicken. Vielleicht ist's gut, wenn Sie grad nach Jena in einen Gasthof gehn. Scheuen Sie sich dort vor nichts.

Und fassen Sie wieder Fuß auf der Erde! Man lebt nur einmal.

Ich weiß im ganzen Umfang, was das heißt: sich das Schicksal eines Menschen mehr zu den übrigen Lasten auf den Hals binden, aber Sie sollen nicht zu Grunde gehen.

Ich überlaß es Ihrem Urtheil. Wollen Sie in Gera bleiben, bis alles in der Ordnung in Jena ist. Das halt ich für besser. Und so sitzen Sie in Gera ruhig.

(sollte aber etwas vorfallen, so)

Gehn Sie grad nach Jena in einen Gasthof und melden mir's von da.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 15. November 1778.

Der Herzog hat besser Wetter zu seinem Ritt, ich gönn's ihm und euch daß er Sie sieht. Ich werde wieder was von Ihnen hören. Mein Wesen geht in der Stille fort, wenn Sie wieder kommen wird mein Thal wieder lebendiger werden. Adieu Liebe. Grüßen Sie Stein und die Kinder und Kästnern.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 21. November 1778.

Es ist sehr gut, daß Sie kommen, ich kann Sie nicht mehr im schwarzen Kochberg denken. Gestern haben wir der Herzogin die erste Nacht ihrer Ankunft*) erhellt; da sollten Sie auch bei sein, hofft' ich. Grüßen Sie Alle und Fritzen besonders, den das Versprochne erwartet. Adieu. Danke fürs Ueberschickte.

---

*) Von Belvedere.

An Kraft.

23. November 1778.

Ihre Briefe vom 17. und 18. November habe ich heute den 23sten zusammen, daß ich mich für Jemanden, der mir empfohlen sei, der in Jena eng und still unter dem Schutz der Akademie leben wolle, um das Genauste erkundigt habe.

Bis die Antwort kommt, bleiben Sie ja in Gera ruhig; übermorgen will ich ein Päckchen an Sie abschicken und Ihnen mehr sagen.

Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirthschaften; ich vertändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Nothleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts sind? Der der hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter und Rangzeichen austheilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht.

Vielleicht findet sich bald, wo Sie mir nützlich sein können, denn nicht der Projektmacher und Versprecher, sondern der im Geringen treue Dienste anbietet, ist dem willkommen, der so gern was Gut's und Dauerhaftes thun möchte.

Hassen Sie die armen Menschenfreunde mit Clauseln und Cautelen nicht; man muß recht fleißig beten, um bei so viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Muth und Leichtsinn (die Ingredienzien des Wohlthuns) zu erhalten. Und

es ist mehr eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man so selten was thun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt.

Bleiben Sie ruhig, bis Sie mehr von mir hören, lassen Sie sich mit Altenburg nicht ein; sollte sonst was vorkommen, so schreiben Sie mir. Ihre Briefe sind sehr lang gelaufen. Schreiben Sie mir, wenn dieser ankommt; ich schicke ihn ab den 23. November 78.

An v. Knebel.

Weimar, 30. November 1778.

Beiliegende Geschenke Deiner Freundinnen und Freunde zum Geburtstage, der uns überrascht hat, sollte ich mit einem begleitenden Gedichte zusammenbinden. Da ich aber kaum zu diesem prosaischen Wunsche Zeit habe, so lebe wohl und gedenke unsrer.

An Merck.

Weimar, 2. Dezember 1778.

Die Trauben und die Rembrands sind glücklich angekommen heute früh. Der Herzog war eben auf die Jagd zu gehen fertig, und ließ mir sagen, ich sollt' hinüber kommen, ohne mich anzuziehn. Ich dacht', es war wie gewöhnlich bei solchen Ambassaden was Verdrießliches, fand aber die Geister, die mich bewillkommneten.

Obiges war den 30sten. Heut' den dritten Tag sag' ich Dir nur noch, daß ich sehr in Deinen Blättchen, obgleich nur wenige Zeit, gekramt und sie noch einmal alle gesehen habe. Denn das will doch verdaut sein. Der Herzog hat seine große Freude über den tiefen herzlichen Sinn der Dinge, hat sich schon Leibstücke ausersehn und es war eben ein groß Fe'st. Adieu für dießmal. Nun erwarten wir was Weiteres. Schicke doch die Rembrands aus Rekens Auction alle, daß wir das Auslesen haben. Vielleicht sind bessere Abdrücke dabei. Wielands Bube hat ihn verdauen machen, daß Du sagst, Shakespeare habe bisher nur einen Uebersetzer gehabt und daß Du Wieland den ältern ein Genie genannt hast. Ade.

An Frau von Stein.

(Donnerstag 10. December 1778.)

Vorm Jahre um diese Stunde war ich auf dem Brocken und verlangte von dem Geist des Himmels viel, das nun erfüllt ist. Dies schreib' ich Ihnen, daß Sie auch in der Stille an diesem Jahresfest Theil nehmen. Behalten Sie mich lieb auch durch die Eiskruste, vielleicht wird's mit mir wie mit gefrornem Wein.

(Mit Bleistift.) *)

Wie einst Titania im Traum- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Schooße fand,
Sollst Du erwachend bald für alle Deine Sünden
Titanien in Deinen Armen finden

*) Ein Vers, der Göthen geträumt hatte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 11. Dezember 1778.

Heut Mittag bin ich zur Herzogin geladen, und heute Abend nach der Komödie will ich das zugedachte Stück Braten bei Ihnen verzehren. Danke Beste, daß Sie nach meinen Verworrenheiten fragen. Gott hat den Menschen einfach gemacht, aber wie er gewickelt wird und sich verwickelt, ist schwer zu sagen.

Meine Worte haben keinen schlimmen Sinn, sie waren nur kauderwelsch; wenn ich Sie sehe, will ich sie leicht erklären. Vertrauen Sie und machen Sie sich keine Plage um meinetwillen, denn das Leben ist vorübergehend und die gute Zeit nicht wiederbringlich. Adieu.

An Kraft.

14. Dezember 1778.

Ihren Brief vom 7. Dezember erhalte heut Freitags den 11ten früh.

Und zuerst zu Ihrer Beruhigung, Sie sollen in nichts gezwungen sein, Sie sollen die hundert Thaler haben, wo Sie sich aufhalten; nun aber hören Sie mich.

Ich weiß, daß dem Menschen seine Vorstellungen Wirklich-

keiten sind, und obgleich das Bild, das Sie sich von Jena machen, falsch ist, so weiß ich doch, daß sich nichts weniger als solch eine hypochondrische Aengstlichkeit wegraisonniren läßt. Jena hielt ich aus viel Ursachen für den besten Aufenthalt für Sie. Die Akademie und Stadt hat lang ihre alte Herrlichkeit und Wildheit verloren, die Studenten sind nicht schlimmer wie überall und viele darunter recht hübsche Leute. Man ist das Auf- und Abgehen so mancher Menschen gewohnt, daß ein einzelner nicht merkwürdig ist. Es leben viele Leute kümmerlich daselbst, daß Armuth kein Merkzeichen und Verachtung ist. Es ist doch immer eine Stadt, wo das Nothwendige eh zu haben ist. Der auf dem Lande im Winter krank würde ohne Wartung, wie elend wäre das. Ferner die Leute, zu denen ich Sie wies, sind gute Hausleute, die auch um meinetwillen Ihnen gut würden begegnet sein. Bei Allem, was Ihnen vorkommen konnte, war ich im Stand, Ihnen durch diesen oder jenen zu helfen. Sodann saßen Sie gewiß fest. Ich konnte Ihnen bei Ihrer Einrichtung behülflich sein, brauchte jetzt nur für Wohnung und Tisch gut zu sagen und erst nachher zu bezahlen. Ich hätte Ihnen auf Neujahr ein Weniges gegeben, das Uebrige mit Credit gemacht. Sie wären mir näher gewesen. Jeden Markttag konnt' ich Ihnen was schicken, manchmal an Wein, Viktualien, Geräthe, das mich nicht mehr kostete und Ihnen leidlichers Leben machte; ich hätte Sie an meine Haushaltung näher anknüpfen können. Wie fatal ist die Communication mit Gera, nie kommt was zur rechten Zeit an und kostet Geld, das Niemand genießt. Sie wären vielleicht ein halb Jahr in Jena gewesen, ohne daß Sie Jemand bemerkt hätte. Dies ist die Lage, die mir Jena vor Allem vorziehen ließ; Sie würden eben das

thun, wenn Sie das Verhältniß mit ungetrübten Augen sähen. Wie wär's, wenn Sie eine Probe machten? Doch ich weiß, daß den Menschen von zitternder Nerve eine Mücke irren kann und daß dagegen kein Reden hilft.

Ueberlegen Sie's, Sie würden sich's und mir erleichtern; ich verspreche, daß Sie in Jena gut aufgehoben sein sollen. Können Sie's aber nicht über sich gewinnen, so bleiben Sie zu Gera. Auf Neujahr sollen Sie 25 Thlr. haben und so die Vierteljahre jederzeit pränumerirt, Ostern, Johanni und Michäl. Anders kann ich meine Einrichtung nicht machen. Da es mir an meinem Platz so leicht ist, Geld zu haben, muß ich desto strenger in meiner Wirthschaft sein. Auch das, was ich Ihnen bisher gegeben habe, da es am Ende des Jahrs und ganz unerwartet kam, hat mir eine Lücke gemacht, die ich wieder flicken muß. Schreiben Sie mir doch, wie viel es war? ich habe einen Posten nicht aufgeschrieben und finde einen Verstoß in meiner Rechnung.

Wenn Sie in Jena wären, könnt ich auch eher einigen Auftrag und vielleicht einiges Geschäfte Ihnen geben, Sie persönlich kennen lernen und so weiter.

Handeln Sie aber ganz nach Ihrem Herzen, und wenn meine Gründe nicht in Ihr Herz übergehen, Ihnen mit der Ueberzeugung nicht auch Ruhe und getrosten Muth in Jena versprechen, so bleiben Sie in Ihrer jetzigen Stille. Fangen Sie bald an, Ihr Leben zu beschreiben und schicken mir's stückweise, und sein Sie überzeugt, daß mir Alles recht ist, was Sie beruhigen und zufrieden stellen kann und daß ich Jena bloß wählte, weil ich auf die bequemste und leichteste Art für mich, Ihnen das leidlichste Leben zu verschaffen hoffte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 23. Dezember 1778.

Ich dachte, Sie so weit von mir und in der Herrlichkeit, daß mir so Ihr Gruß in die Finsterniß desto lieber ist. Es ist sehr Nacht hier haußen, und wenn meine Liebe nicht noch so ein Reflexchen hereinwürfe, wär's völlige Egyptische Finsterniß, so aber wird's ein Clairobscur. Gute Nacht Engel. Gott lohn's.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 26. Dezember 1778.

Ein Bouquet für Sie und die Haare für Gustchen*) und Tabacksraucher**) für Fritzen. Und eine Bitte um ein wenig Essen. Die Schüsseln schick' ich und will sie um 1 Uhr wieder holen lassen. Wenn Sie eine Stickerin haben ausgefunden, möcht ich doch über das Muster und das Haarband noch erst sprechen.

Den zweiten Christfeiertag 78 aus widrig kaltem äußern und leidlich warmen innern Wetter.

Ihre Abwesenheit bringt mich wieder in meine Wohnung. Es ist recht hübsch von Ihnen, daß Sie mir Theil geben von dem, was um Sie geschieht. Dafür schick' ich Ihnen auch Lieder

*) Fräulein von Kalb.
**) Spielzeug.

der Liebe von einem weisen König gesungen und einem weisen Mann commentirt *). Nächstens wird vielleicht eine Veränderung, die mich wieder an eine Menge garstigen Zeugs anknüpft. Mag's drum sein. Adieu. Lieber Engel, Adieu.

An Frau von Stein.

Apolda (Mittwoch) 30. Dezember 1778, Nachts halb 12.

Warum ich Ihnen einen Boten schicke, weiß ich nicht, ich hatte ihn eher bestellt, als ich wußte, was ich Ihnen sagen wollte, also wird's wohl beim Alten bleiben. Sie waren sehr gut, daß Sie mir was mitgaben, ich war gekommen, Sie drum zu bitten und schämte mich vor Ihrer Mutter. Eigentlich hätt' ich ein Halstuch gern gehabt, doch wollt' ich nichts sagen, und die Schleife war mir auch lieb und jetzt sehr lieb, da ich von Ihnen weg bin. Es ist alles zu Bette. Seckendorf raucht noch eine Pfeife, und ich will auch schlafen. Geben Sie dem Boten nichts mit, er trifft uns nicht mehr.

---

*) Salomons hohes Lied, übersetzt und erklärt von Herder u. d. Titel: Lieder der Liebe. Leipzig 1778.

An Frau v. Stein.

Den letzten früh halb 7.

Wir sind wieder fix und erwarten den Tag. Ihrer Schleife hab ich einen schönen guten Morgen aufgeküßt und dem lieben Knöpfchen, indeß die Geschwister mit Ihnen noch ruhen. Adieu, Liebste. Ich hoffe Sie recht wohl wieder zu finden. Grüßen Sie Steinen und Fritzen. Adieu Beste.

Göthe bis zur Rückkehr von der zweiten Schweizer-Reise.

Anfang 1779 bis Anfang 1780.

Im ersten Theil des Jahres 1779 sehen wir Göthe fast ausschließlich von seinen sich häufenden amtlichen Beschäftigungen in Anspruch genommen, denn gleichzeitig mit der Kriegs-Kommission ward ihm auch die Leitung des Wegebaues übertragen. Seine amtliche Thätigkeit in Weimar wechselt mit einsamen Reisen durch die zerstreuten weimarschen Lande. Hat er auch bei diesen Geschäften „gar keine Imagination", kann er bei einer so zerstreuenden Lebensweise auch nichts hervorbringen, so findet er doch in dem Gefühle der Pflichterfüllung vollständige Befriedigung; nach einem Ausdrucke seines Tagebuchs „badet" er sich in den Geschäften und findet, „daß der Druck derselben der Seele wohlthue; wenn sie entladen sei, spiele sie freier und genieße des Lebens; elender sei nichts als ein behaglicher Mensch ohne Arbeit;

das Schönste der Gaben werde ihm eklich.“ Ueberall war er bemüht, selbstständige Einsicht in den Geschäftsgang und die Zustände zu gewinnen, um fördernd und bessernd eingreifen zu können. Namentlich verursachten ihm die häufig wiederkehrenden Feuersbrünste viel Sorge, und sein Verdienst war es, daß eine neue Feuerordnung erlassen und die Löschanstalten verbessert wurden.

Diese rastlose Geschäftsthätigkeit hielt ihn nicht ab, auf seinen Reisen Abends und Nachts an seiner „Iphigenia“ fortzuarbeiten, zu welcher der Entwurf schon von 1776 her datirte und welche jetzt feste Gestalt zu gewinnen anfing. Am 14. Februar begann er die Ausarbeitung der Dichtung. Die drei ersten Akte schrieb er auf seinen amtlichen Rundreisen im Februar nnd März, welche er in Allstädt zusammenarbeitete und dann in Weimar vorlas; den vierten Akt schrieb er auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau am 19. März und beendigte das Werk am 28. Göthe selbst nennt diese erste Ausarbeitung „mehr Entwurf als Ausführung;“ die Composition und Anlage war indeß dieselbe wie die in der späteren Bearbeitung.

Auch den „Egmont“ hatte er wieder vorgenommen und hoffte denselben bis Juni fertig zu bringen; doch machten hier ein Besuch Mercks und die Sommerlustbarkeiten des Hofes einen Strich durch die Rechnung. Die Herzogin hatte aufs Neue ihr geliebtes Ettersburg bezogen, und der ausgelassenste Humor entfaltete hier noch einmal seine Schwingen.

„Da doch das Theater," schreibt die Herzogin an Merck, den Gang der Welt darstellen soll, so amüsiren wir uns hier mit Farcenspielen und finden, daß wir der Sache am nächsten kommen." Eine solche Farce war die am Geburtstage des Herzogs aufgeführte Posse Einsiedels „Orpheus und Eurydice," worin die Arie aus Wielands „Alceste": Weine nicht, du meines Lebens Abgott, aufs Lächerlichste parodirt und unter Posthornbegleitung vorgetragen wurde. Auch Göthe lieferte seinen Beitrag zu dem ausgelassenen Treiben, indem er den eben erschienenen Jacobischen „Woldemar" mit den Ecken des Bandes an einen Baum nagelte, daß die Blätter im Winde flatterten und aus dem Wipfel des Baumes dem Buche, „dessen Geruch er nicht leiden mochte," eine humoristische Standrede hielt. „Der alte Teufel des Humors" war noch einmal über ihn gekommen.

Doch ging er keineswegs in diesen Zerstreuungen auf. Ernstere Pläne beschäftigten seinen Geist, und die Selbstbetrachtungen seines Tagebuchs aus dieser Zeit zeigen, daß er sich bewußt ist, einer neuen Epoche seines Lebens entgegenzugehn. Der 28. August, sein Geburtstag, fand ihn in ruhiger und gesammelter Stimmung. Der Nachmittag desselben brachte ihm seine Ernennung zum Geheimrath. Das Ernennungsdekret ist vom 5. September ausgefertigt. Durch diese neue Gunst stieg nach Wielands Bericht, „der Haß der hiesigen Menschen gegen unsern Mann, der im Grunde doch keiner Seele Leids gethan hat, auf eine Höhe, die nahe an

stille Wuth gränzte.“ Göthe indeß ließ sich dadurch nicht aus seiner Stimmung bringen; es waltete in ihm eine offene Fröhlichkeit und „das Lumpige war ohne Einfluß auf seinen Humor.“

In den ersten Tagen des August hatte Göthe mit dem Herzoge eifrige Gespräche geflogen, worin, wie es im Tagebuche heißt, „unaussprechliche Dinge in großer, interessanter Unterredung durchgesprochen wurden.“ Zugleich wurde zwischen ihnen ein größerer Ausflug im strengsten Incognito verabredet, welcher vorzüglich die Absicht hatte, für beide den Uebergang in eine neue Lebensordnung auf die schonendste Weise zu vermitteln.

Am 12. September traten der Herzog, Göthe und der Oberforstmeister v. Wedell, des Herzogs vertrauter Jugendfreund, nur von einem Jäger und Göthe's Diener, Philipp Seidel, begleitet, mit ziemlich leichtem Gepäck, die Reise an, ohne daß Jemand in Weimar gewußt hätte, welches das Ziel derselben sei.

Zunächst ging's nach Cassel, wo noch das Incognito bewahrt werden konnte. Von hier nach Frankfurt, wo die Reisenden einige Tage im Hause von Göthe's Eltern verweilten. Sodann ging die Reise rheinaufwärts. Ueberall traten ihm seine Jugenderinnerungen entgegen. Am 25. Septbr. befand er sich wieder an Friederikens Seite in der Laube von Sesenheim und schied in Frieden von ihr. Am Tage darauf besuchte er Lili. In Emmendingen weilte er am Grabe der

geliebten Schwester. Von hier aus über Freiburg ward dann die Richtung nach Basel eingeschlagen.

Die Schweiz lag nun vor ihnen und im Anfange des Oktober wandten sich die Reisenden durch das Birschthal auf Biel zu, von wo aus sie die Rousseau-Insel besuchten und dann über Murten durch die schöne Landschaft nach Bern gingen. Nach kurzer Rast eilten sie dem Berner Oberlande zu und fuhren am 9. Oktober über den See nach Unterseen. In den nächsten vier Tagen durchzogen sie das Lauterbrunner- und Haslithal und bestiegen mehrere Höhen. Am 14. Oktober waren sie in Thun, und kehrten dann wieder nach Bern zurück, wo sie die Bekanntschaft der bedeutenderen Künstler und Gelehrten suchten. Nach einem Besuche der Ufer des Neuenburger Sees langten sie am 22. in Lausanne an und besichtigten den Genfer See.

Von hier wandten sie sich auf Anrathen Mercks, dessen Schwiegereltern im Jura wohnten, diesem Gebirgszuge zu. Am 22. Oktober kamen sie in das schöne Thal la Vallée de Joux und erstiegen dann la Dent de Vaulion, eine der höchsten Spitzen des Jura's und am 26. die Dole, den höchsten Gipfel dieses Gebirgs. Hierauf folgten einige Rasttage in Genf, wo sie durch trübes Wetter festgehalten wurden und wo Göthe die Bekanntschaft des berühmten Naturforschers Saussure machte. Auf dessen Gutachten hin wurde beschlossen, trotz der vorgerückten Jahreszeit die Reise in die Savoyer Eisgebirge zu unternehmen.

Zu diesem Unternehmen brachen die Reisenden am 3. November auf, doch ohne Herrn von Wedel, der mit den Pferden durch das Waadtland nach Wallis zog. Die ersteren fuhren mit einem leichten Cabriolet nach Cluse, wo übernachtet wurde. In Salenche schickten sie dieses fort und setzten von dort den Weg zu Fuß fort. In der Nacht vom 4. zum 5. November lagerten sie im mittelsten Dorfe des Chamcunithales, le Prieuré, stiegen am Morgen den Mont Anvert hinan, um das Eismeer zu besuchen, und kehrten Abends wieder nach le Prieuré zurück. Seit 28 Jahren hatte kein Fremder zu so später Jahreszeit die Besteigung unternommen.

In St. Maurice im untern Wallis trafen der Herzog und Göthe wieder mit Wedel zusammen und zogen das Rhonethal hinauf. Da jedoch in Oberwallis die Pferde nur schwer fortzubringen waren, so ward eine abermalige Trennung beschlossen. Wedel zog mit den Pferden nach Luzern, um dort den Herzog zu erwarten, der mit Göthe den Versuch machen wollte über den St. Gotthard zu Fuße nach Uri zu gelangen, offenbar der gefahrvollste und schwierigste ihres ganzen Reiseabenteuers, welcher indeß auf's Glücklichste bestanden wurde. Am 13. November gelangten sie auf den Gipfel des Gotthards, wo sie bei den Kapuzinern eine Nacht rasteten. Sodann gings durch Uri über den Vierwaldstättersee, wo sie wieder mit Wedel zusammentrafen;

von hier aus ritten sie nach Zürich, wo sie, um Lavater recht zu genießen, bis zum 2. Dezember verweilten. Von Zürich aus gingen sie an den Bodensee und von da nach Schaffhausen, wo Lavater sie überraschte und noch einen Tag mit ihnen zubrachte. Am 8. Dezember nahmen sie vom Schweizerboden Abschied.

Auf der Rückreise verweilten sie eine ganze Woche in Stuttgart und wohnten daselbst den Feierlichkeiten des Jahresfestes der Militair-Akademie bei; über Karlsruhe, Mannheim, Darmstädt, Frankfurt gings dann nach Weimar zurück, wo sie am 13. Januar 1780 wieder eintrafen.

Göthe blickte auf diese viermonatliche Excursion, den Abschluß der eigentlichen Abenteurerfahrten mit einer Art religiösen Dankgefühls zurück. Sie bildete nach seiner eigenen Erklärung eine Epoche in seinem und des Herzogs Leben. Bei beiden wurde bald nach ihrer Rückkehr eine entschiedene Veränderung bemerkt, die sich schon im Aeußern ankündigte. An die Stelle des früheren Muthwillens tritt in Göthe's Benehmen eine gewisse Gehaltenheit und Milde, nach Wielands Ausdruck eine *σωφροσύνη*, welche die Gemüther nach und nach beruhigte. Auch der Sinn für Ordnung und Oekonomie trat immer stärker und bestimmter hervor. Die Schweizerreise bildet den Abschluß der brausenden Jugendzeit und des genialen, abenteuerlichen Treibens.

An Frau v. Stein.

Zum neuen Jahr.
1779.

Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht Dich zu lachen.
Dir gab auf's menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 1. Januar 1779.

Fritz hat mich vor Vieren geweckt und das neue Jahr herbei gegäckelt. Auch ein glückliches neues Jahr, Liebste, und Zuckerbrot. Fritz will wieder fort. Wollen Sie mich heut zu Tische?

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. Januar 1779.

Mit dem aufgehenden Mond hab ich mein ganz Revier umgangen. Es friert stark. Einige Augenblicke waren ganz unend-

lich schön; ich wünschte sie Ihnen vcr's Fenster. Schicken Sie mir den leeren Rahm, wo der geschnitzte goldene Stab dran ist; er paßt auch über das Stückchen von Oberweimar. Adieu.

An Kraft.

3. Januar 1779.

Hierbei kommen fünf Louisd'or. Ich bitte Sie, indeß Geduld zu haben; kann ich mehr für Sie thun, will ich's gerne.

Ich erwarte die Fortsetzung Ihres Lebens, danke für Ihr Vertrauen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 9. Januar 1779.

Einen guten Morgen von Ihrem stummen Nachbar. Das Schweigen ist so schön, daß ich wünschte es Jahrelang halten zu dürfen. Etwas von meiner Jagd kommt mit, und ich heute Mittag, wenn Sie mich wollen.

Danke für's Frühstück. Wünsche Glück zur Vermehrung der Freundschaft*). Und schicke hier einige neue Möbels. Es ist wohl ein Jahr, daß ich sie bei mir nicht mehr ansehe; vielleicht leh' ich sie wieder, wenn sie bei Ihnen hängen.

---

*) Bezieht sich vielleicht auf die Ankunft der Gräfin Bernstorff, Witwe des Dän. Ministers und Tante der Geh. Räthin von Schardt, der Schwägerin von Frau v. Stein. Sie kam vor Mitte Januar d. J. mit dem Literaten Bode, ihrem Geschäftsführer, nach Weimar.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 14. Januar 1779.

Danke, lieber Engel, für das Ueberschickte. Geben Sie Inliegendes an Ernsten. Und guten Tag.

An Frau v. Stein.

(Montag) 8. Februar 1779.

Gute Nacht, Allerliebste. Ich muß mich wieder an meine Wohnung gewöhnen. Eigentlich käm' ich lieber zu Ihnen. Schicken Sie mir ein bischen zu essen.

An v. Knebel.

Weimar, 13. Februar 1779.

Lieber Bruder, ich will tugendhaft sein und morgen nicht mit nach Kochberg gehen. Ein gut Werk, das auch Euch nütze ist, lockt mich an. Es sind gewisse Dinge in Gährung, denen ich abhelfen muß, und morgen der Tag ist mir von Bedeutung.

Gehst Du noch, so grüße die Stein recht herzlich. Montags kriegt sie einen Brief von mir. Ich bin wie der Bock, der für die Sünden der Gesellschaft in der Wüste spazieren muß.

Adieu, behalte mich lieb. Grüße auch Linchen und Fritzen und bring' mir etwas mit.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 14. Februar 1779.

Mit einer guten Nacht schick' ich noch zwei aufkeimende Blumen. Von unserem Morgen werden Ihnen die Gras- und Wasseraffen erzählt haben. Den ganzen Tag brüt' ich über Iphigenien, daß mir der Kopf ganz wüst ist, ob ich gleich zur schönen Vorbereitung letzte Nacht 10 Stunden geschlafen habe. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fuß im Steigriemen des Dichter-Hippogryphs, will's sehr schwer sein, etwas zu bringen, das nicht ganz mit Glanzleinwandlumpen gekleidet sei. Gute Nacht, Liebste. Musik hab' ich mir kommen lassen, die Seele zu lindern, und die Geister zu entbinden.

An Frau v. Stein.

(Montag) 22. Februar, Abends, 1779.

Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Akten. Ein Quatro neben in der grünen Stube, sitz' ich und rufe die ferneren Gestalten herüber. Eine Scene soll sich heute absondern, denk' ich, drum komm' ich schwerlich. Gute Nacht. Einen gar guten Brief von meiner Mutter hab' ich kriegt.

An Frau v. Stein.

(Jena. Montag) 1. März 1779.

Mit meiner Menschenklauberei*) bin ich hier fertig und habe mit den alten Soldaten gegessen, und von vorigen Zeiten reden hören. Mein Stück rückt. Lassen Sie mich hören, daß Sie wohl sind und mich lieb haben. Der Herzog weiß, wo ich jeden Tag bin. Grüßen Sie ihn. Adieu.

An Frau v. Stein.

Dornburg, (Dienstag) 2. März 1779.

Wenn ich an einen Ort komme, wo ich mit Ihnen gewesen bin, oder wo ich weiß, daß Sie waren, ist mir's immer viel lieber. Heut hab' ich im Paradiese an Sie gedacht, daß Sie drinn herumgingen, eh' Sie mich kannten. Es ist mir fast unangenehm, daß eine Zeit war, wo Sie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht so feind dieser Welt wären, wollt' ich um Sie bitten zu dieser lieben Gefährtin. Noch etwas hätten Sie mir mitgeben können, einen Talisman mehr, denn ich habe wohl allerlei und doch nicht genug. Wenn Sie ein Misel wären, hätt' ich Sie gebeten das Westchen erst einmal eine Nacht anzuziehen und es so zu transsubstantiiren, wie Sie aber eine

---

*) Rekruten-Aushebung.

weise Frau sind, muß ich mit dem Calvinischen Sacrament vorlieb nehmen. Knebeln können Sie sagen, daß das Stück sich formt und Glieder kriegt. Morgen habe ich die Auslesung; dann will ich mich in das neue Schloß sperren und einige Tage an meinen Figuren posseln. Am fünften treffe ich in Apolda ein; da verlang' ich aber einen Boten von Ihnen zu finden, und viel Geschriebenes und sonst allerlei Sachen.

Jetzt leb' ich mit den Menschen dieser Welt, und esse und trinke, spaße auch wohl mit ihnen, spüre sie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich seinen Gang.

Indem ich das Blatt umwende, bedenk' ich, daß ich Ihnen diesen Brief gleich schicken und morgen um diese Zeit schon Antwort von Ihnen haben kann. Wenn Sie einigermaßen können, schreiben Sie mir viel. Grüßen Sie den Herzog. Adieu, Liebste. Schreiben Sie mir, daß Sie wohl sind. Adieu. Abends halb 9.

Nach Apolda erwart' ich eben auch einen Brief von Ihnen.

An Frau v. Stein.

Dornburg, (Donnerstag) 4. März 1777.

Auf meinem Schlößchen ist's mir sehr wohl, ich habe recht dem alten Ernst August gedankt, daß durch seine Veranstaltung an dem schönsten Platz auf dem Felsen eine warme gute Stätte zubereitet ist.

Wenn nur die Fürsten sein könnten wie Bürger, wo doch einer des Vaters Gartenhäuser, wenn er einigermaßen kann, in baulichem Wesen erhält. Doch ist's wohl in allen Ständen so,

daß unsre Wünsche uns hin und wieder schleudern, wir, was wir besitzen, drüber verschleudern, und nicht eh' achten lernen, bis es fort ist.

Die Tage sind sehr schön, die Gegend immer allerliebst. Wenn's grün wird, wollen wir mit Herders hin.

Mit denen Leuten leb' ich, red' ich, und laß mir erzählen. Wie anders sieht auf dem Platze aus was geschieht als wenn es durch die Filtrir-Trichter der Expeditionen eine Weile läuft. Es gehen mir wieder viele Lichter auf, aber nur die mir das Leben lieb machen. Es ist schön, daß Alles so anders ist als sich's ein Mensch denken kann. Noch hab' ich Hoffnung, daß wenn ich den 11. oder 12. nach Hause komme, mein Stück fertig sein soll. Es wird immer nur Skizze, wir wollen dann sehn was wir ihm für Farben auflegen.

Um die Einsamkeit ist's eine schöne Sache wenn man mit sich selbst im Frieden lebt, und was Bestimmtes zu thun hat.

An v. Knebel.

Apolda, 5. Abends (März 1779).

Ehrlicher alter Herr König*). Ich muß Dir gestehen, daß ich als ambulirender Poeta sehr geschunden bin und hätt' ich die Paar schönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger Schlößchen nicht gehabt, so wäre das Ei halb angebrütet verfault.

Denn von hier seh' ich keine gute Hoffnung; vielleicht in Al-

*) Anspielung auf die Rolle des Thoas, welche Knebel in der Iphigenia übernahm.

stedt! doch sind die guten Geister oft zu Hause, wo man sie nicht vermuthet. Hier machen mich den ganzen Abend ein Paar Hunde toll, die ich mit Befehlen und Trinkgeldern nicht stillen kann. Es kommt mir närrisch vor, daß, da ich sonst in der Welt Alles einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, ich nun nach der Physiognomik des Rheinischen Streichmaaßes alle jungen Burschen des Landes klassificiren soll *). Doch muß ich sagen, daß nichts vortheilhafter ist als in solchem Zeug zu kramen. Von oben herein sieht man Alles falsch, und die Dinge gehen so menschlich, daß man, um etwas zu nützen, sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kann. Uebrigens laß ich mir allerlei erzählen, und alsdann steig ich in meine alte Burg der Poesie †) und koche an meinem Töchterchen ††).

Laß etwas von Dir hören. Montag des 8. bin ich in Buttstedt; sage es der Stein; vielleicht giebt sie was mit; dahin schick' mir etwa einen Boten mit irgend einer Narrensposse, daß meine Seele ergötzt werde. Dafür bring' ich Euch auch etwas mit, daß der König und die Königin sagen sollen: mein liebes Löwchen, brülle noch einmal.

An Frau v. Stein.

Freitag, 5. März, Abends. Apolda.

Sie haben sehr wohlgethan, mir ein Briefchen hier einzulegen,

---

*) Götbe hatte damals als Mitglied der Kriegs-Kommission das Geschäft der Rekrutenaushebung.

†) Den Schwalbenstein bei Ilmenau.

††) Iphigenia.

denn ich hatte mir unterwegs vorgenommen, böse zu werden, wenn ich nichts von Ihnen anträfe. Ihr Bote ist schon wieder fort. Mein Koffer ist noch nicht ausgepackt, drum schreib' ich auf ein ander Blättchen. Besser hätt' ich gethan, noch heut in Dornburg zu bleiben; da war's schön offen und ruhig. Hier ist ein bös Nest und lärmig, und ich bin aus aller Stimmung. Kinder und Hunde, Alles lärmt durcheinander, und seit 12 Uhr Mittag lasse ich mir schon vorerzählen von allen Menschen, eins ins andere; das will auch wieder theils vergessen, theils in sein Fach gelegt sein. Mir ist's auf dieser ganzen Wanderung wie einem, der aus einer Stadt kommt, wo er aus einem Springbrunnen auf dem Markte lang getrunken, in den alle Quellen der Gegend geleitet werden und er kommt endlich spatzierend einmal an eine von diesen Quellen an ihren Ursprung; er kann dem ewig rieselndem Wesen nicht genug zusehn, und ergötzt sich an denen Kräutern und Kieseln. Meine Gedanken spielen mir schön Concert, und Gott gebe Ihnen einen guten Abend. Sagen Sie dem Herzog, daß ich mancherlei mitbringe, daß sich der Schimmel gut hält, bis aufs Scheuen, und daß ich ihm so viel freie Luft und gutes Leben wünsche wie mir. Große Lust hätte ich, morgen zu Ihnen hinein zu reiten, will mich aber halten.

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 6. März. Apolda.

Den ganzen Tag war ich in Versuchung, nach Weimar zu kommen; es wäre recht schön gewesen, wenn Sie gekommen wären.

Aber so ein lebhaft Unternehmen ist nicht im Blute der Menschen, die um den Hof wohnen. Grüßen Sie den Herzog und sagen ihm, daß ich ihn vorläufig bitte, mit den Rekruten säuberlich zu verfahren, wenn sie zur Schule kommen. Kein sonderlich Vergnügen ist bei der Ausnehmung, da die Krüppels gerne dienten und die schönen Leute meist Ehehaften haben wollen. Doch ist ein Trost, mein Flügelmann von Allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen und sein Vater giebt den Segen dazu. Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht; der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwirker in Apolda hungerte *). Gute Nacht, liebes Wesen. Es geht noch eben ein Husar.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 7. März früh. Apolda.

Nun entfern' ich mich wieder auf meiner Bahn von Ihnen und gehe auf Buttstädt, den 9ten auf Allstedt und den 11ten wieder zurück. Leben Sie wohl indeß, denken Sie an mich. Hier war gar kein Heil, und eine Scene plagt mich gar sehr: ich denke, wenn's nur einmal angeht, dann rollt's wieder hintereinander. Grüßen Sie den Herzog und Steinen. Der Schleusingen **) auch einen guten Morgen. Ich habe Knebeln geschrieben, er soll mir etwas nach Buttstädt schicken. Geben Sie auch was mit.

Lavatern hab' ich immer ausgelacht, daß er auf seinen Reisen

---

*) Die dortigen Fabrikanten befanden sich bei Verlust des Absatzes in der trübseligsten Lage.

**) Die frohe und kluge Frau des Gerichtshalters zu Kochberg.

jede Viertelstunde an die Seinigen schrieb, und mit jeder Post Briefe und Zettelchen erhielt, worauf eigentlich nichts stand, als daß sie sich wie vor vier Wochen noch immer herzlich liebten.

Und nun könnte man auch lachen.

Adieu, lieber Engel.

An Frau v. Stein.

(Buttstädt. Montag) 8. März 1779.

Knebel war brav, daß er kam. Sie kriegen noch einen Brief von mir, der bei Philipp liegen blieb, weil ich die Adresse vergessen hatte. Das Wetter ist sehr schön. Adieu. Lassen Sie sich von Knebeln erzählen, er wird nicht viel sagen. Morgen geh' ich nach Allstedt.

An v. Knebel.

Weimar, 15. März 1779.

Hier sind die drei Akte der Iphigenia; lies sie Herdern und Seckendorfen. Letzterm gieb sie mit, unter der Bedingung der Stille.

Nimm doch auch ja den Prinzen Constantin vor und leg ihm seine Scene ein bischen aus und steh ihm mit gutem Rath bei. Adieu. Ich komme nicht eher von Ilmenau wieder, bis das Stück fertig ist.

An v. Knebel.

Die Luft, die ich diese acht Tage her in Betrachtung und Bildung meines Stücks gehabt habe, ist in ihrem Laufe durch die Abneigung gehemmt worden, die Du mir gestern gegen das Erscheinen auf dem Theater mitunter hast sehen lassen. Wenn Du Dich bereden kannst, mit mir auch noch dieses Abenteuer zu bestehen, einigen guten Menschen Freude zu machen und einige Hände Salz ins Publikum zu werfen, so will ich mutbig ans Werk gehen. Ist aber Dein Widerwillen unüberwindlich, so mag es auch mit andern ernstlichern Plänen und Hoffnungen in die stille Tiefe des Meeres versinken.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, (Dienstag) 16. März 1779.

Einen guten Abend geb ich Ihnen durch den alten Hofmechanikus.

Mein Ritt war gut, unterwegs gute Wirthsleute.

Durch eine Dummheit von Philipp kam ich erst nach zehn aus Weimar und konnte Sie doch nicht sehen. Grüßen Sie Fritzen, und halten sich gesund und lassen nicht die Aerzte überhandnehmen.

Eine ganze halbe Stunde hab' ich mich noch mit Ihnen unterhalten, kann's aber nicht zu Papier bringen.

An Frau v. Stein.

(Ilmenau. Mittwoch) 17. März 1779.

Den ganzen Tag bin ich in allerhand Händeln herumgeschleppt worden, und der Abend ist mir ohne viel dramatisches Glück hingegangen. Nur die wenigen Worte zur Erinnerung, daß Sie nicht ferne werden.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 24. März 1779.

Da mir Worte immer fehlen, Ihnen zu sagen, wie lieb ich Sie habe, schick ich Ihnen die schönen Worte und Hieroglyphen der Natur, mit denen sie uns andeutet, wie lieb sie uns hat.

An Kraft.

26. März 1779.

Diesen Monat bin ich wenig nach Hause gekommen und finde nunmehr Ihren Aufsatz. Ihrer Noth habe ich nicht vergessen. In Ilmenau hab' ich mich nach einem Aufenthalt für Sie umgethan und das Nothwendige würden Sie daselbst für 100 Thlr. haben, wofür ich mich von Viertel- zu Vierteljahren verbürgen würde: einiges Taschengeld würde sich denn auch finden. Nur muß ich Ihnen aufrichtig wiederholen, zu keinem guten Dienste

kann ich Ihnen nicht Hoffnung machen; sollten Sie mir in herrschaftlichen Aufträgen, deren ich in jener Gegend habe, an die Hand gehen können; so würde ich im Falle sein, Ihnen auch etwas dafür zu reichen, es wäre eine Erleichterung und ein Anfang. Vielleicht fügt sich etwas weiter. Ihre Wohnung wäre in einem Bürgerhaus, allein ihr Tisch auswärts bei andern rechtdenkenden braven Leuten; Jedermann würde Ihnen gut begegnen und es wäre wenigstens ein Schritt näher. Denn in Lotterie-Sachen ist wohl schwerlich bei uns zu hoffen. Dabei gesteh' ich Ihnen, daß ich wünsche, daß das Wenige, was Sie von mir haben, in des Herzogs Landen verzehrt werde, da ich es von daher nehme.

Hier schick' ich das Osterquartal, sehe aber wohl, daß Sie die Zeit her wieder schuldig worden sein werden, und daß es höchstens zur Reise hinreichen mag.

Entschließen Sie sich bald. Der Vorschlag wird Sie wenigstens der Ruhe näher bringen, wenn er Ihnen auch weiter keine Aussichten giebt, an äußerlicher Achtung und Wartung in Krankheit wird's Ihnen nicht fehlen. Wir hoffen, daß das Bergwerk wieder in Umtrieb kommen soll, vielleicht giebt's dabei etwas zu thun. Um alsdann empfohlen werden zu können, ist's nothwendig, daß Sie schon einige Zeit im Lande sind. Antworten Sie mir bald, erkundigen Sie sich nach dem Wege. Alsdann sollen Sie das Nähere von mir hören.

Ihre Schrift über Lottos ist recht sehr gut, sie zeugt von Ihren guten Einsichten und Gesinnungen.

Ich darf Ihnen die Geduld empfehlen, da Sie überzeugt sind, daß ich gern das Mögliche für Sie thue.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 10. April 1779.

Ob Sie gleich gar nicht artig sind, schick' ich Ihnen doch zum freundlichen guten Morgen eine Blume, wie sie der schöne Regen herausgelockt hat.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. April 1779.

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten,
Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,
Giebt der Blume Farb' und Duft,
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen,
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen,
Neues bringt sie täglich hervor,
Leben summt uns die Biene ins Ohr;
Bleib, ruf ich oft, Frühling, man küsset dich kaum,
Engel, so fliehst Du wie ein schwankender Traum.
Immer wollen wir Dich ehren und schätzen,
So uns an Dir wie am Himmel ergötzen.

An Frau v. Stein.

Soll man's gut oder bös deuten, wenn man die kindischen Empfindungen nicht los werden kann? Ich gönne und wünsche Ihnen immer Freude, und daß Sie eine kleine Lust ohne mich genießen, macht mir einen Tag üblen Humor. Daß so viel Selbstisches in der Liebe ist und doch was wäre sie ohne das! Ich habe mich in die Büsche an der Straße versteckt, um Sie hereinfahren zu sehen; um wenige Minuten hätt' ich ganz nah bei Ihnen verborgen stehen können; ich kam zu spät und mußte in der Ferne bleiben. Wenn sie mit mir wäre, dacht' ich, genöße sie des schönen Abends, der über Alles schön ist, nun fährt sie im Staub hinein. Doch weiß ich, daß Sie sich mein Andenken nicht aus der Seele rasseln noch musiciren lassen. Daß ich so viel schreibe, ist wohl ein Zeichen, daß mir nicht wohl ist. Adieu, liebstes Herz. Ich schicke Ihnen das Verlangte. Kommen Sie morgen ja in den Garten.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 21. April 1779.

Noch einen guten Morgen. Der Tag kommt nach dem wenigen Regen unendlich schön, das Grün wird satter und die Gegend treibt sich in die Fülle. Ein recht willkommener Anblick dem, der mit Gedanken aufwacht an das, was er liebt. Adieu, Liebste.

An Frau v. Stein.

(Aus der Gegend von Jena. Donnerstag, 22. April 1779.)

Nur ein Wort auf dies Papier und das Alte, daß ich Sie liebe und Sonnabends früh wiederkomme. Wenn Sie unten umgehen, bin ich bei Ihnen. Wir sind überall herumgezogen und Herdern ist's nicht wohl in der Luft geworden.

An Frau v. Stein.

(Weimar. Sonnabend) 24. April 1779.

Erst wollt ich noch zu Ihnen, nun heißt mich das Wetter häuslich sein; am Kaminfeuer drück' ich mich und höre dem Sausen zu und dem spitzen Regen. Wenn Sie da wären, ließe sich's schön schwätzen.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 7. Mai 1779.

Es hat mich verdrossen, daß ich von fremden Leuten hören muß, daß Sie doch noch nach Gotha gehen; ich habe mich lächerlich gemacht mit der gewissen Behauptung, Sie gingen nicht. Weil ich nun nichts auf Sie haben kann, wenn ich Sie sehe, will ich mich verstecken und Sie nicht sehn und Piks haben, bis Sie

wiederkommen. Reisen Sie indessen glücklich und sein Sie vergnügt und grüßen Sie Steinen.

Ich seh Sie wohl auf dem Paradeplatz jetzo mit der Herzogin stehen, aber ich will doch nicht hinaufgehen.

Ueber Ihr Billet vergeß' ich Alles. Hier sind noch Blumen, die Sie gestern haben sollten. Hier ist ein Portefeuille, dagegen ich mir mein großes ausbitte. Leben Sie wohl, Beste, Unveränderliche.

Hier Spargel, liebste Frau. Ein Wort, wie's Ihnen geht und ob Sie mich nach Tische wollen. Ich will mit den Briefchen essen, der Zerstreuung willen. Ade.

An Frau v. Stein.

Tiefurt, (Mittwoch) 12. Mai 1779.

Von Ihnen kann ich doch nicht wegbleiben. Vergebens, daß ich denke, das Wasser soll einen Fall irgend wohin nehmen, werd' ich immer wie ein Klotz auf dem See auf einem Fleck herumgespült.

Blumen schick' ich Ihnen und einige Früchte. Knebel liest im Pindar, der Herzog wird wegreiten und ich bleiben. Essen Sie meine Spargel und denken an mich. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 13. Mai 1779.

Ihr Frühstück habe ich noch in Tiefurt genossen. Knebel dankt fürs Andenken. *) Daß Sie's durch mich gegeben haben, war auch freundlich, denn ich hätte doch sonst einige Eifersucht gehabt, ob ich schon das größere Herz gekriegt habe. Zu Tische komm' ich bald. Hier schick ich indeß ein doppelt A. Ich möchte Ihnen jede Stunde etwas zu geben haben.

Man wills den Damen übel deuten,
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch Dich kann man gar glücklich nennen,
O Du des Hofes Zierd' und Ehre,
Du schonst gar weislich Deins
Und hast gelegentlich für jeden eins,
Und wenns auch nur von Mehl und Farben wäre.

(Darunter eine Devise:) Les plus rusés
Sont attrapés.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 14. Mai 1779.

Von denen zwei Exemplaren, schicken Sie eins der Waldnern; da Sie kleine Herzchen durch mich verschenken, ist's billig, daß ich

*) Ein Herz von Zucker.

Sie zur Austheilerin meiner geringen Geistesprodukte mache. Adieu, Liebste. Ich habe das Zeug heute früh durchgeblättert, es dünkt einen sonderbar, wenn man die alt abgelegten Schlangenhäute auf dem weißen Papier aufgezogen findet.

An Kraft.

Den 22. Mai 1779. Ilmenau.

Mit dem wenigen Geld, was ich schicken kann, bitt' ich zu wirthschaften. Ende Juni will ich gleich Ihnen zu Wohnung und Tisch Geld schicken und noch etwas dazu. Ich wünsche, daß es Ihnen unter denen Bergen leidlich gehn möge. Bücher will ich schicken, nur bitt' ich, da ich sie selbst zusammenborgen muß, sie bald und ordentlich transportweise zurück. Dem Boten hab' ich gesagt, er soll bei Ihnen jederzeit anfragen, ob Sie etwas an mich haben. Dem neuen Amtmann, der hinaufkommt, will ich gleich von Ihnen sagen. Hauptmann Castrop weiß nichts mehr von Ihnen als die andern, und von ihrem Verhältniß zu mir gar nichts; ich sagt ihm nur: Ihre Gelder gingen durch meine Hände und so könnt' ich für Logis und Tisch gut sagen. Es ist ein gefälliger dienstfertiger Mann, er wird ehestens zu ihnen kommen. Er ist Artillerie-Hauptmann und beim Wegebau, und ich habe an ihm, da mir die Direktion des Militair- und Straßen-Wesens übergeben ist, einen fleißigen und braven Mann. Schreiben Sie doch, wenn Sie ruhig sind, mehrere Anekdoten zu Ihrem Leben auf; was Sie in verschiedenen Ländern bemerkt haben, gehn Sie einzeln durch; es ist auch eine Zerstreuung und mich vergnügt's. Der junge Dr. Scharf ist ein geschickter Medikus, es wäre vielleicht nicht übel, wenn sie ihn gelegentlich konsulirten; wenn Sie wollen, will ich Sie ihm auch empfehlen lassen.

An Frau v. Stein.

(Pfingstsonntag) 23. Mai 1779.

Wenn ich nur was anders hätte, Ihnen zu schicken, als Blumen und immer dieselbigen Blumen. Es ist wie mit der Liebe; die ist auch monoton.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 26. Mai 1779.

Noch eine wohlriechende gute Nacht! Selbst kann ich mich nicht mehr aufmachen, ob ich das künftige Wetter verspüre oder was es ist. Gute Nacht, Liebe! Liebste!

Mein Egmont rückt doch, ob ich gleich den 1. Juni nicht fertig werde.

An Frau v. Stein.

(Erfurt.) Sonntag, 30. Mai. Nachmittags 3 Uhr.

Sie wissen, was Sie mir für eine Freude gemacht haben; drum danke ich Ihnen nicht. So ein süßes Gericht hofft' ich nicht zum Desert. — Wir schwatzen viel, und heut' bei Tisch war eine Menge Menschen, die Kreuz und Quer schwatzten und mir viel zu denken gaben. Morgen Abend seh' ich Sie wieder. Adieu Liebste. Sie auf unsern Wegen vergnügt zu wissen, ist mein ganzer Wunsch. Adieu, Liebste. Merck ist noch nicht da.

An Dalberg.

Weimar, 1. Juni 1779.

Der Inhalt der mir zugeschickten Papiere war mir ganz neu; ich kann versichern, daß von Allem, was mit Müllern in Rom

vorgegangen ist, und was sich etwa davon nach Deutschland verbreitet haben mag, nicht das Mindeste bis zu uns gekommen ist.

Sie werden die Güte haben, ihn und seine Freunde darüber völlig zu beruhigen. Wir hoffen noch immer eben dasselbe von seinem malerischen Geiste, der genügt, wenn er sich auf die Kunst beschränkt, etwas Sonderliches hervorbringen wird.

Erlauben Sie, daß ich bei dieser Gelegenheit Ihnen den Hof-Bildhauer Glauer, der vielleicht schon in Mannheim eingetroffen ist, auf das Angelegentlichste empfehle.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 8. Juni 1779.

Daß ich Sie gestern vorbeiließ, sind zwei Ursachen, die nächste, daß eben Bätty zu mir kommen war und mir von Kochberg erzählte, die entfernte, weil ich nicht wohl war, denn ich habe schon einige Tage den Magen verdorben, dagegen ich heute früh einnehmen will. Ihr guter Morgen war mir sehr werth, wäre er nur nicht ein Zeichen einer übeln Nacht gewesen. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 9. Juni 1779.

Gestern Abend hatt' ich Ihnen noch eine Rose gebrochen, die unterm Busch aufgeblüht war. Ich wurde aber unterwegs aufgefangen und mußte sie wieder nach Hause nehmen.

Wenn's Regen giebt, blühen ganze Kränze auf. Gehn Sie heut zur Militair-Operation?

An Kraft.

12. Juni 1779.

Danke Ihnen für das Ueberschickte; in acht Tagen sollen Sie einiges Taschengeld haben, und für die Befriedigung Ihrer Wirthe will ich auch sorgen.

Die Bücher für Sie habe leider über so viel Sachen, die mir im Kopfe schwärmen, vergessen; ich will heut' noch eine Parthie besorgen.

Fahren Sie in Ihren Aufsätzen fort und was Sie sonst oben bemerken, schreiben Sie mir auch.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 13. Juni 1779.

Ich habe wieder die Medizin zu Hülfe gerufen; so lang sie als Schlotfeger zu wirken hat, hab' ich immer Vertrauen auf sie.

Aus Ihrer Tasse trinke ich Bouillon und schicke Ihnen in dem erwünschten Regen aufgeblühte Blumen.

An Kraft.

23. Juni 1779.

Ihren Brief mit den Ilmenauer Nachrichten habe wohl und und unverletzt erhalten und danke recht sehr. Fahren Sie fort,

mir Alles zu melden; ist gleich nicht sobald und durchaus zu helfen, so giebt's einem doch mancherlei Ideen. Morgen wird Hauptmann Castrop von hier abgehen; ich gebe ihm Geld an Sie mit, denn ich habe ihm schon ehemals gesagt, daß Sie Ihr Geld durch mich empfingen. Er soll erst Rechnung mit Ihren Wirthen machen, eine Art von Contrakt schließen, und ich will mich alsdann verbinden, alle Vierteljahr die Leute zu bezahlen.

Hier etwas Papier und Sieglack.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 24. Juni 1779.

Sie thun sehr wohl, daß Sie mich durch Ihre Raben speisen lassen, Morgens und Abends, denn es ist doch eins der sichtlichsten und gewissesten Zeichen, daß man im Himmel an die Propheten denkt'. Gestern Abend hab' ich noch eine Scene in Egmont geschrieben, die ich kaum wieder dechiffriren kann. Ade.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 4. Juli 1779.

Gestern bin ich erst neun Uhr erwacht, und habe Sie im Webicht gesucht, auf dem Pavillon, in dem Buchenplatz und auf dem Tiefurter Weg. Wie ich Sie nicht fand, ging ich nach Hause, schrieb, las, ging nach zwölfen noch durch den Stern und die neuen Gänge. Ich hoffe solchen Tausch mit den Tageszeiten öfter zu machen; es ist sehr schön. Hier haben Sie einen Einfall und guten Morgen.

Wenn Sie heute Mittag mit mir essen möchten und möchten noch Jemand mitbringen, etwa Ihre Mutter und Steinen oder wen Sie wollen.

Der vierte Theil meiner Schriften.

Berlin 1779 bei Himburg.

Lang verdorrte halbverweste Blätter vor'ger Jahre,
Ausgekämmte, auch geweiht und abgeschnittne Haare,
Alte Wämser, ausgetretne Schuh' und schwarzes Linnen
(Was sie nicht um's leid'ge Geld beginnen!)
Haben sie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.
Was man Andern nach dem Tode thut,
Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan*) noch Brod,
Für die Himburgs bin ich todt.

(Spät am selben Tag.)

Ich weiß nicht, ob der 5. Juli auch in Ihrem Kalender mit Charlotte bezeichnet ist; in meinem steht's so, und ich hatte gehofft, Ihnen zum Morgengruß ein Zeichen einer anhaltenden Beschäftigung für Sie zu schicken. Es wollte mir nicht gelingen; drum schick' ich Ihnen das schönste von meinem Hausrath. Ich kann diesen mir so ominösen Namenstag nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen anders als alle Tage zu sagen, daß ich Sie liebe.

---

*) Himburg hatte ihm für den Nachdruck seiner Gedichte einiges Berliner Porzellan angeboten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 11. Juli 1779.

Knebel wird Ihnen den Zettel geben, bei dem ich diese Nacht geblieben bin. Wir sollten diesmal scheiden, ohne Adieu gesagt zu haben. Schicken Sie mir ja irgend ein Zettelchen nach Ettersburg, wenn es auch nicht mehr enthält als dieses. Mir ist's sehr ruhig; aber auch kommt mir's heute früh vor, als wenn ich in meinem Leben nichts gethan hätte. Adieu Liebe.

Sehen Sie, ob Sie machen können, daß Knebel morgen nach Ettersburg geht.

An Frau v. Stein.

(Von Ettersburg).

Auch einen guten Morgen müssen Sie haben, meine allerbeste Freundin, und den Abendgruß bring' ich selbst, wenn ich Sie nur finde.

Hier haußen schläft sich's trefflich. Ein lustiger Streich ist mit Wielanden passirt; es geht doch nicht närrischer zu, als wo Menschen beisammen sind. Adieu. So ist artig auseinander sein, wenn man sich in einer Stunde reichen kann. Adieu.

An Kraft.

13. Juli 1779.

Mir ist sehr lieb, daß Castrop den Contrakt auf die Weise berichtigt hat und Sie nunmehr allein mit Hoes zu thun haben; diese verlangen hundert Thaler jährlich und ich will diesen Leuten vierteljährlich die 25 Thlr. garantiren, und auch sorgen, daß Sie mit Ende Juli ein bestimmtes Taschengeld empfangen. Was ich in natura schicken kann, als Papier, Federn, Siegellack ꝛc. will ich auch thun; hier sind indeß Bücher, die ich nach der Designation zurück bitte.

Für Ihre Nachrichten danke ich, fahren Sie fort. Der Wunsch, Gutes zu thun, ist ein kühner, stolzer Wunsch; man muß schon sehr dankbar sein, wenn einem ein kleiner Theil davon gewährt wird.

Nun hab' ich einen Vorschlag. Wenn Sie in Ihrem neuen Quartier sind, wünscht' ich, daß Sie einem Knaben, für dessen Erziehung ich zu sorgen habe, und der in Ilmenau die Jägerei lernt, einige Aufmerksamkeit widmeten. Er hat einen Anfang im Französischen, wenn Sie ihm darin weiter hülfen! Er zeichnet hübsch, wenn Sie ihn dazu anhielten! Ich wollte Zeiten bestimmen, wenn er zu Ihnen kommen sollte; Sie würden mir viel Sorge, die ich oft um ihn habe, benehmen, wenn Sie in freundlichen Unterredungen ausforschten, mir von seinen Gesinnungen Nachricht gäben und auf sein Wachsthum ein Auge hätten. Alles kommt darauf an, ob Sie eine solche Beschäftigung mögen. Wenn ich von mir rechne, der Umgang von Kindern macht mich froh und jung. Wenn Sie darauf antworten, will ich Ihnen schon nähere Weisung geben.

Sie würden mir einen wesentlichen Dienst erzeigen, und ich würde Ihnen von dem, was zu des Knaben Erziehung bestimmt ist, monatlich etwas zulegen können.

Möchte ich doch im Stande sein, Ihren trüben Zustand nach und nach aufzuhellen und Ihnen eine beständige Heiterkeit zu erhalten.

Nachschrift. Die Nachrichten über Erfurt hab' ich richtig erhalten, auch die übrigen Packete völlig rein an Siegeln.

Ich schicke hier einen Contrakt in duplo, den Sie mit Riethen auswechseln können. Sie wären also für dies nächste Jahr vor dem äußersten Mangel geschützt, und ich bitte Sie, sich möglichst zu beruhigen, und sich zu überzeugen, daß ich gern stufenweise für Sie thun will, was ich kann. Den Contrakt, unter den ich meine Garantie gesetzt habe, unterschreiben Sie an dem Platz, wo das × mit Bleistift steht, und geben ihn an Ried (Rieth).

Ihr Brief ist mir gestern richtig überbracht worden.

An Dalberg.

Weimar, 21. Juli 1779.

Ew. Excellenz danke nochmals aufs beste für den Mercken überschickten Kopf; seine Freude wird sehr groß sein.

Was die Mittheilung meiner Iphigenie betrifft, halt' ich mir vor, Ew. Excellenz mündlich meine Bedenklichkeiten zu sagen. Ein Drama ist wie ein Brennglas; wenn der Akteur unsicher ist und den Focum nicht treffend findet, weiß kein Mensch, was er aus dem kalten und wagen Scheine machen soll. Auch ist es viel zu

nachläſſig geſchrieben, als daß es von dem geſellſchaftlichen Theater ſich ſobald in die freiere Welt wegen dürfte. Ich wünſche bald Gelegenheit zu haben, es Ew. Excellenz ſelbſt vorzuleſen.

Den Brief lege ich hier wieder bei und bitte mich dero Herrn Bruder beſtens zu empfehlen und für ſein Zutrauen zu danken. Wäre ich in Mannheim und kennte Publikum und Truppe, mit Vergnügen wollte ich, was man verlangte, verſuchen; aber ohne dieſe Data halte ich für mein geringes Talent unmöglich, etwas Treffendes hervorzubringen, wie ein Decorationsmaler ſchwerlich einen Plafond würde anzugeben wagen, wenn er nicht die Form des Gewölbes und die Weite des Standpunktes und andere Lokalumſtände beſtimmt wüßte und beherzigt hätte.

An Kraft.

3. Auguſt 1779.

Sein Sie unbeſorgt, wenn Sie nicht immer von mir hören. Der Bote hat Packet und den Brief vom 2. Auguſt wohl überbracht.

Meine Geſinnungen und Handlungen werd' ich nie gegen Sie ändern, wie ich's auch von Ihnen hoffe. Behalten Sie Ihre Freimüthigkeit uud ſchreiben mir Alles, was Ihnen vorkommt, ohne Furcht, mich zu beleidigen.

Hier ſind Gel. Zeitungen (Allg. d. Bibl.) und 5 Thlr. Münze. Tuch zu einem Kleide ſollen Sie nächſtens haben, auch vor dem Winter ſonſt noch das Nöthige; ich komme vielleicht ſelbſt nach Ilmenau, wo wir mehr ſprechen können.

Wegen Rieds (Rieths) werd ich sehn, was mir die Umstände zu thun erlauben. Sonst rath' ich in solchen Fällen nicht leicht zu Ausnahmen. Wegen des Knabens will ich nächstens weitläufiger schreiben.

Hierbei kommt auch Leinwand zu ein halb Dutzend Hemden.

Ein junger Mensch Namens Seidel, der mein Hauswesen versieht *), wird bei Ihnen einsprechen und wegen des jungen Peter im Baumgarten **) das Nöthige mit Ihnen abreden, auch sonst besorgen, weil zu schreiben es zu weitläufig ist.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. August 1779.

Einen guten erquickten Morgen! Bis gegen Mittag ist's sehr schön, also lad' ich Sie zum Essen mit Ihren Kindern und Kestnern, denn Stein ist doch heute nicht zu haben.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. August 1779.

Ich sehne mich gar sehr nach Ihnen, und so bald es möglich

---

*) Göthe's aus dem elterlichen Hause mitgebrachter, vertrauter Schreiber und Diener Philipp Seidel.

**) Im baumgarten wurde der Knabe genannt, weil angeblich gefunden in der Schweiz in einem Baumgarten.

ist, werd' ich kommen; seit Sie weg sind, bin ich überall herumgezogen, war einen Tag in Ettersburg, in Tiefurt, auf der Jagd in Troistädt; es ist wie mit einer Erbschaft, die nach dem Abgang des einigen Besitzers an Viele zerfällt. Mir wirds nicht recht wohl dabei, denn ich habe keinen Ort, woher ich komme und wohin ich gehe.

Die Weste sitzt gar schön, es ist die erste, die so paßt zu meiner großen Freude. Sie sieht gar lieblich und ich hoffe, drinn mit Ihnen einen Englischen durchzuführen.

In Ettersburg fing' ich aus zufälliger Laune an, nach Deserischen Zeichnungen zu kritzeln; es ging gut, und nun mach' ich mehr, Sie sollen ebstens etwas haben; der Herzog hat eine Zeichnung von mir für eine schöne Dame verlangt, der er, wie er sagt, sie versprochen hat. Hier schick' ich etwas Obst. Adieu, sagen Sie mir durch die Botin ein Wort und grüßen die Kinder.

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 21. August 1779.

Ich muß wohl aushalten, merk' ich, es ist nicht anders. Heut' Abend hofft' ich bei Ihnen zu sein; der Mond scheint recht schön und hätte mich gut bis in Ihre Berge gebracht. Den Montag wollt' ich zurück, das soll mir auch nicht werden. Denn der Herzog ist seit gestern weg und kommt erst morgen und da sind Sachen, wenn sie nicht Montags früh in Bewegung gehn, geschehn sie die ganze Woche nicht. Dem Fürsten wird eine Stunde nach der andern gestohlen und dagegen ist er oft in der Noth uns

ganze Tage zu rauben. Diese Woche hat die Last, die ich trage, wieder stärker gedrückt. An Orten, wo die Weiber Victualien und andres in Körben auf dem Kopfe tragen, haben sie Kringen, wie sie's nennen, von Tuch mit Pferdehaar ausgestopft, daß der harte Korb nicht auf den Scheitel drückt; manchmal wird mir's, als wenn mir eins das Küssen wegnähme und manchmal wieder unterschöbe. Steinen seh ich wenig, er ist nie zu Hause, wenn ich nach ihm frage. Ihre Tauben wissen gar nicht, wie ihnen geschieht, daß das Fenster sich nicht öffnen will. Das Eichhörnchen ist wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Mensch, außer dem schönen Misel*); wir sind gar artig zusammen, denn wir sind in gleichem Falle, mir ist mein Liebstes verreis't, und ihr fürstlicher Freund hat andere Wege gefunden. Sonst seh ich recht, wie ich von allen Menschen, und alle Menschen von mir fallen. Knebeln besuch' ich manchmal, von Herdern hör' ich gar nichts. Indeß ist ein neu Drama unterwegs und Sie werden ja auch wiederkommen. Gute Nacht, wenigstens schriftlich.

Den 28. Nur mit einem Wort kann ich für den Beutel und die Manchetten danken **). Es ist heute ein schöner Tag. Möge er Ihnen auch sehr hold sein. Von Büchern, was ich habe, folgt hier! Grüßen Sie Alles.

---

*) C. von Ilten.

**) Ihm zum Geburtstag geschenkt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 1. September 1779.

Einen Korb mit Früchten und einen Gruß. Die Trauben sind freilich nicht vom Rhein; machen Sie's damit, wie Sie's mit mir selbst halten müssen; lesen Sie die reifen Beeren aus und wo Sie etwas Saures spüren, werfen Sie's weg. Wir machen uns viel Bewegung nach der alten und neuen Religion; das ist mit Reiten und Laufen. Schreiben Sie mir etwas von sich. Noch geht's in der neuen Epoche*) ganz wacker mit mir. Adieu.

Grüßen Sie Alles und theilen von Süß und Saurem mit.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 3. September 1779.

Ihre Weste trage ich bei jeder Feierlichkeit**); ich möchte ein ganz Gewand haben, das Sie gesponnen und gewirkt hätten, um mich drein zu wickeln. Ich schicke Ihnen was von Egmont fertig ist und alle meine andren Sachen; heben Sie mir sie auf. Da ich zuletzt von Ihnen ging, schied ich ungerner, als Sie mich ließen; denn ich wußte, daß ich Sie sobald nicht wiedersehen würde. Wir

*) Nach seinem Geburtstag.
**) Diesmal des Herzogs Geburtsfest.

verreisen und zwar eine gewünschte und gehoffte Reise; wie wir einen Schritt vorsetzen, sollen Sie Nachricht haben. Und Sie schreiben mir auch, hoff' ich. Leben Sie wohl und recht wohl.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 4. September 1779.

Gestern hab ich der Herzogin L. eine Zeichnung von mir gegeben, da ich bei der letzten Ausstellung*) nichts vorlegen konnte. Sie verzeihen mir die Untreue. Dafür sollen Sie von der Reise Manches sehen, will's Gott. Gestern war in Ettersburg Euridice, eine Parodie nach dem Englischen von Einsiedel. Es machte sich recht hübsch und Wedel spielte den Orpheus recht brav. Weil doch jeder auf sich zurückkehrt, so hoff ich, er soll künftig den Trugantino spielen, so haben wir die ganze Claudine besetzt.

An Frau v. Stein.

(Sonnabends) 4. September 1779 mit Sonnenuntergang.

Morgen eh' ich erwache, soll der Bote an Sie fort, der einen Korb mit Aepfeln und die Preise der Zeichenschule für Carl und

---

*) Es hatten also Ausstellungen schon früher statt; die gestrige war die erste der neugestifteten herzogl. freien Zeichenschule, zu deren Direktor Kraus nun förmlich ernannt wurde. Sie stellte auch forthin stets an des Herzogs Geburtstag, den 3. Sept., aus.

Kestnern überbringt. Es ist schade, daß Sie nicht zugegen waren und die Ausstellung unseres kleinen Anfangs sahen. Jedermann hatte doch auf seine Art eine Freude dran, und es ist gewiß die unschuldigste Art der Aufmunterung, wenn doch jeder weiß, daß alle Jahre einmal öffentlich auf das, was er im Stillen gearbeitet hat, reflektirt und sein Name in Ehren genannt wird. Uebrigens haben wir's ohne Sang und Klang und Prunk auf die gewöhnliche Weise gemacht.

Den Herzog hat's vergnügt, daß er doch einmal was gesehen hat, das unter seinem Schatten gedeiht und daß ihm Leute dafür danken, daß er ihnen zum Guten Gelegenheit giebt. Grüßen Sie Steinen und Alles, was um Sie ist. Wie gern wär' ich wieder einige Tage bei Ihnen! Sie genießen der schönen Tage, hoff' ich, recht im Ganzen, ich nehme nur dankbar meine Portion davon. Adieu.

Der Besuch der schönsten Götter, die den weiten Himmel bewohnen, dauert bei mir immerfort, ich thu' mein Möglichstes, sie gut zu bewirthen und wenn sie ja wieder scheiden sollten, so bitt' ich, daß sie mögen meine Hütte zum Tempel verwandeln, in dem sie nie abwesend sind.

(Forts. d. vorletzten am 3. Sept. angefangenen Briefs.)

NB. Der Herzog hat Schnaußen, Lynkern und mir den Geheimdenrathstitel gegeben; es kommt mir wunderbar vor, daß ich so wie im Traum mit dem dreißigsten Jahre die höchste Ehrenstufe, die ein Bürger in Deutschland erreichen kann, betrete. On

ne va jamais plus loin que quand on ne sait où l'on va, ſagte ein großer Kletterer dieſer Erde.

Adieu, wenn Sie noch in Kochberg ſind; wenn wir zurückkommen, ſeh' ich Sie gleich. Grüßen Sie Alles. Adieu.

Wir gehen erſt künftigen Sonntag, alſo erwart' ich noch ein Wort von Ihnen.

An Kraft.

9. September 1779.

Was Sie an Petern thun, dank ich Ihnen vielmals, denn der Junge liegt mir am Herzen; es iſt ein Vermächtniß des unglücklichen Lindau's. Thun Sie nur gelaſſen Gutes an ihm. Wie Sie ihm ankommen können! Ob er lieſt, ob er franzöſiſch treibt, zeichnet ꝛc. mir iſt Alles recht, nur daß er für die Zeit etwas thue und daß ich von ihm höre wie Sie ihn finden und was Sie über ihn denken. Gegenwärtig laſſen Sie ihn ja den Jägerſtand als ſein erſtes und letztes betrachten und hören Sie von ihm, wie er ſich dabei benimmt, was ihm behagt, was nicht und was weiter. — Denn glauben Sie mir, der Menſch muß ein Handwerk haben, was ihn nähre.

Auch der Künſtler wird nie bezahlt, ſondern der Handwerker. Chodowiecki der Künſtler, den wir bewundern, äße ſchmale Biſſen, aber Chodowiecki der Handwerker, der die elendſten Sudeleien mit ſeinen Kupfern illuminirt, wird bezahlt. Wähnen Sie ja nicht, Peter habe die Geduld und das Ausharren zum Künſtler;

jetzt da er in den Wald soll, will er zeichnen; er würde eine Begier nach dem Holz haben, wenn er an die Staffelei sollte.

Ich verreise von hier auf einige Wochen und schicke etwas klein Geld. Castrop hat den Auftrag, die 25 Thlr. an Rieds (Rieths) zu bezahlen.

Wenn ich wieder komme, sollen Sie von mir hören.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 10. September 1779.

Noch einmal Adieu, und Dank für den Talisman. Nach Frankfurt gehen wir; ich weiß, Sie freuen sich mit in der Freude meiner Alten. Schreiben Sie mir grad dorthin unter meiner Adresse. Adieu Liebste. Die Schule der Liebhaber ist beim Buchbinder.

An Frau v. Stein.

Cassel (Mittwoch) 15. September 1779.

Wir gehen unter denen Caßler Herrlichkeiten herum und sehen eine Menge in uns hinein. Die Gemälde-Gallerie hat mich sehr gelabt; wir sind wohl und lustig; es war Zeit, daß wir ins Wasser kamen. Schön Wetter haben wir bisher und klare Augen. Schreiben Sie mir ja nach Frankfurt. Ich kann nichts sagen in der Zerstreuung, in der wir jetzt schweben. Die Gr. Wartensleben will mich besuchen. Adieu.

An Frau v. Stein.

Frankfurt. (Montag) 20. September 1779.

Nur einen guten Morgen vorm Angesicht der väterlichen Sonne. Schreiben kann ich nicht. Wir sind am schönsten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Gesichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und Bekannte haben sich sehr gefreut. Den Abend unsrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen, das wir uns zum allerbesten deuteten. Meinen Vater hab' ich verändert angetroffen, er ist stiller und sein Gedächtniß nimmt ab; meine Mutter ist noch in ihrer alten Kraft und Liebe. Adieu Beste! Heut erwart' ich ein Briefchen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen. Adieu, grüßen Sie Alles.

An Frau v. Stein.

Gegen Speyer über am Rhein (Freitag) 24. September 1779.

Wir warten auf die Fähre; indeß will ich im Schatten Ihnen einige Worte schreiben. Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in die Welt hin, haben heute den schönsten Tag und bisher das erwünschte Glück. Auf diesem Wege recapitulire ich mein ganz vorig Leben, sehe alle alte Bekannte wieder; Gott weiß, was sich am Ende zusammen summiren wird. Dem Herzog

thut's sehr wohl, Wedel ist vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns und wir hoffen mit Beistand des Himmels in den großen Gestalten der Welt uns umzutreiben und unsere Geister im Erhabenen der Natur zu baden. Lassen Sie immer etwas nach Frankfurt gehen; es wird mir nachgeschickt oder erwartet mich. Leben Sie wohl! auf der andern Seite ein leichtes Schattenbild der Gegend.*)

An Frau v. Stein.

Rheinzabern (Sonnabend) 25. September 1779 früh.

Ich hatte mir vorgenommen, ein klein Diarium zu schreiben, es ging aber nicht, weil es mir keinen nahen Zweck hatte; künftig will ich Ihnen täglich einfach aufschreiben, was uns geschieht. Gestern Mittag kamen wir zu Speyer an, wie Sie aus der Bleistift-Beilage sehen und suchten den Domherr Beroldingen auf**). Er ist ein lebhafter, grader und rein theilnehmender Mann. Wir fasteten mit ihm sehr gut. Sahen den Dom, ein halb neues und halb aus dem Brand überbliebenes Gebäude, dessen erste Anlage wie die alten Kirchen zusammen in dem wahren Gefühl der Andacht gemacht ist. Sie schließen den Menschen in den einfachen großen Formen zusammen und in ihren hohen Gewölben kann sich

*) Auf der Rückseite des Blattes in flüchtig angetuschter Federskizze die Ansicht von Speier am Rhein.

**) Joseph Anton Sigmund v. Beroldingen, geb. 1738 zu Constanz, Domherr zu Speier und Hildesheim, als Schriftsteller bekannt durch das nach dem Französischen von Guibert bearbeitete Werk: Zustand des heutigen Europa.

doch der Geist wieder ausbreiten und aufsteigen, ohne wie's in der großen Natur geschieht, ganz ins Unendliche überzuschweifen. Neuerdings haben sie diese Kirche blaulich ausgemalt und mit Schniz- und Kriz-Possen ausstaffirt, daß man gern wieder heraus-geht. Wir sahen den Schatz, wo alte Meßgewande sind, wo jeder Künstler sein ganz Talent dem Priester auf den Rücken gehängt hat. In allen diesen, wenigstens den ältesten ist sehr viel Herz-lichkeit, Mannigfaltigkeit in Köpfen und Figuren, ein wunderbar Studium, mit Perlen ein Clairobscür hervorzubringen, da die größten auf die höchsten Lichter gesetzt sind und bis hinten in die Schatten die kleineren und kleinsten. Wie Alles neu und beisam-men, alles blank und bunt war, bin ich überzeugt, muß es schön und in seiner Art vollkommen gewesen sein. Wir sahen in der Sessionsstube des Kapitels die Skizze zur Hochzeit von Cana durch Paul Veronese, ein treffliches Stück, mit großer Liebe und Leichtigkeit gemalt und Gewalt und Tüchtigkeit. Die meisten Köpfe sieht man, sind Portraits, auffallend lebendig. Wir sahen die Gemälde-Sammlung des Dechanten, der sehr viel und manches Gute besitzt. Die Landschaften zogen mich besonders an, denn ich hoffe immer noch etwas zu lernen. Bis jetzt stehen mir einige starke Redouten noch entgegen; auf dieser Reise hoffe ich wenigstens eine mit Sturm einzunehmen. Wir fanden bei Beroldingen selbst manches Gute an Gemälden und Kupfern, aber Alles durcheinander gekramt, eben eine Hagestolzen-Wirthschaft. Er ist des Jahrs 5 Monate in Hildesheim, die übrige Zeit theils hier, theils auf Touren, und so kommt er nicht zur Ruhe und Ordnung. Er kennt und liebt die Kunst sehr lebhaft und weiß, was ein Maler thut. Abends bei schönem Mondschein fuhren wir hierher, da wir unsere Pferde

zeitiger vorausschickten. Hier ist nichts zu sagen. Wir kamen um 11 Uhr an, schliefen lange und reisen gleich weiter.

Selz. Mittags. Ein ungemein schöner Tag, eine glückliche Gegend, noch Alles grün, kaum hie und da ein Buchen- oder Eichenblatt gelb. Die Weiden noch in ihrer silbernen Schönheit, ein milder willkommener Athem durchs ganze Land. Trauben mit jedem Schritt und Tage besser. Jedes Bauerhaus mit Reben bis unters Dach, jeder Hof mit einer großen vollhangenden Laube. Himmelsluft weich, warm, feuchtlich; man wird auch wie die Trauben reif und süß in der Seele. Wollte Gott, wir wohnten hier zusammen; Mancher würde nicht so schnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen. Der Rhein und die klaren Gebirge in der Nähe, die abwechselnden Wälder, Wiesen und gartenmäßigen Felder machen dem Menschen wohl und geben mir eine Art Behagens, das ich lange entbehre.

An Frau v. Stein.

Emmendingen, (Dienstag) 28. September 1779.

Ich kann nur zuerst die himmlischen Wolken preisen und verherrlichen, die bisher noch, wie ein Baldachin am Feiertage, über uns schwebten und sich als Freunde und Führer unsers Unternehmens bekannten. In Demuth hoff' ich, daß es so weiter gehen wird, Luft und Wetterglas geben Hoffnung. Nachts die klarsten Himmel, früh mit Sonnenaufgang leicht auf- und absteigende Nebel, die erhabensten Lufterscheinungen. Regen, wenn wir ins Quartier kommen 2c.

Ich fahre in meiner Erzählung fort.

Den 25. Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sessenheim, indem die Andern ihre Reise grad fortsetzten, und fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin, wie die Luft, so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehmals geliebt, schöner als ich's verdiente und mehr als andre, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe; ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete; sie ging leise drüber weg, mir zu sagen was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht trat und wir mit den Nasen aneinanderstießen, daß mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube und da mußt' ich sitzen und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond; ich erkundigte mich nach Allem. Ein Nachbar, der uns sonst hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugt, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier mußte auch kommen; ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte, eine Kutsche, die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig; man fand, ich war jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang von freundlichen

Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Friede mit den Geistern dieser ausgesöhnten in mir leben kann.

Den 29. Sonntags traf ich wieder mit der Gesellschaft zusammen, und gegen Mittag waren wir in Straßburg. Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen und ihre Mutter bei ihr. Auch da wurde ich mit Verwunderung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach Allem und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand, daß die gute Creatur recht glücklich verheirathet ist. Ihr Mann, aus Allem, was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein, er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen bürgerlichen Rang 2c. Alles, was sie brauchte 2c. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Münster; Abends sahen wir eine Stunde L'Infante di Zamora mit ganz trefflicher Musik von Paesiello. Dann aß ich wieder bei Lili und ging in schönem Mondschein weg. Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem, reinem Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosenkranz der treusten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen die bleibend sind; meine entfernten Freunde und ihr Schicksal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.

Hier bin ich nun noch am Grabe meiner Schwester; ihr Haus-

halt ist mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Gestalt stand, die nun weggelöscht ist. Die an ihre Stelle getretene Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen sind mir so nah, wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter und gesund. Von hier wird's nun auf Basel gehen. Wann Sie wieder von mir hören, weiß ich nicht. Von Ihnen hab' ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Frankfurt aus nachgeschickt sind. Adieu. Grüßen Sie Alles.

An Frau v. Stein.

Emmedingen, 28. September 1779.

Den 27. früh sind wir von Straßburg ab und Abends hier angekommen.

Lavatern zu sehn und ihn dem Herzog näher zu wissen, ist meine größte Hoffnung. Ich unterhalte Sie nur von mir. Es ist meine alte Sünde. Adieu *)

An Lavater.

Thun, 8. Oktober 1779.

So nah bin ich bei Dir, lieber Bruder, wie Dir der Ruf schon wird gemeldet haben.

Wir sind im Begriff, auf die Gletscher, so weit es die Jahrs-

*) Von Emmendingen ging die Reise über Freiburg und die Hölle nach Basel, von da ins Münsterthal.

zeit erlaubt, zu gehen. Dann soll's noch durch einen Umweg zu Dir.

Schreibe mir doch mit umlaufender Post nach Bern in den Falken ein Wort, ob etwa in Bern, Lausanne, Genf, Luzern, Zug ꝛc. einige Menschen sind, die Du kennst und die zu kennen mir auch Freude machte, ich will sie besuchen und von Dir grüßen und Dir ihre Grüße bringen.

Ja, lieber Bruder, Dich wieder zu sehen, ist einer meiner beständigsten Wünsche diese vier Jahre her und wird nun auch bald erfüllt.

Ich habe Dir viel zu sagen, und viel von Dir zu hören; wir wollen wechselweis Rechnung von unserm Haushalten ablegen, einander segnen, und für die Zukunft stärken, wieder ganz nah zusammenrudern und uns freuen, daß wir noch in einer Luft Athem holen. Von dem, was ich mitbringe, unterhalt' ich Dich nicht im Voraus.

Mein Gott, dem ich immer treu geblieben bin, hat mich reichlich gesegnet im Geheimen, denn mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen; sie können nichts davon sehen noch hören. Was sich davon offenbaren läßt, freu' ich mich in Dein Herz zu legen. Adieu Bruder. Bisher sind wir glücklich gereist, bete auch, daß uns die himmlischen Wolken günstig bleiben, und wir an allen Gefahren vorüber gehn.

Sonntag den 10ten, denk' ich, sollst Du diesen Brief haben, und Dienstag den 12. könnte nach der Postrechnung ein Brief von Dir wieder in Bern sein. Auf alle Fälle schreibe so bald Du kannst.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) Lauterbrunnen, 9. Oktober 1779.
Abends ½ 7 Uhr.

Wir sind ½5 wirklich hier in der Gegend angelangt, und Alles was ich bisher gewünscht, wir haben den Staubbach bei gutem Wetter zum erstenmal gesehen. Die Wolken der oberen Luft waren gebrochen, und der blaue Himmel schien durch. An den Felswänden hielten Wolken; selbst das Haupt, wo der Staubbach herunterkommt, war leicht bedeckt. Es ist ein sehr erhabener Gegenstand. Und es ist vor ihm, wie bei allem Großen so lang es Bild ist, so weiß man doch nicht recht, was man will. Es läßt sich von ihm kein Bild machen; die Sie von ihm gesehen haben, sehen sich mehr oder weniger ähnlich; aber wenn man darunter ist, wo man weder mehr bilden noch beschreiben kann, dann ist man erst auf dem rechten Fleck. Jetzt sind die Wolken herein in's Thal gezogen und decken alle die heitern Gründe. Auf der rechten Seite steht die hohe Wand noch hervor, über die der Staubbach herabkommt. Es wird Nacht. Wir sind beim Pfarrer in Lauterbrunn eingekehrt. Es ist ein auseinanderliegendes Dorf, genannt, wie die Leute sagen, weil lauter Brunnen, nichts als Brunnen in dieser Gegend von den Felsen herunterkommen.

Ueber das Münsterthal, wodurch wir gekommen sind, hab' ich ein eigen Papier geschrieben. Die Gegenstände darin sind sehr erhaben, aber proportionirter zu dem Begriff der menschlichen Seele, als wie die Gegend der wir näher rücken. Gegen das Uebergroße ist und bleibt man zu klein.

Ich werde mich entschließen müssen, Ihnen rückwärts ein Tagbuch so leicht und leidlich als möglich von unsrer Reise zu machen. Heute Sonnabend den 9ten gingen wir früh von Thun ab zu Schiff über den See. Die Nebel fielen, wann wir in unsrer Landessprache sagen, es regnete. Die Gipfel der Berge waren eingehüllt. Wir saßen in einem bedeckten Schiff; ich las den Gesang aus Bodmers Homer. Gegen Zwölfe kamen wir in Untersewen an, aßen eine große Forelle, examinirten einen Augenarzt, wovon ich den Zettel hier beischließe, und fuhren auf einem engen Leiterwägelchen zusammengepackt ab, gingen aber bald zu Fuße durch das Thal bis nach Lauterbrunn. NB. Man sagt auch hier zu Land, auf dem Wagen reiten.

Den 8ten konnte ich in Bern früh mit dem Perückenmacher nicht fertig werden, suchte Leute auf, die ich nicht fand, und durchstrich bei der Gelegenheit die Stadt. Sie ist die schönste, die wir gesehen haben, in bürgerlicher Gleichheit eins wie das andre gebaut, All' aus einem graulichen weichen Sandstein; die Egalität und Reinlichkeit drinne thut einem sehr wohl, besonders da man fühlt, daß nichts leere Dekoration oder Durchschnitt des Despotismus ist. Die Gebäude, die der Stand Bern selbst aufführt, sind groß und kostbar, doch haben sie keinen Anschein von Pracht, der eins vor dem andern in die Augen würfe. Wir nahmen ein Frühstück statt des Mittagessens und ritten drauf nach Thun, wo wir bei Zeiten anlangten, um noch die schöne Aussicht vom Kirchhof auf den See zu sehen und an der Aar bis gegen den See zu spatzieren. Wir machten mit einem Bürger Bekanntschaft, der uns geleitete, drauf unser Schiffer war und künftig unser Geleitsmann sein wird.

Den 7ten brachen wir von Annet auf; es rieselte stark, wir mußten durch den Moor und Moos, was man bei uns durch Rieder nennen möchte, wodurch uns der Wirth begleitet, wo wir doch oft unsere Pferde führen mußten, aus Furcht nicht einzusinken.

2. Wir kamen tüchtig im Regen nach Murten, ritten auf's Beinhaus und ich nahm ein Stückchen Hinterschädel von den Burgundern*) mit. In Murten aßen wir zu Mittag und lasen aus einem trefflich geschriebenen Buche die Geschichte der Murtenschlacht. Es ist äußerst rührend, von einem Zeugen und Mitstreiter die Thaten dieser Zeit erzählen zu hören. Das Wetter klärte sich auf, als wir von Murten wegritten und wir zogen durch die schöne Landschaft nach Bern, wo Alles gar glücklich abgetheilt und genutzt ist, und fröhlich und nahrhaft und reich aussieht.

Den 6ten hatten wir einen etwas verworrenen Tag, wurden aber doch von einem guten Geist irre geführt. Früh ritten wir von Biel aus am See weg über Erlach nach Annet, von da wollt' ich nach La Sauge; allein der Weg war wiedrig und wir verirrten uns im Ried; wir waren gezwungen, auf die Hauptstraße zurückzugehen und genöthigt, von Ort zu Ort, wo theils keine Wirthshäuser waren, theils die Leute uns nicht aufnehmen konnten, bis nach St. Blaise zu gehen, das zu oberst des Neustädter See's liegt; es war eben ein schöner Mittagsblick der Sonne aus dem Gewölk, als wir ankamen. Wir freuten uns des und genossen's recht sehr, aßen zu Mittag, setzten uns

*) Die 1476, mit Karl dem Kühnen, hier gefallen.

wieder an den See und ritten endlich auf Annet wieder zurück, wo wir in einem leidlichen Wirthshaus über Nacht blieben.

Den 5ten fuhren wir auf dem Rathsschiffe von Biel aus nach der Insel des Bieler Sees, wohin Rousseau sich begab, als er von Genf weggetrieben wurde. Die Insel gehört dem Hospital zu Bern und der Schaffner und seine Frau, die die Wirthschaft selbst führen, sind noch eben dieselben, die Rousseau bewirtheten.

Gute Nacht für heute. Es ist wenigstens etwas und mehr als ich von Ihnen die Zeit gehört habe.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) Thun, 14. Oktober 1779.
Abends 7.

Wir sind glücklich wieder hier angekommen. Diese 4 Tage das schönste Wetter, heut und gestern keine Wolke am Himmel, und die merkwürdigsten Gegenden ganz rein in dem himmlischen Lichte genossen. Es fällt schwer nach allem diesem zu schreiben; ich will nachher aus meinem Bleistift-Gekritzel Philippen wieder diktiren. Die merkwürdige Tour durch die Bernischen Gletscher ist geendigt, wir haben leicht vorübergehend die Blüthe abgeschöpft; an einigen Orten hätt' ich mit dem Bogen noch einmal schlagen können, aber es ist auch so gut. Wär' ich allein gewesen, ich wäre höher und tiefer gegangen, aber mit dem Herzog muß ich thun, was mäßig ist. Doch könnt' ich uns mehr erlauben, wenn er die

böse Art nicht hätte, den Speck zu spicken und wenn man auf dem Gipfel des Berg's mit Müh und Gefahr ist, noch ein Stiegelchen ohne Zweck und Noth mit Müh und Gefahr suchte.

3. Ich bin auch einigemal unmuthig in mir drüber geworden, daß ich heut Nacht geträumt habe, ich hätte mich drüber mit ihm überworfen, wäre von ihm gegangen, und hätte die Leute, die er mir nachschickte, mit allerlei Listen hintergangen. Wenn ich aber wieder sehe, wie Jedem der Pfahl ins Fleisch geben ist, den er zu schleppen hat, und wie er sonst von dieser Reise wahren Nutzen hat, ist Alles wieder weg. Er hat gar eine gute Art von Aufpassen, Theilnehmen und Neugier, beschämt mich oft, wenn er da anhaltend und dringend ist, etwas zu sehen oder zu erfahren, wenn ich oft am Flecke vergessen oder gleichgültig bin.

Es soll recht gut werden, denke ich, und bisher hat uns das Glück gar unerhört begleitet. Kein Gedanke, keine Beschreibung noch Erinnerung reicht an die Schönheit und Größe der Gegenstände, und ihre Lieblichkeit in solchen lichtern Tageszeiten und Standpunkten.

Wedel hat des Tags hundert tolle Einfälle, und wenn ihn nicht manchmal der Schwindel ankäme und auf Augenblicke böser Laune machte, wäre kein Gesellschafter über ihn.

Von dem Gesange der Geister*) habe ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern. Schreiben Sie doch sie für Knebeln ab, mit einem Gruß von mir. Ich habe oft an ihn gedacht.

---

*) Also nachdem er den Staubbach gesehen, und zwischen den Berner Gletschern, hat G. diese schöne Ode gedichtet, die erst 1789 gedruckt ward.

Nun geht die Erzählung wieder ordentlich von Lauterbrunnen an; wie wir von Emmedingen nach der Bieler Insel gekommen sind, wird wohl Lücke bleiben.

4. Sonntags den 10ten früh sehen wir eben den Staubbach wieder und wieder aus dem Pfarrhause an; er bleibt immer eben derselbe und macht einen unendlich angenehmen und tiefen Eindruck. Weil wir die Eisgebirge nicht selbst besteigen wollten, so schickten wir uns zu einem Stieg an auf einen Berg, der gegenüberliegt und der Steinberg genannt wird. Er macht die andere Seite von einem engen Thal aus, wo sie gegenüber liegen, bis er sich selbst endlich hinten an sie anschließt. Was man aus einer kleinen gedruckten Beschreibung des Pfarrer Wittenbachs sehen kann, will ich hier nicht wiederholen. Eine Weile steigt der Weg über Matten, dann windet er sich rauh den Berg hinauf. Die Sonne ging uns über den Gletschern auf und wir sahen sie der Reihe nach gegenüberliegen. Wir kamen auf die Steinbergs-Alp, wo der Tschingel-Gletscher an den Steinberg stößt; die Sonne brannte mitunter sehr heiß; wir stiegen bis zum Ausbruch des Tschingel-Gletschers und noch höher hinauf, wo vor dem Tschingel-Horn aus dem Eise sich ein kleiner See formirt. Horn heißen sie hier den höchsten Gipfel eines Felsens, der meist mit Schnee und Eis bedeckt ist und in einer seltsamen Horngestalt oft in die Luft steht. Wir kamen gegen drei oben an, nachdem wir's uns vorher auf der Alpen wohl hatten schmecken lassen. Es fällt mir unmöglich, das Merkwürdige der Formen und Erscheinungen bei den Gletschern jetzt anschaulich zu machen, es ist vieles gut was drüber geschrieben worden, das wir zusammen lesen wollen und dann läßt sich viel erzählen. Wir verweilten uns oben, kamen in

Wolken und Regen, und endlich in die Nacht zerstreut, und müde in dem Pfarrhaus an, außer Wedel und Wegnern, die schon früh Morgens des Schwindels wegen bei Zeiten umgekehrt waren.

(Sonnabends) Bern, 16. Oktober 1779.
9 Uhr Nachts.

Vorstehendes diktirt' ich an Philipp noch in Thun; nun wird mir's unmöglich weiter fortzufahren. Die Wege stehen besser in der schlechtesten Reisebeschreibung und was mir dabei durch den Kopf geht, kann ich nicht wieder auflesen. Philipp soll also aus seinem Tagebuch abschreiben, das will ich anfügen.

Wenig's in einzelnen Worten von Bern; wenn ich zurückkomme, will ich's ausführen. Gegend, Stadt, wohlhabend reinlich, Alles benützt, geziert, allgemeines Wohlbefinden, nirgend Elend, nirgend Pracht eines Einzelnen hervorstehend, nur die Werke des Staats an wenigen Gebäuden kostbar. Mythologie der Schweizer, National-Religion, Tell, die Berner Bären 2c., Schallen Werk. War bei Aberli. Im Zeughaus. Naturalien-Kabinet bei Sprüngli. Sinner, Tscharner, Kilchberger, Professor Wilhelmi*). Vielerlei über Hallern**). Aeußerer Stand 2c.

Gestern erst erhielt ich Ihren Brief vom 25. September. So weit sind wir schon auseinander.

---

*) Aberli der Landschafter. Sinner der Bibliograph. Tscharner, Schultheiß. Kilchberger, Rathsmitglied, Verf. moral. und ökon. Aufsätze.

**) Der damals schon 2 Jahr todt war.

Die Wartensleben war nicht in Cassel, ich fragte nach ihr. Es wird noch eine Weile währen, bis wir uns wiedersehen; indeß Adieu, Beste. Ich komme nach Allem doch wieder zu Ihnen zurück. Lavater schreibt mir: „Bei der entsetzlichen Dürre an lebenden Menschen kannst Du Dir denken, wie's mir wohlthun wird, mich an Dir zu wärmen," und ich mag auch wohl sagen „Kinderlein liebt Euch!" — wahrhaftig man weiß nicht, was man an einander hat, wenn man sich immer hat. Adieu.

5. Den 11ten Oktober um 10 Uhr von Lauterbrunnen ab, Der Regen hatte die Wege sehr schlimm gemacht. Herrliche Felsen und Felsenbrüche. Die Sonne kam hervor, die Wolken hoben sich von den Bergen, hier und da kam der schöne blaue Himmel hervor. Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir nach Grindelwald, sahen noch vor Tische den sogenannten untern Gletscher, der bis ins Thal dringt und daran die herrliche Eishöhle, woraus das Eiswasser seinen Ablauf hat, und suchten Erdbeeren in dem Hölzchen, das gleich daneben steht.

Den 12. Oktober früh um 7 Uhr ab. Es war sehr kalt und hatte gefroren; ich verirrte mich, half mir aber wieder zur Gesellschaft; wir sahen den oberen Gletscher; von allem diesem nähere mündliche Auslegungen. Die Scheideck hinauf wurde es uns sämmtlich warm. Streit über den Mettiberg und Jungfrauhorn. Hier wächst zwischen den Steinen ein hartes Gewächs, Bergrose genannt, dessen Blätter einen starken balsamischen Geruch haben. Auf dem Gipfel ist ein kleiner See. Um 1 Uhr waren wir im Schwarzwald; hier sieht man auf der rechten Seite das Wellhorn, Wetterhorn und Engelhorn. Das Wetter war heiter. Hier aßen wir bei einem Bauer, was wir mitgenommen hatten. Der Weg

ins Haslithal ist der angenehmste, den man gehen kann. Wir besahen einen Käsespeicher, die hier aller Enden stehen, nun aber nach und nach gegen den Winter geleert und verlassen werden. Die Hirten waren erst selbigen Morgen mit dem Vieh abgetrieben, der Weg geht an hohen Felswänden vorbei. Der erste Blick vom Berg herab in das Hasliland ist frappirend, die Gegend ist erstaunend weit und angenehm. Vom Gipfel der Scheidecks bis ins Haslithal geht man über 4 Stunden immer bergab. Hier gingen wir links an dem Berg nach dem Reichenbach und dann nach Hof, wo wir etwas aßen. Von hier auf Gutannen. Der Weg ist bös, weil man so oft über so elende Stiege über die Aar muß, an Felsenwänden weg, wo ein bloßer Pfad ausgehauen ist und unten immer große Abgründe. Hierzu kam die einbrechende Nacht. Herrn von Wedel und Wegner waren wegen ihres Schwindels übel dabei zu Muthe. Eine halbe Stunde vor Gutannen nahmen wir Zuflucht in einem Bauernhaus, ich (Philipp) ging Wegnern, der noch zurück war, mit einer Laterne entgegen. Schöne Familie in dem Haus. Wir kamen endlich mit Schindelfackeln nach 8 Uhr daselbst an. Schlechter Wein und schlechte Wirthschaft daselbst.

Den 13. Oktober um 7 Uhr ab und wieder zurück; wir kehrten wieder bei der schönen Familie ein und frühstückten noch einmal. Der Weg, den wir nun mit mehr Muße und Vergnügen machten, ist über allen Ausdruck schön, er krümmt zwischen den hohen Bergen bald herüber, bald über die Aar, die bei Hof sich zwischen 2 hohen Felsenwänden durchdrängt und eine halbe Stunde darauf wieder herauskommt. Das Theil bei Hof, „im Grund genannt," ist rund mit Bergen umgeben, das gar schön aussieht.

Aus dem Meiringer Wirthshaus, wo wir zu Mittag aßen, sieht man zwei kleine Wasserfälle angenehm den Berg herabkommen. Von Petern haben wir niemand zu sprechen können kriegen. Wir gingen um 3 wieder ab, der Herr Geh. Rath voraus. Der Weg nach Brienz ist grad und schön, von fruchtbaren Bergen eingefaßt. Auf der linken Seite kommt man an den Wandel und Oltschibach vorbei. Abends halb 7 waren wir in Brienz. Ein Schwager des Peters war denen Herren nachgelaufen und gab ihnen einen Brief mit. Außer dieser Schwester hat er noch einen Bruder, eine Stiefmutter und Stiefgeschwister.

6. Vor dem Wirthshaus mußten zwei Bursche nach Schweizermanier in dem Gras mit einander ringen. Die Aussicht von dem Brienzer See nach den Haslibergen und den Schneegebirgen bei untergehender Sonne ist groß. Es war schon Nacht, als auf den Schneebergen oben noch die Sonne glänzte.

Den 14ten früh 8 Uhr ab. Es war wieder der schönste heiterste Tag. Um 11 Uhr waren wir in Unterlachen, einem Kloster, wo man anlandet und bis Untersewen zu Fuß geht. In dem Wirthshaus trafen wir wieder den berühmten Doctor Travers an mit seiner ganzen Familie und übrigen Rotte, die zusammen 12 Personen ausmachen. Halb 3 gingen wir ab. Der Hr. Geh. Rath las uns aus dem Homer von den Sirenen. Eine Stunde nach Untersewen erscheint die Beatushöhle; wir stiegen aus und kletterten den Berg hinan, wo man expreß einen Weg in den Berg hineingehauen hat; aus der Höhle, die vorn über drei Mannshöhe hat, hinten aber steigend niedriger wird und sehr tief hinein geht, kommt ein schönes Wasser. Daneben ist noch eine, und zwischen beiden ist ein heiliger Epheustamm hoch den Fels hinange-

laufen, dessen Zweige feierlich darüber herabhängen. Eine Canaille-Hand hat ihn, und wohl erst vor einigen Tagen, unten durchgehauen. Der Stamm war drei Spannen dick, er ist noch frisch und grün. Herrliches Grün des Sees von oben. Wasserfall. Der Mond kam hervor. Der See war bewegt und bildete allerlei schöne Wallungen und Kräusel auf der Fläche. Um 7 in Thun.

Den 15ten früh 9¾ ab. Der Hr. Geh. Rath wollte auf der Aar bis Bern fahren, es gebrach an Gelegenheit und unterblieb. Um 1 Uhr waren wir in Bern.

So weit also mit diesem. Nun laß ich noch 1 Blatt abschreiben, das ich im Münsterthal schrieb den 3. Oktober. Es liegt zwischen Basel und Biel; ich nahm, so viel möglich war, Alles zusammen, was ich an Gegenständen des Tags gesehen und bei ihnen in mir vorgegangen war. Nicht immer hat man so viel Reinheit, nicht immer die Geduld und Entschlossenheit, auf's Papier mit seinen Erscheinungen zu gehen. Adieu.

Heut Abend schwätzt meine Feder wie ein Specht.

Avis au relieur.

Erst kommt das Tagebuch nach seinen Nummern 1 bis 6, sodann der Gesang, sodann die Beschreibung des Münsterthals (7) und wenn man will zuletzt das Avertiss. des Doctors. Grüßen Sie Ihre Mutter und die Kleine. Und, wenn Sie in Kochberg noch sind, die Schleusingen.

Grüßen Sie Kästner und die Kinder.

An Merck.

Bern, 17. Oktober 1779.

Wir hatten immer das glücklichste Wetter gehabt. In Speier mit Beroldingen gegessen, einen ganzen Nachmittag mit ihm. In Emmendingen Alles recht gut und brav; hinter Freiburg in die Hölle, einen guten Tag mit Schlossers und den Mädels. In Basel Mechel; bei ihm interessante Wiener Portraits u. s. w. Gegend, Bibliothek, Holbeins u. s. w. Antiquitäten, Fabriken u. s. w. Durch Münsterthal, eine herrliche Felsgegend, abwechselnd, durch Münster auf Biel. In die Weinlese kamen wir, da, wo die Trauben berühmt sind; halbstürmischen schönen Tag auf dem See, nach Rousseau's Insel, eben in Weinlese begriffen, für drei Jahr Trauben gegessen. Auf Anet, sodann wieder bei Blaise am Neuburger See einen Mittag gefeiert: hohe Sonnenblicke auf Murten, der einzige Regentag. Auf Bern; nach einer kleinen gedruckten Anweisung Wyttenbach's auf die Gletscher. Ueber Thun, Unterseen in's Lauterbrunn, Staubbach, auf den Steinberg, die Gletscher gegenüber bis an's Tschingelhorn, zurück, dann in Grindelwald, die beiden Gletscher und unbeschreibliche Tage über den Scheideck in's Oberhasli durch den Grund bis Guttanen, zurück auf Meyringen. In der höchsten Klarheit des Himmels, Wärme und Kühle, ein Grün über Alles, und Farben an den abstehenden, noch ganz beblätterten Bäumen! In Tracht bei Brienz schlafen. Mit Sonnenaufgang auf den Brienzer See. Ueber Unterseen auf den Thuner, nach Thun, auf Bern, auf Langenau. Beim alten Micheli eine Nacht, auf Hindelbank das Grab der Lang-

hans, nach Bern zurück, immer vollkommenes Wetter! Die Bibliothek, das Zeughaus, Sprünglin's Sammlung, höchst interessant. Bei Wittenbach war ich diesen Morgen drei Stunden. Er ist sehr instructiv. Er hat von allen Bergen und Enden der Schweiz die Steinarten zusammen gelesen, ist ein recht artiger Mann. Allerlei Leute besucht. Aberli, ein Maler. — In Biel einen kennen lernen, Hartmann*), von dem ich mitbringe. Ueber Alles, was sich denken läßt, zeichnet der junge Schütz, der jetzt bei einem Handelsmann, Burkhardt in Basel, ist. Abeli macht seine Studien nach der Natur in Oel vortrefflich.

Wir sind wohl, mitunter recht lustig. Der Herzog grüßt. Von Lavater hab' ich mir allerlei interessante Menschen nennen lassen. So viel im Vogelflug von unsrer Tour, daß Du folgen kannst und siehst, daß bisher die Götter mit uns waren. Morgen gehen wir auf Lausanne.

Eben da ich so schrieb, sah ich durch die Schornsteine, daß die Sonne unterging, und lief schnell auf die Terrasse hinter dem Münster. Sie war schon untergegangen, und an den Schneebergen stand noch das Roth, und der Mond oben darüber. Du kennst den Anblick. Adieu. Schick' diesen Brief, wenn Du ihn gelesen hast, meinen Eltern.

Meine Mutter soll künftig alle Packete an Herrn Gedeon Burkhardt in Basel adressiren. Was sie bisher abgeschickt hat, haben wir zu verschiedenen Malen erhalten. Es ist uns nachgekommen.

---

*) Geb. 1753 in Mannheim, ein Schüler Kobell's.

An Lavater.

Bern, 17. Oktober 1779.

Lieber Bruder, Deine Leute hier hab' ich meist gesehen, Kirchbergern noch heut' Abend spät anderthalb Stunden auf seinem Landhaus gesprochen. Es ist ein Mann, mit dem sich gut reden läßt und ich habe die Zapfen meiner Gefäße, wie er angeklopft hat, gar freundlich ausgezogen, und mir auch dagegen von dem seinigen reichen lassen. Auf Alles, was er gefragt hat, hab' ich ihm in meiner Art geantwortet, und durch Gleichnisse und Anschlagen wurden wir bald bekannt. Auch hab' ich ihm hie und da mehr gesagt, als er gefragt hat, denn es hängt Alles gar hübsch bei ihm zusammen und er hat für sein Alter und daß er viel für sich durchdacht hat, eine schöne Gelenksamkeit der Gedanken.

Nun wird's weiter gehn. Verschiedene Packete sollen an Dich geschickt werden, hebe mir sie auf. Wir gehen auf Lausanne und Genf. Bei Neuburg sind wir schon gewesen und thut mir leid, die G... nicht zu sehen; ich schick' ihr Deinen Brief. Wenn Du mir noch was zu sagen hast, so schick's an Toblern, den ich gewiß aufsuche. Von Genf hörst Du weiter von mir.

Was der treue cameralische Okulist mit dem Br. Herzog will, versteh' ich außer dem Zusammenhang nicht. Wenn's so ist wie ich vermuthe, mag er's immer noch ein Paar Jahrhunderte aufschieben, und es soll auch dann, will's Gott, nicht passen. Es ist nur, seit man den Katzen weiß gemacht hat, die Löwen gehören in ihr Geschlecht, daß sich jeder ehrliche Hauskater zutraut, er

könne und dürfe Löwen und Pardeln die Tatze reichen und sich brüderlich mit ihnen herumstielen, die doch ein für allemal von Gott zu einer andern Art Thiere gebildet sind. Adieu. Eh' wir Zürich nahen, hörst Du mehr von mir.

Grüß Dein Weib und die Kleine, es soll mich wundern, ob und wie wir uns verändert finden.

An Frau v. Stein.

Payerne Peterlingen (Mittwoch) 20. Oktober 1779. Abends.

Nur wenig Worte, daß ich nicht ganz aus dem Faden komme und Sie uns folgen können. Heut früh sind wir von Bern ab, nachdem wir uns, was möglich war, umgesehen und auch einige interessante Leute kennen lernen. In Murten zu Mittage. In Avanche ein Fußboden-Mosaique von der Römerzeit gesehen, schlecht erhalten und geht täglich mehr zu Grunde, daß es Jammer ist. Mit schönem Mondschein hier angelangt; auch kann ich diesen Brief wieder mit Preis der Witterung anfangen. Vom Doctor in Langenau werd' ich Manches erzählen. Er geht vor Alter sehr zusammen und war auch nicht guten Humors des Tags; er hatte Honig gegessen, den er nicht verdauen kann, und seine Frau war abwesend; doch ist sein Auge das gegenwärtigste, das ich glaube gesehn zu haben. Blau, offen, verstehend, ohne Anstrengung beobachtend 2c. Vom Grabmal der Pfarrin zu Hindelbank zu hören, werden Sie Geduld haben müssen, denn ich habe mancherlei

davon, darüber und dabei vorzubringen. Es ist ein Text, worüber sich ein lang Kapitel lesen läßt. Ich wünschte, gleich jetzt Alles aufschreiben zu können; ich hab so viel davon gehört, und Alles verbertucht, pour ainsi dire. Man spricht mit einem allezeit fertigen Enthusiasmus von solchen Dingen und Niemand (denkt) sieht drauf, was hat der Künstler gemacht, was hat er machen wollen.*)

Moudon (Donnerstag) den 21sten. Wir machen kleine Tagreisen, wie es neugierigen Reisenden ziemt. Den Morgen haben wir zugebracht wieder ein mosaisches Pflaster bei Chaire gegen den Neustädter See zu besuchen. Es ist ziemlich erhalten, geht aber auch nach und nach zu Grunde. Die Schweizer traktiren so etwas wie die Schweine. Der vorige Landvogt fand es erst vor zwei Jahren; der jetzige wird sich nicht drum kümmern, besonders da es in einem benachbarten Amt liegt und er nur die Schlüssel dazu hat. Ich schrieb ihm ein anonym Billet, ihm zu berichten, daß das Mäuerchen umher einzufallen anfinge und bat ihn, es wieder herstellen zu lassen. Doch hilft auch das nichts, wenn er's auch thut 2c. 2c. Es stellt den Orpheus dar in einem Rund, und in den Feldern umher die Thiere; es ist mittelmäßige

---

*) Dies von dem Bildhauer J. A. Nahl gearbeitete Denkmal der 1751 gestorbenen Frau des Pfarrer Langhans, welches von Haller und Wieland besungen und durch den hübschen Mechelschen Kupferstich sehr bekannt wurde, stellt die geborstene Grabwand vor, die Mutter im Leichengewande, das Kind, mit dem sie starb, an der Seite, dringt in dem Spalt aufwärts. —

Arbeit. Dagegen das gestrige trefflich muß gewesen sein aus einem einzigen Kopf zu schließen, den wir von Allem noch finden konnten, der aber auch bald wird zerstört sein. Ganz herrlich aber war die Zeichnung von einem, den wir gestern sahen, das aber schon lange aus Muthwillen von Bauern bei Nachtzeit ist ruinirt worden. Meine ganz immer gleiche herzliche Freude und Liebe zu der bildenden Kunst macht mir so etwas noch viel auffallender und unerträglicher.

Uebrigens bin ich ruhig und recht wohl in meiner Seele. Sobald eine artige Abwechslung tausend mannigfaltige Stückchen auf meinem Psalter spielt, bin ich vergnügt. Dem Herzog bekommts auch recht sehr; ich hoffe, Ihr sollt deß Alle genießen.

Lausanne (Sonnabend) den 23sten. Wenn es was zu schreiben giebt, merk' ich wohl, wird nichts geschrieben, und von alten Fußböden, die Sie nichts angehen, unterhalt' ich Sie weitläufig. Vorgestern den 22sten kamen wir gegen Mittag hier an, und sahen den Genfer See, den Meister von allen Seen, die wir bisher gesehen haben, wovon doch jeder sein Eigenes hat. Lausanne liegt allerliebst, ist aber ein leidig Nest. Lusthäuser sind umher von trefflichen Aussichten, auch Spaziergänge. Wir gingen Nachmittag spazieren und sahen uns satt. Abends ging ich zu Madame Branconi;*) sie kommt mir so schön und angenehm vor, daß ich mich etlichemale in ihrer Gegenwart stille fragte, obs

*) Mutter des Grafen Forstenburg, natürlichen Sohns des Herzogs von Braunschweig.

auch wahr sein möchte, daß sie so schön sei. Einen Geist! ein Leben! einen Offenmuth! daß man eben nicht weiß, woran man ist.

Den 23sten früh den schönsten Morgen. Jeder Tag ist so schön, daß man glaubt, er sei schöner als der vorhergehende. Wir fuhren nach Vevay; ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich nach Meillerie hinübersah und den dent de Chamant und die ganzen Plätze vor mir hatte, die der ewig einsame Rousseau mit empfindenden Wesen bevölkerte. Der Genfer See wird hier von den Walliser und Savoyer Gebirgen eng eingeschlossen, die steil herabgehen; die Einsicht ins Wallis ist ahndungsvoll und die Schweizerseite mit Weinbergen sorgfältig und fröhlich genützt.

Wir badeten im See, aßen zu Mittag, fuhren nach Hause, putzten uns, fuhren zur Herzogin von Curland, strichen uns balde und mich führte der Geist wieder zur M. Branconi. Eigentlich darf ich sagen, sie ließ mir durch Matthäi, der bei ihrem Sohn ist, gar artig sagen, wenn ich noch eine Stunde sie sehen könnte, würd es ihr recht sein. Ich blieb zum Essen. Am Ende ist von ihr zu sagen, was Ulyß von dem Felsen der Scylla erzählt, „unverletzt die Flügel streicht kein Vogel vorbei, auch die schnelle Taube nicht, die dem Jovi Ambrosia bringt, er muß sich für jedesmal anderer bedienen.“ Pour la colombe du jour elle a échappé belle, doch mag er sich für das nächstemal andrer bedienen.

(Sonntag) 24. Oktober à la vallée de Joux. Der heutige Tag war wieder sehr glücklich. Wir ritten früh halb acht mit schönem Wetter aus, doch war ich schon seit gestern Abend

in stillen Sorgen, der Wind hatte gewendet und kam von Genf, das hier Regen deutet; die Sonne stach, die Nebel zogen vom Jura nach den Savoyer und Wallis-Bergen. Wir kamen nach 11 auf Rolle. Der See war unendlich schön, die Gegend, die La cote heißt, ist fast vom See an bis hoch an die Berge hinauf mit Reben bepflanzt, mit unzähligen Häusern besetzt und ist jetzt voll von Menschen; es geht mit der Weinlese zu Ende. In Rolle nahm ich ein Miethpferd, auf Mont zu Mercks Schwiegereltern zu reiten, das ein halb Stündchen aufwärts liegt. Dort blieb ich zu Tische, und fing ungefähr an, vom Lac de Joux zu reden. Merck hatte uns diese Tour sehr empfohlen, von Lausanne aus zu machen; die bedeckten Berge hatten uns den Gedanken verlöscht. Man pries die Gegend sehr und erzählte, daß eigentlich der beste Weg von Rolle hinaufgehe, eine Chaussee bis zu oberst des Berges und daß wir zu Nacht, besonders bei Mondschein, oben sein könnten. Ich schrieb dem Herzog ein Billet, und kam mit Merckens Schwager, der diese Reviere als Oberforstmeister unter sich hat und Alles wohl kennt, den Herzog und Wedeln abzuholen.

Wir machten uns mit den Pferden erstlich Mont hinan und hatten steigend die herrlichste Aussicht auf den Genfer See, die Savoyer und Wallis-Gebirge hinter uns, konnten Lausanne erkennen und durch einen leichten Nebel auch die Gegend von Genf. Grad über sahen wir den Montblanc, der über alle Gebirge des Faucigny hervorsieht. Die Sonne ging klar unter, es war ein so großer Anblick, daß ein menschlich Auge nicht hinreicht, ihn zu sehen. Der fast volle Mond kam herauf, und wir höher durch Tannenwälder stiegen immer den Jura hinan und sahen den See

im Duft und den Wiederschein des Monds drinne. Es wurde immer heller. Der Weg ist eine bequeme Chaussee, nur angelegt, um das Holz aus den Gebirgen bequemer ins Land zu bringen. Wir waren wohl drei Stunden gestiegen, als es hinterwärts sachte wieder hinabzugehen anfing und in einer Stunde Zeit waren wir wieder im Thal de Joux, das also hoch auf dem Berge liegt, einen schönen See hat und wo in zerstreuten Häusern bei zweitausend Seelen wohnen. Davon haben wir Alle nichts gesehen, denn der Nebel lag im Thal, wie wir herunter kamen. Der Mondschein hoch drauf; wir sahen einen Mondbogen im Nebel ganz geformt. Breiter als der Regenbogen, aber niedrig, weil der Mond hoch stand. Nun sind wir in einem recht guten Wirthshaus, wo die Menschen aussehen wie im flachen Land, wir haben sogar hübschgeputzte Misels zum Besuch angetroffen. Um halb 10 Abends.

A la vallée de Joux (Montag) den 25sten Abends 9.

Wir haben heute einen delicieusen Tag gehabt, die Tour vom Thal zu machen, auf die Dent de Vaulion zu steigen und uns von da in aller Welt umzusehen. Leider will mir's nicht aus der Feder, eine Beschreibung zu machen, so sehr es verdiente. Gute Nacht. Mündlich ein Mehres.

Ich habe es doch noch über mich vermocht, geschwind eine leichte Skizze vom heutigen Tag auf ein ander Papier zu werfen, was ich aber Philippen, wenn wir nach Genf kommen, abdiktiren muß. Nur einen Brief von dem Ende September habe ich von Ihnen. In einem ganzen Monat nichts von Ihnen gehört. Wenn ich in Genf nichts finde, wer weiß wann dann.

(Dienstag) 26. Oktober. Nion, Abends achte. Vom Kamin, wo ich den Glanz des Mondes über den ganzen See gar herrlich sehen kann. Auch diesen Tag hat uns das Glück wie verdorbene Kinder behandelt, alle unsere Wünsche erfüllt und auch unsere Nachlässigkeiten zum Besten gekehrt. Ich will geschwind das Mögliche zum Gestrigen zusammenkritzeln. Freilich, wenn man den ganzen Tag genossen hat, fällt Abends die Wiederholung schwer. Adieu! Ich verlasse Sie, um Sie auf einem andern Blatt wieder zu suchen.

Gegen neun. Auch so viel Geduld hab' ich gefunden, um die äußersten Linien wenigstens unserer Schicksale zu ziehen. Mit dem gestrigen will ich, sobald wir nach Genf morgen kommen, auch dies diktiren. Die Nacht ist klar, ruhig, der See still, und der breite Wiederschein des Monds drinn unendlich schön.

Nion (Mittwoch) den 27sten Morgens gegen achte. Nach Sechsen war heut der See und Himmel gar lieblich in vielen wechselnden Farben der aufsteigenden Sonne, sie selbst blieb hinter Wolken der Berge gegenüber und nun liegt die ganze Gegend unter Nebel. Wir sind nun unter eben dem Vorhang wieder eingewickelt, auf den wir gestern aus stolzer Klarheit hinuntersahen. Der Herzog pflegt der Ruhe noch, in wenig Stunden sind wir in Genf.

An Lavater.

Genf, 28. Oktober 1779.

Lieber Bruder, Deinen Brief hat mir Tobler gegeben, der mich nur in Gegenwart von Diodatis gesprochen hat, wo's ihm nicht so von der Brust will, und ich bin auch nicht so, in Gesellschaft mich aufzuknöpfen. Wir ziehen langsam, bis jetzt noch mit schönem Glück nnd Vortheil, sind vorgestern in der Vallée du lac de Joux und auf der Dole gewesen beim schönsten Wetter und Umständen. Heut warten wir das trübe in Genf ab.

Noch weiß ich nicht, wann wir kommen; Du sollst noch mehr von mir hören. Ich halte sonst viel vom Ueberraschen, diesmal ist das Herumziehen eh' wir uns sehen auch gut. Nicht allein vergnüglich, sondern gesegnet uns beiden soll unsre Zusammenkunft sein. Für ein Paar Leute, die Gott auf so unterschiedene Art dienen, sind wir vielleicht die einzigen, und denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen, als ein ganz Concilium mit seinen Pfaffen, Huren und Mauleseln. Eins werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unsere Partikalar-Religion ungehudelt lassen. Du bist gut darinne, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt' ich Dich im Voraus um Geduld. Denn z. E. da hat mir Tobler Deine Offenb. Joh. gegeben, an der ist mir nun nichts noch als Deine Handschrift; darüber hab' ich sie auch zu lesen angefangen. Es hilft aber nicht, ich kann das Göttliche nirgends und das Poetische nur hie und da finden; das Ganze ist mir fatal; mir ist's, als röch' ich überall einen Menschen durch,

der gar keinen Geruch von dem gehabt hat, der da ist A und O. Siehst Du, lieber Bruder, wenn nun Deine Vorerinnerung grade das Gegentheil besagt und unterm 24. September 1779!! da werden wir wohlthun, wenn wir irgend ein sittsam Wort zusammen sprechen; ich bin ein sehr irdischer Mensch; mir ist das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Sohn, vom Sämann, von der Perle, vom Groschen ꝛc. ꝛc. göttlicher (wenn ja was Göttlich's da sein soll:) als die sieben Botschafter, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne und Gott habe Geduld mit mir wie bisher. Gegen Deine Messiade hab' ich nichts, sie liest sich gut, wenn man einmal das Buch mag, und was in der Apokalypse enthalten ist, drückt sich durch Deinen Mund rein und gut in die Seele, wie mich dünkt. Das willst Du da; wozu denn aber die ewigen Trümpfe, mit denen man nicht sticht und kein Spiel gewinnt, weil sie kein Mensch gelten läßt? Du siehst, Bruder, ich bin immer der alte, Dir wieder von eben der Seite wie vormals zur Last. Auch bin ich in Versuchung gewesen, das Blatt wieder zu zerreißen. Doch da wir uns doch sehn werden, so mag es gehn.

Vom Herzog sag' ich Dir nichts voraus, noch haben ihn die gescheutsten Leute falsch beurtheilt. Du sollst ihm das Haupt salben wie mit köstlichem Balsam und ich will mich mit Dir im Stillen über ihn freuen; denn weil Gott außer der Sonne und dem Mond und den ewigen Sternen, laß' ich neuerdings Niemand zu Zeugen des was mich freut oder ängstet.

Du bist ein bescheidener Mensch, daß Du nur eine Ahndung von meinem Biß auf das neue Sistema naturae in Deinen Glie-

dern gespürt hast. Sei nur ruhig, alter Paradiesvogel, man darf Dich wohl mit anderm rarem Vieh für gleiches Geld sehen lassen.

Dein Strumpfwürker ist von Frankfurt aus besorgt und wird sein Geld haben. Nun leb' wohl. Es ist spät, verzeih mir mein Wesen, und sieh an dem Brief, wie wohl mir's ist, Dir nahe zu sein, und nach der ganzen Schweiz noch den reinen Eindruck von Dir mit fortzunehmen.

Grüß Dein Weib, sei hübsch fleißig, vor 14 Tagen kommen wir noch nicht. Du hörst indeß wieder von mir. Ich liebe Dich wie ich lieben kann.

Den 29. früh.

NB. in Lausanne habe ich die gar liebliche Br. zwei mal gesehn, und über sie den Bruder vernachläßigt und den Dubois vergessen. Sie war so artig, mir wenigstens glauben zu machen, daß ich sie interessire, und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gerne. Mir ist herzlich lieb, daß ich nicht an Matthäi's Platz bin, denn es ist ein verfluchter Posten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehn.

Grüß' mir herzlich die Sch. und Pfenniger und Kayfern. Was von Fueslin bei Dir ist zu sehn, verlangt mich sehnlich. Adieu. Schreib mir doch ein Wörtchen auf Luzern, früh oder spät find ich's da.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) Genf, 28. Oktober 1779.

Wir haben diese Tage her einen sehr glücklichen Seitenweg auf die höchsten Gipfel des Jura gewagt, davon ich eine eilige Beschreibung zusammen diktiren will.

Die große Bergkette u. s. w.*)

An Frau v. Stein.

(Freitag) Genf, 29. Oktober 1779.

Vorgestern sind wir endlich hier angekommen und werden abwarten, wo es mit dem Regen hin will, der sich seit heute Nacht eingelegt hat.

Adieu Liebe. Ich hoffe, Sie werden sich an Philipps Petitschrift erbauen. Hier hab' ich noch keinen Brief von Ihnen gefunden, vielleicht ist er sehr nahe; doch werd ich ihn späte erhalten, denn in die Gegenden, wo wir hingehen, folgt kein Bote. Adieu auf eine Weile.

---

*) Nun folgt der zweite der Briefe aus der Schweiz (zweite Abth.) nämlich sein erster Absatz, der zweite als Umarbeitung des obigen Berichts vom 24. Oktober, und die ganze klassische Beschreibung der Wanderung durch die Vallée de Joux, so wie sie gedruckt ist, bis hin zum Uebergang: „hier und da auf der ganzen Reise." Abweichungen sind sehr selten und ganz unbedeutend.

An Lavater.

Genf, 2. November 1779.

Eh' ich von hier weggehe noch einige Worte, lieber Bruder, eh' wir uns tiefer in die Gebirge verlieren, in die wir unter Garantie des Herrn de Sauſſure einen Verſuch wagen; von hier aus gehts in die Savoiiſchen Eisgebirge und ins Wallis.

Deine Offenbarung hat mir viel Vergnügen gemacht. Ich habe ſie recht und vieles davon mehr als einmal geleſen. Schon da Tobler mir ſagte, Du habeſt darüber von Amtswegen gepredigt, gab's mir ein ganz neues Intereſſe, denn ich konnte nunmehr begreifen, wie Du mit dieſem Buche ſo lange beſchäftigt, es ganz in Dich hinüber empfunden haſt und es in einem ſo fremden Vehiculo ohne fremden, vielmehr eigentlich heterogenen Zuſatz wieder aus Dir heraus quellen laſſen konnteſt, denn nach meiner Empfindung macht Deine Ausmalung keinen andern Eindruck, als die Original-Skizze macht, wenigſtens einer Seele aus dieſem Jahrhundert, wo man die Ideen, die Du hineinlegſt, ſelbſt von Kindheit an größtentheils hinein zu legen pflegt. Die Arbeit ſelbſt iſt Dir glücklich von Statten gegangen, einige treffliche Züge der Auslegung und Erfindung ſind drinne. Ausgemalt ſind viele Stellen ganz trefflich, beſonders alle die der innern Empfindung von Zärtlichkeit und Kraft, wie z. B. die Verheißung des ewigen Lebens, das Weiden der Schaafe unter Palmen, das ſiegende Gefühl der Engel, eh' und indem ſie die Schlacht anfangen. In einigen Geſtalten und Gleichniſſen haſt Du Dich auch gut gehalten, nur ſchwinden Deine Ungeheuer für mich zu ſchnell in allegoriſchen

Dampf auf; doch ist auch dies, wenn ichs recht bedenke, das klügste Theil, das Du ergreifen konntest. Es ist mir leid, daß ich die zwölf folgenden Gesänge nicht gleich habe. Bei dieser Gelegenheit ließ ich mir den griechischen Text wieder geben und sah auch Piscators Uebersetzung an.

Nun noch ein herzlich Wort der Sehnsucht an Dich, und der Hoffnung; sie wird alle Tage stärker. Laß uns ja einander bleiben, einander mehr werden, denn neue Freunde und Lieben mach' ich mir nicht.

Mit Toblern weiß ich nicht, wie's war. Er hat wohl Nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl' ich meine 30 Jahr und Weltwesen!! schon einige Ferne von dem werdenden, sich entfaltenden; ich erkenn's noch mit Vergnügen, mein Geist ist ihm nah' aber mein Herz ist fremd. Große Gedanken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen jetzt meine Seele, beschäftigen sie in einem neuen Reiche, und so komm ich nicht als nur geborgt nieder in's Thal des Thaus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er sagt Dir vielleicht, wie's ihm mit mir war. Wohl ist's uns zusammen nicht geworden.

Adieu Guter. Meine Seele ist immer bei Dir.

An Frau v. Stein.

Genf, (Dienstag) 2. November 1779.

Auch hier sind wir länger geblieben als wir dachten, und müssen doch noch leider interessante Personen und Sachen ungekannt und ungesehen zurücklassen. Die Stadt selbst macht mir

einen fatalen Eindruck. Die Gegend ist mit Landhäusern besäet, und offen freundlich und lebendig. Der Herzog hat sich von einem Juel*) malen lassen. Wir haben Bonnet**), Diodati, Mr. de Chateauvieux †), Hubern ††) gesehen und fahren noch heute zu Saussüren†††). Waren in Ferney. Mad. van de Borch, eine Bekanntschaft aus Pyrmont, hat sich nach Ihnen erkundigt. Nun haben wir einen wichtigen Weg vor uns, wo wir das Geleit des Glückes nöthiger haben als jemals. Morgen soll's nach den Savoyer Eisgebirgen und von da durch ins Wallis. Wenn es dort schon so aussähe, wie man es hier malt, so wär's ein Stieg in die Hölle; man kennt aber schon die Poesie der Leute auf den Sophas und in den Kabriolets. Etwas zu leiden sind wir bereit, und wenn es möglich ist im Dezember auf den Brocken zu kommen,

---

*) Jens Juel, geb. auf Fünen, weilte damals, nachdem er als Preisträger der Kopenhagener Akademie in Italien gewesen, und ehe er zu Kopenhagen Professor, dann Direktor der Akademie wurde, eine Zeit lang in Genf.

**) Der bekannte Naturforscher und materialistische Psycholog,

†) Agronomen.

††) F. Huber, der in Hessen erzogen, Jurist und eine Zeitlang Adjutant des Landgrafen, dann in Genf als Kunstliebhaber lebte und besonders durch manichfache Bildnisse seines Freundes Voltaire und seine Gemälde aus Virgils Aeneis berühmt wurde.

†††) Horace Bened. de Saussüre, Sohn des Agronomen Nicol. d. S., seit 1762 Professor der Phil. in Genf, nachmals (seit 1795) Prof. der Naturwissenschaft an den Ecoles centrales von Frankreich, war bereits als Physiker (auch Erfinder physikal. Instrumente) und Naturforscher überhaupt ausgezeichnet. Auch war schon damals sein Voyage dans les Alpes 1779—96, 4 Bde. 4°.) begonnen.

so müssen auch Anfangs November uns diese Pforten der Schrecknisse auch noch durchlassen. Ich hoffe Schritt vor Schritt Ihnen erzählen zu können, wohin wir gehen und was wir sehen. Beschrieben ist's zwar schon besser, doch unser Schicksal nicht. Adieu, Liebste. Vor 14 Tagen kann ich nichts an Sie auf die Post geben, also hören Sie, vor 4 Wochen von heute an nichts von mir. Adieu und grüßen Sie Steinen und Alles. Ich denke, Sie sind in der Stadt.

Mich hat Genf ganz in mich hineingestimmt; um Alles bliebe ich nicht noch 8 Tage in dem Loche.

Daß man bei den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist, hätt' ich mir nicht vermuthet. Man macht mir viel Complimente und ich versichere dagegen, daß es mir unerwartet ist; man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen schriebe, und ich sage: Gott möge mich behüten, daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indeß giebt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen; vielleicht bin ich künftig fleißiger und verpasse nicht wie bisher die guten Stunden. Ade.

Abends gegen 10.

Auch habe ich mich heute bei schönem Wetter in der Rhone gebadet, wozu man ein gar artig Häuschen hat, da das grüne Wasser unten durchfließt. Und weil es denn überall Frau Basen giebt, die vom Müßiggange mit dem Rechte beliehen sind, sich um anderer Leute Sachen zu bekümmern, so wollte man hier den Herzog von der Reise in die Savoyischen Eisgebirge, die er sich

selbst imaginirt hat, und von der er sich viel Vergnügen verspricht, mit den ernsthaftesten Protestationen abhalten. Man wollte eine Staats- und Gewissensache daraus machen, daß wir glaubten, am besten zu thun, wenn wir uns erst des Raths eines erfahrenen Mannes versicherten; wir compromittirten daher auf den Professor de Saussüre und nahmen uns vor nichts zu thun oder zu lassen, als was dieser zu- oder abrathen würde. Es fuhr Niemand von der Gegenparthei mit zu ihm hinaus und auf ein simples Exposé entschied er zu unserm großen Vergnügen, daß wir ohne die geringste Fahr noch Sorge den Weg in dieser so gut als in einer früheren Jahreszeit machen könnten. Er zeigte uns an, was in den kurzen Tagen zu sehen würde möglich sein, wie wir gehen und was für Vorsorge wir gebrauchen sollten. Er spricht nicht anders von diesem Gange als wie wir einem Fremden vom Buffartischen Schloß oder vom Etterischen Steinbruch erzählen würden. Und das sind, dünkt mich, die Leute, die man fragen muß, wenn man in der Welt fortkommen will.

Sehr ungern nehm ich Abschied. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 13. November 1779.

Auf dem Gotthard bei den Kapuzinern. Glücklich durch eine Kette merkwürdiger Gegenden sind wir hier angekommen; was ich seit Genf aufgezeichnet, will ich Philippen, sobald ich ihn wieder treffe, diktiren. Hier ist der Herzog mit mir allein und dem Jäger. Auf dem Gipfel unsrer Reise. Bis Genf ging's

von Ihnen weg, bisher sind wir in der Quere ziemlich gleichweit weggeblieben und von morgen an geht jeder Schritt wieder zurück. Zum zweitenmal bin ich nun in dieser Stube auf dieser Höhe, ich sage nicht mit was für Gedanken. Auch jetzt reizt mich Italien nicht. Daß dem Herzog diese Reise nichts nützen würde jetzo, daß es nicht gut wäre, länger vom Hause zu bleiben, daß ich Euch wieder sehen werde, Alles wendet mein Auge zum zweitenmal vom gelobten Lande ab, ohne das zu sehen ich hoffentlich nicht sterben werde, und führt meinen Geist wieder nach meinem armen Dache, wo ich vergnügter als jemals Euch an meinem Kamine haben und einen guten Braten auftischen werde. Dabei sollen die Erzählungen die Abende kurz machen, von braven Unternehmungen, Entschlüssen, Freuden und Beschwerden.

In Kurzem nur! Von Genf haben wir die Savoyer Eisgebirge durchstrichen, sind von da ins Wallis gefallen, haben dieses die ganze Länge hinauf durchzogen und endlich über die Furka auf den Gotthart gekommen. Es ist diese Linie auf dem Papier geschwind mit dem Finger gefahren, der Reichthum von Gegenständen aber unbeschreiblich, und das Glück in dieser Jahrszeit seinen Plan rein durchzuführen über allen Preis. Hier oben ist alles Schnee. Seit gestern früh 11 Uhr haben wir keinen Baum gesehen. Es ist grimmig kalt, Himmel und Wolken rein, wie Saphir und Kristall. Der Neumond ist untergegangen mit seltsamem Lichte auf dem Schnee. Wir standen im Hause beim Ofen. Morgen steht uns nun der herrliche Weg den Gotthart hinab noch vor. Doch sind wir schon durch so vieles Große durchgegangen, daß wir wie Leviathane sind, die den Strom trin-

ken und sein nicht achten*). Mehr oder weniger versteht sich. Gute Nacht. Diesen Brief gebe ich auf die nächste Post, die ich treffe. Wenn Sie ihn erhalten, bin ich schon viel näher. Adieu, Bestes.

Meine Vielgeliebte, sehr vergnügt und wohl sind wir schon vor einigen Tagen hier in Zürich angekommen. Vom Gotthart fuhren wir über den Luzerner See nach Schwyz und Luzern, von da ritten wir hieher. Was ich auf unsrer Savoyer Tour theils mit Tinte, theils mit Bleistift gekritzelt, habe ich Ph. in Luzern diktirt und es liegt hier bei. Nun steht noch die Reise durchs Wallis auf den Gotthart und von da hieher zurück, wozu ich auch Zettelchen habe.

Ihren Brief vom 12. November aus Kochberg hab' ich, nun werden Sie wohl in der Stadt sein; bereiten Sie uns dort einen freundlichen Empfang von allen guten Geistern, denn meine Seele sehnt sich stark zurück.

Die Bekanntschaft von Lavatern ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise, und eine Weide an Himmelsbort, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus; wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man auf's neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und un-

*) Buch Hiob Cap. 40 V. 18.

sterblichen Menschen, die ich kenne. Adieu, Beste. Die Post eilt, und ich war gestern faul.

Ich hab' nicht einmal die Reisenachricht durchsehen können; es sind wohl Schreibfehler drinn.

An Lavater.

14. November 1779.

Auf dem Gotthart bei den Capuzinern.

Eh' wir absteigen, Dir einen guten Morgen, lieber Bruder. Seit Genf haben wir das Thal Chamouny durchstrichen, sind von da ins Wallis gefallen, haben's aufwärts ganz durchzogen und sind endlich über die Furka hier angekommen. Mit dem preiswürdigsten Glücke durch die erhabensten Gegenden. Nun, lieber Bruder, geht's nach Dir zu. Den 19. oder 20. bin ich bei Dir, und so steht mir das Liebste von der ganzen Reise noch vor. Mache mir ein Bett zurechte, daß ich allenfalls bei Dir übernachte. Grüß Deine Frau und theile meine Freude.

An Lavater.

November 1779.

Ich kann nicht weiter geh'n, ohne Dir über eine Idee zu schreiben, die mir sehr am Herzen liegt. Du weißt wie wichtig in vielem Betracht diese Reise dem Herzog gewesen ist, und wie ge-

wiß eine neue Epoche seines und unsers Lebens sich davon anfängt. Wenn wir nach Hause kommen, so lebt er wieder in seinen Gärten und Gebüschen fort; dorthin an einen schönen Platz möcht' ich ihm ein Monument dieser glücklich vollbrachten Reise setzen, das ihm in guten Augenblicken eine fröhliche Erinnerung wäre. Es sind auch Nebenabsichten dabei. Ueberall spielt man jetzt mit Monumenten und Urnen, deren leere Hälse und Bäuche ihm immer fatal gewesen sind. In den kleinen Anlagen, die er gemacht hat, steht noch gar nichts dergleichen; dieses wär' das erste und wahrhaftig wahre, denn wir haben unterwegs mancherlei Anlaß gehabt, dem guten Glück einen Stein der Dankbarkeit zu widmen, und das ex voto ist keine bloße Phrase. Wir haben bei uns einen Bildhauer, einen Mann von leichtem Begriff und schneller Hand, der sich täglich durch das Studium der Natur und der Antike bessert, dem es aber an Imagination fehlt, und der, wenn man ihm so was überläßt, wie andere seines gleichen in den neuen leeren Decorations-Gusto verfällt. Zu diesem Monument habe ich in meinem Kopf allerlei Gedanken und Bilder herum getrieben, und mir etwas, was ich durch die Künstler, die um mich sind, könnte zusammen posseln lassen, herbei gesucht; doch seh' ich zum Voraus, es wird eine Plackerei geben, und am Ende doch was Schwaches und Halbes herauskommen. Immer, seitdem mich der Gedanke beschäftigt, habe ich gewünscht: Du möchtest Füeßly bereden können, daß er aus seinem ungeheuren Reichthum etwas zu diesem guten Werke herüber gäbe! das ist der einzige Weg, wenn alsdann unser Bildhauer nicht ganz von Gott verlassen ist, daß wir etwas Außerordentliches und wills Gott, Vollkommenes kriegen können.

Mein erster Gedanke war so: Ich wollte dem Monument eine viereckige Form geben, etwas höher als breit, wie man in den alten Ueberbleibseln dergleichen Steine mit einem eingekerbten Dach findet. Von drei Seiten sollte jede eine einzelne bedeutende Figur, und die vierte eine Inschrift haben.

Zuförderst sollte das gute heilsame Glück stehen, durch das die Schlachten gewonnen und die Schiffe regiert werden, günstigen Wind im Nacken, die launische Freundin und Belohnerin kecker Unternehmungen mit Steuerruder und Kranz; im Felde zur Rechten hatte ich mir den Genius, den Antreiber, Wegmacher, Wegweiser, Fackelträger, muthigen Schrittes gedacht. In dem Felde zur Linken sollte Terminus, der ruhige Grenzbeschreiber, der bedächtige, mäßige Rathgeber stillstehend mit dem Schlangenstabe einen Grenzstein bezeichnen — Jener lebend rührig vordringend, dieser ruhend sanft, in sich gekehrt, zwei Söhne einer Mutter — der ältere jener, der jüngere dieser. Das hinterste Feld hatte die Inschrift:

FORTUNAE

DUCI REDUCI

NATISQUE

GENIO

ET

TERMINO

EX VOTO

Du siehst was ich für Ideen dadurch zusammenbinden wollte. Es sind keine Geheimnisse noch tiefe Räthsel, aber sowohl auf dieser Reise als im ganzen Leben sind wir diesen Gottheiten sehr zu Schuldnern geworden. Das erste Mal, daß wir nach einer langen nicht immer fröhlichen Zeit aus dem Loche in die freie Welt

kommen, zusammen den ersten bedeutenden Schritt wagen, gleich mit dem schönsten Hauche des Glücks fortgetrieben zu werden, in der späten Jahrszeit, Alles mit günstiger Sonne und Gestirnen. Den ganzen Weg, den wir machen, begleitet von einem guten Geiste, der überall die Fackel vorträgt, hierhin ladet, dorthin treibt, daß, wenn ich zurücksehe, wir zu so Manchem, das unsere Reise ganz macht, nicht durch unsere Wege und Wollen geleitet worden sind und dann am Ende, daß wir auch durch den schönen Glückssohn bedeutet wurden, wo wir aufhören sollten, wo wir einen Grenzbogen beschreiben und wieder zurückkehren sollten, das wieder einen unglaublichen Einfluß auf unsere Zurückgelassenen hat und haben wird. Das Alles zusammen giebt mir eine Empfindung, die ich nicht schöner zu ehren weiß, als womit alle Zeiten durch die Menschen Gott verehrt haben.

Im Beiwesen und Verzierungen dacht' ich Manches anzubringen, was eine Schweizerreise, deren bester Theil zu Fuß gemacht worden, bezeichnete. Wanderstab mit Eisen beschlagen und mit Gemshorn zum Knopf. Gott weiß was weiter.

Meine Gedanken wollt' ich einigen Künstlern mittheilen, sie hinüber, herüber mit ihnen durchtreiben, und sehen ob ihnen einer vielleicht einen bessern Körper gebe. Seitdem ich aber bei Dir Füßli's letzte Sachen gesehen habe, kann ich Dich nicht loslassen, Du mußt versuchen, ob Du ihn bewegen kannst, eine Zeichnung dazu zu machen. Den Gedanken und den Endzweck weißt Du; den sag' ihm ganz rein und einfach, und da es ihm fatal sein muß, wenn ihm jemand was vorerfinden oder angeben will, so geb' ich gern meine Form des Ganzen, meine einzelnen Figuren und die Inschrift dazu auf, wenn er sich des Dings annehmen will. Er

wird gewiß die Idee stärker, größer, treffender und neuer ausdrücken. Du müßtest ihn bitten, er mag nun bei meinem Vorschlag bleiben oder nicht, daß er eine bestimmte Zeichnung von der Form des Ganzen mit den Maßen gäbe, auch so von den einzelnen Figuren, und sie auf eine Weise zeichnete, daß sich leicht ain Basrelief darnach arbeiten ließe. Vielleicht sind ihm, der Alles mit Geist und Feuer durcheinander arbeitet, die einzeln stehenden Figuren widrig; er bringe sie zusammen auf eins, wenn er will; allenfalls nehme er statt des Vierecks eine runde Form, doch das würde freilich wieder bei der Ausführung in Stein mehrere Hindernisse geben. Noch muß ich Dir dabei sagen, daß wir einen außerordentlich schönen lichtgrauen sanften Stein, der an den Marmor grenzt und keiner Witterung weicht, zu dieser Arbeit haben. Du müßtest Fueßli bitten, daß er selbst die Größe vom ganzen Monument nach seinen Gedanken angäbe, daß man allenfalls, um es etwas aus dem Auge zu rücken, auf einen Rasen gegen ein Felsstück setzen könnte. Genug, er denke sich das, wie er's wolle, so wird es gut sein, und wir haben so viel und mancherlei Stücke Steine vorräthig, daß wir zum Zusammensetzen des Ganzen nicht verlegen sein werden. Sieh, ob Du etwas über ihn vermagst und ob Du der fröhlichen Zeiten, die wir wieder gelebt haben, immer gegenwärtiges Siegel dadurch auf unsere Wohnung drücken kannst. Wenigstens hat er gewiß in seinem Leben manchen Strich gemacht, der nicht so erkannt und ihm so gedankt worden ist, als wie das so ich durch Dich hoffe.

Welchen Preis er auch auf diese Arbeit setzen möge, ist völlig einerlei. Nun ist aber noch ein Hauptpunkt, nämlich die Ge-

schwindigkeit. Ich wünsche es diesen Winter fertig zu bringen, und auf das Frühjahr zum ersten Willkomm mit den Blüthen und Blättern aufzustellen. Versuche also, ich bitte Dich, Deine Wunderkräfte, um mir zu verschaffen, was nicht ein eitler Wunsch ist. Schaff', daß er es macht und schnell macht, und kröne mir auch dies Jahr und sein Glück mit diesem letzten Zeichen.

An Frau v. Stein.

Zürich, (Dienstag) 30. November 1779.

Ihre ersten Weimarer Worte erhalte ich hier, und freue mich, Sie wieder meine Nachbarin zu wissen, und daß Ihnen der Schreibtisch Vergnügen macht. Glauben Sie mir, ich halte ihn auch für kostbar, und muß, denn seit Anfang dieses Jahres hab' ich mich beschäftigt ihn zusammenzutreiben, Alles selbst ausgesucht, aufgesucht, davon viele Anekdoten zu erzählen wären, bin oft vergnügt von Ihnen weg zum Tischler gegangen, weil etwas im Werk war, das Sie freuen sollte, das nicht auf der Messe erkauft, das von seinem ersten Entwurf meine Sorge, meine Puppe, meine Unterhaltung war. Wenn Freundschaft sich bezahlen läßt, so ist, dünkt mich, das die einzige von Gott und Menschen geliebte Art. Also, meine Beste, verzeihen Sie mir diese Rodomontade! Ich werde verleitet, Sie auf den eigentlichen Preis des Ding's zu weisen, da Sie nur einen Augenblick an einen andern denken konnten.

Wir sind in und mit Lavatern glücklich; es ist uns Allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der

Liebe lebt und strebt, der an dem, was er wirkt, Genuß im Wirken hat und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gern möchte ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, freilich nicht müßig, wie jetzt. Etwas zu arbeiten haben und Abends wieder zusammenlaufen. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt. Aber auch ist's im Moralischen wie mit einer Brunnenkur; alle Uebel im Menschen, tiefe und flache, kommen in Bewegung und das ganze Eingeweide arbeitet durcheinander. Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammen leben und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie dürr und nie kalt ist. Gebe Gott, daß unter mehr großen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsere Seelen offen behalten und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen. Könnt' ich Euch malen, wie leer die Welt ist, man würde sich an einander klammern und nicht von einander lassen. Indeß bin ich auch schon wieder bereit, daß uns der Sirocko von Unzufriedenheit, Widerwillen, Undank, Lässigkeit und Prätension entgegendampfe.

Adieu, meine Beste. Noch habe ich mein unleserliches Tagebuch an Sie von Martinach bis hieher nicht abdictiren können. Will's Gott heut Abend oder morgen. Adieu. Grüßen Sie Alles.

Uebermorgen gehen wir von hier ab und haben noch den Kostnitzer See und den Rheinfall vor uns.

An v. Knebel.

Zürich, 30. November 1779.

Lieber Bruder, ich hatte gehofft, Du würdest aus Deiner Einsamkeit einmal ein Wörtchen zu mir herüberreden, so aber seh' ich wohl muß ich anklopfen und aus meiner Zerstreuung Dir zurufen. So schön und glücklich, daß man sich nicht unterstehen darf zu preisen, ist unsre Reise bisher gewesen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns gesund wieder zu Euch! So wohl mir's geht, so mannigfaltig das Leben ist, sehn' ich mich wieder nach Hause und ausdrücken kann ich Dir nicht, wie lieb Ihr mir täglich werdet und wie ich Gott bitte, daß er uns, auch wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und genießen lassen, was wir an einander haben. Daß die ehernen, hölzernen und pappenen Schranken, die uns oft trennen, mögen zertrümmert und auf ewig in's höllische Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen, uns der eingebildeten Uebel entschlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente an's Herz legen! Hebe diesen Brief auf, ich bitte Dich, und wenn ich unfrei werde, zeig' mir ihn, daß ich in mich kehre.

Hier bin ich bei Lavatern im reinsten Zusammengenuß des Lebens. In dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh', bei allem Drange der Welt nur ein anhaltendes Mitgenießen von Freud' und Schmerz; doch hab' ich deutlich gesehen, daß es vorzüglich darin liegt, daß Jeder sein Haus, Frau, Kinder und eine reine menschliche Existenz in der nächsten Nothdurft hat; das schließt an einander und scheidt was feindlich ist, sogleich

aus. Von der Reise selbst laß Dir doch die Stein die Tour durch die Savoy = Gletscher zeigen. Den Zug durch Wallis hoff' ich auch ehstens zu schicken.

Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man nur drei Schritte von ihm gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glaube, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe u. s. w. ist weder in Israel noch unter den Heiden. Von Kunstsachen haben wir eine Menge mit uns gerollt, treffliche Sachen mitunter. Ich habe per fas et nefas einige Fueslische Gemälde und Skizzen erwischt, über die Ihr erschrecken werdet; grüß' Herdern und gieb ihm seinen Theil von diesem Briefe. Leb' wohl und vergnügt und thut das Eurige, wenn wir zurück kommen, daß es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung sind, Euch freundlicher als jemals entgegen zu gehen. Adieu, Alter, laß' mir nach Frankfurt etwas hören.

An Herrn v. Stein.

Dienstag, 30. November 1779.

Sie sind recht brav, lieber Stein, daß Sie fortfahren, uns Nachrichten von dem possierlichen Zustand unseres geliebten Weimars zu geben. Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, bis wir wiederkommen und schreiben Sie mir immer etwas nach Frankfurt, wohin wir balde abgehen. Wir sind schon eine Weile in Zürich und haben ein gutes Leben mit Lavatern, sehen alle Kabinets, Zeichnungen und Kupfer, Menschen und Thiere. Woh-

nen in einem allerschönsten Wirthshause, das an der Brücke steht, die die Stadt zusammenhängt, eine liebliche Aussicht auf den Fluß, See und Gebirge 2c., trefflich zu essen, gute Betten und also Alles, was sonst in bezauberten Schlössern, um Ritter zu erquicken, herbeigewinkt wird. Nun haben wir noch den Kostnitzer See und den Rheinfall vor uns, wohin uns auch das gute Glück begleiten wird. Haben Sie die Güte, inliegende Zettelchens zu bestellen und auf Philipps beiliegende Bitte ein paar Schlüssel an Götzen aus meiner hintersten oder resp. vordersten Stube zu geben. Adieu. Leben Sie recht wohl und vergnügt und grüßen Sie alle schönen Damen.

Bitten Sie doch Ihre Frau, daß Sie der Herzogin meine Reise-Diarien gelegentlich vorliest.

An Frau v. Stein.

Schaffhausen (Dienstag) 7. December 1779.

Mit Allem, meine Beste, bleibe ich zurück, meine Reisebeschreibung stockt von Wallis aus und doch kann ich die Schweiz nicht verlassen, ohne Ihnen zu sagen, daß wir auch hier schön Glück gehabt und den Rheinfall gestern im hohen Sonnenschein gesehen haben. Lavater auch hat uns hier überrascht, sich von Hause losgemacht und ist gestern hierhergekommen. Wir haben heut zusammen den Rheinfall wieder, doch bei trübem Wetter gesehen und immer glaubt man, er wär' stärker als gestern. Wir haben einen starken Dialog übers Erhabene geführt, den ich auch

aufzuschreiben schuldig bleiben werde. Es ist mit Lavater wie mit dem Rheinfall; man glaubt auch, man habe ihn nie so gesehen, wenn man ihn wiedersieht; er ist die Blüthe der Menschheit, das Beste vom Besten. Adieu. Morgen gehen wir von hier auf Stuttgart. Der Raum schwindet zwischen uns und es wird ein Augenblick sein, da wir uns wiedersehen.

An Frau v. Stein.

Carlsruh (Montag) 20. Dezember 1779.

Weil uns die Briefe nicht mehr in die Schweiz folgen durften, ist ein groß Paket in Frankfurt liegen blieben und hier erhalte ich also vier Ihrer Briefe auf einmal. Sie sind recht lieb und gut, daß Sie fortfahren, mir zu schreiben. Ich habe vergebens etlichemale angesetzt, meine Reisebeschreibung ins Reine zu bringen, jeder Tag war wieder so ganz besetzt, daß ich leider zurückbleiben muß.

Hier freut mich die kleine St . . am meisten. Doch ist die arme Seele auch schon stiller und in sich gebracht; es geht ihr insofern wohl und sie weiß sich ziemlich zu schicken.

In Stuttgart haben wir den Feierlichkeiten des Jahrstags der Militär-Akademie beigewohnt, der Herzog war äußerst galant gegen den unsrigen, und ohne das Incognito zu brechen, hat er ihm die möglichste Aufmerksamkeit bezeigt.

Uns andre hat er auch sehr artig behandelt, und in allem Betracht war dieser achttägige Aufenthalt sehr merkwürdig und instruktiv für uns.

Nun gehts über Mannheim auf Frankfurt. Von da sollen Sie weiter hören. Hier findet man den Herzog wohl aussehend, doch hat sich bisher noch keine Herzlichkeit zwischen den hohen Herzen spüren lassen. Es muß sich heute geben oder nie, denn morgen früh verreisen wir. Adieu Beste, grüßen Sie Steinen. Danken Sie der Herzogin für ihre Antwort, der Waldnern für das Zettelchen u. s. w. Die Grasaffen werden wohl gewachsen sein und das durchlauchtige Grasäffchen auch. Hier sind die Kinder schön und allerliebst, der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und gesprächig, der Erbprinz in seine Augbrauen retranchirt, aber gutwillig, die Erbprinzeß sehr passiv am Gängelbande der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz artig und möchte gern, der jüngste ganz ins Fleisch gebacken. So viel von der unterthänigsten Sensation des ersten Tages. Nochmals Adieu.

Mannheim (Mittwoch) 22. Dezember 1779.

Von Carlsruh sind wir gestern früh ab, die Langeweile hat sich von Stund zu Stund verstärkt. Von der armen Albertine habe ich sehr zärtlichen Abschied genommen; so ein Würmchen ist doch recht übel dran. Adieu Gold. Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!

Nachtrag zum ersten Bande.

An Moors.*)

Leipzig, 1. Oktober 1766.

Endlich schreibe ich Dir. Die verworrenen Umstände, in denen ich mich befinde, werden mich entschuldigen, daß ich so lange unschlüssig gewesen bin, was ich thun sollte. Ich habe mich endlich entschlossen, Dir Alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über sich genommen, es Dir zu schreiben, eine Sache, die mir dennoch nicht die angenehmste gewesen ist. Du weißt nicht Alles. Du wirst daraus gesehen haben, daß Dein Göthe noch nicht so bestrafenswerth gewesen ist, wie Du glaubst. Denke als Philosoph, und

*) Wilhelm Carl Ludwig Moors, den 28. August 1749 geboren — sein Name steht in dem Taufregister unmittelbar unter Göthe eingeschrieben — zweiter Sohn des Stadtschultheißen von Frankfurt, starb unvermählt am 26. September 1806 als Stadt- und Gerichtsschultheiß. Er war ein angenehmer, heiterer Lebemann, und wenn Göthe nach Frankfurt kam, wurde die Jugendfreundschaft im lebhaften Verkehr wieder aufgefrischt.

so mußt Du denken, wenn Du in der Welt glücklich sein willst, und was hat alsdann meine Liebe für eine scheltenswürdige Seite? Was ist der Stand? Eine eitle Farbe, die die Menschen erfunden haben, um Leute, die es nicht verdienen, mit anzustreichen. Und Geld ist ein ebenso elender Vorzug in den Augen des Menschen, der denkt. Ich liebe ein Mädchen ohne Stand und ohne Vermögen, und jetzo fühle ich zum allererstenmale das Glück, das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht den elenden kleinen Tracasserien des Liebhabers zu danken. Ich brauche keine Geschenke, um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Auge auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunstbezeigungen einer W. erkaufte. Das vortreffliche Herz meiner S. ist ein Bürge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann, wenn es uns Pflicht und Nothwendigkeit gebieten werden, uns zu trennen. Solltest Du nur dieses vortreffliche Mädchen kennen, bester Moors, Du würdest mir diese Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja, sie ist des größten Glückes werth, das ich ihr wünsche, ohne jemals hoffen zu dürfen, dazu beizutragen. Lebe wohl. Ich werde an Deinen Bruder schreiben; es ist kein Stolz, es ist Nachlässigkeit, die mich ihn vergessen gemacht hat. Ich muß Dir noch am Ende im Namen der Freundschoft das heiligste Stillschweigen auflegen. Laß es keinen Menschen wissen, keinen ohne Ausnahme. Du kannst denken, welches Uebel daraus entstehen könnte. Lebe wohl.

An Frau Karschin.

Offenbach, 17. August 1775.

Ich treib' mich auf dem Land herum, liebe Frau, um das Leid und Freud, was eben Gott jungen Herzen zu ihrem Theil gegeben hat, in freier Luft zu genießen. Neulich lief ich einmal in die Stadt und Griesbach reichte mir Ihren Brief. Es machte mir herzliche Freude, daß Sie Ihre Feder so an mich laufen ließen und nun für Ihre Grüße und Freundlichkeit meinen Dank. Ich wollte, daß mir Ihre Tochter auch schriebe, wie und wenn's ihr einkömmt, denn kein Spiegel ist das der Eitelkeit, was ein Brief der von wunderbaren Verhältnissen gedrängten Seele ist, wenn sie drin gleiche Stimmung horcht, und müde des ewigen Solo, mit Freuden pausirt, und dem freundlichen Mitspieler neue Wonne ablauscht.

Schicken Sie mir doch auch manchmal was aus dem Stegreif; mir ist Alles lieb und werth, was treu und stark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens aussehen wie ein Igel oder wie ein Amor. Geschrieben hab' ich allerlei, gewissermaßen wenig, und im Grunde nichts. Wir schöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menschheit mit unseren Kielen und bilden uns ein, wenigstens schwimmende Inseln gefangen zu haben.

Von meiner Reise in die Schweiz hat die ganze Circulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen. Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterlande, wahrscheinlich nicht nordwärts, ob ich gleich Loth

und seine Hausgenossen in Eurem Sodom wohl einmal grüßen möchte.

Die Aufgabe von der Männer Schlappsinn unter gewissen Umständen kann und darf ich heut nicht erörtern. Die Ursachen liegen in dem Schreibtisch hier, dem Caffeetisch dort und der Figur im Negligee, die mir den Rücken kehrt und ihr Frühstück schlürft. — Heiliger Yorik! wolltest Du aus Deinen Himmeln herübersehen und der guten Karschin die vernünftige herzliche Stimmung dieses Unsinns vorträumen, denn Du allein hättest Kopf und Herz dazu. — Nur eine classische Stelle zur Erörterung: Les gens amoureux, sagt die superficielle Gemahlin des unvergleichlichen Schach Baham — ne dorment guère favorisés, à moins qu'ils ne le soient.

An die Gebrüder Stolberg.

Anfang October 1775.

Mir ist, wie mir's sein kann. Dank Euch Ungeheuern für Eure Briefe, und so das Meerweib*) nicht schreibt, so haut's, wenn

---

*) Die Anspielungen auf das Meerweib, auf das Hauen nach dem Bade u. s. w. beziehen sich ohne Zweifel darauf, daß die jungen Grafen zum Skandal der sittsamen Darmstädter sich in einem Weiher unfern der Stadt nackend gebadet hatten und die an andern Orten wiederholten, nicht, wie Göthe meint, um sich in einen Naturzustand zu versetzen, sondern vermuthlich aus bloßer Unkunde, daß man in einer solchen Abwaschung etwas Unanständiges finden könne, da in ihrem Vaterlande, namentlich in Kiel den Sommer hindurch die ganze männliche Welt zu allen Tages-

es aus dem Bade steigt, mit Nesseln. Ich hab' Euch drei dramatisirt: Gr. Christian Truchseß, Gr. Fr. Leopold und Junker Carl. Wo Ihr auf dem großen Krönungs-Saal zu Frankfurt in naturalibus hingestellt seid. Wenn ich nach Weimar kann, so thu' ich's wohl. Gewiß aber Euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe, denn ich hab' einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn' Euch Eure Reise; die ist Eurer werth! Und darf sich kein Hund ihrer rühmen und werdet begafft werden darob, wie sich's ziemt.

Zimmermann hat Euch weidlich gepriesen. Da sind unendliche Briefe ans Meerweib. So lebt wohl, lieben Brüder. Was ich treibe ist — — — — werth, geschweige einen Federstrich. Gustchen ist ein Engel. Hol's der Teufel, daß sie Reichsgräfin ist. — Uebrigens bin ich mit der vollkommensten

Schreibt hierher, wann ihr nach Weimar kommt.

An Merck.

Weimar, 22. November 1776.

Ich hab' heute Belling geschrieben; er soll Dir 410 Fl. auszahlen. Mir wär's lieb, wenn Du mit dem Rest bis Neujahr warten könntest; wo aber nicht, so schreib, und ich will sehen, wie ich's mache. Denk doch wieder auf ein halb Stückchen oder ein

---

zeiten plätschernd und schwimmend im Hafen liegt, während die Damen in Böten spazierenfahrend, wenn sie in die Nähe solcher badenden Gestalten kommen, sich damit begnügen, wo anders hinzusehen.

Stück extra ein, wie der erste 53 war, daß ich wieder was habe, wenn der all ist.

Dein Schicksal drückt mich, da ich so rein glücklich bin. Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahreszeit herum und die Abwechselung der Witterung und der Welthändel um mich frischen mich immer wieder neu an; ich bin weder Geschäftsmann, noch Hofdame und komm in Beidem fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zusammen; ihm wird's immer wohler und ist eben eine Creatur, wie's keine wieder giebt. Uebrigens ist eine tolle Compagnie von Volk hier beisammen; auf so einem kleinen Fleck, wie in einer Familie findet sich's nicht wieder so. Adieu, lieber Bruder.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von R. Gensch in Berlin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Schiller's und Goethe's Briefe.

Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement zum Verständniß ihrer Werke,

zu denen diese Briefe gehören.

Die ganze gebildete Welt verehrt die Namen Schiller und Goethe und dennoch ist der großen Mehrzahl ein so wichtiger Theil ihrer Werke: „ihre Briefe“, gänzlich unbekannt.

Goethe äußerte einst, daß die Briefe Schiller's zu dem Vortrefflichsten gehören, was er geschrieben; ja, daß sein Styl gerade hier am prächtigsten und wirksamsten sei.

In Goethe's Briefen aber liegen von seinen ersten Studentenjahren an, bis in sein höchstes Alter, über sein Leben und Lieben, Dichten und Streben, also über die selbstgeschilderte treue und authentische Geschichte seines Lebens, hier die reichen Schätze seiner brieflichen Aeußerungen vor und bilden einen ebenso wichtigen Beitrag zur Kenntniß seiner menschlichen Liebenswürdigkeit, wie seiner Entwickelung als Dichter.

Die Briefe Schiller's wie Goethe's bilden somit den

einzigen, von ihnen selbst geschriebenen Commentar zum Verständnisse ihrer Werke und ihres Lebens; indem sie uns zeigen, wie diese ihre Werke im Geiste der Dichter entstanden und gereift sind und welche Intentionen ihnen dabei vorschwebten.

Indem diese Briefe so das gesammte Leben und Wirken beider Dichterfürsten nach allen ihren mannigfachen Richtungen hin umfassen, wird es keiner näheren Hinweisung auf ihren so überaus reichen und anziehenden Inhalt bedürfen. Um sich hiervon zu überzeugen, wird ein Blick auf die ersten Lieferungen genügen.

Daß jetzt hiermit zum erstenmale eine Sammlung dieser Briefe von kundiger Hand erscheint — (vor 30 Jahren wurde bereits ein unvollständiger Versuch von Dr. Heinrich Döring gemacht) — ist daher gewiß einem jeden Verehrer Schillers und Goethe's eine erwünschte Nachricht.

Bisher waren die vielfach zerstreuten Briefe nur in den so überaus kostspieligen, einzeln erschienenen Briefwechseln der Dichter mit ihren Freunden für eine Summe von weit über 100 Thalern zu erlangen, während in der hier gebotenen wohlfeilen Lieferungs-Ausgabe die Anschaffung eines für alle Zeiten so werthvollen und wichtigen Werkes für nur wenige Thaler einem Jeden ermöglicht wird.

Druck von Albert Nürnberg in Berlin.

3196
R. Buchner
Buchbinderei
A-4098 Hohenthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schiller's und Goethe's Briefe mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen ; ein unentbehrliches Supplement zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören
Bd.: 1

Berlin 1870

Epist. 808 t-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621106-0